

Hinz  
Philosophische Anthropologie



**Eike Hinz**

**Skizzen zu einer  
philosophischen Anthropologie**

**Regulatoren der Freiheit:  
Reziprozität und Selbstorganisation**

3., erweiterte, neu bearbeitete  
und korrigierte Ausgabe

**2006 u. 2010**

Internet-Publikation

Hinz, Eike:  
Skizzen zu einer philosophischen Anthropologie.  
Regulatoren der Freiheit:  
Reziprozität und Selbstorganisation.  
Dritte erweiterte, neu bearbeitete und korrigierte Ausgabe

© by Dr. Eike Hinz, 2004, 2006 und 2010

Die Bibliotheksausgabe (ohne Index und Addenda) ist erhältlich bei:

Books on Demand GmbH, Norderstedt  
ISBN 3-8334-4250-6

# INHALTSÜBERSICHT

Vorwort / *vii*

A. Grundlagen und Strukturaspekte menschlichen Handelns und Verhaltens / *1*

B. „Vergesellschaftung“ in anthropologischer, soziologischer, ökologischer, neurobiologischer Sicht: Eine konvergente Perspektive / *29*

C. Philosophische Probleme der Kognitiven Neurobiologie / *53*

D. Freier Wille und Freiheit / *79*

E. Persönlichkeit als System: Selbstorganisation und Selbststabilisierung / *109*

F. Das Gewissen: Ethische und neurobiologische Struktur / *155*

G. Zur Philosophie des Freitods und des Überlebenssinns / *173*

H. Kreativität, Fantasie und Problementwickeln / *179*

I. Notizen zu konzeptuellem Denken über sexuelle Praxis / *197*

Literaturhinweise / *223*

Index / *231*

Zur Widmung: Illustration auf dem Einband / *238*



# VORWORT

## **1. Zum Verständnis von ‚philosophischer Anthropologie‘:**

Das vorliegende Buch stellt keine systematische Einführung in das Teilgebiet der Philosophie dar, das sich ‚Philosophische Anthropologie‘ nennt. ‚Anthropologie‘ kann sowohl die Wissenschaft vom Menschen heißen als auch ein Konzept bzw. Programmentwurf menschlicher Existenz, z.B. aus individueller Sicht und Selbstbestimmung. Solch ein Programm lässt sich als ‚philosophisch‘ bezeichnen, im Sinne der Reflexion, der analytischen Argumentation und des begründeten, verallgemeinerbaren Vorgehens. In Übereinstimmung mit dieser Bedeutungserläuterung lässt sich eine philosophische Anthropologie als Reflexion zwischen praktischer Philosophie und erfahrungswissenschaftlichem Programm der Wissenschaften vom Menschen verstehen. Je nach Akzentsetzung können dann stärker die philosophischen Probleme der Erfahrungswissenschaft im Vordergrund stehen (Erklärung, Systembeschreibung als Strukturaufhellung bzw. als Verständnisgrundlage; Kap. A.-C.) oder philosophisches Denken im Sinne des Bemühens um begriffliche Klärung und Aufdeckung von Handlungsfolgen für einen selbst sowie der Entwicklung eines eigenen *Existenzkonzepts* (Kap. D.-I.).

## **2. Zum Konzept:**

„*Skizzen zu einer philosophischen Anthropologie*“ sind ein Konzeptentwurf neben vielen andern möglichen. Das zugrunde liegende *Konzept* meiner *Skizzen zur philosophischen Anthropologie* könnte man als „*Regulatoren der Freiheit*“ bezeichnen. ‚Freiheit‘ wird als Möglichkeit (Gestaltungsspielraum) definiert [und ‚freier Wille‘ als Mechanismus der Absichtsbildung, Planung und zielbewussten Handlungsentscheidung]. *Reziprozität und Gestaltung bzw. Selbstorganisation als Prozedur* bilden die Regulatoren der Freiheit und des freien Willens und dienen prinzipiell ihrer Aufrechterhaltung (cf. z.B. Vogel & Angermann I:55). Cf. D. 22. *Freiheit und freier Wille* wird in Kap. D. behandelt. *Reziprozität* [Explikationen cf. B.6 (2), E.22(4(1-3)), F.1(3), F.2] und *Selbstorganisation* [Explikation in E.20-21; cf. vor allem E.I,II,IV,V,VII] werden in den Kap. D.-F. und H.-I. behandelt. G. ist die Antwort auf die Zerstörung davon. Kap. A.-C. bilden das anthropologische Hintergrundwissen dafür. Die hier vorliegenden „*Skizzen*“ können helfen, Existenz und Identität individuell und subjektiv in der eigenen Lebenspraxis zu organisieren. Das Konzept ist systemisch, prozedural, regulativ und berücksichtigt übergeordnete Ziele (E.31-33). Existenzuelle Themen wie Krankheit, Schuld, Viktimisierung, Not, Tod werden nur in knappster Form eingeordnet (z.B. G.; E.14).

### 3. Im Einzelnen:

Kap. D. [Freiheit & freier Wille] bildet den Mittelpunkt. Der Freiheitsbegriff und der Begriff des freien Willens sind *subjektiv* (D.0.2; D.10; D.11). Zu deren Anwendungsbedingung gehört insbesondere ein subjektiver *Puffer*, d.h. Freizeit bzw. Muße, Stressarmut [D.10; E.27] und Freiheitsgrade oder Spielräume auch in Handlungs-, Arbeits- und sonstigen Lebenskontexten [D.7-9; D.11; E.5]. Im Zentrum von Kap. E. [Persönlichkeitssystem] stehen „*Selbstorganisation*“ als *Prozeduren* und als *Befähigung*. Kap. H. [Kreativität & Problementwickeln] *vertieft* „*Selbstorganisation*“ als *Fantasieanregen*, *Strukturbilden* und *Problementwickeln*. In Kap. F. [Gewissen als Komparator von Handlung und Norm] wird *Gewissen als Mechanismus zur Herstellung von „Reziprozität“* beschrieben, im Sinne der Gegenseitigkeit auf der Grundlage der Gleichheit bzw. als Gleichberechtigung. Reziprozität und Selbstorganisation als Gestaltung bilden die Grundlage von Kap. I. [Sexuelle Praxis].

Als *anthropologisches Hintergrundwissen* für das Verständnis von „Freiheit“, „freiem Willen“, „Reziprozität“ und „Selbstorganisation“ werden hier im Einzelnen eingeführt: (a) Die Inhalts- und Erklärungsebenen von „*Handeln und Verhalten*“ in der Verbindung mit Handlungswissen und Denken (Kap. A.). (b) Die Grundlagen und Merkmale von „*Vergesellung*“ und „*Sozialraum*“ (Kap. B.). (c) Die Neuromechanismen und neuronalen Korrelate von „*Bedeutungsbildung*“, „*Bewusstsein*“, „*Gedächtnis*“, „*Wissen*“ (Kap. C.). Bei der Modellierung des Gewissens (Kap. F.) wird von diesen kognitiv-neurobiologischen Informationen z.T. Gebrauch gemacht. Ähnliches gilt für Kap. I. In Kap. C. (und F.) habe ich mich dazu entschlossen, die *integrierbaren* funktions- und bewusstseinsbezogenen *Modelle* vor allem britischer (Gray, Rolls, Gaffan) und italienischer (Gallese) Neurobiologen als *philosophisch interessant* hervorzuheben und kurz zu beleuchten, ungeachtet der Frage ihrer möglichen Vorläufigkeit.–

Sach- und Wertaussagen treten in dem hier vorgestellten Konzept einer auf Reziprozität und Selbstorganisation beruhenden philosophischen Anthropologie stark gemischt auf. Wir haben es mit Prozeduren, mit Konzepten bzw. Entwürfen und mit der Notwendigkeit zu entscheiden zu tun. Selbstverständlich gilt auch in diesem Bereich das *Prinzip der Kritik*, der *Suche nach Alternativen* als Grundlage der Selbstorganisation bzw. -gestaltung. Erfahrungswissenschaftliche Aussagen, Normen und Wertsetzungen, die hier vorgestellt oder verwendet werden, sind kritisierbar, diskutierbar und dementsprechend veränderbar bzw. verbesserbar. Erst damit erlangt der Begriff verallgemeinerbarer wie individueller *Entwicklung* seinen tieferen Sinn, und zwar als kritische Bestandsaufnahme und Suche nach Alternativen.



#### **4. *Desiderata:***

Die *Philosophie der Vernunft* als mögliche übergeordnete Ebene für die Theorie der Freiheitsregulatoren herauszuarbeiten, bleibt als künftige Aufgabe. Die anzustrebende Philosophie der Vernunft scheint mir nicht mit dem Umfang der derzeitigen (vor allem ökonomischen) Rationalitätstheorien identisch zu sein. Ich denke eher an eine (z.B. dimensionsanalytische) Rahmentheorie und beispielhaft an Hans Alberts kritischen Rationalismus und seine Philosophie rationaler Praxis.

Zu solch einer möglichen übergeordneten Metatheorie der Freiheitsregulatoren träte als Ergänzung eine „*Basale Anthropologie*“ im Sinne des Basler Biologen Adolf Portmann [1897-1982] wie in seinem Buch „*Biologie und Geist*“ skizziert. Portmann hatte sich diese Basale Anthropologie als eine mögliche Grundlage (im Sinne einer Klärung von Grundbedingungen und -strukturen des Menschen und seines Zusammenlebens mit andern Menschen) für gesellschaftspraktische Entscheidungen vorgestellt: „... – Grundlagen, durch welche sich Wesenszüge des Humanen darstellen lassen, die dem Kampf der bloßen Meinungen entrückt wären und die orientierend an unserer Lebensführung mitgestalten könnten“ (Portmann, „*Biologie und Geist*“, Freiburg 1963:234: Herder). Portmann schreibt (:270): „Der humanen Natur zugeordnet, für uns einzig natürlich ist die Notwendigkeit zur regelnden Entscheidung, zur konventionellen Satzung. Human ist die Freiheit zur Wahl. Mit dieser Freiheit zur Wahl gewinnt auch das Bewusstsein seinen Platz im menschlichen Verhalten, seine natürliche Position als das uns naturgegeben[e] Instrument für Einsicht und Entscheidung... Jede unserer sozialen Lösungen ist historisch und zeitbedingt, daher grundsätzlich als überwindbar und fraglich zu bezeichnen...“ Cf. Bunge VIII/1989:332 (F.7)

#### **5. *Zur Entstehung des vorliegenden Buches:***

Persönliche Anknüpfungspunkte waren das von mir unterrichtete wissenschaftliche Propädeutikum in meinem früheren Fach („*Altamerikanische Sprachen und Kulturen*“), meine extensive Erfahrung als Studien- und Dissertationsberater und -betreuer, mein kognitionswissenschaftliches und verhaltenssoziologisches Selbststudium aus den 70er-Jahren sowie meine späteren autodidaktischen Studien in Neurobiologie in den 90er-Jahren. Die Grundidee war, die hochschuldidaktischen Gedanken und Studienkonzepte zur Selbstorganisation und Selbststabilisierung für den Lebensalltag und für die Lebensgestaltung überhaupt zu verallgemeinern („*Autopoiese*“ in einem prozeduralen Sinn).

Durch einen sog. Arbeitsunfall 1986 in Guatemala, der in meinem Buch „*Misstrauen führt zum Tod*“, Bd. I:XXXVIII, kurz angedeutet ist, wurde

ich unfreiwillig Opfer eines nicht verantworteten internationalen biophysikalisch-neurobiologischen Projektes. Einzelheiten dazu habe ich in einem offenen Brief an Kollegen im Ausland 2001 mitgeteilt. Die Rückgabe meines Rufes auf eine ordentliche Professur für allgemeine Völkerkunde aus gesundheitlichen Gründen 1988 als Folge dieses Zwischenfalls und meine vorzeitige Pensionierung 1991 erzwangen bedauerlicherweise einen Rückzug aus der kulturen- und sprachanthropologischen Arbeit. Der Erhalt meines Kurzzeit- und Arbeitsgedächtnisses sowie meiner Sprech-, Sprach- und Sprachfähigkeiten ermöglichte mir die Hinwendung zu neuen Studien. Jahre vor allem in der Südsee und am Indischen Ozean bildeten eine Voraussetzung dafür.

Die vorliegenden Arbeiten sind in Rohentwürfen zwischen 1995 und 2000 auf Hawaii und vor allem auf Bali und auf Fiji entstanden, unter stärkstem Stress, bei äußerst reduziertem Zugang zu Universitätsbibliotheken (Honolulu, Darwin, Brisbane; später, 2001 und 2005, Perth). Dies bedeutete zunächst einen fast vollständigen Verzicht auf systematisch recherchierte erfahrungswissenschaftliche und philosophische Literatur. Die Limitierung auf 20 kg Fluggepäck wirkte sich hier aus. Die 1., fehlerhafte Ausgabe erschien im März 2001 als Dokument und wurde von mir zurückgezogen.

Die **2. Ausgabe** stellt eine starke Verbesserung und Präzisierung des Konzepts und vieler inhaltlicher Abschnitte dar, die z.T. völlig neu geschrieben wurden. So ist das Buch um mehr als ein Drittel gewachsen und faktisch ein neues geworden. Unter anderm wurden Übersichten zur besseren Orientierung den einzelnen Kapiteln vorangestellt. Das Resultat jahrelanger erzwungener Isolation waren manche Fehler und Begriffssperren. Die Verbesserungen, Erweiterungen und Neufassungen wurden vor allem in Bali (Indonesien) und in Darwin (Australien), zu einem kleineren Teil in Lanzarote (Spanien), Sri Lanka, Hamburg und Hannover durchgeführt (April 2002 - Februar 2004; Publikation: April 2004).

Die **3. Ausgabe** enthält eine Reihe von Präzisierungen (vor allem Kapitel D. [Freiheit u. freier Wille prozedural] und F. [Heuristisches Gewissensmodell], aber auch A., B., C., E.). Diese wurden z.T. in Zusammenhang mit meiner englischen Übersetzung der 3. Auflage vorgenommen, in St. Denis (Île de Réunion), Kuta, Darwin, und Perth, Juli 2004 - Juni 2005. Meinem Bruder Eckart Hinz danke ich für Hilfe beim anfänglichen Gebrauch des Laptops, des Editionsprogramms und des Internet.

Dr. Eike Hinz  
Professor i.R. der Universität Hamburg

# A. GRUNDLAGEN UND STRUKTURASPEKTE MENSCHLICHEN HANDELNS UND VERHALTENS

## 0. EINE ÜBERSICHT

Den thematischen Ausgangspunkt für ein mögliches Programm einer integrierten Anthropologie bilden menschliches Handeln und Verhalten. Beides steht im Mittelpunkt der Betrachtung von Selbstorganisation, Lebensgestaltung und Sozialbeziehung. Handeln ist absichtsvoll bzw. zielorientiert. Verhalten kann als mehr reaktiv, automatisiert oder wahrnehmend verstanden werden. Herausbildung und Struktur von Handeln und Verhalten sollen hier kurz betrachtet werden. *Denken, Handeln und Verhalten* werden *als Einheit* gesehen: Denken ordnet das Tun (Aebli). Übersicht:

### I. Biologische Aspekte

Die Frage *genetisch* vorprogrammierten Verhaltens wird überwiegend skeptisch behandelt. Es wird auf die noch nicht so lange bekannten System- und Körperachsen-Gene (HOX) und Gene der Entwicklungskontrolle (PAX) verwiesen, mit deren Hilfe *Baupläne* multizellulärer Tiere erklärt werden können. Die *biochemische Ähnlichkeit* bei sehr *verschiedenen Arten* (z.B. Mensch vs. Maus) wirft die Frage auf, wie *genetische* Argumente auf *dieser* sehr grundlegenden Stufe überhaupt zu bilden und zu ordnen sind. Anthropologisch bleibt die *vergesellschaftende* Fortpflanzungsfähigkeit *artintern* als grundlegendes Argument für die *Einheit der Menschheit* bestehen (1). *Bio-Uhren* regeln viele Bedürfnisse und Lebensvorgänge und sind damit verhaltensbildend (2.).

II. Aspekte des menschlichen Systems: Zielorientierung, soziokulturelle Bedingungen, Sprache, Lernen, Denken, Affekte

Grundlegend fürs Verhalten sind *Zielorientierung* und *Pufferbildung*, d.h. Entstörung und Abpufferung funktionsfremder Reize neuroanatomisch (3.). Dieses ist Voraussetzung für Lernprozesse (s. 7.). Handeln ist *soziokulturell gelernt* und findet im soziokulturellen Kontext statt (4.). Es schließen sich einige *Betrachtungen* zur Evolution der *Sprach- und Kommunikationsfähigkeit* an. Das menschliche Gehirn hat sprechmotorisch und sprachlich-assoziativ spezialisierte Regionen. Diese haben Vorläufer bei Primaten niederer Stufe, z.B. die ventrale prämotorische Gehirnregion (5.). *Individueller Spracherwerb* wird aufs Knappste durch Austauschprozesse zwischen Mutter und Kind und durch ihre gehirnliche *Standardisierung und Codierung* zu erklären versucht. Die Beziehung von Frage (oder Auftrag) und Antwort wird als grundlegend betrachtet (6.). *Lernen* (7.) und *Denken* (8.) *bestimmen den Aufbau* menschlichen Verhaltens und Han-

delns. Positive und negative *Affekte* bilden als Bestärkung oder als Bestrafung Bestandteil des *Motivations- und wohl auch Lernsystems* und sind damit verhaltensbildend (9.).

### *III. Kognitive Schemata, Planung und Problemlösen*

Es wird eine *Schema-Theorie* kurz skizziert (10.-17.; cf.A.22C.). Als *Bestandteil* von Persönlichkeit werden *Schemata* aufgefasst (10.), die *selbstorganisierend* der Orientierung und Bewältigung von Alltag dienen (11.). Schemata werden gelernt; dabei ist die Koordination von Teilschemata wichtig (12.). Zu den *Merkmale*n von Schemata gehören: Bahnung, Linearisierung, Funktionsbestimmtheit (13.-14.). Schemata koordinieren (15.). Planen und Problemlösen sind prozedural vor allem Koordinationsprozesse (16.). Grundbegriffe werden in (17.) zusammengefasst.

### *IV. Kulturelle Schemata und Handlungsbereiche*

Ein kulturelles Schema als semantisches Netz ermöglicht die Ableitung von Handeln aus Handlungswissen. Dieses wird am Beispiel wahrsagerischer Vorstellungen und Interventionshandlungen der Kanjobal-Maya dargestellt (18.). Zu den Schemata der Orientierung gehören naive Verhaltens- und Bildungstheorien, die unkritisch oft Vorurteile und Unsozialität mitbegründen; die Einstellung zum Schicksal des Anderen wird hier mitbegründet (19.). Verhaltens- und Handlungsbereiche, die *durch Traditionen* geprägt sind, in der Sozialisation vermittelt werden und den Lebensalltag *inhaltlich* bestimmen, werden aufgelistet. Die damit gemeinten *Muster* werden als „*Kultur*“ bestimmt (20.). Abschließend werden die These des *Kulturrelativismus* (Gleichwertigkeit aller Kulturen und Toleranz gegenüber anderen Kulturen) und ihre *Grenzen* kurz beleuchtet (21.).

Die *Zusammenfassung* enthält eine Liste handlungsvermittelnder Organe. Es werden die Begriffe Handlungsabsicht, Ziel, kausalistische Erklärung diskutiert. Denken und Handeln werden theoretisch als Einheit betrachtet. Die *Schema-Theorie* in ihren kognitionswissenschaftlichen Zusammenhängen gelte dafür als Beispiel. Es wird auf Strukturmechanismen verwiesen, die *Kohärenz in individuellem und kollektivem* Handeln erzeugen (22.).

## **I. BIOLOGISCHE ASPEKTE**

### **1. ZUM ETHOGRAMM UND ZUR FRAGE GENETISCH VORPROGRAMMIERTEN VERHALTENS**

Alles Verhalten habe eine genetische Grundlage (cf. Solomon e.a. 1996 [4<sup>th</sup> ed]:1111). Dieses ist fraglich, da bislang keine Gene für bestimmte Verhaltensweisen identifiziert sind. Verhalten ist der Umgebung und den

physiologischen Bedürfnissen angepasst (cf. B.7(1)), ist für den Organismus als System homöostatisch und ist flexibel gegenüber Reizen aus der Umgebung. Verhalten hat dementsprechend einen biologischen Aspekt, aber dieser ist nicht notwendig genetisch.

1. *Explikation*: Das Ethogramm<sup>1</sup> besteht aus „allen Verhaltensweisen einer Art“. Dieses setzt die *Klassifizierung* von Verhalten und die *erschöpfende* Bestandsaufnahme (All-Quantor) voraus. Letzteres wirft die Frage nach Innovationsfähigkeit bzw. nach der Bildung *neuer* Verhaltensweisen auf. Der besondere Akzent liegt beim Ethogramm auf *angeborenen* Verhaltensweisen (cf. Vogel & Angermann 1992/II:401 ff.). Dieses Konzept aus der Verhaltensforschung ist – vor allem methodisch – nicht unbestritten geblieben und hat sich in der Kulturanthropologie nicht durchgesetzt. Als analytische Vorstufe für ein Ethogramm sind sicherlich Verhaltensprotokolle<sup>2</sup> grundlegend, denen zumindest ein *heuristischer* und *dokumentarischer* Wert zukommt.

Der Mensch ist als System zu betrachten. Komponenten für dessen Aufbau sind Gene. Dem *lebenden* System sind Funktionen des Systemerhalts und der Systementwicklung (Stoffwechsel, Bewegung, Reproduktion, Systemgrenzen, Gedächtnis) zugeordnet. Dem *lebenden* System entsprechen ferner Verhaltensweisen. Es ist die Frage, inwiefern dem genetisch codierten System auch genetisch codierte Funktionen und Verhaltensweisen entsprechen (müssen). Hierfür sind von Belang:

2. *Interaktion zwischen Genen und Proteinen; innerzellulärer Stoffwechsel*: Die Kompliziertheit dieser *interaktiven Schnittstellen* bedeutet m.E., dass eine echte Reduktion auf genetisch angeborenes Verhalten bisher kaum nachgewiesen ist (cf. jedoch Vogel & Angermann 1992/II:425: Kreuzungs- u. Rückkreuzungsexperimente bei Fadenwürmern [*Nematoda / Rhabditida*]). Es handelt sich stets um Erschließungen auf dem Hintergrund theoretischer Modelle (sog. Black-Box-Probleme). Entsprechend vage bleiben die Deutungen.

3. *Hox-, Pax-Gene*: Vielversprechend ist auf jeden Fall die Untersuchung

---

<sup>1</sup> Als *angeboren* bzw. genetisch vorprogrammiert gelten *streng artspezifische, starre Bewegungen* (‘Erbkoordination’ = ‘Instinktbewegung’). Einige Kriterien für „angeboren“: *starre* auslösende Außenreize, *stereotype* Bewegungsgestalt geringer Variationsbreite, *Stau* als spezifisches Aktionspotential und auslöseraufsuchendes *Appetenzverhalten*. Dem *deskriptiven* Ethogramm entsprechen ethologische *theoretische Erklärungsmodelle*, die u.a. eine Brücke zwischen Physiologie und Verhaltensäußerung herzustellen versuchen. Eine klare Darstellung dazu findet sich bei Vogel/Angermann 1992/II: 400-417. Hinweis: ‘angeboren’ und ‘genetisch’ werden als synonym betrachtet.

<sup>2</sup> Als alternatives Programm cf. die prototypische, qualitativ hochwertige Analyse und Dokumentation von Jane Goodall, “The Chimpanzees of Gombe. Patterns of Behavior”, Cambridge, Mass. 1986: Belknap Press.

von sogenannten Hox-Genen (Homeobox-G.), d.h. *System(teil)-* und *Körperachsen-Genen*, und damit zusammenhängend von weiteren Genen für die *Kontrolle der Entwicklung des Embryos, des ZNS [Zentralnervensystems] und der Organe* (z.B. den sog. Pax-Genen, Paired Box-G.). Diese Gene sind zentraler Bestandteil von biomorphologischen *Bauplänen*. Gedacht ist natürlich nicht an Menschenversuche, die notwendig unethisch bleiben müssten. Vielmehr tritt in den Vordergrund der Betrachtung die interessante Übereinstimmung im Bestand der System- und Körperachsen-Gene (Hox-G.) z.B. bei Mensch und Maus und die immer noch hinreichend gute Übereinstimmung im Hox-Gen-Bestand zwischen Mensch und Drosophila. In den menschlichen Hox-Genen sind z.B. Centromere codiert (cf. Ruddle e.a. in: Annu. Rev. Genet. 1994/28:425). Diese sind für Zellteilung und damit für Vielzelligkeit relevant.

4. *Fehlerhafte Gene*: Außerdem ist natürlich die Erforschung von fehlerhaften Genen vielversprechend, die sich hypothetisch als manifeste Krankheit (aufs Verhalten) auswirken sollen. Dazu gehört auch mitochondriale DNS mit ihrer höheren Verletzbarkeit (cf. H.4.1[Pkt.2]).

## 2. BIO-UHREN UND CHRONOLOGISCHE RHYTHMEN

Vorprogrammiertes und weniger vorprogrammiertes Verhalten wird z. T. nach dem Prinzip der z.T. genetisch codierten Bio-Uhr geregelt. D.h., Lebensfunktionen (Grundbedürfnisse; cf. B.7(1)) und *Lebensroutinen* werden *nach* bestimmten *Rhythmen (oft humoral-hormonal vermittelt) reguliert*: z.B. Tag-Nacht-Rhythmus (nächtlich z.B. Schlaf, tagsüber z.B. Wachheit, Arbeit, Nahrungssuche; cf. Monnier 1983), Monats- oder Jahres-Rhythmus. Im Hypothalamus und in den zirkumventrikulären Organen befinden sich mehrere Bio-Uhren. Zu den bio-chronologisch geregelten Verhaltensbereichen gehören inhaltlich:

- (1) Nahrungsaufnahme.
- (2) Nahrungssuche in Entsprechung zum Einzugsbereich (catchment area) bzw. zum Territorium.
- (3) Gruppenverhalten, situativ oder jahreszeitlich (z.B. bei Jägern und Sammlern) reguliert: Begegnung, Freizeit, Konflikt, Wanderung.
- (4) Intimverhalten in Entsprechung zur „ökologischen Nische“: „Distanzpuffer“ gegenüber Dritten; oder jahreszeitlicher Rhythmus (Brunftzyklus bei bestimmten Tieren); beim Menschen sind die Situationen der Partnerwahl sozial regulierbar. Ovulation bzw. Menstruation bilden einen „monatlichen“ Rhythmus (mit empfängnisförderlichen und empfängnisverhütenden Komponenten).
- (5) Chronologische Rhythmen sind beim Menschen oft kulturell moduliert

oder überformt. Dazu gehört auch der „Lebenszyklus“.

(6) Die Wachstumsphasen (mit Enzephalisation und Enkulturation) sind epiphyseal bestimmt.

Sue Binkley (1988:287ff.) versucht für die Epiphyse Kalenderfunktionen nachzuweisen.

## **II. ASPEKTE DES MENSCHLICHEN SYSTEMS: ZIELORIENTIERUNG, SOZIOKULTURELLE BEDINGUNGEN, SPRACHE, LERNEN, DENKEN, AFFEKTE**

### **3. FUNKTIONSPUFFER UND ZIELORIENTIERUNG**

Lernen und erfolgreiches Handeln erfordern in Hinblick aufs Umfeld und auf den eigenen Organismus die Abpufferung funktionsfremder Reize bzw. im Störfall die *Entstörung* funktionaler Verhaltensabläufe und Nervenprozesse. *Zielorientierung* und *Planentwurf* im Verhalten werden *durch Pufferung* ermöglicht. Verhaltenssequenzen werden bei gegebenenfalls kompetitiver Motivation linear aufgebaut und kohärent gekoppelt. *Ziele* bestehen im *kognitiv vorweggenommenen Ergebnis* des Verhaltens bzw. Handelns. Verhalten des Menschen ist ganz überwiegend zielorientiert. Dies gilt auch für die entsprechenden Nervenprozesse. Unterbrechungen zielgerichteten Verhaltens erzeugen Stress (G. Mandler 1981). Cf. C.2.2.1, C.2.2.2(3), C.3.1/3.2(5), C.4(9); D.0.2(5-7); D.12(2); A.10, 11, 13; E.22-25; H.3.5.

### **4. SOZIOKULTURELLE BEDINGUNGEN DES HANDELNS**

Die *körperliche und gehirnliche Reifung* beim Menschen (Enzephalisation, Körperwachstum, Geschlechtsreife) ist *durch Sozialisationsprozesse* und *durch Traditionsbildung bewirkt* oder moduliert: Aufzucht als Entwicklungsvariable beim Menschen. Diese Periode der Abhängigkeit schließt das Erlernen von Handlungswissen, von Handlungsrepertoires, von *sozialen Regeln* und den Erwerb der *Sprache* mit ein. Cf. B.1 [Überleben menschlichen Nachwuchses]; B.7(5) [Sozialisationsmuster]; E.13 [kognitive, moralische, soziale Urteilsfähigkeit]; B.6/8 [Reziprozität, Rolle]; A.9(1) [Affekt: Sozialisationsinfluss]. Handeln ist ganz überwiegend soziokulturell gelernt, als Innovation oder als Routine soziokulturell ermöglicht und mitbestimmt. Es findet *in der Gesellschaft bzw. in der Kultur* statt.<sup>3</sup> Cf. A.5-10, 18-21.

---

<sup>3</sup> Homans' theoretische Aussagen über soziales Verhalten können als Brücke zwischen

## 5. SPRACH- UND KOMMUNIKATIONSFÄHIGKEIT

1. *Neuroanatomische Vorprogrammierung: Sprache und Fähigkeit zur Kommunikation sind z.T. neuroanatomisch vorprogrammiert.* Dazu gehören die sprechmotorischen Areas 44 und 45 (Brocas Area), die sprachlich-assoziativen Areas des superioren temporalen Sulcus (STS) und weitere Teile von Wernickes Area. Das arcuatische Bündel (Fasciculus arcuatus) verbindet die sprachlich-assoziativen und sprechmotorischen Areas. Dieses Bündel existiert aber auch bei Affen (Dingwall 1988:303/Fig.10), z.B. ab und zu beim südamerikanischen Seidenaffen [*Callithrix*], der natürlich nicht sprechen kann. Es handelt sich *evolutionsbiologisch* um *Vorstufen*, zu denen auch die folgenden Phänomene gehören:

2. *Ventrale prämotorische Area:* Die ventrale prämotorische Area bei Primaten entspricht der menschlichen Area 44: „...represents forelimb and orofacial movements“ (T. Preuss 1993:1238). Es wird vermutet, dass Bro-

---

menschlichen Systembedingungen und soziokulturellen Bedingungen gelten: Sie stellen einen generellen Mechanismus (Motivation) zur Erzeugung von inhaltlich ausgeprägtem Verhalten beim Menschen dar (G.C. Homans 1974 (1961)).

**1. Erfolg:** “For all actions taken by persons, the more often a particular action of a person is rewarded, the more likely the person is to perform that action” (Homans 1974:16).

**2. Stimulus:** “If in the past the occurrence of a particular stimulus, or set of stimuli, has been the occasion on which a person’s action has been rewarded, then the more similar the present stimuli are to the past ones, the more likely the person is to perform the action, or some similar action, now” (:23).

**3. Wert:** “The more valuable to a person is the result of his action, the more likely he is to perform the action” (:25).

**4. Deprivation – Sättigung:** “The more often in the recent past a person has received a particular reward, the less valuable any further unit of that reward becomes for him” (:29).

**5. Aggression – Billigung; 5.a:** “When a person does not receive the reward he expected, or receives punishment he did not expect, he will be angry; he becomes more likely to perform aggressive behavior, and the results of such behavior become more valuable to him” (:37).

**5.b** “When a person’s action receives reward he expected, especially a greater reward than he expected, or does not receive punishment he expected, he will be pleased; he becomes more likely to perform approving behavior, and the results of such behavior become more valuable to him” (:39).

**6. Rationalität:** “In choosing between alternative actions, a person will choose that one for which, as perceived by him at the time, the value, V, of the result, multiplied by the probability, p, of getting the result, is the greater” (:45). Man beachte, dass dieser Rationalitätsbegriff die *Akzeptanz des Ziels* (bzw. womöglich *implizierter Objekte*), des *Kontexts der Wahl* und damit das *Interesse* daran vorauszusetzen scheint. Dieses kann für die Betrachtung von Varianten der Theorie “rationalen Handelns” wichtig sein.

Die Aussagen 1-6 müssen als *System* und in *Verbindung miteinander* gesehen werden; sie liefern einen Teil der *Antezedenzbedingungen* im Erklärungsschema füreinander, in Übereinstimmung mit dem *Ereignisaspekt*, der erklärt werden soll (:40).

Für ein anderes Erklärungsmodell cf. A.18, Anm 14. Cf. Ostrom 2000 [Kollektives Handeln].



cas Area (Ar. 44/45) auch diese Funktionen beim Menschen mit darstellt: „...that Broca's area has both linguistic and somatic motor functions, and that evolution constructed the neural systems of language in part by „recruiting“ existing motor areas, as Bonin (1944) suggested. The latter hypothesis suggests why language can be conveyed as naturally and fully with manual signs as with speech (Klima and Bellugi 1979)“ (T. Preuss 1993:1238). Zur ventralen prämotorischen Area cf. auch B.2(3) und C.2.4(4). Die Funktion dieser Area lässt sich im Vorgriff auf die folgenden Pkte. 3. und 4. als intentionsentwickelnd, intentionszuschreibend, als darstellend und als kommunikativ kennzeichnen.

Area Tpt wurde in Rhesus-Affen als Entsprechung zu Wernickes Area im Menschen identifiziert (Dingwall 1988:302).

3. „Schimpansen-Sprache“: Es zeigte sich, dass Affen, vor allem Schimpansen, in der Lage sind, sprachähnliche Zeichensysteme zu lernen und anzuwenden, die zuvor nicht Teil ihrer „soziokulturellen Tradition“ bildeten<sup>4</sup>. Dingwall (1988:288) informiert tabellarisch über die bis dahin wichtigsten Projekte. In mehreren unabhängigen Projekten wurden Schimpansen, Gorillas und Orang-Utans 100-160, im Einzelfall 360 Zeichen der American Sign Language (ASL) beigebracht. Die Lernerfolge schließen auch „beträchtliche syntaktische Fähigkeiten“ ein.

Ein detailliert berichteter Fall ist das Washoe-Projekt (Akmajian e.a. 1990:424ff.; 160 Zeichen, Kombination von 4-5 Zeichen). Ein Fall, der die relativ wenig entwickelte syntaktische Fähigkeit des betreffenden Schimpansen belegt, soll das Nim-Chimsky-Projekt sein. Dingwall (1988:289f.) bemerkt kritisch, dass die Trainingsmethoden von denen der anderen Projekte sehr stark abweichen würden. Nach den Kriterien würden vergleichsweise beim Menschen viele Kinder vom Nachweis sprachlicher Kompetenz ausgeschlossen sein.

Über ein drittes Projekt „Kanzi“ stellt Dingwall (1988:287) fest: „Recently, using more controlled experiments, considerable auditory processing ability for spoken English has been demonstrated in *Pan paniscus* (the pygmy chimpanzee) ‚Kanzi‘.“

Im Sarah-Projekt wurde eine „begriffsschriftliche“ Darstellung von „Sätzen“ als begrifflichen Handlungsfolgen (im Gegensatz zu phonetisch lesbaren Zeichenfolgen) mit Akteur, Rezipient und Objekt verwendet, von der Schimpansin gelernt und kommunikativ angewandt. Diese Zeichenschrift weist eine Syntax, Kennzeichnungen für Individuen, Kasus-Kategorien

---

<sup>4</sup> Cf. zu Schimpansen: William A. Haviland 1996 (8. Aufl.):61-66, 113-117 [Zeichensprache, Begriffsschrift]; Roger M. Keesing 1981 (2. Aufl.):22ff.; 24 [Begriffsschrift: Objekte, Handlungen, Eigennamen, Bildung von „Sätzen“]; kritische Übersicht: William Orr Dingwall 1988: 274ff.; Adrian Akmajian & R. Demers & A.K. Farmer & R.M. Harnish 1990: 424-431.

(Fillmore 1968), Handlungsdarstellungen, syntaktische Konjunktionen und logische Operatoren (z.B. Negation) auf (cf. das Beispiel bei Vogel & Angermann 1990 / II: 422F, womöglich ursprünglich die Übersetzung einer Konditionierung als kategorisierter Sequenz in komponentenanalytische Begriffsschrift).–

4. *Galleses Entdeckung*: In B.2 ist eine Entdeckung des italienischen Neurobiologen Gallese berichtet (‘Spiegel-Neuronen’), der mich unter Berücksichtigung des Referats von Preuss zu folgenden Fragen anregt: Wir haben in der ventralen prämotorischen Area eine neuronale und semantisch-pragmatische Kongruenz zwischen „Beobachtung einer Fremdhandlung“ und „Selbstaussführung einer eigenen Handlung“ vorliegen (Aktivierung identischer Neuronen mit gleichem Merkmalsbestand). Ist es möglich, dass wir es *beim Menschen* in Brocas Area mit der Entwicklung einer *Kongruenz* (phonetisch-phonematisch, morphosyntaktisch, semantisch-pragmatisch) zwischen *Sprecher* (Ich) und *Hörer* (Du bzw. Anderer)<sup>5</sup> bzw. zwischen „*sprechmotorisch artikuliert*“ und „*akustisch gehört*“ zu tun haben? Dass wir es mit der gedanklich-sprachlichen Abbildung [des Denkens] anderer Menschen in uns und mit Abbildungsentwürfen [des Denkens] von uns in Bezug auf oder unter Zuwendung zu anderen Menschen zu tun haben (‘Ich und Du’)? Wir erkennen in der zweiten Entdeckung (‘kanonische Neuronen’) die Codierung von Zielmotorik und ihrem Bezug zu Objekten unter dem Gesichtspunkt der Handlungsabsicht (Intentionalität). Dies wäre dann die *motorische Darstellung einer verwendungs- oder intentionsemantischen Darstellung von Objekten*, z.B. das Erkennen und absichtsvolle Aneignen eines Objektes, um es zu halten oder zu werfen. Könnte dies bei der Evolution zum Menschen ein Ausgangspunkt für die Entstehung eines *Codes 2. Ordnung*, d.h. der Sprache als *sprechmotori-*

---

<sup>5</sup> Der Gesichtspunkt der Kongruenz von Sprecher und Hörer spielt in verschiedenen Sprachmodellen eine Rolle, z.B. sehr früh bei Ch. Hockett sowie in der Artificial Intelligence (cf. R. Schanks Konzepte der (vom Sprecher) intendierten Bedeutung und der „simulated performance“ im Rahmen seiner Theorie begrifflicher Abhängigkeiten [„Conceptual dependency theory“]). Psycholinguistisch ist dabei der Gesichtspunkt von „Sprachproduktion“ und „Verstehen (comprehension)“ relevant (cf. H. Clark & E. Clark 1977). Linguistisch ist weiterhin Wittgensteins „meaning is use“ grundlegend (Bedeutung als soziale Regel oder Prozedur, die Sprecher und Hörer gemeinsam ist).

Die genaue Analyse der Untersuchungen Gallese zeigt folgende *Voraussetzungen* für die Aktivierung von ‚Spiegel-Neuronen‘: (1) ein *Agens* (Mensch oder Affe) ist notwendig, (2) ein *Objekt* muss vorhanden sein, auf das (3) eine *absichtsvolle Handlung* bezogen ist, (4) unter *instrumentellem* Gebrauch eines bestimmten *Körperteils* (*Hand oder Mund*). Diese Kategorien entsprechen recht gut einer *syntaktischen* Satz(teil)analyse im Sinn der Kasus-Grammatik bei Ch. Fillmore; es wird auf die eingangs erwähnte Theorie Bonins nach Preuss verwiesen. Ähnliches gilt für die ‚kanonischen Neuronen‘ („...3D objects... differentiated... in relation to the effect of the interaction with an acting agent“).

*scher Darstellung einer semantischen Darstellung von Objekten und/oder ihren Merkmalen* sein (cf. C.3.2 [2])? Würde die Entstehung einer *Syntax* neuroevolutionär *aus Handlungsabsicht, Handlungsplan, Handlungssequenz, Handlungsszene* abzuleiten sein?<sup>6</sup> Für den temporalen oder parietalen Lappen müsste dann in Anschluss an Gallese's Entdeckungen eine dementsprechende konvergente Codierung von Akustik und sensorimodalen Merkmalen<sup>7</sup> ego- und allozentrisch neuronal identisch postuliert werden.

5. *Pulvinar*: Das Pulvinar spielt bei der Evolution der Primaten eine wichtige Rolle (dort Umschaltung okulomotorisch-prätektaler Informationen, z.B. des Konvergenzreflexes). Beim Menschen werden optische, akustische, sprachliche Informationen nachgewiesen (Kahle 1991/III: 174). Es bestehen u.a. Projektionen zum Cortex cingulatus. Anteriorer und laterodorsaler Thalamus sind weitere Kandidaten für sprachliche Verarbeitung im Menschen (Dingwall 1988:301).

6. *Sprachentstehung ist von Spracherwerb zu trennen. Sprachentstehung*<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Nach der Veröffentlichung der 2. deutschen Auflage 2004 habe ich Leonardo Fogassi's "The mirror system as a possible neural basis for the evolution of communication and understanding of intention" (= Analogue communication workshop 2004) gelesen: "Complex actions are made by more simple actions. I will present recent evidence that the visual response of a set of mirror neurons found in the parietal cortex (anatomically connected to premotor area F5) can be *modulated* when the observed simple action (for example grasping) is followed by different types of simple actions in a sequence (for example bringing to the mouth, in one sequence, or placing, in another sequence). This *modulation of the mirror neuron response* seems to indicate that these neurons are able to *reflect* the *final goal* of a complex action, that is the *agent's intention*" (alle Hervorhebungen, E.H.). Ich bezeichne Modulation, kategoriale oder 'konzeptuelle Abhängigkeit' (z.B. im Sinne Schanks) [vom Endziel] und Sequenz als 'syntax-artig'.

<sup>7</sup> Bei Yeterian & Pandya 1988:28 und bei Pandya & Yeterian 1986 (in: Jones & Peters, Vol. 4:43 /Fig. 27 und 42/Fig. 26C) werden für das kortikale Feld TPO-PGa beim Affen die Konvergenz akustischer, somatosensorischer und visueller Informationen, für das kortikale Feld Tpt die Konvergenz akustischer und somatosensorischer Informationen benannt. Gallese berichtet eine neue Entdeckung, die "PF mirror neurons" (im posterioren parietalen Cortex), die reziprok mit der Ar. F5 (ventrale prämotorische Area) verbunden sind [website "interdisciplines" 2004]. Diese Entdeckung scheint auch für den Menschen zu gelten.

<sup>8</sup> Hierzu gehören *begriffliche Strukturen*: Cf. W.K. Wilkens & J. Wakefield 1995/18:161ff.. Die beiden Autoren postulieren die Fähigkeit zur Bildung begrifflicher Strukturen [,conceptual structures'; multimodale Neuronen z.B. in TPO wie *auch schon* n. Pandya & Yeterian (*Rhesusaffe*)] als Voraussetzung für Lernen und Spracherwerb, evolutionär ab Homo habilis (vor 2.5-2 Mill. Jahren). *Evolution neuronaler Spezialisierung*: In Gallese's Entdeckungen spielen Merkmale theoretisch eine Rolle, die in der Physischen Anthropologie bzw. Neurobiologie als „vorsprachliche“ Evolutionserscheinungen diskutiert werden („Werfen“ motorisch, neuronal identische Hand-Mund-Abbildungen motorisch, Werkzeuggebrauch [hier negativ berichtet]); cf. Gibson & T. Ingold 1993. „*Protosprachliche*“ *Kriterien*: In Anknüpfung an die Diskussion der Begriffsschrift in Experimenten mit Schimpansen können wir als protosprachliche Kriterien evolutionsbiologisch „kategoriale Wahrnehmung“, „Syntax“, „symbo-

ist ein soziales, neurobiotisches und bioevolutionäres Phänomen, das bisher kaum zureichend erklärt ist. Es ist an massive neokortikale, nervale und muskuläre, insbesondere artikulationsmuskuläre und Knorpel- und Skelett-Entwicklungen zu denken<sup>9</sup>. Die Entwicklung des aufrechten Gangs gehört indirekt hierzu. Cf. A.4, B.1(1) [Enzephalisation].

## 6. SPRACHERWERB

*0. Vorsprachliche Phase:* Es bedarf einer Phase des *Erwerbs vorsprachlicher Sozialkategorien* (z. B. der Unterscheidung von Ego, Bezugspersonen, Objekten und von verschiedenen Intentionen und Akten) und des gezielten Spracherwerbs des Kleinkinds durch kommunikative Interaktion mit der Mutter und andern Personen (Halliday 1975:83). Der Spracherwerb selbst<sup>10</sup> könnte auf folgenden Sachverhalten aufbauen bzw. darin bestehen:

*1. Zeichenbildung:* Die Herausbildung eines *Zusammenhangs* von Funktion (kommunikativer Intention), Bedeutungsinhalt und verbalem und / oder auch nichtverbalem Ausdruck (cf. Halliday 1975).

*2. Quantitative Muster:* U.a. Häufigkeit im Nachsprechen durch das Kind sowie im Ansprechen und Korrigieren z.B. durch die Mutter.

*3. Musterabstraktion:* Korrekturen durch die Mutter; *Korrekturen sind Rückkopplungen mit Standardmustern*. Aufbau sequentieller Muster, Generalisierung und Vervollständigung von Mustern könnten im Prinzip durch den Mechanismus der Autoassoziationsmatrix nach Rolls erklärt werden (CA3 hippocampal). ‚Aufbau sequentieller Muster‘ kann im Fall der Sprache auch ‚syntaktische Muster‘ heißen. Cf. die neuroevolutionären Argumente in A.5. Die Kategorienbildung (semantisch und morphosyntaktisch) ist durch Vergleich mit Erinnerung im Subiculum sehr erleichtert (das Subiculum als Komparator). Schemabildung scheint im entorhinalen

---

lisch-repräsentierende Kommunikation“, „Kontextualisierung bzw. Funktionalisierung (Zielorientierung)“ auch bei Primaten erkennen; cf. diese Kriterien in andern Diskussionszusammenhang bei Ch. T. Snowdon in: Gibson & Ingold 1993:113/114. Cf. Dingwall 1988.

<sup>9</sup> Zu Liebermanns Modell des Ansatzrohrs (Tractus supralaryngeus; ‚vocal tract‘), seiner Theorie der Evolution des Sprechens und einer eingehenden Kritik daran (z.B. auch an der Hypothese über die motorische Grundlage der Wahrnehmung des Sprechens) cf. Dingwall 1988: 291ff. Zur Skizze der sprechnervlichen Zusammenhänge cf. Dingwall 1988:305/Fig.11 (u.a. direkte Verbindung mit der kortikalen Larynx-Area).

<sup>10</sup> Papalia e.a.2004 (9<sup>th</sup> ed.):173ff. bezieht sich auf die frühe Sprachentwicklung: Lautproduktion (Schreien, Plärren), Erkennen von Sprachlauten (eigener Name, Eltern-Kategorien), Gesten (Hinzeigen; konventionell; darstellend / symbolisierend), erste Wörter (Einzelwort), erste Sätze (zwei Wörter [18-24 Monate], „Telegrafensprache“ weniger wichtiger Wörter); frühes Sprechen: Vereinfachung; Verstehen vor der Fähigkeit, sich selbst zu äußern; Unter- und Überschätzen des Bedeutungsumfangs eines Wortes; Überschätzung der Reichweite von Regeln. Cf. „Overview“ (Papalia e.a. 2004: 173/Tab.5-5). Cf. Stillings e.a. 1989:364ff.).

Cortex (Ar. 28) sowie im Cortex cingulatus stattzufinden (meine Auswertung von Vinogradova 1975). Es wird von mir eine Rolle der transkommisuralen Mittellinien-Fusion für die Area STS (superiorer temporaler Sulcus) vermutet (cf. Pandya & Seltzer in: Leporé e.a. (Eds.) 1986 [Skizze]).

4. *Musterreproduktion durch das Kind*: Zeitlich von „syntaktisch einfach“ zu „syntaktisch komplex“ (bis hin zu para- und hypotaktischen Mustern). Das Kind scheint auf sprachliche Resonanzen der Mutter (oder anderer Bezugspersonen) sprachlich reproduktiv und produktiv zu reagieren. Hierfür käme der Hippocampus, womöglich zunehmend ein inhibitorisches Gedächtnis (cf. C.2.3(1)), bzw. die septohippocampale Formation in Frage. Das Kind bildet lexikalisch, syntaktisch und phonetisch-phonematisch *sprachliche Zwischenformen*, bis es eine standardisierte Sprachform erreicht (cf. Halliday 1975).

5. *Sprachpsychologische Funktionsaspekte* werden nach K. Bühler („Sprachtheorie“, 1934) unterschieden (und intuitiv früh gelernt): (1) Ausdruck (Affekt, Befinden); (2) Appell (Heischen, Imperativ); (3) Darstellung (Beschreibung, Behauptung; auch: Vorschlag?); (4) Frage (Informationssuche). Cf. auch Aebli 1981/II:327: Bewirken, Darstellen, Denken und Behalten. Halliday (1975:156-57) unterscheidet grundsätzlich die Kategorien „darstellend-referentiell“ vs. „interpersonal“. Er schlägt eine zu Bühler alternative Liste von kommunikativen Intentionen vor. Die Kategorie „textbildend“ kommt später hinzu (Mitteilung, Dialog).

6. *Kommunikation*: Gerichtete Neugierde, Aufmerksamkeit und gezieltes Sprachverhalten (Frage bzw. Auftrag – Antwort); d.h. Austausch von gezielter Information auf Grund von Problem, Zuwendung oder Interesse. Der kommunikative Zusammenhang ist die Beziehung von Frage (bzw. Auftrag) und Antwort. Erwachsene Bezugspersonen passen sich kommunikativ dem Kleinkind an.

7. *“Unmediated resonance neurons”*: In Fortsetzung der Arbeit an “Musterabstraktion”, “Musterreproduktion” und “Kommunikation” könnte uns Gallese’s jüngste Arbeit über ‘Spiegel-Neuronen’, ‘embodied simulation’ (Simulation durch Neuronen; www.interdisciplines 2004) und ‘unmediated resonance’ (unvermittelte Resonanz; nach Goldman und Sripada) zumindest zu einem der biomentalen und biologischen Mechanismen des Spracherwerbs führen. Die kürzlich entdeckten audio-visuellen Spiegel-Neuronen sind von besonderem Interesse.

## 7. LERNEN

Die graue Hirnrinde (Neocortex) beim Affen weist *Plastizität* auf. Ihre Prägung ist abhängig vom Lernen. Cf. Merzenichs Experimente zu zusam-

mengenähten Affenfingern.

Lernen ist eine Funktion des Puffers im zentralen Nervensystem (ZNS). Dazu gehört z.B. die Unterdrückung neuronalen Hintergrundrauschens („noise“; *background activity*) bzw. sonstiger Interferenzen bei der Registrierung der Informationen (cf. Vinogradova 1975:20 [Thalamus]). Konzentrationsfähigkeit, Spannung (Steigerung des Wachheitsgrads), Zentrierung, Interesse (Mustererwartung, Mustersättigung, Alarm), Häufigkeit oder Dauer der Präsentation von lernrelevanter Information, Motivation (erwartete Belohnung oder Bestrafung) sind *Parameter* des Lernens, des Lerngegenstands und der sozialen Lernsituation. Die Bedeutung eines *Lerngegenstands* steht kognitiv (und ggf. affektiv) in Beziehung zu seiner Einordnungsmöglichkeit bzw. Integrierbarkeit. Er wird eingebaut *in ein Netz* schon verfügbaren Wissens (Norman 1973), in verfügbares Strukturbilden oder in schon gewohnten Umgang mit Strukturen: Wissen, Können, Orientierung im eigenen Alltag und bis zum Aufbau eines Weltbilds.

Lernen<sup>11</sup> als Schema-Erwerb wird in A.III/IV und C.2.4, C.3.2(3), C.4C [Resumé] behandelt. Lernen als Problemlösen wird in H.3.5 [wissenschaftliche Problementwicklung], H.4, A.16 besprochen.

## 8. DENKEN

Menschliches Verhalten wird in diesem Buch grundsätzlich auf dem Hintergrund kognitiver Strukturen und Prozesse betrachtet und zu erklären versucht. *Denken ordnet das Handeln bzw. das Verhalten*. Denken sichert

---

<sup>11</sup> Zu Verhaltens- und Lerntheorien orientieren Vogel & Angermann II:417-23. Systematisch: E.R.Hilgard & G.Bower, „Theories of Learning“ (Englewood Cliffs 1975, 4. Ed.: Prentice Hall). Cf. Solomon e.a. 1996 (4<sup>th</sup> ed.):1114 über klassische Konditionierung und operante Konditionierung. Bei der **klassischen Konditionierung** wird “eine Assoziation gebildet (= gelernt) zwischen einer normalen Körperfunktion” (z.B. [Hunger und/oder] physiologisch bedeutungshaftem Essen = *unkonditionierter Reiz*) und einem “normalerweise irrelevanten Reiz” (z.B. das Klingeln einer Glocke in Pavlovs Experimenten [wenn ein Hund gefüttert wird] = *konditionierter Reiz*), der an die Stelle des unkonditionierten Reizes tritt. Das Tier reagiert auf die Glocke (z.B. mit Speichelfluss). Bei der **operanten Konditionierung** muss ein Verhalten ausgeführt werden “um eine Belohnung zu bekommen (*positive Bestärkung*) oder eine Strafe zu vermeiden”. “Bei der *negativen Bestärkung* erhöht die Entfernung eines Reizes die Wahrscheinlichkeit, dass ein [bestimmtes] Verhalten eintritt.” Cf. A.9 [Affekte] und verhaltenssoziologisch A.4, Anm.3, sowie Hummell & Opp 1971. Cf. B.7(5) [Sozialisation]. Zu erwachsenen- und hochschuldidaktisch inspirierten Lernmethoden cf. C. Rogers 1974 und M. Saader 1977. Cf. D.23 [Lernziele] und kognitionspsychologisch Aebli 1981/II:347ff. [Lernen, Denken, Entwicklung]; E.9; A.19, E.11 [Bildungstheorie]; A.10-17 [Schema-Lernen]; E.V-VII [Selbstorganisation optimiert und entstört]. Zur Neurobiologie des Lernens cf. Vinogradova 1975, Rolls & Treves 1998, Steinbuch 1966, Calvin 1995; außerdem C.2.2.1[2](8, 10), C.2.2.2 (bes. 6), C.2.3, C.2.4 (bes. 4), C.4 [bes. 13 u. 22-25]; Gallese 2000 und 2004a/b könnten relevant sein; zur Motivation cf. C.3.2(5).

die Struktur des Handlungsablaufs, bereinigt mögliche Dissonanzen und entwickelt neue Strukturen (Aebli 1980/I:20-21). Cf. Schank & Abelson 1977 und insbesondere Hans Aebli (1980/I:87ff.).

(1) Denken als Informationsverarbeitung: neurobiologisch insbesondere C.1-4 [vor allem über Szenen, die im Gedächtnis gespeichert sind, die Ableitung von wahrheitswert-definiten Behauptungssätzen C.2.4(1); Übersicht in C.1, C.3.1, C.4(A)]; entwicklungspsychologisch E.13; ethisch F.1., F.6; [kybernetisch cf. Stachowiak 1969].

(2) Denken als Problem bzw. Suchschema und „Einfall“: A.16, E.25; H., bes. H.3.5. (inkl. Anm.). Cf. Aebli 1981/II:62ff.

(3) Konstruktive Prozesse an „Einfällen“: H.2, H.3, H.4, H.4.1.

(4) Gedächtnis: Schemabegriff [A.III; kulturell („Muster“): A.IV; neurobiologisch: C.2.3/2.4, 3.1, 3.2, 4F; Denken als Gebrauch des Gedächtnisses: Erinnern; Komputation oder Ableitung eines kognitiven Ergebnisses; s. A.18/Abb. 1].

(5) Begriffsbildung: I.8 [Komponentenanalyse]. Cf. Aebli 1981/II:83ff.

(6) Modellbildung: „Gewissen“ als Beispiel, neurobiologisch F.6 und procedural als kognitiver Prozess F.1; cf. allgemein C.1.

(7) Denken als Gebrauch naiver Verhaltenstheorien (F. Heider, U. Lauenken; cf. A.19 sowie A.18/Abb. 1).

## 9. AFFEKTE

1. *Sozialisationsinfluss*: Die *positiven* und *negativen Affekte* werden *sozialisatorisch* bzw. soziokulturell im Verlauf des Lernens und seiner Bestärkung (Bestrafung (negativ) oder Belohnung (positiv)) *überformt*. Sie stellen ein System der Motivation zum Handeln dar (cf. C. 3.2(5)). Die sozioneurobiologischen Grundlagen für *Gewalt* bzw. *Gewaltfreiheit* bestehen in der *Regulierung von Distanz, Nähe und Intimität* bei Interaktion z.B. im Bereich von Besitz und Konfliktentstehung; im Bereich von Territorialität als Besitz; in Hinblick auf die eigene und auf die fremde Körperfühlsphäre (cf. die Rolle der peripheren nervalen Mobilisierung nach Rolls 1999:70ff. als mögliche Integration von Affekt- und Identitätstheorie; E.17-19). Affekte können selektiv und kumulativ die Sozialatmosphäre prägen.

2. *Klassifizierung*: Folgende Dimensionen von Affekten sind zentral: Präsentation eines positiven Verstärkers (Folge: Vergnügen/Freude, Begeisterung, Ekstase), eines negativen Verstärkers (Folge: Besorgnis, Furcht, Schrecken/Verfolgungsgefühl); der Ausfall oder die endgültige Aufhebung eines negativen Verstärkers (Folge: Erleichterung), eines positiven Verstärkers (Folge aktivisch: Frustration, Ärger, Wut; Folge passivisch: Traurigkeit, Schmerz; Depression). Konflikt oder Schuldgefühl ergeben

sich aus der Präsentation eines positiven und negativen Verstärkers gleichzeitig (Rolls 1999:63). Rolls' Theorie hat den Vorteil, Affekte als Teil der auch kognitiven Informationsverarbeitung zu begreifen und Verstärker als Ursache für Affekte zu deuten. Lerntheoretisch sind die Verbindungen von Reiz und Verstärker einerseits und von Reiz und Verhaltensantwort andererseits zu unterscheiden. Cf. A.7, Anm. 11. Die Attribution von Antezedenzbedingungen und Konsequenzen der Affekte ist hier von Belang.

Tomkins 1991/III:18f. unterscheidet (1) Interesse – Spannung, (2) Genuss – Freude, (3) Überraschung – Aufregung; (4) Kummer – Schmerz; (5) Angst – Terror; (6) Scham – Demütigung; (7) Ärger – Wut; (8) Verachtung – Widerwille/Ekel; (9) “dis smell” – die Reaktion auf schlechten Geruch.

3. *Funktionen*: Zu den Funktionen der unterschiedlichen Affekte könnten gehören: Schnellstart motorisch und endokrin im Handeln, z. B. als Korrektur bzw. als Abwehr; Umschaltung auf differentielle Motivation, Kommunikation oder soziale Bindung als Abhängigkeit, Zusammengehörigkeit u.Ä.; differentieller Lern- oder Erinnerungserfolg, z.B. nach Grad von Gefahr oder Erwartung (Rolls 1999:67-70). Die Aktivierung der somatischen Peripherie (Haut, Durchblutung, Skelettmuskulatur) spielt dabei eine Rolle – wahrscheinlich eher als emotionale Wirkung denn als Ursache (Rolls 1999: 70-73).

4. *Die spezifisch menschliche Entwicklung* besteht in der Herausbildung und Fortentwicklung der positiven Affekte und in der sozialen, biochronen und kognitiv bewussten Stabilisierung ihrer Bedingungen. Evolutionsbiologisch ist damit eine neue existenzielle Ebene erreicht, die die vermuteten evolutionären Vorteile von Flucht und Aggression bzw. Angriff auf der Ebene weniger komplexer Spezies ergänzt, differenziert oder z.T. ersetzt. Bei diesen positiven Affekten handelt es sich um Freude, Vergnügen, Neugierde u.Ä. Gesichtsmuskuläre und endokrine Merkmale (Tomkins 1962/63) oder die Gesichtshaut (Tomkins 1979) werden von Tomkins als grundlegend angenommen, auch für die negativen Affekte.

5. *Konsequenzen*: Philosophisch steht die Ausbildung dieser positiven Affekte und die Erziehung zum Umgang mit ihnen und mit ihrer Bedingtheit im Vordergrund: als bewusster Bestandteil von Vergesellschaftung, als Ideologiekritik, als Befreiung, als Bereicherung (cf. B. Russell 1930). Entsprechendes gilt für die negativen Affekte (z.B. Aggression) im Zusammenhang mit der Einübung persönlichen Widerstands (Verhaltensmodelle) und mit einer Erziehung zum Frieden bzw. zur Konfliktregulierung.



### **III. KOGNITIVE SCHEMATA, PLANEN UND PROBLEMLÖSEN**

#### **10. ORIENTIERUNG UND BEWÄLTIGUNG VON ALLTAG DURCH KOGNITIVE SCHEMATA: DIESE SIND TEIL DER PERSÖNLICHKEIT**

Orientierung und Bewältigung von Alltag und Lebensverlauf durch eine Person als Organismus erfolgen weitgehend durch informatorische (überwiegend *kognitive*) *Schemata*. *Erlernen oder Konzipierung* solcher Schemata und *Verfügen* über sie machen einen Teil der Persönlichkeit bzw. des Persönlichkeitssystems aus. Es handelt sich dabei um zentrale Bestandteile von Problemlösungsfähigkeit, Lernfähigkeit, Anpassungsfähigkeit, Erfahrung (ihrem Umfeld und ihrer Intensität) und Wissen bzw. Fertigkeiten (*skills*). Cf. E.31 [Selbstständigkeit].

Zu den Schemata gehören insbesondere auch sozial interaktive Handlungsschemata der Kommunikation, des sozialen Austauschs und der Zusammenarbeit. *Schemata sind Instrumente der Selbstorganisation*.

Verschiedene *Typen* von Schemata und ihre kognitiven „Bestandteile“ sind beispielhaft in Schank & Abelson 1977, Voraussetzungen dazu in Schank & K.M. Colby 1973 (darin z.B. Abelson 1973) besprochen. Eine *allgemeine Theorie* liefert Minsky 1975. Cf. Aepli 1980/1981 und A.22C. Cf. A.IV [Kulturelle Schemata] unter inhaltlichen Gesichtspunkten. Cf. C.2.4, C.3.2(3) [Neurobiologische Schemadefinition].

#### **11. SCHEMATA DER ORIENTIERUNG UND BEWÄLTIGUNG**

Zu den *Schemata der Orientierung* gehören z.B. *Beliefs* und Wissen (Annahmen über die Wirklichkeit, „Tatsachen“), Normen (Gebote, Verbote, Erlaubnisse zu handeln), Bewertungen (von Objekten, Situationen oder Handlungen: gut, schlecht, neutral; schön, hässlich, neutral). Solche Schemata sind *deutend* (*kausal*: Vorhersage, Erklärung, Korrelation; *funktional*: Regulation; *explikativ*: Bedeutungserläuterung) und *kontext-bildend* („Kartographie von Einzelheiten“: Systembeschreibung, Strukturabbildung, Zusammenhänge): Schemata zur Orientierung im Alltag.

Zu den *Schemata der Bewältigung* gehören *Schemata des Handelns, des technischen Operierens* (Herstellung von Artefakten), *des Planens*. Sie können mit Schemata der Orientierung identisch sein. Hier ist stärker der prozedurale Aspekt betont. Solche Schemata sind *zielorientiert und hand-*

*lungsleitend*, z.B. Pläne als ziel- und problemlösungsbezogene Handlungsskizzen, *Scripts* als Handlungsgewohnheiten bzw. Routinen, *Skills* bzw. Fertigkeiten (z.B. Bildung von Artefakten; Diskussions-, Gesprächs- und Argumentationsaufbau): Schemata zur Bewältigung von Alltag.

Besondere Aufmerksamkeit ist auf Planen und Problemlösen als Aufbau von Schemata gerichtet. Cf. A.16; E.V und H.3, H.4.

## 12. WIE WIRD EIN SCHEMA GELERNT?

Wie wird ein Schema gelernt? (a) Durch Lehre oder Vermittlung. (b) Durch Beobachtung. (c) Durch Teilnahme, Selbermachen, Ausprobieren. Grundlage sind Episoden, die Lernsituationen bzw. Lernfälle sind (Einübung) oder aus denen durch Abstraktion bzw. Verallgemeinerung ein Schema aufgebaut wird (Schemabildung, -konzipierung). Cf. Aebli 1981 / II:193ff., 235ff. Ein Backup ist wohl notwendig: mehrere Beobachtungs- und Anwendungsfälle (im Einzelfall kann auch *ein* Lernfall genügen). Ein Backup ist eine Rückkopplung und beinhaltet einen Vergleich und eine Reaktivierung der Informationen.

Die Isolierung von elementaren Schemata und von Leerstellen darin, die Zusammensetzung elementarer Schemata nach Relationen wie Proportion, Mittel-Zweck (Handlung-Resultat), Ursache-Wirkung, Abfolge sind Bestandteile des Lern- bzw. (Re-)Konstruktionsprozesses.

## 13. MERKMALE GELERNTER SCHEMATA: GEBAHNT; LINEARISIERT; FUNKTIONSBESTIMMT

Die einmal gelernten Schemata weisen folgende Merkmale auf:

1. *Bahnung*: Sie sind *lernphysiologisch* eine Bahnung. *Elektrophysiologisch*: keine Gewöhnung, keine Abnahme der Signalstärke (cf. C.3.2 (3)), sondern Erlernen und sodann Verfügen über die Schemata nach Maßgabe der Anwendungssituation.

2. *Linearisierung als Syntax*: Sie weisen temporal, physikalisch und systematisch eine Syntax auf; ein komplexer Zusammenhang wird *linearisiert*:

(1) *Biophysikalisch* als Wellenmuster (neurobiologisch und psychomotorisch). Zu möglichen parallelen Prozessen cf. A.15 und C.2.4(4).

(2) *Semantisch* als kategorisierte Abfolge von Bedeutungsbestandteilen (inkl. Teilschema-Kopplungen).

(3) *Situations- und personentypisch (rollenspezifisch)* als sozialer Interaktionsverlauf mit den Merkmalen kulturelle, soziale und persönliche Ad-

äquanz in Austausch und Kommunikation, d.h. im Fall *interpersonaler Handlungsschemata*.

3. *Ziel- und Aufgabengebundenheit*: Sie sind ziel- oder aufgabengebunden bzw. funktionsbestimmt. Insbesondere Handlungsschemata weisen Eintritts- und Austrittsbedingungen auf (cf. Schank / Abelson 1977 über „Scripts“ bzw. Routinen). Verstöße dagegen können Störungen bewirken. Cf. E.29 [ungebundene Schemata]. Als inhaltliches Beispiel für ein gelerntes Schema, auch im Sinne von A.14-16, möge die Skizze I.7.2 (in Verbindung mit I.4 u. I.8) gelten.

## 14. LINEARER VERLAUF ALS LERNPROBLEM

1. *Lernen und (nicht-)lineare Abspeicherung*: Zum Gesichtspunkt der Linearisierung folgen Überlegungen von Donald Norman zum *Lernvorgang* und seiner differentiellen Störanfälligkeit: Gelerntes kann in ein Netzwerk eingebaut werden oder linear in eine Kette. Fällt ein Glied in der Verkettung bzw. Verbindung weg (z.B. durch Vergessen), so entfällt die gesamte linearisierte Sequenz. Ein Netzwerk ist dagegen von mehreren Verbindungsstellen her zugänglich. Cf. D. Norman 1973.

2. *„Suprasegmentale Merkmale“*: Suprasegmentale Merkmale eines Schemas sind lernpraktisch besonders wichtig (Identifikatoren im Ablauf). Konstruktiv ist ein Schema aufzubauen, das über den zeitlichen Verlauf „hindurchhält“ (z. B. mentales Modell einer Diskussion) und stets – nach Unterbrechung – wieder aufgenommen werden kann.

## 15. DIE SCHEMAVERWENDUNG ALS KOORDINATIONSLEISTUNG: FOKALE PUNKTE

Die *Verwendung eines Schemas* erfordert z.T. – im Fall interpersonaler Handlungsschemata – die Koordination mit dem Sprech- und Körper-Duktus (Körperhaltung): Es wird eine Koordination von Betonung im Sprechen, von Bedeutungsinhalt und (Psycho-)Motorik geleistet. Im Einzelnen gehören dazu als *„fokale Punkte der Schemaverwendung“*:

- a) Örtlichkeit (des Schemabezugs; „*setting*“).
- b) Aufgabenstruktur (Zielvorgabe, ggf. Teilziele). Eintritts- und Austrittsbedingungen.
- c) Kommunikative Partner (mitdenkend, mitvermittelnd).
- d) Stimme („prägnant, verständnisfördernd“ vs. „suggestiv“); Augen („ansprechend, einbeziehend“): „Ausdruckskoordination“.
- e) Handlungsstrang („Handlungsrhythmus“; Nachweis durch Störexperimente, Provokationen (d.h. Funktionsstörung bzw. Wechsel der Interakti-

onsebenen)). Gliedern; der Spannungsbogen bioenergetisch bzw. neurobiologisch verstanden.

f) Ähnlich: „Sequenzbewusstsein“ (die Aufmerksamkeit ist auf kritische Punkte mitgelenkt) und „Konzeptbewusstsein“ (die Aufmerksamkeit wird auf Leitideen gerichtet; mitteilungs- und bedeutungsbewusst). Koordination mit Ausdruck und Interaktion.

Eine verminderte Koordinationsleistung kann auf mangelhafter Beherrschung der fokalen Punkte der Schemaverwendung beruhen. Eine Koordinationsleistung besteht z.B. in der *Übersetzung eines motorischen Schemas in [koordinierte] Bewegungen*<sup>12</sup>.

## 16. VON DEN SCHEMATA ZUM PLANEN UND PROBLEMLÖSEN

1. *Beispiele*: Planen und Problemlösen bestehen z.B. darin, (a) eine Krise aufzulösen (cf. E.28/29), (b) sich selbst im Alltag zu organisieren, (c) ein Forschungs- bzw. Sachproblem zu entwickeln und zu lösen, (d) ein Entscheidungsproblem zu lösen, (e) ein Gestaltungsproblem zu lösen.

2. *Schemakoordination*: Offene und komplexe Aufgaben wie Planen und Problemlösen erfordern die Koordination folgender Schemata:

a) Inhaltliche Ziel(e) und Teilziele (als Zielschemata).

b) Bisher erreichter und bekannter Arbeitsstand zu einem Problem (Inhaltsschemata).

c) Motivationsschema (warum?, wozu?).

d) Fortsetzungsschema (was fehlt noch?, woran ist anzuknüpfen?).

e) Ähnlich: Arbeitsschema als ‚*aktuelles Ausarbeitungsschema*‘.

3. *Arbeitsplan*: Ich schlage dann – nach a) und e) – die Aufstellung eines Arbeitsplans vor, der *als Ausarbeitungsschema benutzt werden kann*. Dieser Arbeitsplan gelte im Prinzip für sehr diverse Sachaufgaben<sup>13</sup>. Beispiele dafür sind: Bau eines Hauses, täglicher Einkauf, Lösung eines sozialwissenschaftlichen oder neurobiologischen Problems, therapeutische (Selbst-)Intervention (cf. E.28). Der Arbeitsplan ist als Abfolge inhaltlicher Abschnitte gegliedert, die den Abschnitten in einem Projekt, in einem Bericht

---

<sup>12</sup> Cf. John Edward Owen, “Improving instrumental practice techniques through the use of a motor schema theory of learning”, [Ph.D. dissertation, Ohio State University 1988], UMI 1989]; Owen bezieht sich auf D. LaBerge (1981), “Perceptual and motor schemas in the performance of musical pitch”, in: *Documentary report of the Ann Arbor Symposium*, pp. 179-196; Reston, VA: Music Educators National Conference.

<sup>13</sup> Cf. E.22-26 für den Versuch einer prozeduralen Verallgemeinerung des Projektbegriffs. Der prozedurale Aspekt von Problemen und ihren Lösungen wird in H.3.5 (Anm. 2 und 3) verfolgt. Cf. Aebli 1980/I [Kap.V] u. 1981/II [Kap.I]. Cf. Bunge 1967 über wissenschaftliche Probleme.

oder in einer Aufgabenstellung entsprechen. Der Arbeitsplan weist folgende Bestandteile auf:

(a) Was? Der Gegenstandsbereich des Projekts bzw. Problems, nach Abschnitten gegliedert. Eine Inhaltsskizze des jeweiligen Abschnitts.

(b) Wie? Die methodischen Operationen bzw. Aktivitäten, die jedem Abschnitt von (a) zugeordnet sind: wie der Gegenstandsbereich methodisch erschlossen und bearbeitet werden kann.

(c) Wozu? Eine Angabe des jeweiligen [Teil-]Ziels oder der jeweiligen Aufgabe jedes Projektabschnittes im Gesamtplan.

(d) Wann? Der geschätzte Zeitraum, z.B. Anzahl der Tage, und der geschätzte Anfangszeitpunkt [z.B. Datum] für jeden Abschnitt in einer linearisierten Arbeitsabfolge [von teils parallel, teils sequentiell benötigten Arbeitsergebnissen].

4. *Darstellende Schemata, Pläne und Planung*: Naive Planung setzt den Gebrauch von Schemata des Alltagswissens voraus. Derartige Schemata werden von Abelson in seinem Aufsatz „Concepts for representing mundane reality in plans“ (in: Bobrow & Collins (Eds.) 1975) abgehandelt.

(a) Abelson unterscheidet zwischen Zustand und Zustandswechsel ( $\Delta$ STATE), der durch  $\Delta$ ACTS (‘delta-acts’, Handlungen der Änderung) bewirkt wird. Es gibt “negative”  $\Delta$ ACTS (Vereitelung), Verhütung und Ungeschehen-Machen (Abelson 1975:303). Erhaltung könnte eine weitere Handlungsklasse darstellen (‘pi-acts’). Zustände, Zustandsänderungen und Handlungen sind Relationen.

(b) Zu den neun *Primitiva* der Relationen gehören: (1) Zustand (vs. Änderung) der PROX[IMITY] (‘örtliche Nähe/Distanz’), (2) HAVE s.th. (‘Haben’ vs. ‘Änderung des Habens’, z.B. Erwerb oder Verlust), (3) KNOW[ING] s.th. (‘Wissen’ vs. Änderung des ‘Wissens’ von etwas [eine Konzeption; KNOW kann ein Argument von KNOW sein]), (4) QUAL[ITY] (‘Eigenschaft’ vs. Änderung einer ‘Eigenschaft’) [ein Allgemeinzustand, mit Ermöglichungs- und Erfolgsbedingungen], (5) OK-FOR (‘o.k. für eine Aktivität sein’ vs. ‘o.k. werden’ [Verbesserung inadäquater Eigenschaften; inkl. der Bedingungen von Instrumenten, Mitteln, verwendeten Objekten]), (6) Zustand vs. Änderung der AGENCY (‘Urheberschaft’, z.B. Ausführung von Handlungen durch andere Akteure, ihre Gewinnung u.Ä. dafür, “im Auftrag / Interesse von (jem.) zu handeln”), (7) Zustand vs. Änderung des LINK[AGE] [qualitative Darstellung geografischer bzw. kartierter Information], (8) verfügbare Menge vs. Mengenänderung an POWER [Schnittstelle qualitativer und quantitativer Eigenschaften eines Plans], (9) Bestand vs. Änderung einer UNIT [Spezifizierung dessen, was womit zum jeweiligen Zeitpunkt verbunden ist].

(c) Typische *Argumente* der erwähnten *Relationen* sind Agens, Quelle / Ursprung, Terminus / Ziel, Instrument / Mittel oder Träger / Kanal, Bedingungen, Energiebetrag, Konzeption / Information, Objekte.

(d) Ein *Plan* besteht in Akteur(en), Ziel(en) und Unterzielen, und in “einer Menge von delt-acts, die auf ein erwünschtes Ziel gerichtet sind; diese Handlungen entfalten sich in Serie (und möglicherweise auch parallel) unter der Ägide des Planers (selbst oder durch Vertreter), dergestalt, dass voraufgehende Handlungen alle notwendigen, aber unerfüllten Bedingungen für nachfolgende Handlungen schaffen” (Abelson 1975:299/300).

(e) Selbstorganisation, d.h. Leben und Alltagsleben des Individuums sowie kollektives Handeln in Organisationen, hängen von den skizzierten Planungsstrukturen ab.

5. *Problementwickeln und Problemlösen*: Bei Forschungsproblemen steht hier das betrachtete Wirklichkeitsfeld, seine Analyse im Sinne der Feststellung *relevanter* Bestandteile oder Variablen (Größen, Beziehungen, Prozesse) und die Entwicklung *fruchtbarer* Fragen dazu im Vordergrund. Diese drei Komponenten, die in Beziehung zueinander stehen und gleichzeitig zu berücksichtigen sind, bilden ein *Überlegungsgleichgewicht* für die Entwicklung eines Problems und für die Bildung von Teilergebnissen dazu. Fortlaufende *koordinierende Bezüge* zwischen den Teilergebnissen des planerischen oder problementwickelnden Arbeitsprozesses herzustellen, ist kognitiv *fokal*. Die Suche nach solchen Bezügen führt zur Erzeugung weiterer Arbeitsergebnisse. Die erzielten Bezüge definieren den bislang erzielten Stand der Problemlösung. Zu den *Phasen* der Problementwicklung, zur *begrifflichen Struktur* des Problems und zu *elementaren Problemformen* cf. H.3.5, Anm. 2. Cf. auch E.25.

## **17. ZUSAMMENFASSUNG BEGRIFFLICHER UNTERSCHIEDUNGEN**

Wir unterscheiden:

- a) Das Schema (mentales Informationsbild).
- b) Die situative Kontextbindung des Schemas (Anwendungszweck).
- c) Die Koordinationen durchs Schema.
- d) Die Prägnanz (Eindeutigkeit, Schärfe bzw. Prototypie eines Schemas; Prototypie – als Optimierung im Lernen (Speichern) und/oder Anwenden – nach E. Rosch); der Prägnanz entspricht:
  - e) Die Sättigung (Spannungsfüllung, Vollständigkeit, Volumen). Prägnanz ist durch episodische Vergleiche entwickelte Information (ideal-, prototypisch), Sättigung ist bio- bzw. soziophysikalisch und beruht auf optimalem Erlebnisvolumen.
  - f) Das Meta-Schema, mit neuen *übergeordneten* Gesichtspunkten (z.B. „Überleben“, „affektiv-kognitives Gleichgewicht“, „Erhalt von Operationsfähigkeit bzw. Handlungsvermögen, Lernen“; solche Gesichtspunkte können Identität mitdefinieren; cf. E.19 / These 1,2,6).
  - g) Planung und Problemlösen als Aufbau von Schemata bzw. als Koordination von vorhandenen Teilschemata.

## IV. KULTURELLE SCHEMATA UND HANDLUNGSBEREICHE

### 18. PROZEDURALE ABLEITUNG VON HANDELN AUS HANDLUNGSWISSEN

Aus Vorstellungen oder aus Wissen kann Handeln prozedural ableitbar sein. Die folgende Grafik bildet psychosomatische Vorstellungen und Interventionshandlungen traditioneller Kanjobal-Maya in Guatemala beispielhaft für kulturelle Schemata als semantisches Netz ab (das Modell ist idealisiert bzw. vereinfacht; cf. Hinz 2002:202):

#### **Eintrittsbedingungen für das Handlungsskript 1 (und 2):**

- a) Der Klient (oder ein Mitglied seiner Familie) ist krank.
- b) Der Klient hält die zugrunde liegenden Vorstellungen für wahr.
- c) Der Klient sucht den Wahrsager auf (*Handlungsregel*).

#### **Austrittsbedingungen aus dem Skript 1 und 2:**

- a) Die Beratung ist vom Wahrsager abgeschlossen.
- b) Die Therapie ist vom Klienten abgeschlossen.

*Skript 1:* Besuch des Klienten → Divination des Wahrsagers → therapeutischer Ratschlag des Wahrsagers.

*Skript 2* (Zusätzliche Eintrittsbedingungen hängen vom Ergebnis der Anwendung des Skripts 1 ab). Beichte (offene Aussprache) und Ritual (span. *costumbres*) des Klienten.

*Vorstellungen (über Ursachen und Wirkungen), die dem Skript als Handlungswissen zugrunde liegen:*

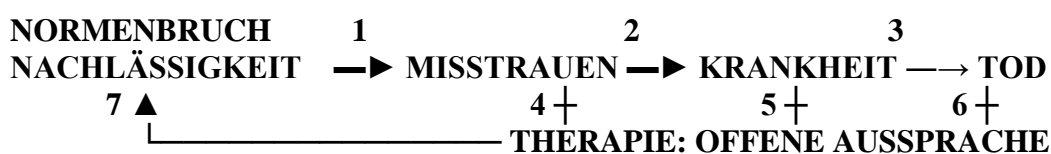


Abb. 1: Integriertes semantisches Netz von Vorstellungen und Handlungsgewohnheiten traditioneller Kanjobal-Maya (Hinz 1991/I:XXXIII [„Mißtrauen führt zum Tod“, Wayasbah]).

In Worten: Normenbruch bzw. Nachlässigkeit „verursacht“ (1) Misstrauen. [Unausgesprochenes] Misstrauen „verursacht“ (2) Krankheit. Krankheit „führt ohne Intervention“ (3) zum Tod. Offene Aussprache zwischen den Betroffenen „führt zur Beendigung“ (4) des Misstrauens und „führt zur Beendigung“ (5) der Krankheit. Offene Aussprache „verhindert“ (6) den Tod. Offene Aussprache „repariert“ den Normenbruch (7). Dem Patienten – und dies gilt für jeden traditionellen Kanjobal in dieser Lage – ist die Krankheit bewusst, so dass er den Wahrsager aufsucht. Der Wahrsager

bzw. Heiler bestimmt die genaueren Ursache-Wirkungszusammenhänge und schlägt die Interventionshandlung vor, die *formal* aus der obigen Abbildung der Vorstellungszusammenhänge *ableitbar* ist. Es handelt sich um die Darstellung einer Handlungsgewohnheit im Sinne einer gesetzesartigen Aussage [„gilt für alle traditionellen Kanjobal“; Quasi-Invarianz nach H. Albert], mit der das beschriebene kulturgeprägte Verhalten bzw. Handeln *erklärt* wird. Die Normenbrüche, die Krankheiten, die am Misstrauen beteiligten Personen und die möglichen Therapieformen sind klassifiziert.

Ein weiteres Beispiel für die Analyse kultureller Schemata ist die „Kritische Rekonstruktion aztekischer Denk- und Handlungsstrukturen“ (in: Hinz 2002). Cf. theoretisch Abelson 1973 [Belief Systems], vor allem aber Schank & Abelson 1977 [Eintrittsbedingungen in ein Skript als Handlungsregel]; cf. A.20., C.2.4, A.10ff., A.22C.

Aus der Analytischen Philosophie hilft uns der Satz von Ducasse, zielgerichtetes menschliches Handeln auf dem Hintergrund von Vorstellungen bzw. Überzeugungen dazu *kausalistisch zu erklären*<sup>14</sup>.

## 19. NAIVE VERHALTENSTHEORIEN ALS SCHEMATA

1. *Naive Verhaltenstheorien (auch über Kontrollierbarkeit)*: Von Interesse sind hier die so genannten naiven Verhaltenstheorien (z. B. Heider 1958, Laucken 1973), die soziale Kognition, soziales Verhalten und damit auch soziales Lernen regulieren, determinieren und begrenzen, und der mögliche Widerstand dagegen. Bei diesen naiven Verhaltenstheorien handelt es sich sowohl um (meist unkritische) kulturelle Schemata der Orientierung bzw. Deutung als auch der Bewältigung, d.h. der prozeduralen Anwendung im sozialen Handeln. Dazu gehört auch die „Attribution“ des „Locus of Control“: Ein Ereignis ist *vom Standpunkt des betroffenen Individuums*, ggf. auch von Menschen in einer Gesellschaft schlechthin, aus gesehen *kontrollierbar* bzw. *beeinflussbar oder nicht* (cf. E. Langer 1974). Die Konsequenzen dieser naiven Verhaltenstheorien sind nicht nur als individuelle Einstellungen und Überzeugungen, sondern auch als politisch

---

<sup>14</sup> Zu einem Erklärungsschema, das solche Handlungen miteinbezieht, die für die Realisierung einer Intention notwendig sind, cf. W. Stegmüller II, 1979:112ff. [(KS) und S.118 / 119 (Ge) als *empirisches* Gesetz gedeutet]. „(KS)... (3‘) wenn immer jemand *glaubt* (Hervorhebung E.H.), dass q [eine Handlung] für p [eine Intention] kausal notwendig ist, so realisiert er q“. Nach Stegmüllers Klassifizierung würde es sich wohl um eine „rationale“ (im Beispiel oben: *empirische, weil kulturanthropologisch dokumentierte* Angabe von Gründen) oder auch „psychologische“ Erklärung einer Handlung handeln; für ein etwas anderes Erklärungsmodell cf. U. Laucken 1973; F. Heider 1958 [CAN + TRY = DO; :84ff. („Can“), :109ff. („Trying“)]. Zu einem verhaltenssoziologischen Erklärungsmodell cf. A.4, Anm.3.



wirksame Beeinflussung und als sozial wirksame Strukturursache zu sehen, z.B. im Rahmen der öffentlichen Meinungsbildung durch Parteien und Massenmedien. Ein wichtiges Beispiel dafür ist die Einstellung zum Schicksal des Anderen nach Heider (1958: 277ff., z. B. Neid, Mitleid, Sympathie; 252ff.: Fördern und Schaden): Komponenten der Selbstverantwortung, der Fremdbestimmtheit, der Zufallsbestimmtheit im Schicksal des Anderen sollten prinzipiell bewusst werden; sie haben differentielle Handlungskonsequenzen. Die Attribution von „Schuld“ und „Verdienst (Leistung)“ gehört hierher. Dazu gehört auch die *Attribution der Lern- und Entwicklungsfähigkeit bei insbesondere benachteiligten bzw. unterprivilegierten Menschen*.

Hierzu gehören neorassistische und pseudogenetische Argumentationsfiguren; ferner politische Parolen, die u.a. das Konzept lebenslangen Lernens konterkarieren („lohnt sich nicht“, „zu teuer“, „Dumme wird es immer geben“, „Wir haben schon jetzt zu viele gut Ausgebildete“). Die naivtheoretische Attribution des *Arbeitswillens* und des *Leistungsbewusstseins* (z.B. „Wer arbeitslos ist, ist faul“) ist strukturell besonders interessant. Sie dient in Medien und Parlament z.T. der Beleidigung, dem Ausdruck des Hasses und der reaktionären Asozialität und der Verhinderung eines erträglichen Sozialklimas: Leistung werde nur auf Grund von Existenzangst erbracht. Man müsse die Leute auf Grund von Existenzangst und gesundheitlichem Stress erst zur Niedriglohn-Arbeit zwingen, damit die Wirtschaft auf Grund verbilligter Arbeit wieder floriere. Selbst diese Niedriglohn-Arbeitsplätze müssten dann aber erst noch geschaffen werden und der Mindestlohn müsste z.B. in Deutschland der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes entsprechen (Existenzminimum definiert). Angeblich könnten diese Arbeitsplätze aber nur geschaffen werden, wenn auch noch der Kündigungsschutz weg-falle. Von Motivations- und Lerntheorien haben solche Politiker offensichtlich noch nichts gehört, sehr viel von Wirtschaftszusammenhängen (Konsumplanung, Kaufkraft) wohl auch nicht. Die Schaffung der neuen Arbeitsplätze bleibt im Ungefähren.

Derartige Fragen werden in den Sozialwissenschaften z.T. als Ideologiekritik, in der Philosophie als kritische Aufklärung abgehandelt. Die Filtrierung durch moderne wissenschaftliche, ethische, sozialphilosophische und rechtswissenschaftliche Erkenntnisse ist grundlegend für die Entideologisierung und Humanisierung naiver Verhaltenstheorien. Cf. D. und F., bes. F.7 [Bunge 1989], sowie A.-C., bes. A.21, B.12, C.4.

2. *Naive vs. analytische Bildungstheorien*: Zu den naiven Verhaltenstheorien gehören auch die *naiven*, häufig unkritischen *Bildungstheorien*, die oft der Begründung von Prestige, Standes- oder Bildungsdünkel dienen. Diesen naiven Konstrukten sind *analytische – struktur-, entscheidungs- oder lernzielorientierte – entgegenzustellen*. In ihnen stehen z.B. im Vordergrund: (a) funktionales Wissen zur Orientierung im Alltag und als Wirklichkeitsanalyse („Weltbild“, „Gesellschaftsbild“, „Menschenbild“, „Gesundheit“ [hierzu gehört auch ein vernünftiges Konzept von Körperbeherrschung, Gymnastik, Yoga-Technik]) mit den Dimensionen „Probleme“, „thematische Interessen“, „Erklärungsfähigkeit“, (b) Entscheidungs- und Verhaltensmodelle mit der Dimension „Sozialität und kommunikativer

Austausch“ (Reziprozität, Freundlichkeit; Widerstand, Aggressionskontrolle), (c) individuelle Fantasie (rezeptiv oder produktiv bzw. prozedural vor allem auch im musischen Bereich), (d) individualisierbarer Geschmack und Stil als Anregung oder Widerstandsbildner, ferner (e) „Strukturfähigkeiten“ wie Mathematik, Computergebrauch, Sprachenkenntnisse und allgemeine Denk- und Ausdrucksfähigkeit.

## 20. KULTURELL GEPRÄGTE VERHALTENSBEREICHE<sup>15</sup>

1. *Wichtige Verhaltens- bzw. Handlungsbereiche sind durch lang dauernde Sozialisationsprozesse und durch Traditionsbildung geprägt:*

(1) Lebenszyklus und soziale Rollen (z.T. gruppenspezifische, z.T. individuelle biographisch-chronologische Muster).

(2) Soziale Strukturen, Regeln des Zusammenlebens.

(3) Nahrung.

(4) Wirtschaftsform, Arbeit in Hinblick auf Nahrungserwerb und als Existenzgrundlage.

(5) Technik, inkl. Hausbau.

(6) Wissenserwerb (über Außen- und Innenwelt: Weltbild). Hierzu gehört auch „Religion“, u.a. die Sinndeutung von Lebensprozessen; ggf. gesundheitliche Wiederherstellung (Heilung).

(7) Beratung bzw. politische Strukturen (Regeln der Entscheidung für eine Gruppe; die Institutionalisierung dieser Regeln).

2. *Kultur*: Diese Traditionsbereiche werden z.T. imitativ-teilnehmend, z.T. erklärend-lehrend erschlossen. Die *Muster*, die für diese Bereiche verfügbar sind, nennt man ‚*Kultur*‘. Dazu gehört auch Ausdrucksverhalten (Gesänge, Gebete, Tänze u.Ä.). ‚*Kultur*‘ ist ferner Stilbündelung als Gestaltungsprinzip (bezogen auf Aktivitäten) und als Gestaltprinzip (bezogen auf Ergebnisse, Systeme, Artefakte): Werte, Normen, Vorstellungen (*beliefs*), Handlungsgewohnheiten (auch: *scripts*), Fertigkeiten (*skills*; z.B. Hausbau), Artefakte. Die aufgeführten kulturbezogenen Verhaltens- bzw. Handlungsbereiche entsprechen weitgehend auch Grundbedürfnissen (cf. B.7(1); C. 3.2(5), A.2).

## 21. KULTURRELATIVISMUS UND SEINE GRENZEN

Kulturen als Muster- und Stilbündelungen weisen eine(n) Kohärenz(grad) auf. Kulturen, wie in A.20 erläutert, sind relativ; sie sind objektiv *gleichwertig* als Existenzordnungen. Dies ist die kulturanthropologische

---

<sup>15</sup> Cf. R. Keesing 1981 (2.Aufl.); W. A. Haviland 1996 (8. Aufl.).

These vom so genannten Kulturrelativismus mit dem daran geknüpften *Toleranzgebot*. Dieses hat seine *Grenzen* vor allem in Fragen der Menschenrechte (d.h. ihrer Verletzung), der politischen Mitbestimmung (d. h. ihres Vorenthalts) und in einem sehr strengen Sinn (für jede Kultur ausnahmslos geltend, selbst für die eigene westliche) wohl auch der „empirisch-objektiven Orientierung“ (Rudolph & Tschohl), d.h. in der Frage der *Vorläufigkeit der Kultur gegenüber der Suche nach Wahrheit und nach besseren praktischen Alternativen*. Diese Grenzen werden *als Probleme* besonders deutlich sichtbar durch „Globalisierung“ in Form von Austausch, Teilnahme, systematischer Kenntnis, Aufklärung und Suche nach Alternativen (Erkenntnis- und Praxisfortschritt). Zu diesem Problemkreis gehört ein mögliches Recht auf persönliche und soziale Entwicklung. Das zugrunde liegende *Menschenbild* ist dann nicht der sozialisatorisch verstümmelte, unterdrückbare, missionierbare und ausbeutbare Mensch, sondern der Mensch mit seinen Grundbedürfnissen, in seinem Recht auf kritische Solidarität, auf persönliche Freiheitsspielräume und in Gleichberechtigung mit anderen Menschen.

## 22. ZUSAMMENFASSUNG

### A. Verhaltensorgane

0. Wir betrachten elektromagnetische *Feldpotentiale als Biosignale*, und *rezeptive Felder* im peripheren Nervensystem (PNS; haut-sensorisch, visuell, olfaktorisch, akustisch usw.) *als* (Teil von) *Wahrnehmungsorgane(n)*. Biosignale sind empfangen und/oder übermittelt. *Reflexe* sind Biosignale. *Dementsprechend lassen sich Reflexzonen als* (Teil von) *signalisierende(n) Organe(n) betrachten*. *Interpretierte* Biosignale können die Interaktion mit der andern Person oder mit der Umgebung mitbestimmen.

1. Zu den *instrumentellen Mechanismen des Verhaltens* und Handelns gehören *Organe*: motorische, Wahrnehmungs-, Gedächtnis-, Lern- oder Enkodierungsorgane, Bio-Uhren, Organe der affektiven Mobilisierung (z.B. Haut, Gesichtsmuskulatur, Drüsen); Zentralprozessor (Aufmerksamkeits-, Kurzzeit-, Arbeitsgedächtnis) und Langzeitgedächtnis als Denkor-gane.

2. Die Organe sind in den *Bauplänen* genetisch verankert. Das Verhalten, das diesen Organen entspricht, ist wohl in Interaktionen bzw. Rückkopplungen zwischen Organen und Außenwelt „entwickelt“. Die Annahme einer direkten genetischen Codierung ist umstritten und möglicherweise unnötig.

### B. Absichten, Ziele, Ursachen: Kausalität bei Handlungen

3. Zu den *Wirkungsformen* der Organe gehören *biochrone Rhythmen* in-

tern und *biomagnetische Rhythmen* extern als Reiz oder Auslöser für Verhalten (in der Signalkette häufig humoral-hormonal vermittelt).

4. Zum Begriff der (einzelnen) Handlung und der (allgemeinen) Kategorie des Handelns gehört der Begriff der *Handlungsabsicht* (Intention). Dem *kognitiven* Aspekt von Handlungsabsichten entsprechen *Ziele, gedanklich vorweggenommene Handlungsergebnisse*. Der Handlungsabsicht entsprechen *physiologisch* eine Bahnung und ein Bereitschaftspotential (cf. C.2.2.1(2(3)) und C.2.2.2(7)).

5. Zu den handlungs- und verhaltensbildenden *Ursachen* gehören neben Zielen bzw. Handlungsabsichten weitere Motivationen (cf. C.3.2(5)), z.B. *Affekte, Werte*, zu denen auch Nutzenüberlegungen gehören könnten, *Erwartungen* von Belohnung, Bestrafung oder kommunikativem Verständnis. Diese „Motivationen“ können eine Handlungsabsicht mitauslösen.

6. Eine *kausalistische Erklärung von Handlungen* ist – z.B. in Anlehnung an Ducasse, Tuomela und an Stegmüller (A.18) – möglich. Zu den *Determinanten von Handlungsabsichten* (Intentionen) gehören Wollen und Pflichten. Zu den *Determinanten von Handlungen* gehören Intentionen und Vorstellungen über den richtigen Einsatz von Mitteln; ferner soziale Normen und Erwartungen (cf. D.0.3, vor allem n. von Wright).

7. Auf der Grundlage *persönlicher* und/oder *kultureller Überzeugungen* (Annahmen, Glaubensvorstellungen, Vorstellungen über sinnvolle und gezielte Handlungsgewohnheiten und ihre Wirksamkeit, Handlungspläne oder operative Routinen [*scripts*], „Wissen“) kann Handeln ausgelöst, geleitet und sequentiell entwickelt werden. Diese kulturellen Überzeugungen können *Teil einer kausalistischen Erklärung* von Handlungen bilden. Kulturell geprägte Handlungsgewohnheiten und Pläne dienen z. B. der Bedürfnisbefriedigung, der Problemlösung oder dem Ordnen kollektiven Handelns.

8. Handlungen bzw. Verhaltensweisen können unpräzise oder ziellos ausfallen. Sie können gestört werden (E.28/29), was zu einer *Inkongruenz* von Handlungsziel und Handlungsergebnis sowie zu Unterlassung und Abbruch der Handlung führen kann. Unterbrechung erzeugt Stress.

### **C. Einheit von Handeln und Denken; Kohärenz**

9. *Handeln und Denken* bilden eine *Einheit*: Argumente stützen eine Absicht, eine Entscheidung, ein bestimmtes Handeln. Planen und Problemlösen als z.T. offene Muster des Handelns und als Entwicklung von Handlungsverläufen bilden einen Aspekt dieser Einheit. Ein anderer Aspekt besteht in der theoretischen Durchdringung dieser Beziehung: Der Begriff des *Handlungsschemas* und *damit verknüpfter Vorstellungsschemata* wird beleuchtet (cf. A.20(2), A.10-19, bes. 18 und 11 [Vorstellungen (*beliefs*), Handlungsgewohnheiten (*scripts*), Pläne, Bewertungen, Normen, Fertig-

keiten]; auf die kognitionswissenschaftlichen Schema-Theorien z.B. von Schank und Abelson, Bobrow und Collins und von Minsky wird verwiesen. Eine neurobiologische Vertiefung wird u. a. in C.2.4 angeboten.

10. In der *gedanklichen Planung einer Handlung* und im *Handeln selbst* werden Beziehungen gestiftet zwischen den Handlungsteilnehmern, Hilfsmitteln, Werkzeugen, Lokalitäten, (Teil-)Zielen, Ursachen usw. Diese Beziehungen entsprechen Fillmores Kasuskategorien (Ursachen ausgenommen) bzw. Schanks Dependenzkategorien. Diese *Beziehungsstiftung koordiniert Denken, Handeln, sozialen Austausch und Austausch mit der Umgebung in relativer Kohärenz*.

11. Dem Handeln ist Handlungswissen zugeordnet. Handeln und Handlungswissen lassen sich in *semantischen Netzen darstellen*. Die *Formatierung* solch einer Darstellung ist ein Problem der Kognitionswissenschaft, ebenso wie die *Modellierung der Speicherung in Form eines (semantischen) Gedächtnisses* (cf. z.B. Aebli 1980/81; Schank & Colby 1973; cf. hier funktionsanatomisch und kognitionsneurobiologisch C.2, C.3 u. C.4[23]). Zur Beziehung von Schema und Weltwissen, z.B. Aufbau und Einebnung von Schemata, cf. Aebli 1981/II:195ff.

12. Wahrnehmung sichert Aufbau und Durchführung der Handlung. Wahrnehmung nutzt *neuronale Detektoren*, die die Wahrnehmungsrichtung mit leiten. Cf. C.1 und C.2.1(4).

13. Die Handlungs- und Verhaltensmuster und die ihnen zugrunde liegenden sprachlichen, begrifflichen und sozialen *Muster* werden z.B. *in primärer und sekundärer Sozialisation gelernt* (A.4, B.7(5); C.4(26)).

14. *Kohärenzbildende Strukturmechanismen*, die Handlungsüberlegungen, individuelles und soziales Handeln produzieren, sind z.B. ethisch das Gewissen, selbstorganisatorisch Tagesplan, Lebensplan oder mittelfristiger Fokus (E.V). *Kollektives Handeln* wird von sozialen, politischen, wirtschaftlichen Organisationen in Gestalt von Aufgaben oder Programmen geplant, gesteuert und ausgeführt. Sie bilden als Organisationen und Institutionen der Vergesellschaftung die Strukturmechanismen, die Kohärenz im sozialen und kollektiven Handeln erzeugen (Kap.B).

*Lit.:* A.1: 166.; 152.; 40.; 159.; 21. A.2: 110.;18. A.3: 140.; 67. A.4: 72.; 89.; 135.; 63.; 170. A.5: 125.; 52.; 172.; 72.; 89.; 35.; 39.; 6.; 60.; 167.; 54. A.6: 70.; 130.; 132.; 164.; 64.; 65.; 6.; 53.; 54.; 55.; 119.; 158. A.7: 107.; 164.; 165.; 113.; 166.; 80.; 152.; 1. A.8: 139.; 140.; 154.; 4. A.9: 131.; 161.; 162. A.III: 4.; 3.; 20.; 109.; 139.; 14.; 149.; 113.; 133. A.18: 139.; 74. A.19: 73.; 98.; 97.; 3.; 12. A.20: 89.; 72.; 100.; 135. A.21: 135. A.22: 122.; 156.; 4. *Allgemein:* 49.; 86.; 119.; 4.; 154.; 175.; 116.



## **B. „VERGESELLUNG“ IN ANTHROPOLOGISCHER, SOZIOLOGISCHER, ÖKOLOGISCHER, NEUROBIOLOGISCHER SICHT: EINE KONVERGENTE PERSPEKTIVE**

### **0. VORBEMERKUNG UND ÜBERSICHT**

1. Ich stelle „Vergesellung“ als einen Grundbegriff in den Mittelpunkt meiner Deutung von Reziprozität(-B; cf. B.6) und Selbstorganisation als Regulatoren der Freiheit (cf. F.2 ; E.22(4)). Der vorliegende Beitrag beschränkt sich in *konstruktiver* Absicht vorwiegend auf Orthofunktionen von Vergesellung; er bezieht sich weniger auf die gesellschaftskritische Analyse von sozialen Dysfunktionen (cf. aber B.8-10,12). Die folgende Gedankenskizze betrifft Verbindungen zwischen *Bios*, der Sphäre des Leiblichen, Nervlichen und der Dynamik der Spezies, und *Gesellschaft*, der Sphäre der Regel- und Traditionsbildung, der Vergesellungsformen, ihres Wandels, des zwischenmenschlichen Austauschs. Diese *Schnittstelle* hat die Eigenschaft eines Feldes bzw. Puffers, mit emergenten, d.h. kaum reduzierbaren Eigenschaften neuer Systeme und Systemebenen in der Evolution der Primaten und des Menschen. Eine Reihe von Argumenten sind der Sozialanthropologie entnommen und beziehen sich auf Gesellschaften geringer Komplexität.

2. Eine Übersicht:

An den Beginn der Betrachtung von Vergesellung stelle ich strukturell *die Fürsorge für den menschlichen Nachwuchs und für sein Überleben, die soziokulturelle Bedingtheit psychosomatischer Reifung* sowie die *Regelung der heterosexuellen Verbindungen*, insbesondere durch das Inzestverbot. Vergesellung ist sozialgruppenbildend. Dazu gehört Allianzbildung, ein erster (ambivalenter) Schritt in Richtung Konfliktmanagement (Friedensstiftung aus der Sicht von zwei Parteien; oder Krieg aus der Perspektive von drei Parteien). Der Fortbestand einer Sozialgruppe bzw. einer Gesellschaft hängt von sexueller Reproduktion ab (1.). In den Mittelpunkt der Betrachtung von Vergesellung stelle ich des Weiteren den *Sozialraum* und seinen Aufbau als Sphäre der Vergesellung. Der Sozialraum ist *neuronal* als internes Außenweltmodell repräsentiert, im Sinne einer Unterscheidung von „Ich“, „Anderen“ und „Umwelt“ (2.); er ist auch der *Umwelt-, Arbeits- und Problemlösungsraum* (3.). Hierzu gehört auch die Unterscheidung von „Nähe“ vs. „Ferne“ (4.) sowie die *Extension* des Sozialraums als Besitz- und Gebrauchssphäre (5.). Vergesellung beruht auf *Solidarität* und *Reziprozität(-A/-B)* (6.). Vergesellung ist gekennzeichnet durch *Bedürfnisse*

und *ihre Befriedigung*. Zur Vergesellschaftung gehören Prinzipien wie *Kooperation, Kommunikation, Recht, Sozialisation* (7.). Zur Vergesellschaftung gehören darüber hinaus *Rollen und Organisationen bzw. Institutionen*, die sich unter dem Gesichtspunkt von Gleichheit oder Rangabstufung bzw. Ungleichheit betrachten lassen (8.). Es schließen sich einige Gedanken zum *Naturraum* als Sozialraum an, z.B. gesundheitliche und ökoterritoriale Aspekte (9.). In einer knappen Skizze zur *sozialen Evolution* wird versucht, dem Aspekt wachsender Komplexität gerecht zu werden (Institutionalisierung, Austauschsphären interregional; Ungleichheit, Herrschaft in Korrelation mit wirtschaftlichen Monopolen und differentiellem Prestige). Es folgen kurze Begriffsbestimmungen zu „Gewalt“ und „Widerstand“ (10.). Anschließend werden einige *planerische Kriterien für die Gestaltung einer Kommune* vorgestellt. Im Mittelpunkt dieser Kriterien steht ein Begriff von *Gesundheit* (11.). Als Zusammenfassung werden *Merkmale der Vergesellschaftung*, Kriterien für soziale *Bindung* und für sozialen *Zerfall* und Formen *aufzuhebender Unterdrückung* aufgelistet. Es folgen einige normative Bemerkungen zur *sozialen Praxis* (12.).

Cf. ferner D.6 [Freier Wille im sozialen Umfeld], D.10 [Sich-frei-fühlen], D.23/24 [Entwicklung von Freiheit]; E.8-10 [Persönlichkeit soziologisch], E.13 [Soziale Urteilsfähigkeit]; F.1 [Ethik/Gewissen], F.1.2 [Staatsziele], F.2 [Handeln als soziale Verpflichtung]; G.2(1) [Überlebenssinn], G.3(2) [Widerstand].

## **1. GRUNDLAGEN DER VERGESELLUNG: ÜBERLEBEN DES MENSCHLICHEN NACHWUCHSES, SEXUELLE VERBINDUNG UND UNTERSTÜTZUNG**

*1. Ausgangspunkt für die Betrachtung der Vergesellschaftung:* Hierfür wähle ich die *Fürsorge für den menschlichen Nachwuchs, für sein Leben und Überleben*. Hierzu gehören im Einzelnen: die sexuelle Reproduktion, die Kindererziehung und die lange Periode körperlicher und sozialisatorischer *Abhängigkeit* beim Menschen im Umfang von 14-18 (bzw. 20) Jahren (Säuglings-, Kindheits-, Adoleszenzphase) sowie die *Stabilisierung* dafür erforderlicher Sozialbeziehungen.

Der Verlauf der *psychosomatischen Reifung* beim Menschen ist durch diese lange Phase der Abhängigkeit von Mutter, Vater und sozialer Bezugsgruppe bestimmt. Diese geirnlische und körperliche Reifung – *Enzephalisation, Körperwachstum, Geschlechtsreife* – ist durch die spezifisch menschlichen *Sozialisationsprozesse* und durch die *Traditionsbildung* bewirkt oder moduliert. In der *Gehirnbildung als Sozialisationsergebnis* – das Gehirn als sprachlich-kommunikatives, als soziales, als biologisches



Organ – wird die Konvergenz der Wissenschaften des Mentalen, des Sozialen und der belebten Natur fassbar (cf. C.2(4)).

Der Erwerb von *Sprache*, kommunikativen Fähigkeiten, *sozialen Regeln*, sozialem Verhalten und kultureller Tradition, die Arbeitsteilung z.B. bei der Nahrungsmittelgewinnung, allgemein die *Organisation* des Lernens, der Arbeit, der Bedürfnisbefriedigung, der Sicherheit bzw. *des Überlebens sind Bestandteil und Ergebnis der Vergesellung*. Vergesellung ermöglicht es, dass menschlicher Nachwuchs selbstständig werden kann.

2. *Vergesellung ist sozialgruppenbildend: Verwandtschaft* beruht auf Abkunft („blutsverwandt“, konsanguinal) oder Heirat („angeheiratet“, affinal). Verwandtschaft wird klassifikatorisch und durch Regelung von Rechten und Verpflichtungen organisiert. *Heirat* ist kulturell das Prinzip, heterosexuelle Partnerschaft zu organisieren und normativ tendenziell zu stabilisieren. Das *Inzestverbot* (eine soziale Regel) ist zumindest für Heirat und für Verwandtschaft im Sinne einer *Kern-* und z.T. erweiterten *Familie* als *Organisationsprinzip* grundlegend. Weitere Beschränkungen sexueller Verbindung unterliegen der Varianz soziokultureller Regeln. *Residenz und Territorium* gehören als soziale Orte zur Vergesellung und zur Konstitution einer Vorstellung von „Sozialraum“. An die Residenz als Haushalt mit den Haushaltsmitgliedern („domestic group“) sind die existenziellen Funktionen Wohnen, Zusammenleben (inkl. sexueller Reproduktion), Sozialisation und z.T. Arbeit gebunden, an das Territorium z.B. die Funktionen Nahrungsgewinnung bzw. Arbeit. Vergesellung ist durch sexuelle Verbindungen und durch sexuelle Reproduktion *populationsbildend*.

3. *Allianzbildung (in verwandtschaftlich organisierten Gesellschaften)*: Lévi-Strauss fasst Heirat als Allianzbildung auf der persönlichen, d.h. auf der gefühlsbezogenen und beziehungshaften Mikroebene auf. Er stellt diese vergesellschaftende Funktion als konstruktives Gegenstück zum Inzestverbot heraus.

Die Beziehungen von Organisationen (z.B. von exogamen Lineages oder Clans; cf. B.8(3(1))) können mit der vergesellschaftenden *Regel des Herausheiratens und der Reziprozität* (-A; cf. B.6) strukturiert werden. Auf dieser sozialen und territorialen Makroebene werden die Beziehungen dann als Allianz mit den folgenden Funktionen betrachtet: Kooperation, Konfliktregulierung, menschlicher, wirtschaftlicher und kultureller Austausch (cf. B.10(6)) und Gesellschaftsbildung<sup>16</sup>. Diese scheinen aber zu einer

---

<sup>16</sup> „At the the risk of oversimplification and misrepresentation, the theory may be briefly stated like this. The prohibition of incest, though variable in its range, is a universal rule and, though often rationalized on „biological“ grounds, is in fact a social rule designed to preclude marriage within the family and thereby to establish a mutual dependency between families (i.e., to create society) by compelling men to exchange their sisters and daughters in marriage

*Friedensstiftung* als Gegenstück z.B. zum Krieg keineswegs immer auszureichen. Cf. dazu die von H. Lang (1974)<sup>17</sup> untersuchten Fälle von Heirats- und zugleich kriegerischer Beziehung in Gesellschaften ohne Zentralgewalt.

4. *Unterstützungs- und Bekanntschaftsnetz*: In modernen komplexen Gesellschaften werden manche Funktionen der Allianzbildung z.B. vom privaten bzw. persönlichen Unterstützungssystem (*„system of support“* nach Antonovsky, E.14(4)) ausgefüllt. Das Prinzip der verwandtschaftlichen Beziehung wird in modernen komplexen Gesellschaften z.T. durch Ausbildungs-, Berufs- und Nachbarschafts- oder Bekanntschaftsbeziehungen (z.B. am Wohnort) ersetzt. Dazu kommen arbeitsrechtliche, sozialstaatliche und rechtsstaatliche Funktionsprinzipien.

5. *Gesellschaftsbildung und sexuelle Reproduktion als fortbestehende Vergesellung*: Vergesellung ist eine Beziehungsbildung, die traditions- und musterbildend wirkt. D.h., Vergesellung liegt der Gesellschaftsbildung zugrunde. Zu Gesellschaften gehören typologisch 1. Wildbeuter, 2. Stämme, 3. Häuptlingstümer, 4. staatlich organisierte Gesellschaften. Nach Marion Levy gilt: „Societies cannot persist without infants“. Dieses ist das Gegenstück zur Einsicht: Kinder können ohne Erwachsene nicht aufwachsen. Dem Erfordernis, das Überleben des menschlichen Nachwuchses durch Vergesellung zu ermöglichen, entspricht das Erfordernis, das Überleben von Gesellschaft – als naivem Konzept, als Entwurf, als (Entwicklungs-)Programm, als Lebensform – durch sexuelle Reproduktion zu ermöglichen. Aus dieser These ist natürlich keine Verpflichtung zur eigenen indi-

---

with the men of other families. The rule to „marry out“ is but the converse of the rule to „marry in“, and both rules have the same function to establish relations of exchange between families. In some societies this integration of families into a larger social system is accomplished by the exchange of women for other kinds of „property“, as in the payment of so-called bride-price, but in others women are exchanged, directly or indirectly, for one another. The various forms of cross-cousin marriage may be interpreted, Lévi-Strauss argues, as special cases of this general phenomenon of „marriage by exchange“.“ (Scheffler 1973:780f). Cf. Oppitz (1975:108ff.); Lévi-Strauss (1967, Kap.2) [„Verwandtschaft als Einstellung und Gefühl“]. Die soziale Regel des Inzestverbots könnte sich an einem biotischen Substrat (und an soziobiotischen Überlebensbedingungen) orientieren, z. B. kein „genetischer Defekt“ und keine Einschränkung der Überlebensfähigkeit, kein (sexuelles) „Desinteresse“, keine „infantile Regression“ (Verstärkung der Abhängigkeit) und keine (permanente) emotionale Destabilisierung der Familienbeziehung. Verschiedene Faktorkombinationen könnten zum Ausschluss der jeweiligen Verbindungen führen (Elternteil – Kind vs. Bruder – Schwester). Cf. Sidler 1971. Eine klare Darlegung soziologischer und biologischer Wirkungsmechanismen und Funktionen hat Klein: „Inzest. Kulturelles Verbot und natürliche Scheu“. *Beziehung* (Handlungsgewohnheit) und *Affäre* (Grenzüberschreitung) sind zu unterscheiden.

<sup>17</sup> Das Heiratsverhalten scheint individuell zu bleiben und nicht zur Bildung einer Friedfertigkeitsregel der sozialen Organisation zu führen.

viduellen sexuellen Reproduktion abzuleiten. Cf. B.12A(13) [Intergenerationeller Fürsorgetransfer].

## 2. SOZIALRAUM NEURONAL

1. *Der Sozialraum des Menschen oder Primaten ist neuronal repräsentiert*: Über sensorische Wahrnehmung und Motorik wird neuronal ein Raumbild aufgebaut, das sozial differenziert ist:

a) Grundlegend ist die Unterscheidung zwischen egozentrischen, allozentrischen und System-im-System-bezogenen (z.B. TV-Schirm im Raum) Neuronen.

b) Beispielhaft ist Rolls' Hippocampus-Modell: Personen, Gegenstände, Räumlichkeiten können z.B. neuronal selbst-, fremd- oder raum-bezogen kartiert und definiert sein.

### 2. Sozialneuronen im Einzelnen:

(1) *Egozentrische Neuronen*: "...(hippocampal) responses remained in the same position relative to the monkey's body axis when the screen was moved or the monkey was rotated or moved to a different position in the laboratory." Ferner zwei Typen *allozentrischer* Neuronen:

(2) *System-im-System-bezogene Neuronen*: "in the first (type), the field was defined by its position on the monitor screen independently of the position of the monitor relative to the monkey's body axis and independently of the position of the monkey and the screen in the laboratory... (the neurons') fields were defined by the local frame provided by the monitor screen." Ähnliches gilt wahrscheinlich auch für die *neuronal Abbildung einer anderen Person*.

(3) *Umgebungsraum-bezogene Neuronen*: "...in the second type of allocentric finding, the field was defined by its position in the room" (d.h. unabhängig von der Position auf dem Bildschirm des Monitors; E. Rolls 1990:463).

3. *Kanonische und Spiegel-Neuronen nach Gallese*: Gallese (2000: 327) unterscheidet in seinem Aufsatz "The Acting Subject: Toward the Neural Basis of Social Cognition" 'kanonische Neuronen' und 'Spiegel-Neuronen'.

*Kanonische Neuronen* codieren sowohl motorische Handlungen als auch deren *Beziehung* zu visuellen Merkmalen von Objekten, die sie auslösen (Vorstufe zu einer Regel, E.H.).

*Spiegel-Neuronen*: "Mirror neurons are not activated during the observation of objects but only *during the observation of an agent* (a human being or a monkey) *acting in a purposeful way upon objects with his hand or his mouth*. Neither the sight of the object alone nor of the

agent alone is effective in driving these neurons. Mimicking the action in the absence of the target object or using a tool to execute the object-related action is similarly ineffective in driving mirror neurons' activity" (kursiv E.H.). *Ein Teil* der Neuronen ist außerdem *identisch* für die Beobachtung eines anderen fremden Handlungsausführenden und für die Selbstauführung (vom Beobachter). Dieser Teil an Neuronen kann also komponentenanalytisch als Abbildung für die Komponenten gelten, die dem Beobachten einer anderen Person und der eigenen Ausführung von Handlungen *gemeinsam* sind (Gallese 2000:327; "grasping, holding, manipulating, and tearing objects are the actions that, both when observed and when executed, most frequently activate these neurons"; cf. A.5(4) [Spekulative Gedanken über Sprachentstehung]).

'*Wir-zentrische Neuronen*': Gallese (2004a/b) hat kürzlich 'Spiegel-Neuronen von Emotionen und Empfindungen' entdeckt und einen Mechanismus "impliziter Simulation" (*'embodied simulation'*) theoretisch postuliert, der emotionales Verstehen auf der Grundlage von "Ich", "Du" (oder: "der Andere") und neuronal gemeinsamen Bedeutungsmerkmalen vermittelt. Gallese verweist auf den kommunikativen Charakter 'wir-zentrischer' Neuronen.

4. *Beitrag zu Identität und Sozialverständnis*: Diese Beobachtung trägt unmittelbar zu den folgenden Überlegungen bei. Die Abbildung des Sozialraums durch Neuronen ist die Grundlage für die Entwicklung einer *eigenen Körperfühlsphäre*, eines territorialen Verständnisses, eines Verständnisses von *Innen- und Außenwelt* als Grundlage für die Herausbildung von Identität und Existenz. Dabei werden die Merkmale "Ego (inkl. Autonomie)" vs. "Du bzw. der Andere", "das kleinere (intime) Wir" vs. "das größere inklusive Wir" vs. "das distante Sie (= 3. Person Plural)", Objekt vs. Beziehung zum Objekt, Verhalten vs. Intention, differenziert. Ein Verstehen fremden und eigenen Handelns ist auch eine Grundlage für Vergesellschaftung, Kommunikation und Kooperation.

### 3. SOZIALRAUM ALS UMWELT- UND ARBEITSRAUM

Der Sozialraum kann auch der Umweltraum, der Arbeitsraum, der Problemlösungsraum, der Wahrnehmungs- und Handlungsraum, der Affektraum und sogar der Denkraum (z.B. Lernen und Lehren) sein. Wir bestimmen also Prozesse des Denkens, des Arbeitens, der Interaktion, der Umweltaneignung, der Affekt- und Einstellungsbildung als *sozial*.

## 4. NAH VS. FERN

1. *Sozial "nah" vs. "fern"*: Grundlegend sozialneural sind die mit Lebensalter fortschreitend differenzierten Unterscheidungen von sozial nah und fern, die zunächst okulomotorisch (visuelle Wahrnehmung) eine neurophysische Grundlage haben, sodann im somatosensorischen, später im soziokognitiven bzw. sozial identifikatorischen Code und den darin codierten Erfahrungen (Postulat). D.h., es werden *Grade der Nähe* (Vertrautheit, Intimität u.ä.) und *Ferne* (dazugehörig, "gleich" (!) vs. nicht dazugehörig, "fremd") zunehmend differenziert: visuell-räumlich, kategorial, interaktiv, kommunikativ, atmosphärisch, einstellungshaft.

2. *Vertrautes vs. Nichtvertrautes*: Vertrautes vs. Nichtvertrautes sind sozialeurobiotische Merkmale, die z.B. mit differenziert kommunikativem Verhalten oder mit Alarmreaktion (Gefahr) einhergehen können. Selbstverständlich sind diese Verhaltensweisen durch Widerfahrungen (passivisch) oder durch aktiven Lernerwerb moduliert. Das perzeptiv-neuronale "Nah" vs. "Fern" bildet wahrscheinlich eine zentrale Komponente sozialer Solidarität und Identität. Misstrauen gegenüber dem Nichtvertrauten und die methodische Reduktion des Misstrauens gegenüber möglichem Missbrauch sind überlebensnotwendig für Individuen wie für soziale Gruppen. Vertrauen als z.B. rechtliche Reduktion des Misstrauens auf Solidarität und Reziprozität im Sinne von Erwartungen, Rechten und Verpflichtungen ist vergesellschaftend.

3. *Kontinuität und Kohärenz*: Grundlegend für diese Explikationen von Vertrautem und Nahem oder Naheliegender ist der Gedanke der Kontinuität der Erfahrung, des sozialen Austauschs, des Lebensgefühls und der Formalisierung (sozial oder rechtlich als Handlungsgewohnheit, Norm oder Verpflichtung). Kohärenz als soziales Merkmal bezieht sich auf dauerhafte Gemeinsamkeit, z.B. in Vorstellungen, Normen, Werten, und auf das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit. Letzteres bleibt auch bei diskontinuierlicher Erfahrung erhalten.

## 5. EXTENSION DES SOZIALEN RAUMS: BESITZ- UND GEBRAUCHSSPHÄRE

Der Sozialraum wird als Körperfühlsphäre vs. Umwelt und als Außen-Innenwelt-Beziehung differenziert. Darüber hinaus wird der Sozialraum kategorial durch *Gebrauch*, *Aneignung* oder *Besitz* weiter differenziert: die Unterscheidung zwischen "Mein" und "Dein", zwischen "Unser" und "Euer" bzw. "Ihr" (3. Pl.) wird hier entwickelt. Diese Unterscheidungen samt den zugehörigen Handlungsabsichten und Handlungsschemata (cf.

A.III/IV) sind gelernt. Die Regeln, die diese Besitz- oder Gebrauchssphäre regulieren, sind sozial und *werden* zum Teil einer *Tradition*, d.h. auf weitere Generationen weitergebbare Handlungsschemata.

## 6. VERGESELLUNG BERUHT AUF SOLIDARITÄT UND REZIPROZITÄT

1. *Solidaritätsprinzip*: Vergesellschaftung ist in einer Organisation, z.B. Gemeinde oder Staat, durch das Prinzip der Solidarität geprägt. Solidarität ist ihrerseits bestimmt durch Zugehörigkeit und Hilfe.

(1) In einer solidarischen Gemeinschaft sind die Grundbedürfnisse *für alle* zu befriedigen.

(2) Eine solidarische Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft, die *kompensiert*: Not, Unglück, Benachteiligung (auch Krankheit), Alter (zu jung oder zu alt, d.h.) *bedürftiger* Individuen.

(3) Das Ziel einer solidarischen Gemeinschaft ist die Partizipation *von jedem* Gemeinschaftsmitglied in Übereinstimmung mit dem Recht und mit dem Gedanken der Gesellschaft oder der Nation als Organisation des Zusammenlebens, des Überlebens und der Gleichberechtigung *als Citoyen*. Diese Partizipation gründet sich auf Rechte und Verpflichtungen (z.B. Steuerzahlung im Regelfall).– Cf. F.1(3-4).

<b>SOLIDARITÄT</b>	
<b>FUNKTION</b>	<b>KONSEQUENZ</b>
<b>Lebensfunktionen</b>	Grundbedürfnisse für alle gedeckt
<b>Soziale Gemeindefunktionen</b>	Kompensation der Bedürftigen
<b>Soziale Mitgliedschaftsfunktionen</b>	Partizipation aller (Rechte & Pflichten)

**Tabelle 1: Komponenten der Solidarität**

2. *Reziprozität (-A u. -B)*: Reziprozität ist eine Norm der Gegenseitigkeit *oder* Gleichheit (Berechtigung oder Verpflichtung, auch abstrakt oder indirekt). Ihre Einhaltung wird sozial kontrolliert, z.B. durch Bewusstsein, positive Einstellung, d.h. Verinnerlichung, durch Zensur, Konflikt, d.h. normativen Druck. Sie prägt soziales Handeln, z.B. informell verbal, affektiv, handlungseinleitend oder formalisiert.

‘*Reziprozität-A*’ im deskriptiven Sinn der Sozialanthropologie ist *Gegen- oder Wechselseitigkeit* bei Austauschhandlungen (Verpflichtung zu geben,

zu nehmen, zurückzuerstatten), die *auch asymmetrisch* bei Rangunterschieden *möglich* ist.

‘Reziprozität-B’ als *Gegenseitigkeit auf der Grundlage der Gleichheit* (d.h. Gleichberechtigung) im normativen Sinn demokratischer Sozial- und Rechtsphilosophie ist Gleichheit vor dem Gesetz, im Wahlrecht, bei Sozialleistungen und -verpflichtungen (z.B. zur gegenseitigen Hilfe; auch abstrakt intergenerationell), Gleichheit von Mann und Frau, aber *nicht* notwendigerweise ökonomisch und bei Minderjährigen in *jeglicher* Hinsicht.– Cf. E.22(4).

3. (*Organisierte*) *Solidarität ist abstrahierte bzw. erweiterte Reziprozität*: Austausch, Unterstützung, existenzielle Sicherung beruhen auf rechtlicher Gleichheit und sozialer Zugehörigkeit (Definition der “Solidargemeinschaft”). Zur modernen Form der Einheit von Solidarität und Reziprozität gehören: Arbeit für fairen Lohn, Abgaben für existenzielle Sicherung als persönliches und kollektives Gut, soziale und politische Institutionen im Dienst von (allen) Bürgern. *Konsens*, z.B. Verträge, und *Konvergenz*, z.B. als Ziele, Aufgaben und als Zusammenarbeit sind besondere Formen der erweiterten Reziprozität (cf. E.22(4)). Diese beiden Reziprozitätsformen müssen die Bedingungen des Verfassungsrechts und der Menschen- bzw. Sozialrechte erfüllen. Sie dienen der individuellen (und kollektiven) Existenz und Identität in Freiheit und dürfen das Prinzip der Gegenseitigkeit nicht verletzen. Cf. D.23, F., bes. 1(0-3), 1.2c; E.9.

<i>REZIPROZITÄT</i>	
<b>FUNKTIONSDIMENSION</b>	<b>KONSEQUENZ</b>
<b>Rechtliche Prinzipien</b>	Gleichheit: legal; sexuell; Wahl
<b>Sozialrecht</b>	Gegenseitigkeit: Nießnutz; Pflichten
<b>Erweiterung (Sozialkontrakt)</b>	Arbeit für fairen Lohn; Steuern für private und kollektive Sicherheit & Entwicklung

**Tabelle 2: Komponenten der Reziprozität**

## **7. BEDÜRFNISBEFRIEDIGUNG, KOOPERATION, KOMMUNIKATION, SOZIALISATION, RECHT ALS BESTANDTEIL DER VERGESELLUNG**

1. *Bedürfnisbefriedigung*: Zur Vergesellschaftung gehören Bedürfnisse und ihre Befriedigung; beide haben durchweg ein nervlich-somatisches Substrat (z. T. somatisch und vegetativ neuronal, z.T. kognitiv neuronal (“Wissen”)).

Grundbedürfnisse bilden in Gestalt kultureller Muster der Bedürfnisbefriedigung (A.20) und des physiologischen Substrats eine Brücke zwischen “Kultur” und “Natur”. Cf. D.0.3(2) [Unterscheidung zwischen Grundbedürfnissen, ihrer individuellen Entwicklung und Konsumbedürfnissen] und F.1.2. Ich zögere, Maslows Hierarchie der Bedürfnisse zu übernehmen. Ich ziehe eine stärker *parallele* und daher *simultane* Form der Bedürfnisentwicklung und der Bedürfnisbefriedigung vor.

Zu den Grundbedürfnissen gehören vor allem:

- (1) Nahrung, Subsistenz; Geschmackskomponenten als Genuss.
- (2) Kleidung.
- (3) Schutz vor Unwetter; Unterkunft bzw. Behausung.
- (4) Ruhe, Erholung, Regeneration; das Bedürfnis nach Heilung.

Als *soziale Grundbedürfnisse* können gelten:

- (5) Liebe, Sexualität, Reproduktion; Familienleben.
- (6) Kinderaufzucht, Kindererziehung, Vermittlung von Wissen.
- (7) Kommunikation und Austausch mit andern Menschen.
- (8) Gemeinsame Freizeit mit andern Menschen, Teilhabe an Festen.
- (9) Beteiligung an Gruppenentscheidungen (politische Mitbestimmung der Sozialmitglieder).
- (10) Bedürfnis nach Anerkennung im Sinne sozialer Akzeptanz und der Gegenseitigkeit (Reziprozität); dieses Bedürfnis kann als Geltungsstreben kulturabhängig exzessiv und sogar missbräuchlich entwickelt sein.
- (11) Zu den Grundbedürfnissen gehört, auf neue Herausforderungen und neue Muster zu treffen, *neue Erfahrungen* machen zu können (z. B. Gestaltungsverhalten wie Tanz, darstellende Kunst, verbaler Ausdruck), aber auch z.B. etwas leisten zu können.

Zu den Bedürfnissen der *Sicherung und Orientierung* gehören:

- (12) Vertrautheit der territorialen Umgebung, Raumerfahrung.
- (13) Bedürfnis nach Voraussage und Orientierungswissen.
- (14) Gerechte Konfliktregulierung.
- (15) Bedürfnis nach Sicherheit (cf. F.1.2, vor allem b)), die Abwesenheit von willkürlicher Lebensbedrohung und Gefahr; Bedürfnis nach sozialer Geborgenheit, Harmonie und Versöhnung. Dies kann sich auf die Form des Landbesitzes und/oder auf die Art der Nutzung des Territoriums sowie auf die Form der Nahrungsmittelproduktion und des Wohnens (Pkt. (1) und (2) oben) auswirken<sup>18</sup>.

---

<sup>18</sup> Für eine alternative Klassifizierung cf. Christian Bay, “Strategies of Political Emancipation”, Notre Dame & London 1981: University of Notre Dame Press. Bay (1981:97-78) unterscheidet “*grundlegende physische Bedürfnisse (basic physical needs)*” (inkl. Nahrung und Sicherheitsbedürfnisse), “*Bedürfnisse auf der Grundlage kommunaler Solidarität (community solidarity needs)*” (z.B. Zugehörigkeit, Zuneigung oder Herzlichkeit, Selbstachtung, soziale



2. *Kooperation*: Das Prinzip der Kooperation bildet in egalitär-demokratischen Gesellschaften eine Grundlage für die *Organisation des Zusammenlebens und der Arbeit*. Arbeitsteilung, Spezialisierung und Synergie sind Aspekte der Kooperation. Mit Kooperation sind Erscheinungen der Beziehungsbildung, der Konvergenz, der Verstärkung, der Verinnerlichung einer Norm (Homans 1974 (1961):110), der Varietät und inhaltlichen Bereicherung, der Effektivität, der Systembildung sowie des geteilten Nutzens (auch unter Konkurrenzbedingung) verbunden. Dementsprechend trägt Kooperation zur Selbstbestimmung der sozialen Gruppe, zur Sicherung der Befriedigung der Grundbedürfnisse, zur Organisierung der Solidarität, zur Sicherheit und Verteidigung des Überlebens des Einzelnen und der Gruppe, zur Organisierung arbeitsteiliger Prozesse bei. Der relative Kontrast, Gewalt und Zwang, ist dann stärker – aber nicht ausschließlich – für sozialevolutionäre Entartungen kennzeichnend.

3. *Kommunikation*: Kommunikation ist vergesellschaftend. Zur Kommunikation in einer sozialen Gruppe gehören Sprache und Spracherwerb (cf. A.5, A.6.); zum kommunikativen Verständnis gehören ein Grundbestand an gegenseitig bekannten Vorstellungen und Werten sowie Erschließungsregeln, die den Kommunikationspartnern gemeinsam sind. Grices Konversationsmaximen sind im Prinzip Voraussetzungen für erfolgreiche Kommunikation<sup>19</sup>. In einer modernen Demokratie gehören kritische Medien, die Information von Propaganda unterscheiden, zur Kommunikation als Entscheidungsgrundlage und als individuelle Partizipation (cf. A. Naess 1966). Das Streben nach gesicherter Information, d.h. nach Wahrheit und Verifizierbarkeit, ist eine Grundfunktion von Kommunikation und dient dem Überleben des Einzelnen und der Sozialgruppe.

4. *Recht*: Der Sozialraum ist auch *Raum rechtlicher Regulierung*. Die Regulierung destruktiven Verhaltens und Gefühlsausdrucks gehört dazu. Gerechtigkeit, d.h. Gleichheit aller vor dem Gesetz, Rechtssicherheit, d.h., Gesetze gelten und werden durchgesetzt, und Rechtsfrieden, d.h., Rechtskonflikte werden gelöst und die Lösung wird anerkannt, sind Prinzipien dieser Regulierung. Wichtig ist sozioevolutionär die Fixierung der Rechtsregeln, die Entwicklung einer Verfahrensordnung und die geregelte

---

Anerkennung), "*Individualitätsbedürfnisse (subjectivity needs)*" (Selbstverwirklichung, Entwicklung, Entwicklung einer Persönlichkeit). Die beiden letzteren Bedürfnisse scheinen Grundbedürfnisse darzustellen, die sich auf *Identität* beziehen. Cf. Bunge 1989:4,34/35; F.7.

<sup>19</sup> Grices Konversationsmaximen: Relevanz im Kommunikationsbeitrag; Aufrichtigkeit (der Kommunikant glaube, was er sage; wolle, worum er bitte; intendiere, wozu er sich verpflichte); Wahrhaftigkeit (der Kommunikant versuche zu sagen, was wahr ist); rede nicht zu viel (abschweifend) und nicht zu wenig (verschweigend); sei informativ; habe adäquate Belege für das, was er behaupte; respektiere Klarheit, Reihenfolge; Höflichkeit; Verantwortlichkeit (nach A. Akmajian & R. Demers & A.K. Farmer & R.M. Harnish 1990).

Rekrutierung von Richtern. Cf. F.1(3) [Systemkriterien], F.1.1 [Normenbereiche], F.1.2. [Staatsziele]; F.2 [Verpflichtung].

5. *Sozialisation*: “Sozialisation” wird (a) als Prozess der Aneignung und Vermittlung von sozialem Verhalten und Wissen, d.h. vor allem von Normen, Bewertungen, weltbildlichen Vorstellungen, Handlungspraktiken und Fertigkeiten, sowie (b) als Ergebnis solch eines Prozesses aufgefasst. Die Sozialisationsinhalte werden durch die Mitglieder eines Haushalts informell *gelehrt* (primäre Sozialisation), gegebenenfalls schulisch oder formal organisiert durch andere Mitglieder einer Siedlungsgemeinschaft. Sozialisation ist ein lebenslanger Prozess, zu dem auch sekundäre Sozialisation z.B. im Berufs- bzw. Arbeitsleben zählt. Das Sozialisationsresultat lässt sich einerseits als tatsächliches Handeln und Verhalten, andererseits als Befähigung und / oder Verfügen über gedankliche Handlungsschemata, die das Handeln organisieren, auffassen. Zu den Sozialisationsinhalten gehören Wissens- und Vorstellungssysteme über die soziale, natürliche und “übernatürliche” Umwelt, ferner Wissen und Praktiken der Bedürfnisbefriedigung (cf. B.7(1)). Ggf. wird durch Belohnung Befolgung und Anwendung z.B. von Handlungsnormen verstärkt oder durch Bestrafung (Deprivation) Nichtbeachtung von Handlungsnormen u.Ä. entmutigt. Die Mittel *sozialer Kontrolle* zur Einhaltung sozialer Normen, Handlungsgewohnheiten u.Ä. können dabei formeller oder mehr informeller Art sein.– Cf. A.4, A.20; A.9, E.12; B.1, A.6, C.4(26), E.10(1), E.19.

## **8. ROLLE, ORGANISATION, INSTITUTION: GLEICHHEIT, RANGABSTUFUNG, UNGLEICHHEIT**

0. *Soziale Strukturierung*: Zur Vergesellschaftung gehört die Strukturierung der Sozialbeziehungen durch Rollendifferenzierungen, durch Organisationen und Institutionen. Sozialanthropologische Gesellschaftstypen: *Egalitäre Gesellschaften* sind prinzipiell gleich in Bezug auf Macht, Ressourcen und Prestige. *Nach Rang abgestufte Gesellschaften* sind ungleich in Bezug auf Prestige, gleich in Bezug auf Macht und wirtschaftliche Ressourcen. *Klassengesellschaften* sind ungleich in Bezug auf Macht, Ressourcen und Prestige.

1. *Rollen*: Der Sozialraum ist *durch Rollen* strukturiert und differenziert: privat vs. öffentlich; in der Arbeit vs. in der Freizeit. Zu den Rollen gehören z.B. Fähigkeiten (*skills*), Verpflichtungen, Rechte, Erwartungen (auch anderer). Rollen können bewusst übernommen werden, mehr oder minder forciert durch andere Menschen zugewiesen werden oder durch den situativen Zusammenhang (Widerfahrnis, z.B. Unfall) vorgegeben sein.

2. *Rollenreflexion* (cf. D.20, E.13(3), F.1): Die *bewusste* Rollenreflexion

kann die individuelle Wahl- und Handlungsfähigkeit, die von einem Menschen erkannt oder ausgedacht ist, erweitern. Zur Reflexion der Rolle und im Einzelfall auch der Gestaltung des Sozialraums kann die bewusste Berücksichtigung folgender Gesichtspunkte gehören:

(a) Kontrolle, Pufferung (Sicherung von sich selbst und von anderen gegen Übergriffe; methodische Reduktion von Misstrauen).

(b) Balance (z.B. Kriterien der Gerechtigkeit, der Sachlichkeit, der Wahrhaftigkeit, des Sozialsinns, der Chancenwahrnehmung [D.18, F.1]).

(c) Partizipationsart im Sozialraum: z.B. teilnehmen, beobachten, sich heraushalten (abschalten).

(d) Effizienz bzw. Konstruktivität: Ziel, Aufgabe, Problemlösung; Ergebnis oder Leistung; Unterstützung (social support).

3. *Organisationen bzw. Institutionen*: Der Sozialraum kann nach *Organisationsformen* geordnet sein, die die Eigenschaft von *Institutionen* (Dauerhaftigkeit, Mitgliedschaft; s.u.) aufweisen. Ich unterscheide: (1) *Verwandtschaftsorganisationen*, z.B. Familie oder Haushaltsgruppe, Lineage (Abkunft von einem gemeinsamen bekannten Vorfahr) oder Clan (Abkunft von einem angenommenen mythischen Vorfahr). (2) *Freiwillige und unfreiwillige Organisationen und Interessengruppen* (z.B. unfreiwillige, die auf zugeschriebenen Merkmalen beruhen: Altersklassen, Vereinigungen auf der Grundlage des jeweiligen Geschlechts, Heer; freiwillige beruhen auf Leistungen oder Interessen, vielleicht in Kombination mit zugeschriebenen Merkmalen: Berufsvereinigungen, *special interest groups*, regionale und ethnische Vereinigungen, "Geheimgesellschaften"). (3) *Territoriale oder politische Organisationen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Konfliktlösung* (Typen politischer Organisationen, d.h., Horden, Stämme, Häuptlingstümer, Staaten; Organisationstypen der Konfliktlösung: z.B. Stammesrat, Gerichtshöfe; Fehden und Krieg). Cf. Ember & Ember 1981 (3<sup>rd</sup> ed.).

Die Organisationen können eine *interne Rangordnung* aufweisen (beginnende soziale Schichtung in der sozialen Evolution). Bei diesen Organisationen kann es sich um eine Gruppe von Menschen handeln, die *kollektiv* an Rechten teilhaben: an Eigentum, an Ressourcen, an Privilegien, an Verantwortlichkeit (Definition einer *corporate group*). Der Sozialraum wird darüber hinaus durch *normative Regeln* rechtlich und ethisch strukturiert und reguliert (F.1; D.0.2/0.3; cf. A.20; A.11). Mit wachsender sozialer Komplexität nimmt die Bildung von *Institutionen* zu, *denen Positionen und Aufgaben dauerhaft zugeordnet sind* (cf. B.10 (3) und B.11(2)).

4. *Gleichheit und Rangabstufung*: Hierbei handelt es sich um soziale Prozesse der Geltung und der Anerkennung. Individualisierung, individuelle Fähigkeiten, Leistungen und Besitz heben Gleichheit nicht notwendig auf,

können aber zu Rangabstufung, d.h. zu differentiellem Prestige im Sinne einer sozial differenzierenden Bewertung, führen. Dieses gilt auch für biologisch festgelegte Tatsachen wie Geschlechtsunterschiede. In egalitären Gesellschaften beruhen die Statusunterschiede nur auf Alter und Geschlecht.

## 9. DER NATURRAUM ALS SOZIALRAUM

Der Naturraum ist als *Ökosystem* durch Klima, Bodenbeschaffenheit, Flora, Fauna und geochemische Atmosphäre bestimmt. Der Naturraum wird vom Menschen durch Siedeln, Produzieren vor allem von Lebensmitteln, aber auch von chemotechnischen Erzeugnissen, Ausbeutung von Bodenschätzen und Gewinnung von Energie sowie durch Transport und Verkehr genutzt und *verändert*. Der aktiven Nutzung des Naturraums stehen *Anpassungsprozesse* des Menschen an die naturräumlichen Besonderheiten als Umwelt gegenüber. Kulturen werden z.T. dadurch geprägt (z.B. die Kulturen der Eskimos, Tuaregs usw.).

Organismen, vor allem Menschen, stehen im Austausch mit der Umwelt. Zu den *Energiekreisläufen* gehören die Nahrungs- und Abfallkette, verschiedene chemische Stoffkreisläufe, die Populationsdynamik von Mensch, Tier und Pflanze, z.T. im Zusammenhang mit epidemischen Zyklen. Der Naturraum wird auf Grund von Erfahrung und von Rückkopplung mit ihr bewusst zu „Umwelt“ und auch zu „sozialem Raum“, der *konzeptualisiert* wird und in den *bewusst* eingegriffen wird.

Vergesellschaftung unterliegt naturräumlich vor allem folgenden Bedingungen:

### 1. *Gesundheitlicher Faktor:*

(1) Das *Funktionsgleichgewicht* der Sauerstoffatmosphäre (ihre Beeinträchtigung durch Smog, Plutonium u.Ä.), der Böden, des Wassers und der Nahrungsmittelkette ist von grundsätzlicher gesundheitlicher Bedeutung.

(2) *Lärm* bzw. akustische Resonanzen können sich gesundheitsmindernd auswirken (cf. die Ausführungen zum Kurzzeitgedächtnis, C.2.2.2(5), C.4(28)).

(3) *Visuelle Monotonie* beeinträchtigt Fantasie und Lebensqualität (Stadtarchitektur und Landschaftsplanung; cf. „Monotonie“ unter sozialistischen Gesichtspunkten in E.10).

(4) *Bevölkerungsdichte* als Stressfaktor. Hierzu gehört bei urbaner Siedlungsweise vor allem die Kontrolle des Faktors Hygiene (Trinkwasser; Beseitigung von Fäkalien und Abfällen u. Ä.). Hinzu kommt das Problem der Aggressionskontrolle.

D.h., der *orthofunktionale* Gesichtspunkt der *Gesundheit* ist der Ausgangspunkt der Überlegungen: ausreichende Durchblutung, Stressreduk-

tion, Hygiene (Seuchenkontrolle), Qualität des Trinkwassers, giftfreie Nahrungsmittel, Regenerierbarkeit (Erholung, Ruhe), Friedfertigkeit (Reduktion von Aggression). Cf.B.11(3).

## 2. Territorialer Faktor:

(1) *Gedankenexperiment*: Zur Einführung in den Problembereich diene das folgende kulturanthropologische Gedankenexperiment. Wir haben es mit einer Wildbeuter-Kultur (d.h. mit Jägern und Sammlern) zu tun. Ein grundlegendes theoretisches Konstrukt aus der Kulturanthropologie bzw. Sozioarchäologie ist dabei der *territoriale Einzugsbereich (catchment area)* einer sozialen Gruppe. Dieser territoriale Einzugsbereich kann auch z.B. der Raum der Aneignung der Natur durch die soziale Gruppe sein. Der Einzugsbereich ist territorial und sozial bindend. Begrenzende Merkmale können z.B. sein:

(2) *Gehdistanzen* für Arbeit bzw. Nahrungsmittelgewinnung, gerechnet in Tagen und Übernachtungsmöglichkeiten in Camps.

(3) *Jagd- und Erntezyklen*: Die kontinuierliche Aneignung von Nahrungsmitteln in der Natur impliziert den *Jahreszyklus* nach Klima bzw. Witterung. Jagd-, Ernte- und Weidezyklus: z.B. Verhalten der Tiere auf dem Territorium eines sich herausbildenden Einzugsbereichs.

(4) *Camping Cycle*: Camps bzw. Unterkünfte werden nach Jahreszeit und in Übereinklang mit dem Jagdzyklus sowie mit dem Erntezyklus für Beeren u.Ä. angelegt.

(5) „*Tragfähigkeit*“: Der territoriale Einzugsbereich einer Sozialgruppe weist eine bestimmte Ertragsmenge an Tieren und an pflanzlichen Produkten auf, der eine ernährbare Bevölkerung optimal bzw. maximal entspricht. Die Größe der ernährbaren Bevölkerung zu steigern, hängt dann von der Intensivierung der Nahrungsmittelproduktion oder von der Vergrößerung des Einzugsbereichs ab. Die Theorie hierzu ist – neben Varianten, auch aus der Biologie – Carneiros „*Carrying Capacity Theory*“ (cf. Probst 1985; Hinz 2002), die die Entwicklung soziopolitischer Organisationen bis hin zur Staatsentstehung zu erklären sucht. Bevölkerungswachstum und Bevölkerungsdruck werden zentrale Größen in dieser Theorie. Hinzu kommen als Gesichtspunkte knappe Ressourcen, das Problem ihrer Verteilung, Allianzbildung (z.B. Kooperation) und / oder Krieg (z.B. Raub).

(6) *Zentralität und Herrschaft*: Zur Entwicklung eines Einzugsgebiets gehört die Herausbildung eines *zentralen Ortes* als Mittelpunkt. Einzugsbereiche können *erweitert bzw. absorbiert* werden *oder* sie können *selbstständig* bleiben. Der Allianz- und Herrschaftsbildung im Sinne territorialer Erweiterung stehen Prozesse der Isolation von Territorium und Population gegenüber. Beide Prozesse sind relevant für Siedlungs-, Gemeinde- und ggf. Marktbildung, Identitätsbildung, Kulturentwicklung und Widerstands-

bildung im Sinne der Entstehung von differenzierenden *Grenzen* und *Gradienten*.

(7) *Zusammenfassung*: Die *vertraute Umwelt* ist das Einzugsgebiet (catchment area). Wir haben es in der frühen Menschheitsentwicklung mit „Fußgänger-Kulturen“ zu tun. Voraussetzungen: Zeitbudget, Unterkunft, Nahrung (auch „Vorrat“ oder „Nachschub“), Kommunikation, relative Zugänglichkeit. Dies gilt *verkehrs- bzw. wirtschaftsgeografisch*, mit veränderten technischen und demografischen Parametern, auch für moderne Gesellschaften.

## **10. EVOLUTION DES SOZIALRAUMS: INSTITUTIONALISIERUNG, TERRITORIALITÄT, UNGLEICHHEIT, HERRSCHAFT, WIDERSTAND**

Die kurze Betrachtung sozialer Evolution an dieser Stelle ist empirisch und deskriptiv, wohingegen die Überlegungen zur Planung einer Kommune (B.11) normativ und auf die Zukunft bezogen sind. Diese Skizze ist idealisiert und vereinfacht.

1. *Beratung*: Die primäre politische Erfahrung des Sozialraums durch Individuen wird abstrahiert und verallgemeinert: „*Beratung und Entscheidung*“ werden zeitlich, örtlich, sozial organisiert und *institutionalisiert*. Die Mitgliedschaft der Beratenden wird festgelegt durch Rekrutierungsmerkmale, z.B. bestimmtes Alter, Erwachsene; oder nach Geschlecht: z.B. nur Männer oder auch Frauen; ggf. Zyklizität: Wahl in Ämter bzw. Positionen o.Ä. auf Zeit.

2. *Der ethisch-rechtlich bestimmte Sozialraum*: Handlungsverpflichtungen und Rechte (zu siedeln, zu jagen usw.) werden von einer entsprechenden Organisation durchgesetzt und überwacht; die Solidarität wird als Pflicht und als Recht organisiert.

3. *Institutionenbildung*: Die Prinzipien des Teilens, der Übereinstimmung, der Partizipation, der praktischen Solidarität und aktiven Unterstützung, der Vertrauensbildung, der Risikobegrenzung, des Verteilens, der Produktion, allgemein der Nutzenbildung, aber auch der Konfliktmeidung und Konfliktlösung, der Kontrolle, der Durchsetzung des Geltungsanspruchs liegen als *Funktionen* anscheinend der Institutionenbildung zugrunde. *Generalisierung* und *Spezialisierung* der Funktionen vorhandener Regeln oder Organisationen finden bei der Evolution von Institutionen nach Flannery statt. Soziale Zusammengehörigkeit und Abwehr angesichts von Angriff und Gefahr können institutionenbildend wirken. Die *Gliederung von Innen, Entfernt(er), Draußen* nach sozialer und räumlicher Wahrnehmung wird organisiert durch *klassifikatorische* Systeme: z.B.

Verwandtschafts- bzw. Lineage-Systeme. In modernen Staaten füllen die Idee der Nation als Solidargemeinschaft und die Idee des Sozial- und Rechtsstaats diese Funktion aus. In komplexen Gesellschaften (s. u.) gibt es die Bildung dysfunktionaler despotischer Institutionen zur Ausübung von Terror sowie zur *Ausgrenzung (Schichten- und Klassenbildung)*, durch die die Prinzipien des Teilens und der Partizipation drastisch beschränkt sein können.– Cf. B.8(3).

4. *Sozialisationsmuster*: Die Sozialisation wird ggf. z.T. durch schulische Erziehung, die über die primäre Sozialisation in der Familie hinausgeht, formalisiert. Neue Identitätsmuster und neue Sozialisationsformen sind mit der Herausbildung komplexerer Gesellschaften verbunden. Der Mensch wird in veränderten sozialen und kosmologischen Bezügen gedacht: als Untertan im Gegensatz zu Herrschern, als nur abhängige Arbeitskraft im Gegensatz zum Herrn oder Besitzer, als Mensch im Gegensatz zu Göttern, der letzteren dient usw. Neuzeitliche Aufklärung und neuzeitliche Sozialbewegungen markieren einen Bewusstseinshorizont, der gegen diese Abhängigkeiten und Unfreiheiten komplexerer Sozialisationsformen gerichtet ist und soziale Komplexität mit individueller Freiheit vereinbar zu machen sucht.

5. *Erweiterung des territorialen Sozialraums*: Der Sozialraum wird sozial und politisch *reduziert*, z.B. durch Abspaltung, oder *erweitert*, z.B. durch (gewaltsamen) Einbezug anderer Dörfer, durch Bildung gemeinsamer Beratungs- und Entscheidungsgremien. Es gelten neue Partizipationskriterien. Ggf. wird eine interne Rangordnung durchgesetzt.

6. *Interregionale Austauschsphären*: Die Verknüpfung von “verschiedenen” Sozialräumen schafft neue soziale Sphären. Hierzu gehören die *interregionalen Austauschsphären* wie im Fall Mesoamerikas (Kulturgebiet Mexikos und des nördlichen Mittelamerikas), in denen z.B. Mineralien (Obsidian, Magnetit, Ilmenit, Hämatit) mit anderen Gütern (Muscheln; vermutlich Federn, Honig, Felle, Salz usw.) getauscht werden. Die getauschten Gegenstände sind im Einzelfall selbst magnetisch und wirken entsprechend auf den Menschen. Das gilt im altweltlichen Fall von Bronze und Eisen noch stärker. Die vorausgesetzte Organisation ist z.B. die Handelsexpedition. Die Entstehung früher wirtschaftlicher Sphären (und *kultureller Sphären*: Elitenbildung, Heirats- bzw. Allianzbeziehung) ist erklärbar: *knappe* Güter werden gegen *knappe* Güter getauscht, der Wert ist z.T. direkte Anziehung (Mineralien und Erze: “Remagnetisierung”). Zu den Austauschgütern zählen nach C. Lévi-Strauss auch Frauen: Dadurch können *Allianzbeziehungen* gestiftet werden. Kulturelle Muster und Innovationen können auf diesem Weg übernommen werden. Wirtschaftssphären werden zu *Kultursphären*.– Cf. B.9(2(5)).

7. *Ungleichheit, Herrschaft (Macht)*: Implizit ist in dieser stark vereinfachten (und recht spekulativen) erfahrungswissenschaftlichen Modellskizze der Evolution zu komplexeren Sozialformen die Herausbildung von sozialer Ungleichheit und von zentraler Herrschaft enthalten. In 6. sind als Faktoren für diese zwei Phänomene enthalten: die Herausbildung von (1) *wirtschaftlichen Monopolen* (z.B. *knappe Güter; Besitz der Produktionsstätten*), von (2) *Instanzen sozialer Wert- und Normensetzung*, von (3) *differentiellem Prestige*. Hier nicht genannt ist die Herausbildung von (4) *soziopolitischer, persönlich erfahrbarer Gewalt bzw. Gewalttätigkeit* durch z.B. (para-)militärische Organisationen. Die frühen Staaten (z. B. Alt-Ägypten, Mesopotamien, Alt-China, Mesoamerika, Alt-Peru usw.) ebenso wie die sonstigen nichtdemokratisch regulierten Staaten sind Despotien. Sie basieren auf Bevölkerungswachstum und auf Bevölkerungsdruck, auf dauerhafter, *durch Geburt festgelegter Abhängigkeit* in Bezug auf Besitz, Arbeit und Rechte (*sozial geschichtete oder Klassengesellschaft*). Die Hierarchisierung von Orten und Entscheidungsinstanzen ist kennzeichnend (für den Staatsbegriff werden vier Entscheidungsebenen zugrunde gelegt). Territoriale Rechte ändern sich z.T. vom Nutzungsrecht zum *privaten Besitzrecht*. 'Macht' von Personen oder Organisationen wird *definiert* als Fähigkeit, andere Personen gegen ihren Willen zu einem bestimmten Handeln zu zwingen.– Cf. Hinz 2002:1-25 [Staatsentstehung].

8. *Herrschaftsbegriff expliziert*: Herrschaft ist institutionalisierte (und *territorial* zentralisierte) Macht. Herrschaft ist politikwissenschaftlich (deskriptiv und präskriptiv) unter den folgenden Gesichtspunkten zu sehen: (1) *Legitimierung*, z.B. gewählt, kontrolliert, rechenschaftspflichtig, vom Volk beauftragt [“alle Gewalt geht vom Volke aus”], verfasst; allgemeines, gleiches und geheimes Wahlrecht gehört dazu. (2) *Gewaltkontrolle*, z.B. Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive, Rechtsprechung, unabhängige Ermittlung von Straftaten; Wahlen und direktere Partizipation [Volksentscheid]; politische, juristische und demokratische Kontrolle von Polizei und Militär. (3) *Legalität*, d.h. rechtsnormenkonforme (verfassungskonforme) Herrschaft. Vergleichend treten andere Formen, vor allem der Legitimierung (z.B. charismatisches Königtum, Gottesgnadentum, dynastische Abkunft, Tradition o.Ä.), hinzu.

9. *Gewalt (violence)*: Gewalt kann dann (1) manifest als Organisation oder als Zwang (auch neutral gemeint) bzw. als offener Terror, (2) latent (“strukturelle Gewalt”) in Deprivationen bzw. Benachteiligungen zum Ausdruck kommen. Gewalt kann entsprechend der Herrschaftsform und den Anwendungsbedingungen “legitim” oder “illegitim” sein. Unterdrückung oder Friede sind die alternativen Funktionen des Gewaltmonopols.

10. *Widerstand*: Der Widerstand gegen z.B. illegitime Herrschaft bzw.



Gewalt kann zum Ausdruck kommen: (1) spontan als Expression, Affekt oder punktueller Tyrannenmord oder (2) als Programm und Methode, mit starker kollektiver Zielorientierung, als Befreiungsbewegung, als Bürgerrechtsbewegung, als Aufstand (Bürgerkrieg). Widerstand ist abhängig von Organisation, von Information, von Bündnisfähigkeit, von Denken in Alternativen bzw. von Zielsetzungsfähigkeit.

## **11. GEPLANTER SOZIALRAUM: KRITERIEN FÜR KOMMUNALE GESTALTUNG**

*1. Bewusste kommunale Gestaltung und ihre Grundlage:* Eine Kommune kann als Sozialraum *bewusst* im Sinne demokratischer Sozialphilosophie geplant bzw. gestaltet werden. *Zur Gestaltung einer Kommune gehört die Mitwirkung ihrer Bewohner.* Die konstruktive Grundlage dafür bilden insbesondere Freiheitsrechte, soziale und rechtliche Gleichheit (in der historisch relativen Situation z.B. der Dritten Welt nicht gleich unbedingt die wirtschaftliche oder rollenspezifische), kritische Solidarität, d.h. für Bedürftige einzutreten, Informationsrechte. Zu einer vernünftigen kommunalen Gestaltung gehört die Förderung von *community awareness* (Gemeindebewusstsein) und von informellem Sozialverhalten und Sozialbewusstsein. Cf. D.24.

*2. Bedürfnisbefriedigung und kommunale Gestaltung:* Die Befriedigung individueller *Bedürfnisse nach B.7(1)* und ihre soziale bzw. allgemeine Organisation stehen im Mittelpunkt kommunaler Gestaltung. Diese allgemeinen Organisationen können dauerhaft in Ämtern und (z. B. wirtschaftlichen) Körperschaften bestehen (cf. B.8(3)). Als Strukturnorm gehören hierzu: niedrige Arbeitslosen- und niedrige Kriminalitätsrate; Versorgung: Güter und Dienste (Transport, Handel, Erziehung, Kultur, Gesundheit, Steuern, Bevölkerungsregister, Polizei usw.), ausgeglichenes Budget. Strukturell sind für die Bedürfnisbefriedigung Zugang zu Arbeitsplätzen und Rechte am Arbeitsplatz grundlegend.

Ich betrachte insbesondere Grundbedürfnisse und ihre Übersetzung in Räumlichkeit und Funktion, die der Organisation des Alltagslebens in einer Gemeinde entspricht. Zur kommunalen Gestaltung gehört dann dementsprechend das Problem, wie die Beziehung von Wohnen, Versorgung, Produktion bzw. Arbeit, Umwelt, Erholung bzw. Freizeit (inkl. "neuer Anregungen", z.B. Kulturangebot) vernünftig zu bilden ist: z.B. räumliche Integration oder Trennung dieser Komponenten.

*3. Gestaltungskonzepte:* Ein vernünftiges Konzept von "Gesundheit" könnte im Mittelpunkt der Gestaltung einer Kommune stehen. Ausgeschlossen wird, was Gesundheit zerstört oder verhindert. So hat G. H. von

Wright seiner Philosophie menschlicher Wohlfahrt das Konzept von Gesundheit zugrunde gelegt. Cf. auch *B.9(1) [Gesundheitl. Faktor]*. Andere Konzepte, die hier nicht verfolgt werden, könnten z.B. sein: „Lernen, Innovation und *Entwicklung*“; „Sozialsinn und *Identität*“; cf. E.19, z.B. Th.4.

4. *Integrationsfokus*: Die Kommune als *Identitäts- und Integrationsfokus* bedeutet vor allem: Berechtigungen und Gelegenheiten der Teilnahme, Zyklizität, z.B. Festzyklus, Zyklus der Beratungsgremien, Fortentwicklung individueller Identität und individueller Bedürfnisse und der Freizeitgestaltung (kommunales Angebot). Integration ist vor allem durch selbst gegebene und empfangene Solidarität bzw. Unterstützung und durch Zugehörigkeit(sgefühl) gekennzeichnet. Zugehörigkeit ist beispielhaft durch Wohnen, Arbeit, Freizeit, Mitbestimmung gekennzeichnet.

## 12. ZUSAMMENFASSUNG

### A. Begriffsexplikation von „Vergesellung“

*Vergesellung* weist folgende Merkmale auf:

(1) *Synergistisch*: Kooperation, Solidarität, Reziprozität, (politische) Beteiligung.

(2) *Räumlich*: anschaulicher Sozialraum wie z.B. Haushalt, „Dorf“ oder Siedlung, territoriales Einzugsgebiet (*catchment area*, durch Erkundung, Gebrauch und Erinnerung bekannt).

(3) *Fokal*: Ort des Handelns, des Interagierens, Arbeitens mit Zielsetzung, der Beratung (Anlass, Ziel).

(4) *Interaktiv*: das eigene und das fremde Bedürfnis harmonisierend.

(5) *Funktional differenziert* im Sinne von Zielorientierung, Aufgabenorientierung bzw. Bedürfnisbefriedigung; ferner im Sinne der Herausbildung von Institutionen und Sozialorganisationen.

(6) *Klassifikatorisch* nach z.B. Geschlecht, Alter, Gruppenzugehörigkeit, Rolle oder Beruf gruppierend: Verwandtschaftssystem als Benennungssystem, System der Verwandtschaftsgruppen (z.B. Clans, Lineages). Vergesellung bildet *Sozialesemantik*.

(7) *Regelbildend*: Verhalten und Handlungsgewohnheiten werden z. T. normativ standardisiert.

(8) *Musterbildend*: Vergesellung führt zur Stilbildung und zum Aufbau oder zur Entwicklung von *Kultur*.

(9) *Bewusstseinsbildend*: die bewusste soziale Identität im Sinne eines Zusammengehörigkeitsgefühls; sich vertraut oder heimisch zu fühlen.

(10) *Sozialisatorisch*: Vergesellung dient der Aufzucht des Nachwuchses, dem Erwerb von Sprache, sozialen Regeln, Wissen (Weltbild) und Fertigkeiten.

keiten, der Sicherung physischen Überlebens.

(11) *Sexuell*: die Bildung von Kernfamilie, Verwandtschaft, heiratbarer Population. Vergesellung erzeugt *Population*.

(12) *Existenziell*: Vergesellung führt auch zur Ich-Existenz, wirtschaftlich bzw. subsistent, und zur eignen Persönlichkeit (cf. E.19 [3]).

(13) *Intergenerationell*: Vergesellung leistet die Fürsorge für den menschlichen Nachwuchs und den Transfer dieser Fürsorgefunktion auf die nächste Generation sowie umgekehrt gegenüber den Alten und Bedürftigen (intergenerationelle Reziprozität).

Die *Beziehung von Individuum und Gemeinschaft bzw. Gesellschaft* ist durch Verallgemeinerung gekennzeichnet: Verallgemeinernde Tendenzen gehen durch Teilnahme von den Erziehungs- bzw. Sozialisationsinstitutionen, von den Massenmedien, von den Institutionen der Rechtsprechung, der politischen Entscheidung, der militärischen Sicherheitsbildung, ggf. auch der religiösen Praxis usw. aus. Individualisierende Tendenzen gehen von Bewusstseinsbildung, vor allem durch Erziehung und eigene Erfahrung, von Identitätsentwicklung (E.19), von tatsächlichem Handeln, von Innovationen, von einzelnen Leistungen aus.

### **B. Soziale Bindungskriterien**

Vergesellung unterliegt Kriterien oder Regeln für soziale Bindung *oder* für sozialen Zerfall. Zu den Kriterien für *soziale Bindung* können idealtypisch gehören:

(1) Fähigkeit zur Zusammenarbeit.

(2) Problemlösungseffekte (Effektivitätserfahrungen).

(3) Solidaritätserfahrungen (die Erfahrung ist selbst gemacht oder aus zweiter Hand berichtet): Die Gruppe unterstützt als Schutz, sichert das Überleben. Der positive Erfolg ist belohnend oder bestärkend (durchaus im Sinne der sozialpsychologischen Lern- und Balance-Theorien).

(4) Existenzmöglichkeiten (Arbeit; Land); gemeinsame Perspektive der Vergesellten.

(5) Gemeinsame Kultur, Sprache, Lebensgewohnheiten.

### **C. Soziale Zerfallskriterien**

Zu den Kriterien für *sozialen Zerfall* (auch Abspaltung) zählen idealtypisch:

(1) Konflikte als Dauerkonflikte, die ungelöst bleiben. Dies gilt vor allem für Fragen sozialer Identität (Kultur, Sprache, Religion; s. (5)).

(2) Unverträglichkeiten: Animositäten, negative Trivia, mangelnde Problemorientierung und Problemlösungsfähigkeit.

(3) Unfreundlichkeit als Daueratmosphäre: Der negative Affekt ist bestrafend, sozial demotivierend (wiederum im Sinne der sozialpsychologischen Lern- und Balance-Theorie).

(4) Fehlende Existenzmöglichkeiten (Arbeit; Land).

(5) In komplexen Gesellschaften: Gewalt, sozial normative Dogmatik, Unfreiheit, unfunktionale personale Macht, Ungleichheit, die nicht durch Programm, politischen Kampf und durch Grundsicherung hinreichend gepuffert ist: der Schritt zum Bürgerkrieg.

#### **D. Entwicklung zu humaner Lebensform**

Vergesellschaftung als humane und autonome Lebensform zurückzugewinnen, bedeutet nach Galtung [Freedom & Identity; 1980/V:406] in modernen komplexen Gesellschaften programmatisch:

(1) Aufhebung der *Ausbeutung* (d.h. asymmetrischer Arbeits- und Interaktionsbeziehung);

(2) Aufhebung von *mentaler Dominanz* über die Beherrschten;

(3) Aufhebung von *Fragmentierung* (d.h. der Verhinderung von Assoziation und Solidarität bei den Beherrschten);

(4) Aufhebung von *Marginalisierung* (d.h. des Ausschlusses der Beherrschten).

#### **E. (Normative) Konsequenzen für die soziale Praxis**

(1) In modernen westlichen Demokratien gilt der Grundsatz *rechtlicher und sozialer Gleichheit* aller. Ungleichheit hierin kann (und muss) bekämpft werden. Ein Streben nach mehr wirtschaftlicher Gleichheit als größerem Grad an Gerechtigkeit ist möglich. Inwieweit das praktikabel ist, ist offen.

(2) Die Prinzipien der symmetrischen Reziprozität (-B), der Solidarität, der Ermöglichung der individuellen sexuellen Paarbildung und der individuellen Familiengründung bleiben *Grundlagen* der Vergesellschaftung.

(3) *Sexuelle Despotie* ist zu vermeiden und zu bekämpfen: z.B. Vergewaltigung, Pädophilie, Gebärzwang, d.h., zum Nutzen der potentiellen Mutter ist die Achtung vor dem Selbstbestimmungsrecht einschließlich des Rechts auf Abtreibung durchzusetzen. Cf. D.0.3(3) und I.0.2.; G.1. Die Grundlagen informellen Sozialverhaltens, z.B. ungezwungener Freundlichkeit und einer sozialen Einstellung zum Schicksal des Anderen, sind hier in den Punkten (1-3) enthalten. Cf. A.19.

(4) Neben der individuellen Entwicklung und Befriedigung der Grundbedürfnisse bei jedem Einzelnen stehen Erziehung, Kommunikationsfähigkeit und kritische Aufklärung im Vordergrund der Vergesellschaftung in modernen Gesellschaften. Jeder hat ein *persönliches Recht auf Selbstbestimmung* und auf *Selbstverwirklichung* (cf. D.0.2(1)). Dafür gibt es existenzielle Voraussetzungen (cf. D.23). Der Fortbestand einer demokratischen und hochtechnisierten Gesellschaft erfordert informierte, gut ausgebildete und entscheidungsfähige Staatsbürger (Citoyens).

(5) Zur Vergesellschaftung gehört der *Umgang mit individueller und sozialer*

*Andersartigkeit*: Rechtlichkeit, Toleranz und die Verpflichtung auf das “vernünftige” Leitbild des mündigen Staatsbürgers bilden in unseren westlichen Gesellschaften die Grundlage dafür (cf. E.31, bes. (4)). Diese drei Merkmale bilden ein Gleichgewicht.

*Lit.*: *B.1*: 72.; 89.; 100.;135.; 95.; 117.; 141.; 101.; *B.2*: 130.; 105.; 52.; 53.; 54.; 55. *B.6*: 72.; 89.; 141. *B.7*: 6.; 77.; 78.; 56.; 111.; 63.; 170.; 118.; 119.; 86. *B.8*: 42.; 116.; 72; 89. *B.9*: 46.; 126. *B.10*: 46.; 74.; 72.; 89.; 42.; 118. *B.11*: 176; 56.; 57. *Allg.*: 8.; 29.; 80.; 116.; 139.; 56.; 57.; 77.; 78.; 101.



## C. PHILOSOPHISCHE PROBLEME DER KOGNITIVEN NEUROBIOLOGIE

### 0. EINE ÜBERSICHT

Zur Systematischen Anthropologie gehört die Idee der Einheit des Menschen auch im Sinne einer humanbiologischen Untersuchung. Als Beispiel dafür werde hier die Kognitive Neurobiologie mit ihrer Aufgabe herausgestellt, die Neuromechanismen und neuronalen Korrelate von Bedeutungsbildung, Bewusstsein, Gedächtnis und Wissen zu untersuchen. Cf. die Skizze in A.8 [„Denken“] und A.22(B/C). Im Einzelnen:

*Denken* wird als *informationsverarbeitender Prozess modelliert*. Dem schließen sich einige Bemerkungen zur neurobiologischen *Methodik und Begriffsbildung* an (1.). Eine kurze Liste philosophischer Probleme der Kognitiven Neurobiologie wird benannt. Aus den folgenden *Problembereichen* werden Ergebnisse und Hypothesen kurz behandelt (2.). Es wird die *Semantisierung* (Bedeutungsbildung) in Wahrnehmung und Gedächtnis skizziert (2.1.). Zu *Bewusstsein und Bewusstwerden* gehört eine Komponentenanalyse von Bewusstsein mit einer offenen Liste von Bewusstseinsphänomenen. Es schließt sich eine Skizze zum vermuteten Nerven des Bewusstwerdens, zu Funktionsmodellen von bewusstseinsbildenden Prozessen und zum vermuteten Kurzzeitgedächtnis im rhinalen Sulcus an. Gehirnwellen-Rhythmen korrelieren z.T. mit Absichtlichkeit und kognitiver Ergebnisbildung (2.2). *Biochemische Merkmale* kognitiver und gedächtnisbildender Prozesse betreffen z.B. das Langzeitgedächtnis (Fucose); die Übersetzung von Motivation ins Handeln (Dopamin); die Phosphorylierung von informationsübertragenden Komponenten des Cytoskeletts der Zelle (Neurofilamente, mikrotubuli-assoziierte Proteine) durch ATP; Exzitation, Synapsenbildung und Encodierung (Pyramiden-Zellen, Glutamat; Dystrophin, das Azetylcholin rekrutiert und Synapsen bildet); Durchblutung und Glukose-Metabolismus als Indikator kognitiver Tätigkeit (2.3). Schließlich wird eine Skizze zu *kognitiven Schemata und Wissen* vorgestellt: Ganze Szenen werden gespeichert; dieses bildet die Grundlage des episodischen Gedächtnisses. Zu den Schemata gehören Vorstellungen (*Beliefs*), Wirklichkeitswissen, Pläne, motorische Schemata. Es wird vermutet, dass semantische Schemata bzw. deren Komponenten in Gehirnkolumnen gespeichert sind. Dies würde, zumindest partiell, eine *semantische Deutung des Gehirns* beinhalten (2.4). Zum Schema-Begriff cf. auch C.3.2(3) [Einführung einer elektrophysiologischen Definition] und beispielhaft I.7.2.; A.10-17.

Zum Abschluss wird die philosophische Position des „*Mentalismus*“ (Nichtreduzierbarkeit gedanklicher Strukturen) mit seiner möglichen Reduktion auf Neurophysiologismus diskutiert (3.). Als Zusammenfassung werden die wichtigsten Hypothesen und Ergebnisse aufgelistet (4.).

## 1. ZU METHODIK, BEGRIFFS- UND MODELLBILDUNG

1. *Über Modelle*: In der Kognitiven Neurobiologie werden *Modelle* zur Beschreibung und Erklärung kognitiver Strukturen und Prozesse gebaut. Ein Modell bildet einen Wirklichkeitsausschnitt selektiv – problemrelevant – ab. Den Modellen liegen erhobene *Daten* zugrunde: neuroanatomische, neurophysiologische, neuropsychologische, biochemische, biophysikalische, kognitiv-verhaltenswissenschaftliche.

2. *Modelle des Denkens als Informationsverarbeitung*: Sinnvoll und bewährt sind Modelle, die Denken als Informationsverarbeitung (inkl. Informationsbildung) beschreiben<sup>20</sup>. Dazu werden benötigt:

(1) *Organe der Informationsaufnahme* (z.B. Wahrnehmungsorgane), die mit der Außenwelt kommunizieren.

(2) *Speicher (Gedächtnisorgane)*, in denen Informationen zwischengespeichert oder dauerhaft gespeichert werden.

(3) Prozesse, die ein Wahrnehmen, Lernen (Speichern) oder Abrufen (Erinnern) beinhalten. Darauf aufbauend: Folgern, Erschließen (verdeckter, nahe liegender, wahrscheinlicher Merkmale oder Ereignisse), Konstruieren (aus Bestandteilen), Zerlegen. Diese Prozesse entsprechen z.T. *Verarbeitungsorganen*. Motorische Prozesse des Sprechens, der Bewegung, des Greifens oder manuellen Konstruierens entsprechen *Effektororganen*.

(4) Die *Prozesse* können und müssen mehr oder minder stark *zielorientiert* sein.

(5) (*Kognitive*) *Information* ist eine neuronale, codedefinite (auch assoziations- oder konvergenzcodierte) Repräsentation, *beispielsweise* (a) ein Bild bzw. eine visuelle Szene, (b) eine – auch nichtvisuelle – Raumabbildung, (c) eine sprachliche Beschreibung, (d) eine motorische und zielbestimmte Konstruktion bzw. Bewegung im Außenraum, (e) eine funktional geschlossene Gestalt (d.h. Merkmalskohärenz nach den unterschiedlichen Ebenen

---

<sup>20</sup> Cf. z.B. Stachowiak 1969; Schank & Colby 1973; Rolls & Treves 1998; Rolls 1990; Gray 1993, 1995. Bunge's Bericht über *Psychologie der Informationsverarbeitung* (in: Bunge & Ardila 1987: 105 ff.) ist wegen fehlender Konstruktivität und Sachangemessenheit nicht zu empfehlen, trotz einer Vielzahl an einzelnen Einsichten. Für den Bericht über *Psychobiologie* hätte man sich angesichts der massiven Menschenopfer durch *Callosektomie*, *Amygdalektomie* (cf. dazu z.B. Rolls in: Aggleton 1992:158) usw. und der damit verbundenen skandalösen Gesundheits- und Wissenschaftspolitik vor allem in den USA einen entsprechenden Hinweis gewünscht. Cf. aber seinen klärenden "Treatise on Basic Philosophy", Vol. 4/1979:174,143.



von Funktion und Gegenstand). Dieses gilt auch für Teile und Bestandteile des jeweiligen Zusammenhangs.

(6) Den *kognitionswissenschaftlichen* Grundbegriffen sind *neurobiologische* zuzuordnen. Ein Beispiel ist die Skizze in C.2.2.2(6) [funktionale Montage des Informationsflusses zwischen Ar. 35 und Mamillarkörper].

3. *Zur Methodik und Begriffsbildung*: Einige Bemerkungen zur Methodik und Begriffsbildung in der Kognitiven Neurobiologie:

(1) Die Färbung (*staining*) von Neuronen ermöglicht die Feststellung von Verknüpfungen sowie die *Kartierung* von rezeptiven Feldern.

(2) Durch das Studium von *Reizung*, *Ausfall* oder *Lähmung* von Neuronen und ihren Verknüpfungen lassen sich zahlreiche Sachverhalte, Begriffsunterscheidungen und hypothetisch-theoretische Konstrukte mitbegründen.

(3) Eine *Vielzahl von Einzelneuronen* (z.B. >600) *gleichzeitig studieren* zu können, hat zu einem *grundsätzlich neuen Zugang zum neuronalen Korrelat von Denken, Wahrnehmen und Motivation im Bedeutungs- und Handlungszusammenhang* geführt. Aus ethischen Gründen wird nicht am Menschen, sondern an anderen Primaten experimentiert. Mit gebotener Vorsicht lässt sich sagen, man könne „fast direkt ins Denken hineinsehen“. Einzelneuronen lassen sich nicht nur stimulieren, sondern auch differentiell zu perzeptiven Außenreizen und zu Reaktionen registrieren und vergleichen und über verschiedene kritische neuronale Orte hin korrelieren. Das experimentelle Studium von *Einzelneuronen* ermöglicht es, *Funktionsdifferenzierungen* festzustellen (cf. Vinogradova 1975 und in: Weiskrantz 1978), Rolls 1990, 1998 (und in: Aggleton 1992), Fujita, Schultz, Gallese als gute Beispiele). Postulierte Funktionen, die aus solchen Studien von Einzelneuronen abgeleitet sind, sind trotz dieses recht direkten Zugangs *erschlossen* und theoretisch *interpretiert*. Dabei spielt die Begriffsbildung bzw. die *semantische Analyse bei Stimulus-Response-Vergleichen* eine zentrale Rolle. Zum Begriff des „Reizes“ (*,stimulus‘*) cf. C.2.1(4); zum Begriff der „Reaktion“ (*,response‘*) cf. C.2.1(5).

(4) Allgemein werden Strukturen und Funktionen neuroanatomischer, biochemischer und biophysikalischer Bestandteile bzw. Einheiten oder Prozesse des Gehirns nach und nach *entschlüsselt*, im Sinne einer kybernetischen *Black Box*. Diese wird zunächst nur mehr oder minder *indirekt* (über Input-Output-Vergleiche, z.B. nach Durchtrennung von Nerven oder in Verbindung mit bildgebenden Verfahren) zugänglich. Die Bildung dynamischer Prozessmodelle bleibt stets ein Ziel, auf das Daten und hypothetische Konstrukte bezogen werden.

## 2. NEUROBIOLOGISCHE MERKMALSBEREICHE: HYPOTHESEN UND ERGEBNISSE

Zu den *philosophischen Problemen* der Kognitiven Neurobiologie gehören z.B.:

- 1) Die Grundlagen der Semantisierung nervlicher Prozesse (C.2.1).
- 2) Die Bedingungen von Denkprozessen und des Gedächtnisaufbaus als erfahrungswissenschaftliche Probleme der Gehirnforschung: das neurobiologische Substrat bzw. Korrelat von Wahrnehmung, Denken und Gedächtnis (C.2.3, 2.4; 2.1).
- 3) Die nervlichen Grundlagen von Bewusstsein (C.2.2).
- 4) Die Korrespondenz verschiedener Einzelwissenschaften nach Wirklichkeitsstruktur, Begriffsbildung und Wissenschaftssprache: z.B. die *Übersetzung* von Strukturen der Behavioral Science (Verhaltenspsychologie) in solche der Neurobiologie und der Endokrinologie bzw. umgekehrt. Der Übersetzungsbegriff kann *nervenintern* als *Umcodierung* oder als *Kopplung* verstanden werden: ein Wechsel in den chemischen Stoffen, in der biophysikalischen Form der Übertragung und in der Funktion der zusammenschalteten Zellkette sowie eine mögliche Koordination oder Bahnung von Informationen. D.h., hier steht potentiell die Konvergenz von Naturwissenschaft [Anatomie, Neurophysiologie, Biochemie, Biophysik], Sozialwissenschaft [Interaktion, Kommunikation, Standardisierung] und Geisteswissenschaft [Information, Semantik, Kognition] im Mittelpunkt. (C.2.3(2), C.2.3 (4); C.2.4; C.2.2.2 (2/4); C.3.2(2) [*Übersetzung als Äquivalenzfeststellung*]; cf. B.2; F.6; grundlegend bleibt C.2.1).

### 2.1 SEMANTISIERUNG IN WAHRNEHMUNG UND GEDÄCHTNIS

Die Semantisierung wird thesenartig gekennzeichnet und erläutert. Hier geht es zunächst um Erzeugung und Identifizierung eines Musters. Cf. C.2.4 [Musterlernen], A.7, C.3.1(2(1-2)); C.2.3(1/4) [Encodierung].

0. *Denken* und andere *informationsverarbeitende Prozesse* liegen biophysikalisch *in Wellenform* vor. Die Wellen sind bedeutungshaltig (semantisiert). Wie erwirbt eine Welle Bedeutung? Die folgende Antwort ist eine stark vereinfachende Skizze, die nur wenige prinzipielle und zentrale Merkmale erfasst:

1. Die Wahrnehmungsorgane sind neuronal systematisch angeordnet; z. B. das Auge – die Retina – zentral und peripher azimuthal, d.h. mit einer Winkelabbildung in konzentrischen Kreisen: *kartografische Theorie* der materiellen Rezeptorneuronen und *des Reizempfangs* (cf. Allmann 1982).

2. Das neokortikale Gedächtnisorgan enthält Speicherneuronen, die z. T. mit den Wahrnehmungsneuronen korrespondieren: *kartografische Theorie der Informationsspeicherung*.

3. Der *Aufmerksamkeitssteuerung* entsprechen motorisch-muskuläre Reflexe am Auge: Lichtreflex, Akkomodationsreflex, Fixationsreflex, Konvergenzreflex, die *fokussierend* in den *informationsbildenden Prozess* eingreifen (cf. Kahle 1991/III:336f.; C. 2.2.2(3): Ar. 24, 29; Ar. 48 [Fokussierung als Bewusstseinskomponente]; s. Anm. 5).

4. *Reize* (*,stimuli‘*) sind gebündelt bzw. *feldbezogen*, d.h., sie bauen ein Raumbild der Außenwelt auf. Z.B. sind visuelle Reize Lichtreflexe der Gegenstände in der Außenwelt, die nach Farbe, Helligkeit, Intensität, Form und Bewegung differenziert sind. Hierbei ist zu beachten:

(1) Die Außenwelt ist auf „Stimuli“ (Reize) operational undefiniert (cf. z.B. Sokolov).

(2) Ein Reiz löst *biophysikalisch* eine Schwingung bzw. eine Welle an den semantisch bestimmten Sinnesneuronen aus (s. [6.] unten).

(3) Es werden aktuell perzipierte „Stimuli“ mit Mustern verglichen, die im Gedächtnis gespeichert sind (*,neural models‘* nach Sokolov). Der Vergleich findet z.B. im Subiculum zusammen mit dem übrigen limbischen System insgesamt statt. Der Mismatch im Subiculum aktiviert inhibitorische Signale im Hippocampus (cf. Gray und Smythie nach G. Wieser). Zu den Mustern gehören ihre *,neuronalen Detektoren‘*.

5. Der *Inhalt einer Reaktion* (*,response‘*) ist demnach gleich:

(1) der *Selektion* der Wahrnehmungsneuronen (per Reizung), plus:

(2) der Zuschaltung von Relais- oder Monitorneuronen (*aufmerksamkeitsleitend*, z.B. vertikaler Meridian in Kopplung mit vestibulären Synthesen), plus:

(3) Vergleich mit *Erinnertem* (s. [4](3)).

Das Ergebnis ist eine Struktur oder ein Teil einer Struktur als Repräsentation; auch *,Raumbild‘* (*,Szene‘*) oder *,Muster‘* (bzw. *,Teil davon‘*) genannt.

6. Die *Semantisierung einer neuronalen Schwingung* bzw. neuronaler Schwingungen besteht stark vereinfacht:

(1) in der *Spezifität* des „gereizten“ Wahrnehmungsneurons *nach Sinnesmodalität* und *diskriminierter Eigenschaft*;

(2) in der *Koaktivierung* einer Vielzahl von Neuronen im Sinne von Paragraph [5](1-3): Erzeugung eines *Musters*;

(3) in der *Faserbeziehung* der Wahrnehmungsneuronen und der Neuronen der Relais- und Gedächtnisorgane; d.h. im teilweisen *Erhalt von Wahrnehmungsdaten* und in ihrer *kategorisierten* und z.T. *episodischen* (auf Ereigniszusammenhänge bezogenen) *Datenform* im Gedächtnisorgan. Diese Fa-

serverbindungen sind die Grundlage für die Beziehung bzw. Wechselwirkung des zentralen Nervensystems (ZNS) mit der Außenwelt über die Zuschaltung der Peripherie (im Fall des visuellen Systems) bzw. des peripheren Nervensystems (PNS): die Aneignung der Außenwelt, der Aufbau eines internen Außenweltmodells, unter Erzeugung von fokussierten Raumbildern bzw. Szenen. Rückkopplung und Vergleich sind grundlegend für Identifizierung.

(4) Die Komplexität z.B. visueller Informationsbildung und -verarbeitung wird beispielhaft bei J.I. Nelson (in: Arbib 1995:1025 / Fig.1 [nach Ungerleider e.a.]) fassbar<sup>21</sup>.

(5) Bei *motorischen* Modalitäten treten Ziele hinzu, durch die Semantisierung im Sinne einer *Prozedur* bestimmt sein kann (Zielmotorik = Muster der Bewegung des Körper(teil)s räumlich dargestellt bzw. kartiert + Ziel als Muster des angestrebten Zustands; cf.C.2.2.1(1) [Absichtlich]).

(6) Die Frage *amodaler* Codes (Aebli 1981/II:280ff.) bleibt offen. Bei dem ‚propositionalen‘ Code handelt es sich um einen *begrifflichen* (*polymodal, assoziativ codierte Merkmale*). Möglicherweise ist er ein Ergebnis der *Einebnung von [aktualisierten] Schemata zu Systemen* (Aebli 1981/II:198 ff.). Es werden Systeme, Topografie (Gestalt), Relationen (Sequenz, Funktion, Intention, Kausalität), Ereignisse, Transformationen darstellbar und dieses spielt vermutlich beim problementwickelnden Denken eine Rolle.– Cf. C.3.1(2(2)) [Begriffsbildung auf Grund von Merkmalen, die invariant bleiben beim Übergang von einem Objekt zum andern].

---

<sup>21</sup> Nach Zilles & Rehkämper („Funktionelle Neuroanatomie“, Berlin 1998<sup>3</sup>:139ff.: Springer): *Retinale Zellen* bestehen aus Interneuronen (Kontrastbildung) und projizierenden Ganglienzellen, die mit den Rezeptorzellen direkt verbunden sind (Farbe, Form, Helligkeit, Richtung, Bewegung differenziert). Umschaltung im *Relaisorgan* des Corpus geniculatum laterale (magnozellular: Bewegung u. große Objekte; parvozellular: Form, Farbe von Objekten). In den *Analysatororganen* V1-V5 (reziprok verbunden) werden Gesichtsfeld u. differenzierte Funktionen in getrennten Kanälen verteilt (von V1=Ar.17 über V2 aus) und anterograd verarbeitet (V3/V3A/VP=Form, V4=Farbe, V5=Bewegung); zwei parallele Ströme („Was-“ und „Wo-System“) zu V4/V5 und zu *Konvergenzorganen* zur weiteren kontextuellen Identifizierung (inferotemporal z.B. VA3 [Pandya & Yeterian] bzw. TE und parietal). Wahrnehmungs- und Erinnerungsdaten werden kategorisiert, verglichen (z.B. im Hippocampus und im Subiculum) und *szenisch-episodisch kontextualisiert* (z.B. im Mamillarkörper). Das retino-tektale System vermittelt reflexartige Augen- und Kopfbewegungen zur Fixierung bewegter Objekte. Das akzessorische optische System registriert Eigenbewegungen des Körpers relativ zu einem unbewegten Gesichtsfeld. Das retino-prätektale System vermittelt Pupillen- und Akkomodationsreflexe. Das retino-hypothalamische System wirkt als Bio-Uhr.– *Aufmerksamkeit und Zielorientierung* (cf. C.2.1 [3] oben) *sind aktivisch, selektiv und gepuffert*. Sie sind *nicht nur reflexhaft*, sondern bilden ein eigenes Motivationssystem (cf. z.B. Schank & Abelson 1977; Posner 1993; Gray 1993; Stachowiak 1969).

(7) *Interaktion oder sozialer Austausch* führt zur Unterscheidung prototypischer oder grundlegender semantisch-pragmatischer Funktionen (z.B. von *Sprechakten*, A.6(5-6); *Sozialkategorien*, A.6(0); *Grundbedürfnissen*, B.7(1); *Zielen*, A.3; *Emotionen*, A.9). Cf. A.5(4). Soziale Interaktion als Erfahrung, d.h. als Selbermachen und / oder als Beobachtung im Sinne von Gallese (B.2), liegt dem Deutungsprozess zugrunde und geht ihm wohl voraus. Soziale Interaktion und die genannten Grundfunktionen bilden Bestandteil des Lernens (A.7) oder der Sozialisation (B.7(5)) und entsprechend der Gedächtnisschemata (cf. C.2.4). Sozialer Austausch wird vorhersehbar, beabsichtigt und verständlich.

Cf. A.8 für Prozesse der Bedeutungsbildung höherer Ordnung wie Begriffs- und Theoriebildung. Die Szene oder Episode ist eine Quelle komplexer Bedeutungsbildung, insbesondere im Vergleich zu anderen Szenen: Cf. C.2.2.2(6), C.2.4(1), C.4(15).

## 2.2 BEWUSSTSEIN UND BEWUSSTWERDEN

### 2.2.1 Versuch einer Komponentenanalyse von „Bewusstsein“

1. *Eigenschaftsmatrix*: Ich schlage die folgenden *Komponenten* vor, die mit dem Alltagsbegriff intuitiv übereinzustimmen scheinen (Abb. 1).

Erläuterung zur folgenden Eigenschaftsmatrix:

? = Kategorisierung unter „Stärker“ möglich. Die linke Spalte („Bewusstsein“) kann neural interpretiert werden:

Wach = Aktivierung (z.B. durchs Hormon Noradrenalin vom Locus caeruleus aus).

Absichtlich = Z.B. Bereitschaftspotential in der supplementären motorischen Area, das zeitlich vor einer selbst initiierten willentlichen Bewegung aktiviert wird; Übersetzung von Motivation ins Handeln im Nucleus accumbens (dopaminerg).

<b>BEWUSSTSEIN</b>	<b>Schwächer</b>	<b>Stärker („sustained“)</b>
<b>Wach</b> (sensorisch)	Bemerkend, wahrnehmend; „erinnernd“ (?)	Schmerz empfindend
<b>Absichtlich</b> (motorisch, kognitiv)	Initiierend, manipulativ- korrigierend; nachdenkend / suchend (?)	Lernend, steuernd, planend

Abb. 1: Eigenschaftsmatrix von „Bewusstsein“

2. *Funktionale Orte*: Die folgende *Liste* mit funktionalen Orten und neurophysiologischen Eigenschaften kann den eben aufgeführten Komponen-

ten zwanglos zugeordnet werden; sie bildet eine offene, nicht erschöpfende *Skizze von (z.T. automatisierten) Bewusstseinsphänomenen:*

(1) Wachheit; *Ascending Reticular Activating System* über den Tractus loci caerulei (cf. Morrison e.a., 1979, in: Science 205:313-316): nach präfrontal; vorher subkortikale und temporale (auch hippocampale) Abzweiger; von präfrontal nach parietal und okzipital; Abzweigung von präfrontal nach hippocampal (cf. J.H. Fallon & S.E. Loughlin in: E. Jones & A. Peters (Eds.), Vol. 6, 1987). Die Entfernung des Locus caeruleus gilt als Beseitigung von Bewusstsein (cf. Jouvet 1983; Hobson 2000 / 23 [No.6]: 813 und M. Holms darin :845).

(2) Aufmerksamkeit: retinale Fovea centralis (Stelle schärfsten Sehens); Ar.17/18 (vertikaler Meridian visuell); okulomotorische Reflexe (s.u., Umschaltung zum Cortex cingulatus und zur Ar.48).

(3) Handlungsabsicht, Intention, Zielgerichtetheit (verschieden korrelierte Potentiale, vorwiegend im Alpha-Bereich; neuronale Konvergenz, cf. C.2.2.2(7) und C.2.4(4) Gallese 2000); F.6.4.

(4) Entscheidung, Handeln: cf. C.2.2.2(4).

(5) Schmerz (z.T. Reaktion: Meidungsverhalten; Schmerzfeld im Cortex cingulatus; cf. C.2.2.2(3)).

(6) Gleichgewicht: Bewegung und Statik (u.a. Vestibularorgan; Cerebellum; Thalamus, parietaler Cortex [Ar.3a, 2v], Cortex cingulatus: s.u.).

(7) Vergleich/Kontrastieren: Modell des Subiculum; Papez-Bogen s. C.2.2.2(2) u. F.6 [*Kernmodell* des Bewusstseins].

(8) Lernen (cf. Vinogradova 1975 für den Cortex cingulatus und den entorhinalen Cortex mit Hippocampus; „Registrieren“ [z.B. im Thalamus], „Schematisieren“, „Speichern“, „Erinnern prototypisch oder markiert [als Ausnahme oder Einzelfall]“).

(9) Planen (Ziel; Ausgangspunkt – Weg; Modell des Cortex cingulatus nach Gray, Posner und Goldman-Rakic mit präfrontalen und parietalen Informationen). Die Bedeutung des präfrontalen Cortex (dorsolateraler präfrontaler Cx.; Ar.46) als einer möglichen Bewusstseinskomponente geht aus dem Kontrast zur Deaktivierung dieser Areae beim Schlafen und aus dem Verlauf des Tractus loc. caer. hervor (s. (1); präfront. Cx. und Locus caeruleus sind reziprok miteinander verbunden).

(10) Erfahrungen in Kohärenz: die Differenzierung von Körperfühlsphäre und Außenwelt. Zum Begriff der Kohärenz cf. H.4.1, E. 14-16, D.24, I.4-6, I.7.2. Neurobiologisch: Z. B. Ego- vs. Allozentrik von Neuronen (B.2); Spiegel-Neuronen als ‘wir-zentrische’ Neuronen (Gallese; B.2). Sensorik extrasomatosensorisch, visuomotorisch und oberflächensensitiv vs. viszeral- und tiefensensitiv: verschiedene assoziative und polymodale, konvergente Areae nach Pandya und Yeterian. (De)-Synchronisation (z.B. Sep-

tum; Thalamus), Vergleich (Subiculum u. ä.) bzw. Rückkopplung, “embodied simulation” (neuronale Simulation als Verstehen; auf der Grundlage von Spiegel-Neuronen) als Neuromechanismen. Aus den „Erfahrungen in Kohärenz“ bauen sich die „Muster“ bzw. das Wissen über die Wirklichkeit (Weltbild), über die soziale Sphäre (Gesellschaftsbild) und über die Ich-Persönlichkeit (z. B. Autobiographie und Selbstbewusstsein)<sup>22</sup> auf. Zum Körperschema cf. z. B. A. Yamadori (1997); cf. Gallese (im Druck) zum Körperschema als *unbewusster Körper-Kartierung* und zum Körperbild als *bewusster Körper-Wahrnehmung*.

### 2.2.2 Bewusstwerden

Es wird hier vor allem auf Grays integriertes Bewusstseinsmodell hingewiesen. Cf. systematisch auch C.4B und vor allem F.6 (bzw. F.6.4).

1. *PAPEZ-BOGEN*: Das *CINGULUM*, zusammen mit Afferenzen und Efferenzen des Cortex cingulatus, sowie die *FORNIX* könnten zentrale *Nerven für das Bewusstwerden* darstellen. Wahrscheinlich ist die *Schließung mehrerer elektrischer Schleifen* (circuits) dazu nötig. Insbesondere ist hierzu der *Papez-Bogen* notwendig. Der Bogen verläuft vom Subiculum (Neuron von dort zumindest bis zum anterioren Thalamus) und Hippocampus, durch Fimbria, Fornix, Mamillarkörper, durch den mamillothalamischen Trakt, durch den anterioren Thalamus (Neuron anterodorsal-thalamisch bis zum Präsubiculum), durch die Radiatio thalamica, ins Cingulum (und gegebenenfalls zum Cortex cingulatus) bis zum Präsubiculum: von dort zum Subiculum und zum entorhinalen Cortex (Rosene u. Von Hoesen 1987: 440; 434 ff.). Der Papez-Bogen ist *durch* den *Komparator* (Subiculum), durch den z.T. *topografisch organisierten Adressierer und Synchronisator* (Thalamus) und durch den vermuteten *Problemlöser* (Cortex cingulatus) *bestimmt*. Durch den Thalamus werden regionaler cerebraler Blutfluss (rCBF) und cerebraler Glukose-Metabolismus (rCGM) mitreguliert. Es gibt auch direkte subiculäre Verbindungen zum Cortex cingulatus (Area 25 und 29; cf. Swanson 1978: 37; Rosene & Von Hoesen 1987:440-441).

---

<sup>22</sup> Cf. Tilo Kircher & Anthony David (Eds.), “The Self in Neuroscience and Psychiatry”, Cambridge UK 2003: Cambridge University Press, mit vorläufigen Berichten über Selbsterkennung, über die Erkennung des eigenen Gesichts und über Bewusstsein als episodisches Gedächtnis, das über sich selbst Bescheid weiß. Der *rechtshemisphärische präfrontale Cortex* ist als Teil eines *selbstbezogenen Gedächtnisses* impliziert. Die Integration mit Grays, Rolls’, Gaffans, Goldman-Rakics und Pandyas *informationsverarbeitenden Modellen* sowie die Klärung der Rolle der verschiedenen *Kommissuren* bleiben zu untersuchen. Cf. C.2.2.2; C.1, Anm. 1.

2. *Weitere Funktionsdeutungen und Funktionsmodelle*: Im SUBICULUM, funktional ein Komparator aktueller mit gespeicherter Information, wird ein *Match/Mismatch* festgestellt (Gray & Rawlins 1986:171ff.). Nach Gray ist das *Ergebnis des Vergleichs mit Bewusstsein bzw. mit Bewusstwerden (davon) verbunden* (Gray „On Binding and Timing“, n. d.)<sup>23</sup>. Durch Vergleich und Kontrastierung könnten im Prinzip Kategorien und Begriffe gebildet werden. Ähnliche Vergleiche verschiedener Informationsklassen finden wahrscheinlich an weiteren gehirnlichen Orten statt.

Das Modell des Komparators nach Gray (1995:662; cf. F.6.4, Originaltext) selbst: Das Subiculum erhält Beschreibungen der wahrgenommenen Welt aus dem entorhinalen Cortex, der selbst aus den neokortikalen Assoziationsareae Informationen erhält. Das Subiculum erhält Vorhersagen aus dem Papez-Bogen und leitet selbst die Vorhersage des nächsten Schrittes ein. Das Subiculum verfügt über eine Umschaltstelle in motorische Programmiersysteme. Der präfrontale Cortex versorgt den Komparator mit Informationen über das laufende Motor-Programm.

Funktional angeschlossen sind folgende Teilsysteme. Der ENTORRHINALE CORTEX hat die Funktion einer Umschalt- und Konvergenzstation mehrerer elektrischer Schleifen (cf. Goldman-Rakic und Pandya & Yeterian). Er ist direkt mit dem präfrontalen Cortex (Ar. 46), dem superioren temporalen Sulcus (akustisch, sprachlich) und dem orbitofrontalen Cortex verbunden. Er reagiert normalerweise exzitatorisch (Vinogradova 1975: 26). Der ENTORRHINALE CORTEX und wahrscheinlich der CORTEX CINGULATUS bilden *Schemata* (meine Umdeutung von Vinogradova 1975:22-25;26-27 [„no decay“, „(habituation) is virtually absent“; „no decline in the responses themselves“]; „Normal-Wert“ nach Wieser 1992

---

<sup>23</sup> Cf. Jeffrey Gray 1995/18:659-722 [„The contents of consciousness consist of the outputs of the subicular comparator“]. Die *Einwände* gegen Gray müssen mit Skepsis betrachtet werden. Damasio e.a. haben einen *einzigsten* Fall berichtet und mit einem weiteren aus der Literatur verglichen (Damasio e.a., „Multimodal Amnesic Syndrome Following Bilateral Temporal and Basal Brain Damage“ in: Archives of Neurol. 1985 / 42:252-259): Die hippocampale Formation (d.h. inkl. Subiculum) war *wahrscheinlich* (S.253) zerstört und noch weit mehr war beidhemisphärisch zerstört (oder entfernt). „Bewusste“ Reaktionen des Patienten gab es *immer noch*, neues Lernen und entsprechend episodisches Wiedererkennen waren praktisch nicht mehr möglich. Die *Dokumentation* von Damasio e. a. wirft m.E. eine Reihe kritischer Fragen auf („premorbid personality“; „fourth-generation computed tomogram“; „standard procedure of our neuroimaging lab“; Fig. 2-2; wie steht es mit transneuronalen Degenerationen? usw.). Damasio e.a. *Testbefunde und Beobachtungen* lassen sich m. E. ungezwungen und weitgehend durch die hier berichteten britischen Forschungen von Gray einerseits und Rolls und Gaffan andererseits deuten. Gray (1995/18(4):711) betont in der Diskussion seines Modells den Unterschied zwischen „the effects one might expect after damage to (1) a region critical for consciousness as such, or (2) a region responsible for organising the contents of consciousness...“. D.h., das Subiculum ist nicht der einzige „Bewusstseinsort“. – Cf. F.6.4 [Datenübersicht Subiculum usw.]. Cf. O'Mara e.a. 2001.



[Zus.fass.]). Bei beiden Orten könnte es sich um *Hauptbestandteile eines „zentralen Prozessors“* (s.u.) handeln. Der HIPPOCAMPUS arbeitet aktuelle Merkmalsdifferenzierungen aus („neu“ vs. „vertraut“; cf. Gray & Rawlins 1986:171,176 [„Relevanz“ im Vergleichen und Verstärken]). Er bildet Verknüpfungen bzw. Relationen und stellt einen sequentiellen und *gestaltbezogenen Assoziationsbildner* dar, der auch für die Bildung von Räumen, Szenen bzw. Episoden von Belang ist (z.B. Feld CA3 als Autoassoziationsmatrix nach Rolls & Treves 1998:97/98; cf. Steinbuchs (1966) „Lernmatrix“). Der HIPPOCAMPUS ist vermutlich auch ein inhibitorisches Gedächtnis (cf. C.2.3(1)).

3. *Funktionsmodelle des CORTEX CINGULATUS*: Er hat spezialisierte Felder für Viszeralmotorik, Schmerzempfinden, Vokalisierung, Aufmerksamkeit im Handeln, Motorik (mehrere Felder) und ein visuell-räumliches Feld. Demnach scheinen *Zielselektion und Zielkontrolle bzw. Zielverfolgung dort* lokalisiert zu sein. Im Modell von Goldman-Rakic sind im anterioren Cortex cingulatus Verbindungen mit den parietalen visuomotorischen bzw. sensorischen Areae 7a/m usw. sowie mit dem Konstruktions- bzw. Konvergenzzentrum Area 46 präfrontal nachgewiesen. Nach Posner sind im Cortex cingulatus das *Aufmerksamkeitszentrum* und die höchste Instanz des *Problemlösungssystems* lokalisiert. Vinogradova beschreibt den Cortex cingulatus als „*Lerner*“ (fürs Langzeitgedächtnis). Ein *Bewusstwerden* könnte demnach z.B. als „zeitlich durchhaltender Reflex“ oder als „zeitlich durchhaltende Reafferenz bzw. Rückkopplung“ auf Grund von Vergleich bzw. Kontinuität (z.B. Häufigkeit der Präsentation eines Stimulus) oder als synchronisierendes Wellenpotential dort lokalisiert vermutet werden. Zentral für diese theoretischen Funktionen dürften foveale und übers Pulvinar prätektale Informationen in Ar. 24 und 29 sein. Prätektal können Informationen zum Licht-, Konvergenz-, Akkomodations- und Fixationsreflex sein. Foveale und prätektale Information wird auch zur Ar. 48 [POSTSUBICULUM = dorsales Präsubiculum] umgeschaltet, die mit dem Subiculum reziprok verbunden ist<sup>24</sup>. CORTEX CINGULATUS, SUBICULUM, POST- und PRÄSUBICULUM sind mit dem Papez-Bogen (Swanson 1978:35) angeschlossen.

Die Einheit des *limbischen Systems* erfordert die Integration der Modelle des Subiculus und des Cortex cingulatus und führt uns zur Frage, wie der „*zentrale Prozessor*“ zu konzipieren sei. Zuweilen wird die funktionale Bedeutung des Papez-Bogens in der Literatur in Frage gestellt; cf. aber Gray für Details und für Modellierungsversuche. Cf. Vinogradova 1975 und Gaffan & Parker 1996. Ar. 24, 29, 48 und Subiculum können als

---

<sup>24</sup> Cf. M.P. Witter & Groenewegen & Lopes da Silva & Lohmann 1989/33:161-253; 196, 220, 183 [Ar.48].

Hauptbestandteile eines „zentralen Prozessors“ [Bewusstsein, Ich-Bewusstsein; Ziel-Bewusstsein?] definiert werden.

Drei weitere Modelle sollen in diesem Zusammenhang betrachtet werden:

4. *Entscheiden und Handeln*: Die Übersetzung von „Motivation ins motorische Handeln“ (auch: vom Plan in Gedankenschritte?) findet durch Umschaltungen vom ANTERIOREN CORTEX CINGULATUS über die BASOLATERALE AMYGDALA im NUCLEUS ACCUMBENS statt<sup>25</sup>; zu Letzterem wird auch vom Subiculum, vom entorhinalen Cortex und von der Ar. 35 [ein Kurzzeit-Gedächtnis] umgeschaltet (Witter e.a. 1989:209-211). Vom Nucleus accumbens wird in motorische Systeme umgeschaltet. Cf. C.2.3(2) [Dopamin]. Cf. Gallese C. 2.4 (4) für die ventrale prämotorische Area und Schultz e.a. 1997:68 zur Codierung von Komponenten zielgerichteten Verhaltens in den Basal-Ganglien und im orbitofrontalen Cortex bei Affen (Hinweis auf ein Kurzzeitgedächtnis präfrontal, unter Beteiligung von striatalen Neuronen).

5. *Kurzzeitgedächtnis*: Als (ein) Kurzzeitgedächtnis wird der RHINALE SULCUS (= Transentorhinales Feld? = Area 35 [PERIRHINALER CORTEX]) angesehen (Gaffan 1992:481: „(Rhinal) Cortex is specialized for short-term memory“; cf. Rolls & Treves 1998: 96: „‘recognition’ memory“). Es bestehen direkte Afferenzen aus dem anterioren Cortex cingulatus (Ar. 24). Bei Alzheimer-Krankheit ist diese Region nach Braak und Braak (1992:17) als erste betroffen: ein neokortikales Relais zum limbischen System. Nach Pandya und Yeterian liegen in der Ar. 35 Projektionen des somatosensorischen, des akustischen und des visuellen Assoziationsfelds 3., d.h. höchster Ordnung vor: Koordinationsaufgaben (z.B. Objekte / Merkmale im Kontext)? Das stark entwickelte transentorhinale Feld mit seiner abwechselnden Anordnung allo- vs. isokortikaler Zellstrukturen gilt evolutionsbiologisch als spezifisch für den Menschen (Braak & Braak 1992:12-14). Cf.C.4(28) und H.4.1(3).

6. *Szenen- oder Episodenbildung: Informationsfluss und seine funktionale Integration, von Ar.35, durch die Fornix zum Mamillarkörper*:

FORNIX und MAMILLARKÖRPER werden als zentral für die *Speicherung von Szenen* und für die *Identifizierung und Lokalisierung* eines Gegenstands im Raum sowie für die *links- vs. rechtsseitige zielmotorische Orientierung des Ichs* im Raum angesehen.

Cf. Rolls 1990:446 [nach Gaffan]; Rolls & Treves 1998: 96 [„...monkeys with fornix damage are also impaired in using information about their place in an environment...“], 97 [Fig. 6.1: Modell des Informationsflusses und seiner Integration als *funktionaler Montage*]; Experimente von Gaffan und Parker: „Interaction of perirhinal cortex with the fornix-fimbria: memory for objects and ‚object-in-place‘ memory“ in: J. Neurosc., 1996, 16(18): 5864-5869 [„The pathway through subiculum, fornix, mamillary nuclei, and anterior thalamus is essential for

<sup>25</sup> U.a. Kalivas & Barnes (Eds.) 1993; Gray 1993: 1167/ 77.2, 1168/77.3R.

normal episodic memory in the human brain (Delay and Brion, 1969; Kopelman, 1995)“, S. 5868]. Cf. Parker & Gaffan, “Mamillary Body Lesions in Monkeys Impair Object-in-Place Memory: Functional Unity of the Fornix-Mamillary System”, in: J. Cogn. Neurosc., 1997, 9(4):512-521; Abstrakt:

“...in primates the fornix and mamillary bodies, together with connected structures [i.e., by means of the arc of Papez, E.H.]... form a cortico-cortical association pathway for episodic memory.”

Die verschiedenen Komponenten des ‘Gedächtnisses für Objekte’ und des ‘Gedächtnisses für Objekte-an-Plätzen’ könnten dem “Was”- und “Wo”-System visueller Informationsverarbeitung entsprechen. Cf. C.2.1 (6(4, Anm.2)). Beim Korsakoff-Syndrom ist wegen Läsionen im Mamillarkörper die zeitliche und örtliche Orientierung gestört, d.h. die Bildung von Episoden wird behindert. Wir haben hiermit ein Beispiel für Informationsverarbeitung als ein funktional, anatomisch und kognitiv integriertes Phänomen beschrieben. Cf. außerdem den Verweis auf Vinogradova 1995 [SEPTUM] unten und Gray 1993 für motorisches Verhalten.

7. *Elektrophysische Potentiale*: Ein weiteres Merkmal für Bewusstsein sind elektrophysische Potentiale bestimmter Frequenz. Hierzu gehören Theta-, Alpha-, Beta- und Gamma-Rhythmen<sup>26</sup>, die durch (De-)Synchronisation verschiedene kognitive Ergebnisse bzw. Informationen bilden. Diese Potentiale sind dann z.T. *mit Absichtlichkeit und willentlicher Kontrolle verbunden*. Zu den Potentialen gehören auch sog. „event-related potentials“, die z.T. (z.B. P300) mit kognitiver Tätigkeit verbunden sind. Cf. Pfurtschaller & Lopes da Silva 1988; Vinogradova 1995 [Herein- vs. Hinausfiltern durchs SEPTUM]).

## **2.3 BIOCHEMISCHE MERKMALE KOGNITIVER UND GEDÄCHTNISBILDENDER PROZESSE**

Zu den biochemischen Merkmalen der Gedächtnisbildung (der Encodierung bzw. Speicherung) gehören z.B.:

1. *Fucose*: Bei Vermeidungslernen wird in der septohippocampalen Formation in verschiedenen Suborganen das Oligosaccharid *Fucose* eingebaut; dieses scheint grundlegend fürs *Langzeitgedächtnis* zu sein. Der Einbau von Fucose erfordert die Konvergenz verschiedener Inputs auf ein Neuron oder einen Neuronenverband unter Mitwirkung des Hormons Do-

---

<sup>26</sup> Zu den 40 Hz Oszillationen cf. F. Crick & C. Koch, zitiert bei Revonsuo & Newman (in: “Editorial”, *Consciousness & Cognition*, vol. 8/1999:124): “...an intentional mechanism that temporarily binds the relevant neurons together by synchronizing their spikes in 40 Hz oscillations... objects for which the binding problem has been solved are placed into working memory.” Cf. C.2.4(4) zum Bindungsproblem.

pamin. Die verschiedenen „parallel verteilten“ Orte in der septohippocampalen Formation könnten synchronisiert sein (cf. Pohle, Acosta, Rüttrich, Krug, Matthies 1987:410).

2. *Dopamin*: Die *Menge* des endokrinen Stoffes *Dopamin* ist im Nucleus accumbens entscheidend für den Lernerfolg: Dopamin-gesättigte Rezeptoren bewirken „Belohnung“, eine mittlere Menge wirkt „neutral“, eine zu geringe Menge bewirkt „Aversion“ bei der *Umsetzung von Motivation ins Handeln* im Nucleus accumbens. Wir haben hiermit ein Beispiel für die Übersetzung der neurobiologischen und endokrinologischen Begriffsbildung (kritischer funktionaler neuroanatomischer Ort und Hormon) in verhaltenspsychologische Begriffsbildung (Motivation)<sup>27</sup>.

3. *Phosphorylierung*: Die Phosphorylierung von Neurofilamenten und Mikrotubuli (z.B. durch den cytoskeletonischen Tau-Faktor) ist *gedächtnisrelevant* und hängt von der ausreichenden Menge an ATP (Adenosin-Triphosphat) ab: Dieses Ergebnis ist durch Umkehrschluss aus der Analyse von Alzheimer-Krankheit gewonnen (cf. Meier-Ruge und Bertoni-Freddari 1997:237).

4. *Exzitation, Synapsenbildung und „Encodierung“*: Es handelt sich vor allem bei den *Pyramiden-Zellen* um kritische Orte, an denen exzitatorische Stoffe (z.B. Glutamat oder Aspartat) akzeptiert werden. Exzitationen können dort die „Encodierung“ einleiten und damit zur Gedächtnisbildung beitragen. Proteine aus dem Dystrophin-Komplex, wie Beta-Dystroglycan, sind z. B. auf Pyramiden-Zellen (u.a. im Hippocampus und Neocortex) und auf Purkinje-Zellen (im Cerebellum [Kleinhirn] postsynaptisch) verteilt. Diese Proteine sind z.B. an der Synapsenbildung und -modifizierung beteiligt, die für Langzeitpotenzierung wichtig sind [Theorie sog. Hebb'scher Synapse oder Zelle; cf. z.B. Calvin 1995]. Beta-Dystroglycan reguliert in Zusammenarbeit mit andern Komponenten des Dystrophin-Komplexes das gedächtnisrelevante Hormon Azetylcholin. An den Pyramiden-Zellen sind auch Wachstumsproteine und Transkriptionsfaktoren (im Sinne von Vielfältigungsfaktoren) lokalisiert. Eine Beziehung zwischen irregulären Veränderungen im Dystrophin-Komplex und behavioral-kognitiven Defiziten wird behauptet (cf. S. C. Brown & J.A. Lucy (Eds.), 1997: 122).

5. *CBF* (cerebraler Blutfluss) *und CGM* (cerebraler Glukose-Metabolismus) *sind* gehirnregional *Indikatoren für kognitive Prozesse* (z.B. in bildgebenden Verfahren). Dies kann z. B. durch Umkehrschluss aus Studien des Durchblutungsmangels (Ischämie) bei Alzheimer-Krankheit und aus Studien über Schizophrenie abgeleitet werden. CBF und CGM sind Be-

---

<sup>27</sup> Cf. z.B. auch Depue & Collins 1999/ 22: 499-500.

standteil des Adressierungsmechanismus bei Suchprozessen im Gedächtnis.

## 2.4 KOGNITIVE SCHEMATA UND WISSEN

1. *Speicherung ganzer Szenen*: Wissen über die Wirklichkeit ist neurobiologisch komplex. Es werden *ganze Szenen* (Ereignisse) *gespeichert* (Rolls 1990). Diese sind wohl die Grundlage für das *episodische* Gedächtnis. Sie sind nach Wahrnehmung, Erinnerung und sprachlicher Beschreibung z.T. *wahrheitswert-definit*, d.h. wahr oder falsch. Annahmen (Hypothesen, Vorstellungen) können darauf aufgebaut werden: Sie sind sprachlich als Behauptungssätze mitteilbar. Die Annahmen sind als Erwartungen auffassbar, die mit der erfahrenen Wirklichkeit übereinstimmen oder nicht. Hierin liegt die Grundlage für das naive Verifizieren (als wahr feststellen) oder Falsifizieren (als falsch zurückweisen). Sprachlich: „ist der Fall“, „wird der Fall sein“, „stimmt nicht überein“.

2. *Wissen*: „Wissen“, „Vorstellungen“ (*beliefs*), „Pläne“ u.Ä. sind semantische bzw. kognitive Schemata. Dazu gehören auch motorisch-kognitive Schemata (Cf. Gallese 2000, C.2.4(4)).

3. *Funktionen semantischer bzw. kognitiver Schemata*: Sie dienen maßgeblich (1) der Orientierung: deutend und kontextbildend (System, Zusammenhang); (2) der Bewältigung: zielorientiert, handlungsleitend (Handeln, lokomotorisches Verhalten, Planen, Herstellung von Artefakten). Schemata sind lernphysiologisch: (3) eine Bahnung; (4) eine gewöhnungsresistente Stabilisierung im Langzeitgedächtnis („no decay“); (5) eine [Übersetzung in] Linearisierung bzw. ein Sequenzaufbau psychomotorisch und kognitiv (z.B. bei „*Scripts*“); (6) eine (auf Grund von Häufigkeit und Vergleichen bewusstseinsphysiologische?) Standardisierung im Sinne der Prototypentheorie Roschs oder eine individuelle Spezifizierung. Cf. A.10-13, A.17d, H.2.3(2(2)); A.22(9ff.).

4. *Speicherung semantischer Schemata*: Semantische Schemata sind neokortikal – vermutlich *in der vertikalen Kolumne oder kortikalen Makrokolumne* – *gespeichert* und sind über die septohippocampale Formation adressierbar und ursprünglich encodiert (meine Hypothese; cf. z.T. Rolls & Treves 1998: 95ff.). Es ist denkbar, dass semantische Schemata *durch Synchronisation* verschiedener vertikaler Kolumnen (bzw. topografisch analoger Neuronen thalamisch, striatal u.Ä.) gespeichert werden und *durch Resynchronisation* wieder abgerufen werden können.

Zur elektrophysiologischen Kennzeichnung des Schemas cf. C.3.2 (3) unten. Zur vertikalen und kortikalen Kolumne cf. Calvin. Zur Theorie semantischer Merkmale in Kolumnen cf. Fujita. Er schlägt eine „*visual alphabet*

*hypothesis*“ vor, bei der kortikale und der Dokumentation nach vertikale Kolumnen langfristig stabil beteiligt sind (in: Sakata e.a. (Eds.) 1997: 263 / Fig.3 als Beispiel für Komponenten). Ähnlich Gallese Bericht über neuronale Funktionsdifferenzierungen in der ventralen prämotorischen Area beim Affen (kolumnare Organisation nicht berichtet). Gallese stellt ein „*motor vocabulary*“ als Schemata oder Unterprogramme zusammen: z.B. die Differenzierung allgemeiner motorischer Handlungsziele vs. spezifischer [„hand aperture phase“ vs. „precision grip“; cf. Gallese in: Metzinger 2000:326]. Zur Synchronisation – „*Merkmalsbindung*“ – im Schema cf. z.B. Arbib, Singer in: Arbib 1995; Singer 1993.

### 3. „MENTALISMUS“ ALS PHILOSOPHISCHE POSITION

Die philosophische Position des Mentalismus (*Mentalismus-A*) beinhaltet: Gedankliche Strukturen sind unverzichtbar und nicht reduzierbar (z. B. auf neuronale Strukturen).

#### 3.1 ZUR BEDEUTUNG DES BEGRIFFS DES MENTALEN

1. *These vom Strukturmechanismus*: Die folgenden Gegenstände und Prozesse gehören zentral zum Begriff des „Mentalen“. Sie sind Phänomene, die zusammengehören und anscheinend Bestandteile eines Strukturmechanismus bilden. Der Begriff des „Mentalen“ würde dann selbst durch ein Struktur- und Funktionsmodell davon präzisiert werden. Zwei Beispiele für solch ein Modell seien hier angeführt. Eines besteht in Stachowiaks (1969) kybernetischem Modell des Denkens und Erkennens unter Einschluss der Peripherie (cf. C.1). Das andere repräsentiert den Gedanken eines „*Zentralprozessors*“ und der zugeschalteten Peripherie, z.B. Grays, Pandyas oder Goldman-Rakics Modelle (cf. C.2.2). Dazu gehört der Inhalt (z.B. als ‘mentale Modelle’). Man beachte, dass das Konzept parallel verteilter Prozesse deren potentielle *Integration* (Synchronisation oder Korrelation) oder *zentrale Kontrolle* (Rückkopplung) nicht ausschließt.

2. *Exemplifizierung*: „Mental“ wird hier - in weit gehender Überschneidung der Merkmale - prototypisch expliziert und exemplifiziert als:

(1) *Schemata* als Bedeutungsstrukturen; ihre Bestandteile; ihre Funktion als Prozeduren, Ziele, Kontexte. Hierzu gehören auch Episoden bzw. Ereignisse in ihrer gespeicherten Form.

(2) *Abstraktion, Verallgemeinerung, Begriffsbildung* (Bildung von Invarianten). *Bedeutung wird durch Merkmale oder Prozeduren gekennzeichnet*. Neuronal handelt es sich dabei um polymodal oder assoziativ-konvergent codierte Information.

(3) Eine *Repräsentation* (Abbildung) von *Wirklichkeitsstrukturen*; sie beschränkt sich (z.B.) auf zentrale Eigenschaften. Diese Repräsentation beinhaltet z.B. auch das Zu- oder Absprechen von Eigenschaften an Gegenständen (u.Ä.; Attribution, s. unten „Anmerkung zu Gallese“).

(4) (*Kommunikatives*) *Verständnis* fremden und *Produktion* eigenen Verhaltens, eigenen Denkens, eigenen Planens.

(5) *Zentrale Prozesse des Bewusstseins bzw. der Aufmerksamkeit und des Denkens*. Hierzu gehören z.B. Zielverfolgung, Bedürfnisbefriedigung; die kommunikative Angabe von Zielen, Gründen, Ursachen (Begründen); (deduktives) Folgern; Erschließen (verdeckter, nahe liegender, wahrscheinlicher Merkmale oder Ereignisse). Diese Prozesse bilden auch eine Voraussetzung des Entscheidens. Ferner gehören hierzu Prozesse des Konstruierens bzw. Zusammensetzens und des Zerlegens zur Bildung eines kognitiven (Zwischen-)Resultats.

(6) Ein evolutionsbiologisch „*neuer*“ *Gedächtniscode* beim Menschen (begriffliche Bedeutungsmerkmale [als Abstraktion]; akustisches bzw. sprechmotorisches Wortbild + Bedeutung [im Sinne einer nichtakustischen Modalität]; d.h. „*Sprache*“).

(7) Ein *Gedächtnisteil* bzw. *-inhalt* (ein „Schema“; dessen Bildung als Voraussetzung für Speicherung; inhaltlich eine selektive Abbildung einer Wirklichkeitskomponente).

(8) Eine Integration in Form eines *internen Außenweltmodells*, das Wirklichkeit selektiv abbildet (zum Zweck der Orientierung, der Bewältigung und der Erwartungssteuerung; „Kohärenz“ solch eines Modells wird partiell durch sehr häufige Rückkopplung mit der Aussenwelt hergestellt; Erinnerung ist „prototypisch“ oder „markiert (auch als Ausnahme)“). Hinzu kommt ein internes Innenweltmodell (Ich-Konstitution bzw. Selbst-Auffassungen; „naive“ Denk-, Verhaltens-, Körper-, Krankheits-, Heilungs-, Traumtheorien usw.). Cf. Stachowiak 1969.

(9) Funktionen von Kontrollkomponenten (*Puffer; zentraler Prozessor*).

3. *Semantisierung*: Die Semantisierung physikalisch-chemischer Prozesse wird aus den Eigenschaften der Rezeptor- bzw. Wahrnehmungszellen erklärt (in Verbindung mit Relais- und Speicherzellen). Bedeutung wird exemplarisch definiert durch Merkmale, Objekte, Szenen, Sequenzen und / oder Ziele.

Speichern, Vergleichen, Integrieren, Zerlegen, Abstrahieren werden vorausgesetzt (cf. C.2.1).

4. *Anmerkung zu Gallese* (2000:329-330): „basis of ‚mentalism‘ (defined here as our capacity to attribute beliefs, desires, intentions to others)“. Diese *Attributionen* (cf. A.19, E.14(3(4)), dort z.T. als spezielle Schemata bezeichnet) werden neurobiologisch und philosophisch verfolgt: Z.B. wird

*Intentionalität* neurobiologisch mit neuronalen „intentionality detectors“ (*spezialisierte Zellen*) korreliert. In solchen Zellen wird die Beziehung eines Objekts zu Zielen codiert. Dazu gehört auch die Codierung der Beziehung von Handlungen zu Handlungsausführenden (*agency*; „Ich“ vs. „der Andere“) als Grundlage der Bestimmung von *Subjektivität und Inter-subjektivität*. Gallese weist knapp darauf hin, dass sich auch den philosophischen Begriffen „Kausalität“ und „Handlungsziel“ neurobiologische Begriffe zuordnen lassen. In neueren Arbeiten hat Gallese den Gedanken der ‘Spiegel-Neuronen’ weiter ausgeführt und einen Mechanismus der “impliziten Simulation” (*embodied simulation*) beschrieben, der dem ‘wir-zentrischen’ Verstehen, der Reziprozität, der Kommunikation und wahrscheinlich dem *sozialen Lernen* dient. Dieser Sachverhalt kann uns sogar zu einer Spezifizierung von Chomskys Idee einer “Vorrichtung zum Spracherwerb” führen. Cf. A.5, Anm.6; A.6(7). Gallese schreibt (website / interdisciplines 2004): “I employ the term ‘embodied simulation’ as an automatic, unconscious, and pre-reflexive functional mechanism whose function is the modeling of objects, agents, and events... it also generates *representational content* [Hervorhebung, E.H.] ...Embodied simulation is experience-based.” Der Grad an *Produktivität* dieses Mechanismus ist noch eine offene Frage. Zumindest haben wir es mit einem neuronalen Mechanismus zu tun, der der *Produktion von Kohärenz im sozialen Denken* dient.

### 3.2 EINIGE ERLÄUTERUNGEN ZUR EXPLIKATION

1. *Neuronen differenzieren Bedeutung im Kontrast*: Nur sehr wenige Neuronen werden erregt (z.B. hippocampal; Sparsamkeits- und Präzisionsprinzip als Voraussetzung für Gedächtnisbildung). Hypothese: Neuronen diskriminieren außerdem Bedeutung (Merkmale, Objekte, Beziehungen lokal und temporal, funktional und kausal) nach gehirnl. internen *Verarbeitungszielen* auf Grund differentieller Erregung („worauf kommt es an?“; „wozu wird X gebraucht?“; „was wird gesucht?“). „Ganze“ Szenen werden nervlich erfasst, gespeichert und ggf. zerlegt, ebenso Verläufe bzw. Interaktionen. Relationen und Personenkategorien („Geber“, „Nehmer“; „Quelle“, „Ziel“ = Kasus im sprachtheoretischen Sinn; bzw. Aspekt einer sozialen Rolle) werden als Schema oder als Bestandteil von Schemata durch Kontrast implizit oder explizit gelernt (Hypothese; cf. A.22C).

2. *Übersetzung in verbalen Code*: Nichtverbale Codes bzw. darin codierte Informationen werden *in einen verbalen Code übersetzt* (Code 2. Ordnung: Referenz und Kennzeichnung). Dieser verbale Code ist wohl vollständig neurophysiologisch zu deuten (z. B. im Sinne verschiedener Sinnesinfor-



mationen [Wortbild + Bedeutung], die als Assoziation auf ein Neuron konvergent geschaltet sind). Der Übersetzungsvorgang besteht in der *Feststellung von Äquivalenzen* (cf. G. Klaus). Dieser neue, verbale Code dient funktional der Veräußerlichung gemeinter Bedeutung, der Kommunikation, dem Verständnis, der Fähigkeit zu schnellerer Komplexitätsbewältigung und zu schnellerem Handeln. Es wäre äußerst umständlich, alle Mitteilungen in gemalte Bilder, in Tanz oder Bewegung oder gar in Duft- bzw. Parfümstoffe umzusetzen. Kennzeichnend für diesen neuen Code sind Abkürzungen, Selektion, Übersichtlichkeit, neue Kombinierbarkeit (Produktivität), Anwendungsgeschwindigkeit. Cf. A.5(4) über Sprachentstehung [im Anschluss an Gallese 2000].

3. *Schema-Begriff*: Als mentalistisch erscheint zunächst der *theoretische Begriff des Schemas* als inhaltliches, semantisches Schema. Elektrophysiologisch sind bestimmte Eigenschaften des Schema-Begriffs (in Umdeutung von Vinogradova 1975 durch mich): „no decay“, „no habituation“ (*keine Gewöhnung*). D.h. *Erlernen und sodann Verfügen über das jeweilige Schema nach dem Erfordernis der entsprechenden Situation*. Dieses Erfordernis besteht in den pragmatischen Anwendungsbedingungen: Ein Schema ist auch ein Handlungsschema. Eine – zumindest partielle – Kennzeichnung des *Schema-Begriffs* (und seiner gehirnlichen Verwendungsprozesse) und der Semantik (*lern-, sinnes-, motor- oder) elektrophysiologisch bzw. biophysikalisch* erscheint als möglich. Cf.A.22C.

4. *Zur integrativen Funktion interner Außenweltmodelle* (Stachowiak 1969): Vergleiche im Einzelnen C.2.2.1(2(10)), 2.4(1) und 2.1(4 [Sokolov]). Es wird dort versucht, neurophysiologische bzw. biophysikalische Argumente zur Kennzeichnung solcher internen Außenweltmodelle vorzutragen. Die notwendige Kohärenzbildung wird von mir als neurophysiologische Funktion der „Puffer“-Organe gedeutet (cf. auch A.3, A.7). Autoren wie Gallese (2000:330) erschließen inhaltliche Bereiche sozialer Kognition als sozioneuronale definierte Kohärenz („[naive] theory of the mind“, „subjectivity and intersubjectivity“).

5. *Puffer-Postulat*: Ein oder mehrere *Puffer* als spezialisierte Gehirnregionen im Sinne *neuroanatomischer Kontrollkomponenten, vor allem eines „zentralen Prozessors“*, u.a. *des Zielbewusstseins, des Kurzzeit- und Arbeitsgedächtnisses*, erscheinen mir als operative und instrumentelle Grundlage für mentale Funktionen und Prozesse erforderlich zu sein<sup>28</sup>.

---

<sup>28</sup> Zu den Puffer bildenden Organen gehören die sog. Bio-Uhren (z.B. Epiphyse, Hypophyse, suprachiasmatischer Nucleus), die Bedürfnisse, Wachstumsprozesse und andere Lebensprozesse physiologisch und biochronologisch regulieren. Cf. A.2. Zum „zentralen Prozessor“ cf. C.2.2.2(2/3), vor allem D.0.2(7) [Konzept eines Circuits mit distributiven Funktionszentren].

Die selbstmotivierende und selbstkontrollierende Funktion eines Puffers ist zentral für „Mentalismus“. Z. B. kann die *Fähigkeit, eine Planskizze aufzubauen und damit das eigentliche Handeln vorwegzunehmen*, als besondere abgeleitete *Gedächtnisfunktion* gelten. D.h, ein solches *Gedächtnis erinnert Ziele und leitet die kontextuellen Bedingungen der Zielverwirklichung* (z.B. Handlungssequenzen) *kognitiv aus der Erinnerung und situativen Anschauung ab* (cf. A.18, Grafik). Diese Fähigkeit ist Teil der Motivation. Motivation ist ein Programm, das biologische Komponenten aufweist und weitgehend gelernt ist. Hierzu gehören (1) Alltagsroutinen [cf. E.5-7; A.10-12; E.22-24], (2) situative kulturelle Handlungsmuster [cf. A.20; A.18.; A.III], (3) Bio-Uhren [cf. A.2], (4) (biochron regulierte?) Bedürfnisse [B.7(1); D.0.3 (1-3)], (5) Affekte [A.9], (6) bewertende Verstärker [F.6.2; A.9; C.2.3(2)], (7) Ziele (A.3).

### 3.3 MENTALISMUS-A UND -B / REDUKTION AUF NEUROPHYSIOLOGISMUS

*1. Reduzierbarkeitsthese: Das mögliche Programm „Reduktion des Mentalismus (-A) auf Neurophysiologismus“* müsste die Reduktion mentaler Strukturen, Prozesse und Funktionen auf biophysikalisch-chemische bzw. neurophysiologische leisten. Eine Reduktion des Mentalismus in diesem liberalen Sinn erscheint mir im Prinzip als möglich, jedoch zumindest als umständlich, je stärker physikalistisch reduziert werden würde (Problem der Emergenz). *Gegenstand der Reduktion* könnten dann z. B. *Übersetzung und Koordination von Information* sein (cf. C.2(4)). Bewusstsein und Semantisierung werden neurophysiologisch und auch substantialistisch zu beschreiben und zu erklären versucht: Fragen (1) der Biophysikalität (Gehirnwellen, Oszillationen, (De-)Synchronisierung), der (2) biochemischen und neuroanatomischen Substantialität (z.B. Hormone, Proteine; Zellen und Zellverbände, auch als gehirnlische Areae), (3) der Sinnes- und Lernphysiologie (Codes bzw. Sinnesmodalitäten; Abstraktion und Verknüpfung [z.B. Verursachung]) stehen im Vordergrund. Bei der neuroanatomischen Komponente ist darauf hinzuweisen, dass es sich dabei z.T. um die Bildung von Organen bzw. Instrumenten mit entsprechenden Funktionen<sup>29</sup> handelt.

---

<sup>29</sup> In der Technik werden oftmals Instrumente gebaut, die die Funktion von Organen imitieren, die in der Natur vorkommen. Und die Natur scheint oft die Funktionen technischer Instrumente vorwegzunehmen. Wir beschreiben die Funktionen neuroanatomischer Organe in Modellen. Daraus besteht zu einem beträchtlichen Teil das Problem des „Mentalismus“ in der Gehirnforschung. Zu erklären, wie im Lauf der Evolution ein Organ entwickelt wurde, ist ein anderes Problem.

2. *Nichtphysiologische Arbeitsrichtung*: Der vom Neurophysiologismus abstrahierende Mentalismus ist in sekundärer Wortbedeutung (*Mentalismus-B*) eine *wissenschaftliche Arbeitsrichtung*, die zahlreiche und wichtige kognitionswissenschaftliche und linguistische Leistungen vorweist; viele dieser Leistungen scheinen kritischer Prüfung – zumindest bislang – standzuhalten. Die Ergebnisse dieser Richtung müssen nicht in einer umständlichen und unverständlichen „physikalistischen“ Reduktionsform vorgelegt werden. Es genügt der Nachweis der prinzipiellen Reduzierbarkeit oder – schwächer – der *vorläufigen Kompatibilität* mit neurophysiologischen Modellen.

„Mentalismus“ im Sinne der Definition eingangs wäre dann unverzichtbar *in der Begriffs- und Theoriebildung* aus Gründen der Einfachheit, Klarheit, Übersichtlichkeit und Operativität, aber im Prinzip reduzierbar.

#### 4. ZUSAMMENFASSUNG

Die wichtigsten Hypothesen und Ergebnisse sind:

##### A. Denken

1. Denken wird als informationsverarbeitender Prozess gedeutet.
2. Dieser liegt biophysikalisch in Wellenform vor.
3. Die Semantisierung neuronaler Schwingungen (bzw. Wellen) wird im Modell erklärt. Die Semantik von Neuronen wird kontrastiv durch Diskrimination von Eigenschaften bestimmt (Sparsamkeit der Repräsentation für die Gedächtnisspeicherung).
4. Informations- bzw. repräsentationsbildende Prozesse werden mit Fokussierung definiert (visuell durch augenmuskuläre Reflexe und foveale Information).
5. Informationsbildung wird darüber hinaus als funktionale Montage diverser Informationen definiert..
6. Hierzu gehört die Zusammensetzung von ganzen Szenen bzw. Episoden mit Hilfe einer Autoassoziationsmatrix in CA3 [Hippocampus]. Dafür wird im Hippocampus die Relevanz „neuer“ im Vergleich zu „alter“ Information für die Speicherung festgestellt.

##### B. Bewusstsein<sup>30</sup>

7. Wachheit, Bewusstsein und möglicherweise Intention und Aufmerksamkeit sind als gehirnliche Lokalitäten, elektrophysikalische Potentiale oder Korrelationen (z.B. die 40-Hertz-Oszillationen vs. andere Rhythmen)

---

<sup>30</sup> Zur „Begriffsfamilie“ von Strukturen, die Bewusstsein mitausmachen und auf Vergleich beruhen, cf. vor allem C.2.2 [Bewusstsein], F. [Gewissen als Komparator], D.0.2(7) [Neurobiologie freien Willens], E.17/(18) [Selbstachtung]. Die genannten (kogn., moral., intent., emot.) Strukturen benutzen wahrscheinlich alle das Subiculum (u. den Papez-Bogen).

zu unterscheiden. Nach Jouvet scheint Wachheit (als Grundlage von Bewusstsein, Schlaf und möglicherweise Träumen) vom Locus caeruleus, umgebenden Kernen (Locus caeruleus- $\alpha$ ) und dem ARAS (ascending reticular activating system) abzuhängen.

7a. Bewusstsein als Inhalt wird – nach Gray – als Ergebnis des Vergleichs von Außeninformation mit gespeicherter Information aus dem Neocortex im Subiculum gedeutet.

8. In Verallgemeinerung davon könnte man sagen: *Bewusstsein ist Ergebnis einer Reafferenz bzw. Rückkopplung*, die zeitlich lang genug dauert bzw. „im Puffer“ – z.B. im Cortex cingulatus bzw. im Papez-Bogen – lang genug (problem-abhängig auch nicht zu lange) gehalten wird.

9. Problemlösen und Zielverfolgung sind nach Posner im Cortex cingulatus als Kontrollebene lokalisiert. *Zum Bewusstsein gehören Zielsetzung und Alarm*. [Nach Satz 7. bzw. 8. vergleichen wir operativ: die Information passt oder passt nicht zum Ziel, und dementsprechend verfahren wir. Zu den Zielen gehören auch das Fokussieren und Identifizieren, z.B. bei „Widerfahrnis“. Ziele leiten die Suche. Eine *verbale* Adressierung kann neurophysiologisch wirksam sein.].

10. Ein (u.a.?) Kurzzeitgedächtnis („recognition memory“) wird im rhinalen Sulcus in Ar. 35 berichtet.

11. Die Fornix ist für links- vs. rechtsseitige Orientierung des Ichs im Raum grundlegend. *Bewusstsein scheint additiv, integrativ oder amplifizierend* nach Montage und Zuschaltung von Informationen zu sein. Emotion kann diese Funktionen beeinträchtigen (cf. F.6.4 über kognitive Funktionen des limbischen Systems). *Bewusstseinszentren* könnten *distributiv* verteilt sein und *durch* elektrische *Schaltkreise verbunden* sein (im Sinne der Modelle von Goldman-Rakic und von Gray). Hierauf weisen ferner die Schleifen durch die Basal-Ganglien hin (z.B. Alexander nach Goldman-Rakic 1988:194; Rolls & Treves 1998: 180; cf. Yamadori 1997: Blutung im Putamen). Diese Zentren könnten Bestandteil eines *zentralen Prozessors* sein.

### **C. Wissen und Schema(bildung)**

12. Schemabildung könnte nach Vinogradova im entorhinalen Cortex und im Cortex cingulatus stattfinden.

13. Kognitive Schemata sind elektrophysiologisch definiert als „no decay“, „no decline in response“, „no habituation“ (keine Gewöhnung), sondern als Muster, die – wenn angestellt – in unveränderter Stärke aktiviert sind. Dem liegt lernphysiologisch eine bestimmte Zahl oder Dauer an „Stimulus-Präsentationen“ sowie eine neuronale bzw. semantisch merkmalsbezogene Synchronisation im Zusammenhang mit elektrophysischen Potentialen zugrunde.

14. Kognitive Schemata sind – wahrscheinlich in vertikalen Minikolumnen oder kortikalen Makrokolumnen – codiert. Beispiele dafür sind: „Visual alphabet hypothesis“ (visuelle Merkmale werden in Ar. TE nach Kolumnen definiert und unterschieden) und „Motor vocabulary“ (visuelle Merkmale und ihre Beziehung zur Verhaltensabsicht; beobachtete ziel- und instrumentorientierte motorische Handlungen anderer und Selbstaussführung solcher Handlungen in der ventralen prämotorischen Area codiert; eine kolumnare Organisation dort ist fraglich).

15. Bildung und Speicherung einer ganzen Szene sind grundlegend für Wissen und für episodisches Gedächtnis.

#### **D. Übersetzung**

16. Es wird ein Übersetzungsbegriff eingeführt, der als Umcodierung (auch z.B. in einen assoziativen oder konvergenten neuronalen Code) oder als Koordination bestimmt wird. Sequenzen und Ordnungsbeziehungen, auch Kausalbeziehungen, könnten hier Berücksichtigung finden.

17. Die „Übersetzung“ von Motivation ins Handeln findet z.B. von Ar.24 (anteriorer Cortex cingulatus) über die basolaterale Amygdala im Nucleus accumbens statt, von dem in psychomotorische Systeme umgeschaltet wird. Rolls (1999:73) weist auch auf die Rolle des orbitofrontalen Cortex dafür hin.

18. Die Menge des Hormons Dopamin in Neuronen des Nucleus accumbens definiert „Belohnung“, „Neutralität“, „Aversion“. Das stellt ein Beispiel für eine Übersetzung von Verhaltensabsicht in die Aktivierung motorischer Effektoren durch endokrine Substanz dar.

#### **E. Kohärenz**

19. Aus Vergleich und aus neuronaler Gemeinsamkeit von beobachtetem „Du“ und selbstaussührendem „Ich“ sowie aus Szenen- und Episodenbau ergibt sich „Kohärenz“ in umweltlicher, sozialer und eigenpersönlicher Hinsicht (cf. Gallese 2000). Cf. Satz 14.

20. Aus Satz 7a. und 8. bzw. 9. ergibt sich: Kohärenzbildung (im Weltbild, im z.T. systematisierten Wissen) besteht im Vergleichen von wahrgenommener Außenweltinformation mit schon gespeicherter Information und der Eliminierung fehlerhaft wahrgenommener oder erinnelter Information. Dazu kommt die Verknüpfung alter, schon vorhandener mit neuer Information. Cf. A.22(14).

21. Tarskis Korrespondenztheorie der Wahrheit definiert Wahrheit als Übereinstimmung von Aussage bzw. Satzinhalt (Proposition) und feststellbarer Wirklichkeit (Tatsache). Neben Tarskis *Wahrheitsbegriff* sind *Prozeduren* der Verifikation und Widerlegung sowie die fortdauernde Suche nach alternativen Erklärungen (Popper, Albert) und Systembeschreibungen notwendig, um optimal Kohärenz zu bilden.

## **F. Gedächtnis**

22. Gedächtnis ist die Voraussetzung von Lernen. Lernen ist Speichern von Information. Zum Gedächtnis gehört die Wiederverwendung von Information durch Abruf (retrieval). Kohärenzbildung erleichtert und ermöglicht Gedächtnisbildung.

23. Funktionen sind im Gedächtnis (Lernen bzw. Speichern, Abrufen, Zerlegen, konvergente Zusammensetzungen, neu Zusammensetzen) nach Area bzw. nach Kern-Gruppen, nach Zeitlichkeit (vor allem Speicherdauer bzw. Zerfallsform), nach Konnektivität und nach Bedeutung (z.B. Sinnesmodalität, Zielmotorik, szenische Ereignisse) differenziert. Als Beispiele sind hier Kurzzeitgedächtnisse (Sekunden-, Minutengedächtnis), Arbeitsgedächtnisse, Langzeitgedächtnisse, Motivationsgedächtnis(se) zu nennen. Für Szenen- und Kategorienbildung als mögliche Grundlage von episodischen und kategorialen Gedächtnismodellen gibt es funktionsanatomische Argumente (z.B. Mamillarkörper; Subiculum). Nach Satz 15 und 16 lassen sich integrierende Gedächtnismodelle verteidigen.

24. Eine Zelle ist geprägt und erfährt synaptische Veränderungen im Prozess des Überlernens (semantische Belegung einer Zelle).

25. Gedächtnisbildend sind biochemisch Speicherproteine, Synapsen bildende und stabilisierende Proteine und biophysikalisch Prozesse der (De-)Synchronisation verschiedener Zellen zur Speicherung, zur Suche und zum Abruf. Wird die Zelle mit ihrer Information nicht gebraucht, ist sie „im Wesentlichen“ abgeschaltet bzw. inhibiert.

## **G. Evolution**

26. Die Evolution des Wissens ist insbesondere durch Kohärenzbildung gekennzeichnet. Kriterien für Begriffs- und Theoriebildung, für ontologische Präsuppositionen (z.B. „Ockhams Razor“) treten hinzu. Hierbei handelt es sich um Kriterien des Metawissens (cf. Satz 21). Sozialisationsnormen selektieren im Eliminationsprozess nach Satz 20 (im Sinne einer auch „präwissenschaftlichen“ Evolution von Vorstellungssystemen) und 21 (Wissenschaftsevolution).

27. Die Evolution der Primaten und des Homo sapiens sapiens wirft die Frage nach der Sprachentstehung auf. Galleses Analysen gelten m.E. als Schlüssel: die neuronale Kongruenz von „Ich“ und „Du“ in intendierter Bedeutung; dazu ein neuronaler Code 2. Ordnung (Sprache als sprechmotorische und kongruent dazu akustische Repräsentation einer semantischen Repräsentation [von Gegenständen, Eigenschaften usw.]).

28. Das Kurzzeitgedächtnis (Ar. 35; transentorhinales Feld nach Braak & Braak 1992:12) gilt beim Menschen als besonders stark entwickelt. Es könnte, wenn auch nur in begrenzter Form, gegen akustischen Stress besonders widerstandsfähig sein (besonders grobe Nissl-Schollen). Dieses

Feld ist zu sehen: (a) in Zusammenhang mit Vergesellschaftung und sprachlicher Kommunikation, (b) im Vergleich zu andern Primaten sowie (c) als „Flaschenhals oder Gating“ (Zell-Schicht II = Pre- $\alpha$ ) nach Braaks & Braaks chronologischer Analyse der individuellen Entwicklung von Alzheimer-Krankheit (Braak & Braak 1992:16/17), einer Zivilisationskrankheit.

*Lit.:* C.1: 154.; 140.; 28.; 5.; 36. C.2.1: 9.; 151.; 171.; 64. C.2.2: 44.; 177.; 82.; 107.; 110.; 75.; 64.; 65.; 66.; 67.; 62.; 114.; 115.; 11.; 178.; 164.; 123.; 173.; 50.; 51.; 23.; 130.; 132.; 87.; 120.; 149.; 165. C.2.3: 121.; 38.; 106.; 30.; 26. C.2.4: 130.; 164.; 30.; 48.; 52.; 14.; 149. C.3.1/3.2: 154.; 164.; 130.; 132.; 52. [*Mentalismus als Attribution*]; 91. *Allgemein:* 85. [*mit Kartierung*]; 14.; 110.; 59.; 83.; 81.; 132.; 65.; 107.; 167.





## D. FREIER WILLE UND FREIHEIT

In diesem Kapitel wird eine Philosophie subjektiver Freiheit und subjektiven freien Willens skizziert. Diese Konzepte werden z.T. als heuristische Prozeduren zum eigenen Gebrauch beschrieben. 'Subjektiv' bezieht sich auf die innere Perspektive des Ichs als einer Person, die plant, beabsichtigt und handelt.

### 0. VORBEMERKUNGEN UND ÜBERSICHT

#### 0.1 EINE ÜBERSICHT

*0. Eingangsbemerkung:* Ich beginne mit dem Hinweis auf Freiheit als eine Beziehung, auf die Diskussion von Determinismus und Indeterminismus freien Willens und auf den Begriff von Freiheit als Wahlfreiheit und / oder optimierter Entscheidung. Ich schlage einen subjektivistischen Freiheitsbegriff vor, den ich systemtheoretisch und neurobiologisch übersetze (0.2). Ich betrachte Determinanten der Absicht und des Handelns, und diskutiere funktionale und problematische Aspekte von Bedürfnissen (0.3).

##### *I. Freiheit und freier Wille: Sprachgebrauch und Begriffsexplikation*

Ich beginne mit einer Betrachtung des *Sprachgebrauchs*: Bezug auf Primaten oder Menschen und auf Komponenten des Handelns (1.); ‚Unfreiheit‘ (2.); ‚Freier Wille‘ bezogen auf Einzelhandlung vs. Lebenskontext (3). Dem schließen sich *Explikationen* zu den Begriffen „freier Wille“ und „Freiheit“ an: Selbst- vs. Fremdbestimmung (4.), Bewusstwerden der Kontrolle des Handelns und Begleitgefühl davon (5.), Bezug aufs soziale Umfeld (6.) und auf die private vs. soziale bzw. berufliche Sphäre mit ihren Beschränkungen und Spielräumen sowie gesundheitlichen, psychischen, und materiellen Grunddimensionen der Freiheit (7.); Freiheit als sprachlogische Relation (8.), freier Wille bestimmt in seinem Ausmaß (9.). Diese Explikationen sind z.T. prozedural als heuristische Verfahren zur Selbstanwendung deutbar.

##### *II. Freiheit und freier Wille: Psychosomatisch-pragmatischer Aspekt*

Dieser Aspekt wird durch folgende Komponenten bestimmt: Freiheitsgefühl und seine theoretische Bedeutung als Existenzbedingung des Menschen (10.), Freiheitserleben und Freiheitsbewusstsein (11.), Entscheidungslast und ihre vernünftige Reduktion sowie Stress (12.).

##### *III. Freiheit und freier Wille: Pragmatische Probleme*

Zu den *Problemen* der Pragmatik des Begriffs von Freiheit und freiem Willen gehören: Freier Wille ist nicht Willkür, Freiheit und freier Wille sind relativ zu andern Menschen (13.). Zu den ideologischen Fallstricken

gehört, dass Freiheit bzw. freier Wille „unbegrenzt“ sein könne und unter Vorenthalt von wichtiger Information existieren könne (14.). Scheinfreiheit als Verinnerlichung selbstentfremdender Ziele und Widerstand gegen sozialisatorischen Druck gehören zu den Komplikationen. Es werden die Begriffe „Verinnerlichung“, „innere Freiheit“ und „innere Unfreiheit“ expliziert (15.). In einem Exkurs wird der Begriff „innerer Freiheit“ in Kontrast zu womöglich erlebtem Zwang und als Teil der eigenen Identität definiert, auch prozedural im Sinne der Selbstbefreiung (16.).

#### *IV. Regulatoren von Freiheit, freiem Willen und Gruppendruck*

Die Fähigkeit zu regulierenden Korrektur- und Abwehrhandlungen (17.) führt uns zum Begriff des Gewissens als *Regulator* freien Willens. Gewissen wird als „Kriterien relativer Rationalität“ (u.a. Sachlichkeit, Sozial-sinn) spezifiziert. Es wird kurz ihr Verhältnis zu Gestaltungskriterien diskutiert. Als Metakriterien für einen Rationalitätsbegriff werden „willkürfrei“ und „reziprok“ vorgeschlagen. (18.). Die Verantwortbarkeit von Entscheidungen (19.), das Erlernen von Widerstand gegen Gruppendruck (20.) und die Entwicklung eines entsprechenden Selbstbewusstseins (21.) werden besonders hervorgehoben. Als weitere Regulatoren freien Willens werden das Prinzip der Lebensgestaltung (Fokusbildung) und die zugrunde liegende Entwicklung von geistigen Interessen und von eigenen Problemen bzw. von beispielsweise ästhetischen „Strukturen“ angesprochen. Die Regulatoren freien Willens werden dann auf Reziprozität und auf Selbstorganisation im Sinne von Strukturierungsfähigkeit reduziert (22.).

#### *V. Entwicklungsperspektive*

Die Erziehung zur Freiheit und zum Gebrauch des freien Willens und die Schaffung sozialer und politischer Voraussetzungen dafür werden als Entwicklungsperspektive gekennzeichnet (23.). Freiheit bzw. Freiheitssinn schafft individuell wie institutionell eine kohärente Lebensform (24.). Die Begriffe von Freiheit und freiem Willen werden als Prozeduren für individuelle Entwicklung gedeutet (25.). Funktionen (und Bedingungen) persönlicher Freiheit und freien Willens werden zusammengefasst (26.).

## **0.2 FREIHEIT, FREIER WILLE, (IN)DETERMINIERTHEIT, SOZIAL- UND AUFGABENBEZUG**

*1. Gültigkeit:* Nach F.1 gelten die nachfolgenden Gedanken über Freiheit und freien Willen *für jeden*. Jeder hat ein verfasstes Recht auf Freiheit und freien Willen, in vernünftigem Maß und Kontext.

*2. Freiheit als Beziehung:* ‚Freiheit‘ wird verstanden als *Relation* zwischen einer wollenden, erwägenden oder handelnden *Person* und ihrem vorgestellten, sozialen oder gegenständlich-räumlichen *Umfeld* (im Sinne

*seiner erkannten bzw. konzipierten Möglichkeiten*). Die Relation besteht in einer bewussten Selbsteinschätzung bzw. in einer Selbstwahrnehmung, mit der ein Puffer erzeugt werden kann (Freiheitsgrad; „innerer Abstand“ in subjektivistischer Sprache). Konstituenten dieser Relation bzw. dieses Puffers, u.a. Gebote bzw. Erlaubnisse, Mittel, Fähigkeiten und Gelegenheiten, werden in diesem Kapitel (z.B. D.6-9) spezifiziert. Cf. D.25/Tab.2 [Typen von Freiheitsbeziehungen]; D.23; D.10-11.

3. *Freier Wille und Indeterminiertheit vs. Determiniertheit [von Prozessen bzw. Zuständen im Menschen*: Naiv und fälschlicherweise finden sich in der Literatur zuweilen folgende Erläuterungen: indeterminiert = „unvorhersagbar (bzw. unerklärbar)“, „frei“; determiniert = „vorhersagbar (bzw. erklärbar, nach der logischen Symmetrie von Erklärung und Prognose)“, „unfrei“. Man beachte, dass sich „(Un)vorhersagbarkeit“ auf eine *andere* Person in *Abhängigkeit von ihrem Wissen* bezieht! Wir erklären und beschreiben stets *Aspekte* von Ereignissen (auch: Handlungsereignissen), niemals Ereignisse in ihrer *Totalität* (Popper, Albert; Stegmüller, Hempel). Sonst müssten wir das ganze Universum erklären, und das ist genau das Problem, in das die unkritische Position von „Determiniertheit vs. Indeterminiertheit“ gerät. Cf. den kritischen Hinweis auf B. Russells „law of universal causation“ bei Philippa Foot in: Bernard Berofsky (Ed.) 1966:97. Die Frage von Determiniertheit oder Indeterminiertheit auf dieser physikalisch-kosmologischen Ebene ist irrelevant für die Analyse des freien Willens. Von freiem Willen kann man auch sprechen, wenn die Entscheidung bzw. Handlung als völlig vorhersagbar erscheint. Es genügt zunächst, dass der *Betreffende* seine Absicht und Entscheidung *bewusst so will und nicht als Zwang erlebt*. Ferner sollte sich der Betreffende durch seine Handlungsabsicht und seine Entscheidung *nicht von sich selbst entfremden* (nach D.15/16). Cf. D.18, F.1(1).

Wir können es mit vielen Beschreibungs- und Erklärungsebenen zu tun haben: z.B. mit einer physikalisch-chemischen [cf. Post 1989:8ff.: z.B. Synchronisationsprozesse, die von „Suche“ und „Zielen“ *abhängen* können, d.h., auf einer physiologischen Metaebene] vs. einer neurophysiologisch-neuroanatomischen [z.B. sinnesmodalen] vs. einer neuropsychologischen [semantischen] vs. einer kognitionspsychologischen [Attributionen, Klassifikationen; Repräsentationen] vs. einer kulturanthropologischen bzw. soziologischen [Normen, Vorstellungen; Bewertungen; Interaktionen (cf. A.22B/C)] vs. einer kulturbiologischen [Grundbedürfnisse; Stressoren] Ebene.

4. *Wahlfreiheit vs. Entscheidungsoptimierung*: Der Perspektive, Wahlfreiheit zwischen mehreren Handlungsalternativen in den Mittelpunkt der Diskussion von Willensfreiheit zu stellen, kann der Problemaufriss entge-

gengestellt werden, eine *optimierte* (z.B. gerechte) Handlung(salternative) *selbstständig* auszeichnen zu können. Wir haben dann zwei Merkmalsebenen vorliegen: (a) Selbstständigkeit im Sinne von Entscheidungs- und Wahlfreiheit und (b) Entscheidungsoptimierung. Freier Wille könnte z.B. die Kombination von beiden Merkmalsebenen sein: *keine Willkür (oder Zufallswahl)*, darum Entscheidungsoptimierung; *kein Zwang*, darum Entscheidungs- und Wahlfreiheit.

5. *Subjektivistischer Begriff freien Willens*: Ich führe einen subjektivistischen Begriff des freien Willens aus der Sicht des Ichs zur Beschreibung und Erklärung einzelner Handlungen ein. Ich beziehe mich dabei grundsätzlich auf eine *Beschreibungs- und Erklärungsebene* mit folgenden Merkmalen: (a) mit der subjektiven Erfahrung von Stress, Freiheit oder Unfreiheit (im Sinne von Beschränkungen) (cf. D.7); (b) mit der subjektiven Erfahrung des Willens *anderer* Menschen, z. B. von Interaktionspartnern (D.13,17; F.1); (c) mit eigener Wahrnehmung, Intention, Erwägung, Entscheidung und eigenem Handeln sowie mit eigenen Handlungsverpflichtungen; (d) mit Argumenten, Begründungen, Situationsanalysen, die das eigene *Bewusstsein freien Willens* und das eigene zugeordnete Begleitgefühl *aufbauen und stützen* (D.5) sowie häufig *Stress bzw. Belastung reduzieren*; (e) mit selbst- oder fremdbestimmten *Aufgaben* oder mit der Beteiligung daran (cf. D.8/9).

Eine *kognitive* Komponente freien Willens besteht dann in Entscheidungskriterien, argumentativen Begründungen, selbstorganisatorischen Prozeduren und deren Verankerung im Denk- und Entscheidungssystem des Betreffenden. *Bewusstsein* wird damit *gegen Willkür gepuffert*. *Begründungsfähigkeit* und Verfügen über rationale Entscheidungskriterien und über Gestaltungskriterien machen die *Autonomie* aus und führen zur *Handlungsfähigkeit*. Freier Wille wird damit *als Entscheider und Planer* expliziert (D.18/22). Cf. D.10f.,13,15f.; F.1(1); E.13,19,31.

Eine *psychosomatische* Komponente freien Willens könnte dann in Stressoren bestehen, die nach Stressintensität und Entscheidungslast differenziert sind. Stressoren wirken auf das Alarmsystem ein, das funktional dem Überleben dient. Mit Entscheidungslasten umzugehen, könnte dann als eine *Aufgabe vernünftiger* (d.h. an rationale Entscheidungskriterien gebundener) *Reduktion dieser Beschränkungen* aufgefasst werden (cf. D.12/13; cf. D.18, F.1(1)). Zur psychosomatischen Komponente gehören Zwang, Schaden, Monotonie oder Grad an Muße (cf. D.10(1)).

Beide Kriterien zusammen *bestimmen* dann den *Grad* autonomer Handlungsfähigkeit (E.31).

Die Ausübung freien Willens erfordert *eigene Erfahrungen in Kohärenz* (cf. E.14) und *eigene Befähigung* zum kognitiven, moralischen und sozia-

len Urteil (E.13). Auf beidem beruht *Aneignung oder Verwerfen* von Entscheidungskriterien bzw. Handlungsnormen (D.15/16).

6. *Systemtheoretische Bemerkung*: ‚Freier Wille‘ wird *systemtheoretisch* verstanden als der Teil eines *integrierten* Denk- und Handlungssystems einer Person, die (1) *autonom* ist und (2) die eigene *Autonomie* über die Zeit hin *aufrechtzuerhalten* sucht. ‚Freier Wille‘ ist dann (a) der Deliberations- und Entscheidungsmechanismus und (b) ein besonderer Zustand dieses Mechanismus: das *Bewusstsein der Autonomie*. Ich führe den Begriff des freien Willens insbesondere unter Bezug auf das Modell eines *kybernetischen, d.h. rückgekoppelten* Systems ein: Wahrnehmung, Einschätzung des Handlungsumfelds, *Pufferbildung* (im Sinne von Muße sowie von „Freiheit[sgrad]“, cf. D.0.2[2] u. Vorwort [2.,3.]; D.25/Tab. 2) sind *operative Voraussetzungen* für die Ausübung des „freien Willens“ im Sinne des Abwägens, Vergleichens, Entscheidens von Handlungsabsichten bzw. von Handlungsalternativen und des Handelns.

7. *Übersetzung in eine Neurobiologie des freien Willens*: Freier Wille besteht systemtheoretisch, neuropsychologisch und funktionsanatomisch in einem *Deliberations- und Entscheidungsmechanismus* (D.0.2(6)) sowie in einem *bewussten Backup durch bestimmte Informationen im Zentralprozessor, d.h. operationalisiert als Puffer des „Aufmerksamkeits-“, „Kurzzeit-“ und (zumindest von Teilen) des „Arbeitsgedächtnisses“* (F.6.1/6.2). Die angesprochenen Informationen bestehen aus der „kognitiven Komponente“ in D.0.2(5). Sie sind im Zentralprozessor verfügbar bzw. werden dort aufgerufen, machen eine Rückkopplung, eine Absicherung, eine Verstärkung oder Stützung für den Denk-, Abwägungs- und Entscheidungsprozess aus und bilden den inhaltlichen Entscheidungsmechanismus. Dazu kommen Stressoren, die affektiv den Zentralprozessor belasten können (Entscheidungs- und Erwartungslasten).

Für die *neuroanatomische Lokalisierung und Funktionsmodellierung* freien Willens lege ich Grays Modell zugrunde (vor allem des limbischen Systems mit dem Subiculum, unter Einbezug des präfrontalen Cortex und wohl auch von TPO (-PGa); cf. A.5 [Anm. 7 u. 8] und C.2.2 [Grays Modell des subiculären Komparators als Bewusstseinsmodell]). Cf. Gray 1993; Gray & Rawlins 1986. Cf. das inhaltlich und funktional ähnliche neurobiologische Modell des Gewissens in F.6 [Daten in 6.4]. Das Gewissen ist einer der Regulatoren von Freiheit (und von freiem Willen) (D.22). Cf. C.4(B), Anm.11.

### 0.3 DETERMINANTEN VON INTENTIONEN UND HANDLUNGEN

Freier Wille bezieht sich vor allem auf die Bildung von Intentionen, Handlungen und Plänen (cf. A.16, E.V) bzw. Perspektiven (cf. D.3). Die Diskussion von D.0.2(3) wird damit fortgesetzt.

Eine gründliche Begriffsanalyse von internen und externen Determinanten (a) von Intentionen und (b) von Handlungen findet sich bei G.H. von Wright 1980. Cf. auch Heider 1958 aus der Sicht der „Naiven Psychologie“. Als Einführung in diese Analysen diene die folgende Skizze:

1. *Determinanten von Intentionen* bestehen (1) im ‚Wollen‘ und (2) in ‚Pflichten‘. Wollen beruht neben situativen Zielen auf Bedürfnissen und ihrer sozialisatorischen Verstärkung. Hierzu gehören Können, Fertigkeiten, Wissen. Pflichten bestehen in gesetzlichen, beruflichen und rollenbezogenen Regeln. Diese sind in Erziehung und Ausbildung vermittelt. Zu situativen Zielen (z.B. Krise) cf. F.1(6) u. Schank & Abelson 1977.

2. *Funktionen der Bedürfnisbefriedigung*: Hierzu gehören Aufrechterhaltung von Gesundheit, Herstellung von psychischem Wohlbefinden, materielle und existenzielle Sicherung; ferner Freude, Genuss, Stilentwicklung, Persönlichkeits- und insbesondere Identitätsentwicklung. Cf. „*Grundbedürfnisse*“ theoretisch systematisiert: B.7(1), A.2 [Bio-Uhr], A.20 [Kultur]; als Recht: F.1.2 (a); als Selbstorganisation: vor allem E.5-7, E.Vff. ‚Grundbedürfnisse‘ werden zunächst von ‚ihrer individualisierten Weiterentwicklung‘ und von ‚Konsumbedürfnissen‘ heuristisch unterschieden. Cf. D.24(2) [Freiheitsbedürfnis].

3. *Problematik von Bedürfnissen, des Wollens und der Strebungen*: Manche Bedürfnisse mögen als problematisch, überflüssig oder extravagant gelten. Dies ist z.T. eine Frage persönlicher Entscheidung, Toleranz oder gesetzlicher Berechtigung. Besitzstreben ist in vernünftigem Ausmaß anthropologisch legitim. Die Grenzen sind individuell, kulturell und rechtlich variabel. Besitz in seinem möglichen psychologischen Aspekt, soziale Anerkennung zu erheischen, ist zumindest problematisch. Zur Weckung von „Bedürfnissen“: Verführung durch Werbung ist durch Aufklärung und sachliche Information über Erzeugnisse zu ersetzen. Eine Abhängigkeit des Menschen übers „Unbewusste“ und über so genannte „unbewusste Bedürfnisse“ sollte es niemals geben. („*Unbewusstes*“ ist hier verstanden als ein durch Unterdrückung oder Verstellung des Bewusstseins antrainiertes motivierendes Artefakt der Psychoanalyse und Werbepsychologie, im Gegensatz zu nicht bewusst ablaufenden – z.B. sehr schnellen, sehr langsamen oder nichtfokalen – biophysikalisch-biochemischen Nervenprozes-

sen). Die Ausübung sexueller Gewalt ist kein Bedürfnis, wie manchmal behauptet wird, sondern ganz überwiegend gelernt. Sie zieht zwingend Strafverfolgung nach sich, zumal wenn andere Menschen in Abhängigkeit, gegen ihren Willen oder unter Vorenthalt von kritischer Information und von Bewusstsein unmittelbar in ihrer Gesundheit, Körperlichkeit und Identität beschädigt werden. Dazu gehört auch Drogenmissbrauch. Neid, Übelwollen, Höhnen und Hass sind keine Bedürfnisse, sondern Verhaltensfehler, für die es Toleranz oder Verständnis nicht geben sollte. Es gibt bei Bedürfnissen Grade der Vernünftigkeit, und die Kriterien dafür sind z.T. relativ. Hedonismus ist zulässig, solange andere dadurch nicht geschädigt werden. Zum Leben gehört bewusste Freude (cf. E.32).

4. *Determinanten von Handlungen: Interne Determinanten* von Handlungen bestehen (1) in der Intention (willentliche Einstellung, nach v. Wright) und (2) in der Ansicht über die richtigen bzw. adäquaten Mittel. Die beiden Einstellungen zusammen definieren einen „Grund“ (*reason*) für eine Handlung.

*Externe Determinanten* von Handlungen bestehen z.B. (1) in politischen Interessen, (2) in sozialen Verhaltensregeln, in Kommunikationsregeln und in ethischen oder rechtlichen Normen, (3) in Rollenerwartungen und Arbeitsregelungen. Ein Teil dieser Determinanten kann über normativen Druck oder über noch direktere Unterdrückung wirken.

## **I. FREIHEIT UND FREIER WILLE: SPRACHGEBRAUCH UND BEGRIFFSEXPLIKATION**

### **1. ‚FREIER WILLE‘ UND ‚FREIHEIT‘ VOM MENSCHEN UND SEINEM VERHALTEN GESAGT**

Man spricht vom ‚freien Willen‘ und von der ‚Freiheit‘ eines *Menschen* bzw. einer Person, *weniger* eines Tieres (je weiter es von Primaten stammesgeschichtlich entfernt ist), *nicht* von unbelebten Naturereignissen. Es ist nicht sinnvoll, vom ‚freien Willen‘ oder von der ‚Freiheit‘ einer Schneelawine oder eines Hochwassers zu sprechen.

Man bezieht den freien Willen einer Person auf ihre *Absichten* (*Zielsetzungen*), *Planungen*, *Entscheidungen*, *Handlungen* und *Handlungsergebnisse*. Es ist nicht sehr sinnvoll, von ‚freiem Willen‘ bei bestimmten Widerfahrnissen für eine Person zu sprechen, bei denen diese nachgewiesenermaßen keinen „freien Willen“ haben konnte: gezeugt und empfangen zu werden, in ein unvorhergesehenes Erdbeben zu geraten oder einen Meteor aus nächster Nähe niedergehen zu sehen. ‚Freier Wille‘ setzt dem Sprachgebrauch nach ein Minimum an Bewusstheit voraus.

## 2. ‚UNFREIHEIT‘ VON MENSCH UND TIER GESAGT

Als ‚unfrei‘ lassen sich ein Mensch oder auch ein Tier in Gefangenschaft, z.B. in einem Gefängnis oder Zoo, ansprechen. Auch beim Tier lassen sich häufig objektiv Merkmale der Deprivation feststellen. Man spricht insbesondere beim Menschen von ‚Unfreiheit‘ z.B. im Sinne einer Einschränkung der Bewegungs-, Denk-, Handlungs- und sozialen Assoziationsfreiheit. Insbesondere gehört die Einschränkung der Gestaltung – eigenen Lebens, eigener Freizeit, eigener Sozialbeziehungen und der Befriedigung von Grundbedürfnissen – *durch andere Personen* dazu. Cf. B.7(1).

Die *Einschränkungen*, die unfrei machen, können Regelungen oder Gesetze, unzureichende wirtschaftliche und ungesunde Existenzbedingungen, normativer oder Gruppendruck sein. Zu den meist politisch organisierten *Mitteln*, Unfreiheit herzustellen, gehören: Unterdrückung, *Zwang zu bestimmtem Handeln*, Terror, Intoleranz (cf. B.12C(5), B.12D, B.12E(1-3)). Unfreiheit kann *äußerlich* auf Zwang *oder innerlich* auf Indoktrination und „unvernünftiger“ Verinnerlichung beruhen (D.15). Entsprechend reduziert oder abwesend ist der freie Wille.

Eine besondere Form der Reduktion des freien Willens ist die Aufhebung der Selbstkontrolle im Verhalten unter Drogeneinfluss und unter Gruppenhetze (oft im Sinne von: ‚verantwortlich‘ für den Eintritt in die Situation; ‚unzurechnungsfähig‘, ‚verminderte Zurechnungsfähigkeit‘ im Verhalten). Der Vorenthalt von Bewusstsein macht unfrei.

## 3. ‚FREIER WILLE‘ BEZOGEN AUF EINZELSITUATIONEN VS. LEBENSKONTEXTE

*1. Einzelhandlung vs. Handlung als Teil eines Lebenskontexts (Beispiel):* Von ‚freiem Willen‘ kann man durchaus sinnvoll in Hinblick auf isoliertes Entscheiden oder Handeln reden, z.B., wo ich morgen frühstücken sollte oder wie ich bei der nächsten Kommunalwahl wählen sollte. Bei letzterem Handeln könnte man aber auch – nicht isoliert – davon reden, inwiefern meine politischen Absichten und Einstellungen, meine politische Wahrnehmung, meine Wahlmöglichkeiten und gegebenenfalls die Einstellungsschärfe bzw. Programmschärfe der in Frage kommenden Partei(en) einander so entsprechen, dass mein Wahlakt freier Wille im Sinne eines politisch *kohärenten* Mitbestimmungsbewusstseins sei.

In den beiden isolierten Fällen verfüge ich über Entscheidungsalternativen (choice), die für freien Willen besonders kennzeichnend sind. Im letzten Fall tritt zu diesem Gesichtspunkt der Wahlmöglichkeit noch der Gesichtspunkt der eigenen Klärung und Klarheit hinzu. Cf. D.0.2(4).



2. *Situativ vs. lebenskontextuell (Verallgemeinerung)*: Der Begriff der Freiheit und des freien Willens lässt sich sinnvoll positiv wie negativ *auf einzelne situative Handlungen beziehen* (cf. insbesondere auch D.8c).

Von Freiheit und freiem Willen lässt sich aber auch *perspektivisch* im Sinne eines – z.B. selbstorganisierten, mehr oder minder kohärenten – *Lebenskontexts* reden. Von ‚Freiheitsgefühl‘ (D.10), ‚Freiheitserleben‘ (D.11(1)) und ‚Freiheitsbewusstsein‘ (D.11(2-3)) wird man am Besten sinnvoll reden, wenn man nicht nur einzelne Handlungen isoliert, sondern ihre *Auswirkung auf Lebensverlauf und Richtungsorientierung bzw. ihren Beitrag zur Befähigung* (z.B. Beruf, Ausbildung) betrachtet. Ich spreche dann z.B. von ‚Freiheit und freiem Willen in meinem Leben (oder in einem Abschnitt meines Lebens)‘. Cf. D.23/24, E.14 [Kohärenz], E.15 [*weitere Konsequenz*]; E.V [Selbstorganisation als Prozedur].

#### **4. ATTRIBUTION DER SELBST- ODER FREMDBESTIMMUNG**

1. *Selbst- vs. Fremdbestimmung selbst- oder fremdattribuiert*: Vorliegen oder Abwesenheit freien Willens sind mit ‚*Selbst- oder Fremdbestimmung*‘ gemeint. Man spricht einer Person den freien Willen zu, wenn die *Kontrolle des Handelns* bei dieser Person selbst liegt (‚Selbstbestimmung‘). Sie kann sich auch selbst diesen freien Willen zusprechen bzw. ‚so fühlen‘. Man spricht einer Person den freien Willen ab, wenn die Kontrolle des Handelns bei einer andern Person liegt (‚Fremdbestimmung‘). Auch ‚*Zufallsbestimmung*‘ kann als eine Form von Fremdbestimmung aufgefasst werden. Die betreffende Person kann sich auch selbst den freien Willen absprechen, d.h. als unfrei fühlen, z. B., weil sie unter Zwang handeln muss, sich ständig in einer Unterdrückung befindet oder auch vor Stress „nicht mehr zu sich kommt“.

2. *‘Strukturbestimmtheit’ im Sinne eines eingerichteten Lebenskontextes*: In diesem Fall liegen Selbst-, Fremd- und Zufallsbestimmung stark *gemischt* vor. Bei diesen Kontexten kann es sich um persönliche Entwicklungen oder um langfristige Verpflichtungen, z.B. familiärer Art, handeln. Die Instanz oder die verschiedenen Instanzen der Kontrolle des Handelns sind dann zuweilen schwer bestimmbar. Langfristige Verpflichtungen (z. B. Kinder, Schulden), die einmal als Gestaltungsfreiheit erlebt waren und jetzt als Unfreiheit erlebt werden, können mit dieser Konzeptbildung erfasst werden.

## **5. FREIER WILLE ALS BEWUSSTWERDEN DER HANDLUNGSKONTROLLE UND ALS BEGLEITGEFÜHL**

Dem Vorliegen oder der Abwesenheit der Kontrolle übers Handeln entsprechen bei der handelnden Person *kognitiv* „Bewusstwerden“ und *affektiv* „Begleitgefühl“. Das erstere wäre ein Bewusstwerden von Freiheit, Unabhängigkeit, Autonomie oder Unfreiheit, Abhängigkeit, das letztere ein Begleitgefühl positiver oder negativer Art: negativ z.B. Selbstgefälligkeit; Unwohlsein; Langeweile; Gefühl der Unterdrückung, des Zwanges oder der Versklavtheit; positiv z.B. Sachlichkeit; Aktivierung; Zufriedenheit; Freude; Freiheitsgefühl. Cf. D.10 [Freiheitsgefühl], D.11 [Freiheitsbewusstsein], D.0.2(5) [kognitive vs. psychosomat. Komponente].

## **6. FREIER WILLE IN EIN SOZIALES UMFELD EINGEBETTET**

Ziele, Aufgaben, Entscheidungen, Handlungen sind meistens *in einen sozialen Handlungsraum eingebettet*; sie involvieren Interaktionspartner oder direkt oder indirekt betroffene Dritte. Insofern sind auf diese handlungsbezogenen Kategorien *ethische* Gesichtspunkte – z.B. Reziprozität u.ä. – anzuwenden.

*Interaktionspartner* und *betroffene Dritte* können verschiedenen sozialen Umfeldern zugeordnet werden: a) Partner bzw. Familie; b) Beruf; c) Freunde oder Bekannte; d) Behörden oder Gemeindevertreter; e) Wirtschaftspartner u.Ä.; f) Krisensituationen: Krieg, Krankheit usw.

## **7. FREIER WILLE IN DER PRIVATEN VS. SOZIALEN SPHÄRE; SPIELRÄUME UND BESCHRÄNKUNGEN IN DEN GRUNDDIMENSIONEN VON FREIHEIT**

*1. Rolle privater vs. sozialer Sphäre:* Für die Einschätzung des *Ausmaßes freien Willens* ist folgende begriffliche Unterscheidung notwendig:

a) Eine *private* Sphäre, in der die persönliche Gestaltung und das Erleben von Freiheit besonders zur Geltung kommen können, aber auch besonders krass behindert sein können: despotische Familienverhältnisse, bedrückende Partnerschaft, indoktrinierende Gesetzgebung o.Ä.

b) Eine *soziale bzw. stärker öffentliche* Sphäre, z.B. im Beruf, in der Politik, bei der Mitbestimmung und Mitgestaltungsrecht in unterschiedlichem Ausmaß vorhanden sein können und dementsprechend ein Freiheitsgefühl oder ein Gefühl der Unterdrückung erlebt wird.

Sehr detaillierte *Verpflichtungen* z.B. in der beruflichen Sphäre (ggf. verinnerlicht und als „*Verantwortung*“ erlebt und bewusst geworden [cf. D.11]) können erstens durch bewusst wahrgenommenes Freiheitserleben in der privaten Sphäre, z.B. in der Freizeit, *aufgewogen* werden. Die *Arbeit muss* zweitens *nicht als „Unfreiheit“ erlebt werden*. Die Arbeit kann „Spaß machen“ und Zufriedenheit erzeugen und sie kann als Freiheit bewusst erlebt werden; dieses kann gesteigert auf dem Hintergrund der Erfahrung von Arbeitslosigkeit oder sogar *kontrastiv* zur Freizeit der Fall sein.

Berufliche Arbeitskontrakte können *als Rechte* konzipiert sein und *dementsprechend als Freiheit* erlebt werden. *Beschränkungen* im Kontrakt können *als Unfreiheit* erlebt werden und dementsprechend *Anlass zum arbeitsrechtlichen Widerstand* oder zur *beruflichen Veränderung* bieten. Dieses hängt vom *verinnerlichteten* und *bewusst gewordenen Wertsystem* und von den Details ab.

2. *Grunddimensionen der Freiheit*: Ich schlage folgende Dimensionen als *Grunddimensionen für Freiheit* (bzw. Unfreiheit) vor: (1) psychisches Wohlbefinden, (2) medizinische Gesundheit, (3) materiell-existenzielles Wohlergehen (cf. F. 1., vor allem (1(5)); D. 23). Diese Grunddimensionen für Freiheit sind nach E.5 selbstorganisatorisch auf Intim-, Arbeits- und allgemeine Sozialbeziehungen, bzw. zusätzlich auf Freizeit, Interessenbildung, Wohnen, Essen und Trinken anzuwenden.

3. *Einschränkung vs. Spielraum; Selbststrukturierung*: *Einschränkungen* sind dann definiert als Stress, Zeitfaktor (Zeitmangel oder auch ungenutzte Zeit), Abhängigkeit, Unsicherheit (z.B. kurzfristige Arbeitsperspektive), Deprivation oder Vorenthalt von Rechten, Unbewusstheit, Unkonzentriertheit oder Energiemangel. Solche Einschränkungen können dann tendenziell als Unfreiheit erlebt werden. *Spielraum* ist dann definiert als Muße, Energie, Unabhängigkeit, Information oder Zugang zu bestimmten Ressourcen sowie als Berechtigungen. Solche Spielräume können tendenziell als Freiheit erlebt werden. Darüber hinausgehend ist *Freiheit psychisch als Erleben* definiert durch (Lebens)-Richtung, Strukturierung, perspektivisch-räumliche Tiefe (auch Langfristigkeit) im Sinne von D.10(2/3) und D.11. Oder stichwortartig: durch vorhandene eigene Strukturen, Interessen, Pläne oder Projekte (cf. E.25 [Fokus]), durch eigenes Zukunftsbewusstsein („Freiheit“ ist nicht Vergangenheit), durch *eigene Handlungsfähigkeit* (cf. D.16(5); E.31(3)).

## 8. DER BEGRIFF DER FREIHEIT ALS FORMALE RELATION SPRACHANALYTISCH BETRACHTET

Beim Begriff der „Freiheit“ handelt es sich um *Relationen* im folgenden Sinn:

a) „*Freiheit von* (etwas)“: z.B. von der Berücksichtigung bestimmter Menschen oder bestimmter Kriterien o.Ä.; ferner: vom Zwang zu bestimmtem Handeln, von Anordnungen sowie von bestimmten Aufgaben („Darum brauche ich mich nicht zu kümmern“). Es handelt sich vor allem um *Freiheit von Verpflichtungen oder Rollenerwartungen*.

b) „*Freiheit zu* (etwas)“: z.B. bestimmte Entscheidungen zu fällen, bestimmte Handlungen auszuführen (im Sinne einer *Erlaubnis*); sich einer Sache zu widmen; Zeit dafür zu haben. Die *Muße* ist vorhanden, persönlichen Interessen nachzugehen, Leben und Alltag persönlich zu gestalten, sich einem selbstbestimmten Aufgabenfeld zuzuwenden. Die *Mittel* sind dafür verfügbar. Es handelt sich vor allem um *Freiheit zur eigenen Lebensgestaltung*.

c) „*Freiheit beim* (Entscheiden und Handeln)“: Entscheidungen und Handlungen stehen an, sind möglicherweise *nicht in allen* Komponenten selbst gestaltet und gewählt. Ich spreche dann von ‚*Freiheit(sgrad) in der Beteiligung bzw. Teilnahme an einem Handlungszusammenhang*‘. Dieses sind Freiheiten beim Lösen einer Aufgabe, beim Ausüben eines Berufs bzw. in der *Arbeit*, in einer *Rolle*, die die Zusammenarbeit mit mehreren Leuten erfordert. Freiheit bei der Wahl der Ziele ist ein eigener Gesichtspunkt.

Die Explikation der „Freiheitsrelation(en)“ kann prozedural als Heuristik auf die eigene Person angewandt werden. Man spezifiziere die Relationen für den Anwendungsfall oder ggf. für den fraglichen Zeitraum.

## 9. ZUM BEGRIFF DES FREIEN WILLENS UND SEINES AUSMASSES

Zu den Komponenten, die den freien Willen in seinem Ausmaß mitbestimmen, gehören heuristisch:

a) Die *Vermeidbarkeit* von Aufgaben, Zielen, Entscheidungen, Handlungen (d.h. *ethisch*, etwas ist anheim gestellt, braucht nicht befolgt zu werden; oder *alltagsanalytisch*, etwas ist überflüssig).

b) Die *Unvermeidbarkeit* von Aufgaben, Zielen, Entscheidungen, Handlungen (d.h. *ethisch*, etwas ist geboten, muss befolgt werden; oder *alltagsanalytisch*, etwas zu vergessen oder keine Lust dazu zu haben, hat unangenehme Konsequenzen, wenn man es nicht tut (z.B. kein Brot zu

haben, weil man es wegen eines Umweges von 50 Metern nicht kaufen wollte)).

c) Das eigene *Anstreben* von Aufgaben, Zielen, Entscheidungen, Handlungen bzw. die Absicht dazu (d.h. die Voraussetzung dafür ist *ethisch*: die *Erlaubnis*, etwas zu tun; bzw. *alltagsanalytisch*: die *Muße* oder der *Gestaltungsspielraum*, etwas zu tun; oder *persönlichkeitspsychologisch*: die *Fähigkeit*, etwas zu tun). Fähigkeit ist im Allgemeinen durch Lernen erworben. Zur Fähigkeit gehört Information oder Fertigkeit; zum Gestaltungsspielraum gehören Selbstwahrnehmung, Einfälle und Gelegenheit. Der Gestaltungsspielraum wird darüber hinaus z.B. durch *Bedingungen* des Arbeitsplatzes bzw. des Wohn- oder Freizeitraums bestimmt.

d) *Hindernisse*, Behinderungen und Verhinderungen von Aufgaben, Zielen, Entscheidungen, Handeln können sich z.B. beziehen: auf *politische Unterdrückungsmechanismen*, auf *bürokratische Arbeitsregelungen* oder auf meine *persönliche Situation*, *nicht* genug *Zeit* zu haben, *keinen Zugang* zu bestimmten *Ressourcen* zu haben, auf meine *mangelnde Ausbildung* oder auf etwaige *Handicaps*.

Man beachte, dass hier folgende Kategorien unterschieden werden: ethische *Normen* (Gebote, Verbote, Erlaubnisse) sowie *Verpflichtungen* (im Sinne von Rollenerwartungen und sozialen Regeln); *persönliche Fähigkeiten* und (z.B. geldliche) *Erfordernisse* bzw. *Mittel* zur Organisation des Alltags; sowie *situative Gelegenheiten*. Dies entspricht z.T. von Wrights (1980: 13) Unterscheidung von „can (= ability)“ und „can (= opportunity)“. Cf. F. Heider 1958:84ff. Man beachte ferner, dass hier „freier Wille“ als *heuristisches Verfahren* eingeführt wird. Durch dieses Verfahren kann der Spielraum der Absichts- bzw. Willensbildung, der Entscheidung und des Handelns abgefragt, ermittelt und markiert werden.

## **II. FREIHEIT UND FREIER WILLE: PSYCHOSOMATISCH-PRAGMATISCHER ASPEKT**

### **10. „SICH FREI FÜHLEN“ / EINE THEORIESKIZZE**

1. *Explikation*: Im Gegensatz zu einem möglichen kollektiven ‚Freiheitsgefühl‘ ist ‚Sich frei fühlen‘ zunächst subjektiv gemeint. ‚Sich frei zu fühlen‘ heißt: keine Erpressung und *kein Zwang* durch andere Personen; keine gesundheitliche Einbuße, keine Folter, kein übermäßiger Stress, *kein Schaden* für einen selbst, außer im Fall verinnerlichter Normen oder in bewusst selbst gewollten oder selbst akzeptierten Ausnahmesituationen zugunsten Dritter oder zugunsten eines selbstbestimmten Aufgabenfelds

oder Programms. Ferner: kein Überdruß, keine Langeweile, d.h. *keine Eintönigkeit*. Der Begriff „Sich frei zu fühlen“ ist bislang negativ definiert.

2. *Vertiefung*: Das Freiheitsgefühl wächst bei Verankerung in Motivation, in Widerstandserleben, in einem Lebensplan und in einem relativ kohärenten Lebensalltag, der sinnvoll und frei von Überlebensstress ist. Es kann auch heißen, sich frei zu fühlen von andern Personen, die einen in Atem halten. Sich frei zu fühlen, wird vertieft und begründet im Bewusstsein davon sowie in der gestalterischen Umsetzung (cf. D.11).

3. *Theorieskizze*: „Sich frei zu fühlen“ ist anthropologisch, biomedizinisch und *psychosomatisch eine Existenzbedingung* des Menschen. Es handelt sich dabei (elektrophysiologisch) um eine Grundtonisierung, der eine allgemeine *Hebung des bioenergetischen Niveaus* entspricht: adäquate Durchblutung; Fröhlichkeit, Hoffnung, eine Orientierung auf Ziele, Aufgaben und „Zukunft“ hin. Bereitschaft und Fähigkeit zum Denken und Handeln werden durch diese Grundtonisierung verbessert. Die Abwesenheit von Depression und Katathymie ist eine Folge dieser Grundtonisierung. ‘Sich frei zu fühlen’ kann sich auf psychosomatische Komponenten des *physiologischen Systems, des Bewusstseins, des positiven Affekts oder der Motivation und des kognitiven Inhalts* beziehen. Der Eindruck, man könne nichts tun (*Fremd- oder Zufallsbestimmtheit*), ist potentiell *tödlich* (cf. E.18; E. Langer 1974).

## 11. „FREIHEITSERLEBEN“ UND FREIHEITSBEWUSSTSEIN

1. *Freiheitserleben als Handeln*: Freiheitserleben ist im Kontrast zum grundsätzlich tonisierenden Freiheitsgefühl fokal aufs Handeln und auf Handlungskontexte bezogen. Freiheitserleben ist hier pragmatisch Entwickeln, Verfügen und konkretes Anwenden der in D.7(1/2) begrifflich bestimmten Komponenten. *Bezugspunkte des Freiheitserlebens* bilden nach E.5-7 Partnerschaft, Familie, Beruf bzw. Arbeit, Zukunft, Wohnen, Essen, Interessenbildung, Freizeit u.Ä., nach B.11 die Kommune als Integrationsfokus. „Freiheitserleben“ könnte heißen: in *sozialem* Rahmen zu partizipieren und Freiheit zu verwirklichen, auch im Rahmen des Sozial- und Rechtsstaats mit seinen Leistungen und Garantien. Ferner: *Selbstverantwortung* im Handeln bewusst auszuüben und „*Leistungs- und Gestaltungserleben*“ im engeren persönlichen Arbeitsbereich bzw. Handlungsfeld zu erreichen. Erfüllung, Genuss, Freude und selbst initiiertes Handeln im privaten Bereich können zum Freiheitserleben gehören.

2. *Freiheitsbewusstsein als Vertiefung des Freiheitserlebens*: *Vertiefung* des Freiheitserlebens wird erzielt *durch Information*, die zu *Bewusstsein*

wird: über *Konsequenzen des Tuns*, über *Alternativen des Konzipierens und Handelns*, über *sonstige Zusammenhänge* (d.h., Sachverhalte nicht isoliert zu sehen). Bewusstsein von Perspektive und Lebensrichtung erzeugt Motivation und wirkt aktivierend. „Vertieftes Freiheitserleben“ kann dann in der Erkenntnis über sich selbst im sozialen Umfeld und über die Bedingungen dieses sozialen Umfelds (cf. D.6/7/10; D.23) oder in der *Selbstwahrnehmung eigener Gestaltungsfähigkeit* liegen. Hierzu kann ferner die Wahrnehmung von Verantwortung gehören. Das soziale Umfeld und das darauf bezogene entsprechende Freiheitsbewusstsein können bis zu einem globalen (reziproken) Verständnis hin erweitert werden. Cf. A.21 [Kulturrelativismus u. seine Grenzen]; F.3/4 [Solidarität “nah vs. fern”]. Zum Freiheitsbewusstsein gehört der *Vergleich* mit Alternativen, z.B. negativ mit Diktatur, Abhängigkeit, Unfreiheit, Intoleranz, Asozialität, oder auch positiv mit Entwicklungsmöglichkeiten im Gegensatz zu bestehenden Verhältnissen. Dafür ist das *Bewusstsein von eigener Lebensform*, von Lebensalltag, vom politischen und sozialen System erforderlich (cf. D.23/24).

3. *Freiheitsbewusstsein als Widerstand und Kampf*: Der mögliche Verlust von Freiheit (tatsächlich oder als Bedrohung) führt zum Widerstand. *Widerstand* und *Kampf* sind besondere Stufen des Freiheitsbewusstseins und des Freiheitsgefühls. Das eigene *Gedächtnis* von Freiheit und Unfreiheit (‘sich frei oder unfrei gefühlt zu haben’) ist wichtig und kann Grundlage der eigenen *Identität* sein. *Historische Anknüpfungspunkte* können kollektiver wie individueller *Anlass zur Rückbesinnung* auf Befreiung und auf Grundwerte sein, die Freiheit mit ausmachen und freien Willen ermöglichen (z.B. der 8. Mai [1945: bedingungslose Kapitulation Deutschlands und das Ende des Nazi-Terrors] und der 14. Juli [1789: Beginn der französischen Revolution mit dem Sturm auf die Bastille] in Frankreich). Dieses gilt auch bei Fehlen einer kollektiven Freiheitstradition.- Cf. E.14(4) [Kohärenzsinn] und G.3(2) [Kollektiver Widerstand].

## **12. FREIHEIT ALS ENTSCHEIDUNGSLAST: IHRE VERNÜNFTIGE REDUKTION / STRESSOREN ALS EINSCHRÄNKUNG DER FREIHEIT**

1. *Entscheidungslast und ihre vernünftige Reduktion*: Die Freiheit im Entscheiden und Handeln kann auch als Belastung im Sinne von Entscheidungslast und unangenehmer Verantwortung erlebt werden. Die Entscheidungslast kann als Paralyse bzw. *Handlungsunfähigkeit* erlebt werden. Entscheidungslasten bedürfen ihrer *vernünftigen Reduktion*. Dies bedeutet z.B. die vernünftige Auflösung von Entscheidungsdilemmata. Die *Vernünftigkeit* hierbei besteht in *Kriterien*, ihrer Reflexion, der Abwägung von

*Alternativen* zu diesen Kriterien und der Bereitschaft zu ihrer Veränderung unter den Gesichtspunkten einer Analyse der Konsequenzen ihrer Anwendung (Will man diese Konsequenzen wirklich?) und einer Metaethik (Was ist das Ziel einer Ethik? Z.B. prinzipielle Erfüllbarkeit, keine religiöse Utopie; Reziprozität, d.h. die Unterordnung von Autorität unter Reziprozität). Cf. F.1(4) und Kriterien in D.18; D.19.

2. *Stressoren als Einschränkung der Freiheit*: Hans Selye unterscheidet allgemeine von (situations)spezifischen Stressoren (in: Hamilton / Warburton 1979). Cf. D.0.2(5) [psychosomatische Komponente = Stressor].

*Stressoren* werden als Blockierer oder Belaster im „zentralen Prozessor“ (Aufmerksamkeits-, Kurzzeit-, Arbeitsgedächtnis) aufgefasst. Inhaltlich kann es sich dabei um mangelnde Muße, um als wichtig bewertete Termine, um Störung biosozialer Rhythmen, um mangelnde effektive Koordination von verschiedenen Verhaltensabläufen (E.28(4)) sowie um Unterbrechungen als Ziel- und Kohärenzstörung (G. Mandler in: Hamilton & Warburton 1979) handeln.

Im Einzelnen heißt das: (1) Entscheidungslasten (und analog dazu Erwartungslasten und Zielerfüllungslasten) können sich als Stressoren auswirken. (2) Stressoren können Situationen oder erwartete Zustände betreffen, die mit eigener Existenz, mit eigenem Überleben, mit eigener Dauerperspektive und damit mit Existenzangst oder mit „Essentials“ des eigenen Wertesystems zu tun haben. (3) Stressoren können dann leicht an das Alarm-, Kontroll- und besonders an das Selbstachtungssystem koppeln. Letzteres hat als Monitor verstärkende oder durchsetzende Funktion (E.17 / 18). (4) Regulativ bzw. therapeutisch wird die vernünftige Reduktion der Stressoren angestrebt. Dazu gehören: ihre rationale kognitive Analyse; der Aufbau von [„einsichtigen“, vernünftigen] Argumenten (cf. D.0.2(5): die Reihenfolge selbststabilisierender Schritte nach E.27(5) [gesundheitliche Wiederherstellung, Konzentrationsherstellung, Fokusbildung]; ggf. als Selbstmodifikation: die tatsächliche Umsetzung ins Handeln einzuüben. Es wird von mir angenommen, dass Argumente Stressoren auflösen können. Folgende freiheitstheoretische Thesen ergeben sich hieraus: (1) Die Neutralisierung von Stressoren durch Argumente, durch Konsequenzanalysen, durch Bewusstwerden und durch aufrufbares Bewusstsein vertieft Freiheitsgefühl, Freiheitserleben und allgemein Wahrnehmung von Freiheit im Sinne von D.10/11. (2) Zusammen mit einer hoffnungsvollen und zukunftsorientierten, d.h. langzeitperspektivischen Einstellung zum eigenen Leben vermag diese Neutralisierung von Stressoren hypothetisch die Grundtonisierung, wie in D.10 dargelegt, mitherbeizuführen. Dies ist mit den obigen Ausführungen über Selbstachtung als Monitor zusammen zu sehen. (3) Die Beseitigung von Störungen bzw. Unterbrechungen des



Handlungsablaufs (z.B. wegen mangelnder Disziplin der Handlungspartner) kann den Stress beseitigen. *Freiheitstheorie und Stressorentheorie stehen in komplementärer Entsprechung zueinander.*- Cf. D.2 und Tomkins III/1991:14 (“much... stress is indeed backed-up affect...”).

### **III. FREIHEIT UND FREIER WILLE: PRAGMATISCHE PROBLEME**

#### **13. FREIER WILLE IST NICHT WILLKÜR; SEINE RELATIVIERUNG**

Freier Wille ist nicht Willkür. Das Erleben von Freiheit im Entscheiden und Handeln ist *nicht Willkür*, bedenkenlose Beliebigkeit, negativer Affekt (z.B. *Hass*) oder *Unsachlichkeit* bzw. *Übervorteilen*. Die Relativierung von „Freiheit“ und von „freiem Willen“ beinhaltet die Sicht und das Interesse Zweiter bzw. Dritter: die *Kriterien der Reziprozität* und des *Nicht-schädigens* Zweiter bzw. Dritter oder anderer Personen durch die eigenen Entscheidungen. In diesen Zusammenhang gehört umgekehrt, unter Gruppendruck sich nicht selbst zu verletzen (d.h. ungerecht gegen sich selbst zu handeln). Cf. D.18.

#### **14. FREIHEITSIDEOLOGISCHE FALLSTRICKE**

Zu den Relativierungen gehört auch die Beseitigung ideologischer Fallstricke. Beispiele sind die Rede von *unbegrenzter* Freiheit, die natürlich tendenziell an Vermögen, Herrschaft oder gar rechtliche Schrankenlosigkeit gebunden ist, oder die *Vorspiegelung* von Willensfreiheit unter Vorenthalt von kritischer Information und von Information über mögliche Entscheidungsalternativen. D.h., die Einbettung von Freiheit und freiem Willen in ein soziales und rechtliches Umfeld, die Einbindung in eine informierende und informierte Gesellschaft (freie Presse, Informationsrechte) und in eine Verfassung (allgemeine Gegenseitigkeit und Gültigkeit als Legitimationsgrundlage) sind grundlegende Gesichtspunkte. Die Rede von Freiheit und freiem Willen *ohne diese Relativierungen und Korrekturen* ist eine *propagandistische Leerformel*. Dazu gehören auch Sprüche von der Form: Freiheit ist die Einsicht in die Notwendigkeit (Marx). Der Fokus des Erlebens und der Zuschreibung von freiem Willen und von Freiheit ist das Ich. Dieser Fokus kann relativ sein (schlichte Teilnahme), er wird nicht aufgehoben: *Das erlebende Ich bleibt das Ich* und nicht die Gruppe, der Staat, die Nation, die Partei oder eine Führerfigur politischer oder kirchlicher Art.

## 15. VERINNERLICHUNG VS. VERWEIGERUNG DER ANEIGNUNG VON NORMEN: „INNERE FREIHEIT“ UND „INNERE UNFREIHEIT“

1. *Selbstentfremdung*: Zu den Komplikationen gehört nach G. H. von Wright die „Scheinfreiheit“ in Form der Verinnerlichung *entfremdeter* Ziele, Entscheidungen und Handlungen, die nicht die eigenen werden können und die z.B. einem Parteilinien-Denken oder einer weltanschaulichen Indoktrination entsprechen. D.h., es werden in diesem Fall *solche Normen* verinnerlicht, die die *eigene Freiheit verhindern* oder zerstören und die den Überzeugungsträger von sich selbst entfremden. Diese Selbstentfremdung kann z.B. in der Anpassung an einen autoritären Erziehungsstil, an den Entzug von Information, an die Unterschlagung des Nachdenkens über Alternativen, in der Vertauschung von Ich und „Autorität“ (Regierung, Partei, Kirchenleitung) bestehen.

2. *Verweigerung*: Die Umkehrung besteht in der *Verweigerung* der inneren Aneignung von Normen, Zielen, Entscheidungen und Handlungen (nach G. H. von Wright 1971). Diese Verweigerung gilt aus der Sicht eines autoritären oder diktatorischen Staates als schuldhaft, aus der Sicht eines demokratischen Staates als indignierend oder „beleidigend“, aus der Sicht des Individuums als selbstbewusst und *widerständig* bzw. reflektierend und vielleicht innengeleitet (nach D. Riesman), gegebenenfalls verbunden mit Nachteilen.

3. *Verinnerlichung* („*Internalisierung*“) von ethischen Normen und von Gruppenregeln heißt, diese zu akzeptieren und sie zum Bestandteil der eigenen Identität und damit der eigenen Persönlichkeit zu machen. Damit ist normalerweise *im Guten* („vernünftige Normen“) *wie im Schlechten* („unvernünftige Gruppenregeln oder Normen“) eine Reduzierung *erlebten* Zwanges oder *erlebter* Unfreiheit verbunden.

4. *Verinnerlichung und „innere Freiheit“*: Das Ausmaß der Verinnerlichung von „vernünftigen“ ethischen Normen (z.B. der Reziprozität) bestimmt das Gefühl bzw. das Bewusstsein innerer Freiheit. Das Ausmaß des *Widerstands gegen Gruppendruck* und gegen die Verinnerlichung von „unvernünftigen“ Gruppenregeln *bestimmt* das Gefühl bzw. das Bewusstsein von erfahrenem Zwang (manifest oder versuchter Unfreiheit) und von *innerer Freiheit als Kontrast und als kognitivem Puffer zu diesem äußeren Zwang*.

5. *Verinnerlichung und „innere Unfreiheit“*: Das Ausmaß der Verinnerlichung von Gruppenregeln, die selbstentfremdend wirken, Persönlichkeitsentwicklung verhindern und Vergesellschaftung behindern, entspricht dem *Grad innerer Unfreiheit*. Jedoch reduziert eine solche Verinnerlichung ein mög-

liches Gefühl der erlebten Unfreiheit. D.h., „innere Unfreiheit“ wird von „(subjektiv tatsächlich) erlebter Unfreiheit“ unterschieden (cf. G.H. von Wright 1980:47: „unfreedom of coercion, normative pressure“ [„erlebte Unfreiheit“] vs. „unfreedom of submission, internalization“ [„innere Unfreiheit“]). Von Wright (1980:47f.) benennt Sozialkritik als Instrument des Bewusstmachens und möglicher Veränderung innerer Unfreiheit.

## 16. EXKURS: EXPLIKATION UND PRAGMATIK VON „INNERER FREIHEIT“

1. *Begriffsexplikation von „innerer Freiheit“* (in Ergänzung der Begriffsexplikationen in D.4-9; 10-13): Innere Freiheit wird expliziert als „Bewusstsein von eigener und selbstständiger Entscheidung und Entschlusskraft, einer *reziproken* Norm zu folgen, auch unter der Bedingung des Widerstands gegen Gruppendruck bzw. normativen Druck oder gegen äußeren Zwang bzw. im Kontrast dazu“. Die Verinnerlichung dieser Norm unterscheidet sich von der Akzeptanz negativer Gruppenregeln darin, dass eine *Reihe von Kriterien* bei der Bildung einer eigenen Einstellung zu sozialen Sachverhalten und bei der Entscheidung zu bestimmtem sozialen Handeln abgeprüft wird. Diese Kriterien werden *durch das Gewissen abgeprüft*; sie sind im Einzelnen in D.18, F.1(0-2), F.2(1) [Bedingung der Vergesellschaftung und des Überlebens] beschrieben und begründet. Das Problem der Vagheit und des Entscheidungsspielraums dabei ist nicht zentral, sondern ist der Herstellung der subjektiven Handlungsfähigkeit untergeordnet („keine utopische Ethik“). Cf. jedoch die Bemerkung zur Entscheidungsoptimierung in D.0.2[4] („keine Willkür“, „gerecht“).

2. *Innere Freiheit gehört zur Identität*: Die Fähigkeit, *innere Freiheit* individuell, auch unter der Bedingung von normativem Druck oder von Gruppendruck, zu erreichen, ist *Teil der eigenen Identität und Persönlichkeit*. Das Individuum wird als selbst- und sozialbewusst definiert. Hierfür sind die Argumentationen in E.19 (These 2, 3), E.13(1-3), D.23, D.6, D.15 von Belang. Eine „unvernünftige Gruppenregel oder Norm“ anzunehmen, wird verworfen. Eine durchdachte, „vernünftige Linie“ (=eigene Identität) für die Entscheidungskriterien und für das Handeln wird *aufrechterhalten*. Bewusstseinschärfe der eigenen Identität wird durch Konflikt-, Kontrast- und Widerstandserfahrung verstärkt.

3. *Innere Freiheit als kognitiver Puffer* (nach D.15(4)): Prüfkriterien, explizite Begründungen, Schärfe der Argumentation tragen dazu bei, *innerlich Abstand* zu gewinnen und eigene *Entscheidungssicherheit* zu erreichen. Innere Freiheit herzustellen, bedeutet dann, *in ein Rechtsbewusstsein* unter Widerstandsbedingungen  *einzutreten*. Dieses Rechtsbewusstsein

macht die innerliche, ggf. auch abstrakte Zugehörigkeit zu rechtlich denkenden, vergesellschafteten und vernünftigen Menschen der Substanz nach aus und führt zur Gelassenheit auch im Angesicht von Isolation, Nachteil und Gefahr. Cf. E.33 [Geistiger Friede].

4. *Innere Freiheit vs. Chaos*: „Innere Freiheit“ wird auch als wahrgenommene und bewusst gewordene Fähigkeit zur Gestaltung eigenen Lebens und zur Herstellung von Fantasie und von Einfällen bestimmt. Sie besteht in innerlichem Abstand zu Chaos und Stress sowie im Widerstand gegen Zeitdruck, Klischee und Reizüberflutung vor allem in der Freizeit. Cf. E.25. Der Kontrast zum Chaos – Chaos im Sinne „inneren Durcheinanders“ – kann dann in erhöhter Bereitschaft zu ersinnen, zu denken und zu handeln bestehen (cf. die Bemerkungen zur Entstressung in E.27). Zusammenfassend: *Innere Freiheit* ist ein *Gestaltungsbewusstsein* unter der Bedingung des Widerstands gegen innerlichen wie äußerlichen Stress. Dem Gestaltungsbewusstsein entspricht ein Prozess der Selbstorganisation (cf. E.21-33).

5. *Vertiefte Handlungsfähigkeit*: Die Konvergenz der Punkte 1.-3. und 4. besteht dann darin, dass innere Freiheit *Überblick*, *Sachlichkeit* und *Aufgabenorientierung* im individuellen und sozialen Handeln *verstärkt* und *vertiefte Handlungsfähigkeit* (E.31(3),D.7(2); E.27-29 [Entstörung]) herstellt. Diese Konvergenz ist nicht mit einem irrationalen Bekehrungserlebnis zu verwechseln.

#### **IV. REGULATOREN VON FREIHEIT, FREIEM WILLEN UND GRUPPENDRUCK**

##### **17. KORREKTUR- UND ABWEHRHANDLUNGEN ANGESICHTS EIGENEN UND FREMDEN GESCHICKS**

Besonderheiten des Freiheitsbegriffs und des Begriffs des freien Willens nichttrivialer Art sind Korrektur- und Abwehrhandlungen *angesichts* (1) *persönlichen Geschicks* und (2) *angesichts des Geschicks Dritter*. (1) ist die Möglichkeit eigenen Lernens und eigener Verteidigung von Interessen und Leistungen sowie die Abwehr üblen Handelns Zweiter oder Dritter. (2) ist solidarisches Handeln und die Abwehr von Ungerechtigkeit und Asozialität zugunsten Zweiter oder Dritter: Die Freiheit des Andern ist die eigene Freiheit und umgekehrt. Es ist meistens möglich, auf Widerfahrnisse von Not und Ungerechtigkeit, von Krankheit oder Unfall des Anderen zu reagieren. Cf. F.1(2) [Nichtdelegierbarkeit des Handelns] / 2(4) [Sozialbewusstsein]; A.19. Zu den Komplikationen gehören Fälle des *Konflikts*, bei denen eine soziale bzw. Gruppenharmonie gestört wird. Dies ist besonders

relevant bei der Durchsetzung eigenen Rechts oder des Rechts Dritter. Ferner gehören dazu Fälle der *Extremisituation*, z.B. der eigenen Schuld oder der eigenen Lebensgefahr bzw. der Lebensgefahr für Zweite oder Dritte. Cf. auch F.5.1(4) [Extremfall].

## **18. FREIER WILLE IST DEM GEWISSEN (KRITERIEN RELATIVER RATIONALITÄT) UNTERGEORDET / ROLLE VON GESTALTUNGSKRITERIEN**

1. *Freier Wille impliziert nicht Willkür*. Der freie Wille ist dem Gewissen untergeordnet. Ziele, Entscheidungen, Handlungen sind *planbar* unter ethischen Kriterien, die Konsequenzen sind *im Vorhinein* abwägbar. Das Gewissen beinhaltet die *relative Rationalität nach Kriterien*. Diese bestehen z.B. in *Sachlichkeit* [E.13(1(bes.4))], *Rechtmäßigkeit* [F.1(3,5); F.1.2g; F.2(1-2) B.7(4)], *Gerechtigkeit* [B.6; F.1(z.B. 3); E.13(2)], *Wahrheitsfindung* [E.13(1(bes.1)); F.2(1-2)], *bewusstem Sozialsinn* [E.13(2/3(3-4,7-11))], *Chancenwahrnehmung* [z.B. E.10, B.7(2)]. Konfliktfälle sind Entscheidungen, bei denen die Annahme *ungerechter Vorteile* erwogen wird. Der willkürfreie Begriff der Willensfreiheit impliziert, dass solche ungerichten Vorteile im Einzelfall den oben genannten Kriterien unterzuordnen sind, die letzten Endes auf Gesichtspunkte der Reziprozität zurückzuführen sind. Cf. im Einzelnen die heuristische *Entscheidungstafel* und ihre Erläuterung in F.1(0-2); cf. F.2(1) / 5.2(1) [Substitutionsprobe].

2. *Rationalitätskriterien: „Willkürfrei“ und „reziprok“ (bezogen auf die obigen Kriterien bzw. Dimensionen) sind Metakriterien für einen Rationalitätsbegriff, der der Willensfreiheit im sozialen Umfeld und dem Gewissen, aber auch der selbstorganisierenden Gestaltung sonst (inkl. Wissenschaft), zugrunde liegt*. Die relative Rationalität der Willensfreiheit nach D.18(1) wird begründet durch die Herstellung der Handlungsfähigkeit im sozialen Umfeld und auch sonst in der Wirklichkeit und durch die persönliche Perspektive des Überlebens und der Fähigkeit zu kohärenter, nicht erratischer und kontinuierlicher Entwicklung. Cf. Grice's Maximen (B.7(3)) als Kommunikationsbedingung. Die naiven Vorstellungen von „sozialem Umfeld“ und von „Wirklichkeit“ unterliegen der *Entwicklung* nach den Kriterien in E.13 und D.23/24. Cf. B.12D/E. Die wissenschaftstheoretischen Kriterien für wissenschaftliche Aussagen (informationshaltig, wahr, intersubjektiv) ähneln den beiden Metakriterien.

3. *Gestaltungskriterien vs. „Kriterien relativer Rationalität“*: Kriterien relativer Rationalität organisieren die Entscheidung (und entsprechend den freien Willen *als Entscheider*). Gestaltungskriterien organisieren die Pläne, Projekte und Programme (und entsprechend den freien Willen *als Planer*).

*Freier Wille wird durch Gestaltungskriterien inhaltlich mit bestimmt und mit organisiert. Ausgangspunkt sind auch hier Ziel-, Aufgaben- und Problembezug. Dieser Ausgangspunkt könnte uns dazu führen, Gestaltungskriterien ebenfalls als Kriterien relativer Rationalität und ggf. z.T. als Hilfskriterien dafür aufzufassen. Gestaltungskriterien und -konzepte werden vor allem in E.V [Selbstorganisation als optimierte Prozeduren] erläutert und in H.2 [Anregungen] und H.3.5 [Problementwicklungsbegriff] vertieft. Cf. A.16.*

## **19. VERANTWORTBARKEIT VON ENTSCHEIDUNGEN**

Aus der Gewissensregulierung von Willensfreiheit und Freiheit folgt: Die Entscheidungen und die Handlungen sind in Bezug auf die aufgeführten Merkmale *innerlich wie* im Bedarfsfall vor Instanzen zu verantworten, die Rechenschaft fordern. Zu der Verantwortbarkeit von Entscheidungen und Handlungen gehören: *adäquate Informationen* über Ziel- und Handlungszusammenhänge, d.h. sowohl der *Zugang* zu solchen Informationen als auch die *Fähigkeit zu ihrer kritischen Verarbeitung*. Hierzu gehört auch im Bedarfsfall die Hartnäckigkeit, sich diese Informationen zu beschaffen. Ferner gehört dazu die Einsicht in die eigene Autorenschaft und in die *eigene Bewirkungsfähigkeit* beim Entscheiden und Handeln, d.h. *keine Verschleierung* der eigenen Entscheidung und der eigenen Person als Entscheidungsinstanz. Es impliziert auch eine selbstinitiierte Vertretung dieser Einsicht ändern gegenüber.

Cf. F.1(1(6)) [Verantwortlichkeit in betriebl. od. staatl. Organis.].

## **20. GRUPPENDRUCK UND ROLLENREFLEXION ALS DESSEN REGULATOR**

*1. Rollenreflexion und Gruppenprozesse:* Freiheit und Willensfreiheit sind zentral mit der Fähigkeit zum Widerstand im Urteilen und Handeln verbunden. Freiheit und Willensfreiheit können auf eine Gruppe bzw. auf ein entsprechendes soziales Umfeld bezogen sein. Die Reflexion von Gruppenprozessen hilft bei verantwortbaren Entscheidungen und Handlungen. Diese Reflexion betrifft die *Beziehung zwischen dem Ich* (als Entscheidendem oder Mitentscheidendem), der *Gruppe*, eventuell *Zweiten oder Dritten als Betroffenen* sowie anstehenden *Problemen oder Entscheidungen*. Das damit erzielte Rollenverständnis bezieht sich z.B. auf Möglichkeiten, eine Rolle zu wählen oder zu optimieren (cf. D.0.2(4)). Die eigene Rolle und die Rollenbeziehungen können in Entscheidungshandlungen *an z.B. vorgestellten Kontrastkriterien bewusst werden*: gerecht,

sachlich (vs. ungerecht, unsachlich) und z.B. im Sinne E. Bernes egalitär bzw. reziprok (vs. dominant bzw. submissiv). Cf. B.8(2).

2. *Gruppendruck und normativer Druck*: Gruppendruck ist tendenziell eine Kraft, die gegen die individuelle Freiheit und gegen den individuellen freien Willen gerichtet ist. Angesichts von Rollenkonflikten und von normativem oder Gruppendruck, z.B. etwas tun zu sollen, was mit dem Gewissen nicht vereinbar ist, ist *Widerstand* innerhalb der eigenen Bezugsgruppe *einzuüben*. Die Fähigkeit, das eigene Urteil in der Schwebe zu lassen (z.B. in Hinblick auf andere und zugunsten anderer), kann eine wichtige Technik sein. Gruppendruck ist eine Sonderform von *normativem Druck* (n. R. Rommetveit u. von Wright 1980:44f.: institutionalisierte Verhaltensregeln).

## 21. ENTWICKLUNG VON SELBSTBEWUSSTSEIN

Zur Rollenreflexion gehört die Entwicklung von Selbstbewusstsein in Erfahrung und Ausübung von Willensfreiheit, Entscheidungsfindung und Widerstandsfähigkeit. Selbstachtung bzw. Selbstwertgefühl (*self-esteem*) wirkt als Monitor: sich wohlfühlen, mit sich selbst übereinzustimmen, z.B. auf Verletzungen reagieren zu können, Abwehrmaßnahmen oder Entscheidungen in Übereinstimmung mit seinem eignen Gewissen und seinem Selbstbild treffen zu können. D.h., *Gewissen, Selbstbild, Selbstwertgefühl* und *Reaktion* bilden ein *Überlegungsgleichgewicht*; sie machen das *Selbstbewusstsein* aus. Explizit ausformuliert: Ein Gewissen als Regulator habe ich. Zu meinem Selbstbild gehört, dass ich gerecht bleiben will. Mein Selbstwertgefühl besteht darin, dass ich nach Gewissen und Selbstbild bemerke, korrigiere und kontrolliere. Dementsprechend bin ich stets reaktions- und handlungsfähig. Cf. E.19 (Th.6).

Zum Selbstbewusstsein gehört, die Reflexion über *eigene Leistungen* sowie über *eigene Möglichkeiten, eigene Grenzen, eigene Durchsetzungsfähigkeit* im Entscheiden und Handeln zu entwickeln. Selbstbewusstsein, Selbstachtung und Willensfreiheit verbinden sich vertieft z. B. im Konflikt, im Widerstandserleben. Cf. E.17 [Selbstachtung als Monitor].

## 22. REGULATOREN VON FREIHEIT UND FREIEM WILLEN: REZIPROZITÄT UND SELBSTORGANISATION

Es wird hier angenommen, dass jemand über Freiheit und über freien Willen bereits verfügt (i. S. der Bedingungen in D.9c [Muße, Fähigkeit, Handlungsspielraum] und in D.10(3) [Gesundheit, Energie]; cf. D.23).

*Freiheit* wird als *Möglichkeit (Gestaltungsspielraum)* der Absichtsbil-

dung und des Handelns aufgefasst. *Freier Wille* ist *zielbestimmt* auf Einzelhandlungen oder auf Lebenskontexte (cf. D.3) bezogen und stellt einen *Mechanismus zur Herstellung der Handlungsfähigkeit* dar.

Ein Regulator freien Willens im Bereich eigener Lebensgestaltung sind *selbstorganisatorische Gestaltungskriterien*. Diese dienen der *Entwicklung eines Lebensplans oder der Alltagsplanung* (E.22-23) und der *Bildung eines Fokus* (E.25). D.h., dieser Regulator organisiert den freien Willen *als „Planer“*. Dem liegen regulierend die *selbstständige Entwicklung eigener Interessen und Probleme* bzw. Strukturen zugrunde (H.; cf. den Gesichtspunkt „unpersönlicher Interessen“ im Sinne Russells, E.22(2)). Selbstständigkeit ist hier vor allem in der Wahlfreiheit (D.0.2(4)) und im Selbermachen (E.22(5)) begründet. Cf. E.31.

Zu den Regulatoren freien Willens gehört ferner das *Gewissen* bzw. die *Ethik*, die vor allem auf Reziprozität beruht (F.). *Reziprozität* bildet einen wichtigen Regulator freien Willens im sozialen Handlungsbereich (D.6, D.13). D.h., dieser Regulator organisiert den freien Willen *als Entscheider*. Es wird von mir vermutet, dass die Reziprozität von Mann und Frau in der sexuellen Vereinigung gleichfalls als Regulator freien Willens wirkt. Dies hängt vom gegenseitigen Bewusstsein und von der konvergenten Gestaltungsfähigkeit beider Partner ab (I.0.2, I.3.3 und I.3.4). Es könnte sich um einen Fall handeln, bei dem Reziprozität und Strukturierungsfähigkeit als Regulatoren zusammenwirken.

*Arbeitskontrakte* und (z.B. öffentliche) *Pflichten* könnten Regulatoren der Freiheit und des freien Willens sein. Sie sind *auch* in diesem Fall den oben aufgeführten Regulatoren von Freiheit – zumindest *Gewissen* bzw. *Reziprozität* und vermutlich auch *Selbstorganisation* im Sinne der Ermöglichung von Freiheit (E.9f.,D.23; F.1.2) – *untergeordnet*. Cf. E.22(4) [Reziprozität, Konsens, Konvergenz]. Konsens und Konvergenz werden von mir als zusätzliche Aspekte der Reziprozität in der gemeinsam geteilten und kooperativen (auch wirtschaftlichen) Vergesellschaftung aufgefasst. Nach D.13 sei an das Kriterium des Nichtschädigens erinnert. Cf. B.6(2) [Reziprozität-B] und (3) [Solidarität u. Reziprozität als Einheit].

Die *Regulatoren* von Freiheit und von freiem Willen lassen sich *reduzieren*: (1) *interaktiv auf „Reziprozität“* und (2) *aufgabenbezogen oder thematisch auf „Strukturierungs- oder Gestaltungsfähigkeit“* bzw. *„(Prinzipien der) Selbstorganisation“*.



## V. ENTWICKLUNGSPERSPEKTIVE

### 23. ERZIEHERISCHE, SOZIALE, POLITISCHE VORAUSSETZUNGEN FÜR FREIHEIT

Nutzung und Gebrauch von Freiheit bzw. von freiem Willen sind *gelernt*. Daraus folgt die *Erziehung zur Freiheit bzw. zur Willensfreiheit* als deren Voraussetzung. Selbstständigkeit bzw. Autonomie (E.31), Fähigkeit zur Selbstgestaltung des eigenen Lebens (E.IV-VII), auch im Sinne der Fähigkeit zur Entwicklung und zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse [B.6(1); E., H.], Sozialfähigkeit [B.] – z.B. der Gebrauch des Gewissens [E.13(2-3), F.] –, analytisches Bewusstsein [E.13(1)], eine demokratische Lebenshaltung als politische Philosophie [E.9] sind *oberste Lernziele*: Ich und der Andere und Dritte und die Natur vernünftig konzeptualisiert. Als sehr fruchtbaren Entwurf einer Perspektive individualisierbarer Entwicklung cf. J. Galtung 1980 [Freedom & Identity]. Cf. Bunge 1989 [u. F.7].

Zu den *sozialen Voraussetzungen* für die Ausübung von Willensfreiheit gehört die *existentielle und soziale Sicherung* gegen Not inkl. Arbeitslosigkeit und Krankheit sowie im Alter: d.h. die Sicherung der Befriedigung der Grundbedürfnisse jedes Einzelnen (J. Galtung 1980 [Basic Needs]) und die Befreiung von gesundheitswidrigem und einfallshemmendem Überlebensstress. Diese sozialen Voraussetzungen werden in modernen westlichen demokratischen Gesellschaften übersetzt in Arbeitslosenversicherung, Krankenversicherung, Pensions- bzw. Rentensystem sowie arbeitsrechtliche Regelungen (cf. Staatsziele in F.1.2). Zu den existentiellen Voraussetzungen gehören das Recht auf Arbeit wahrscheinlich (zumindest in der Präambel der Verfassung als Staatsziel zu erwähnen) und auf eigene unverletzliche Wohnung sowie auf Freizügigkeit nachdrücklich. Zu den *politischen Voraussetzungen* gehört die Demokratie als politische Organisationsform, die die Ausübung von Freiheitsrechten sichert. Dazu gehört explizit ein funktionierendes rechtsstaatliches System der Rechtsprechung. Ferner gehört dazu, sich kritisch informieren zu können und mitbestimmen zu können bei den Entscheidungen, die auf den eigenen Lebensalltag Einfluss haben und das Leben von einem selbst unmittelbar bestimmen.

Ohne diese hier skizzierten Voraussetzungen für Nutzung und Gebrauch von Freiheit ist Freiheit tendenziell nicht erreichbar und bleibt Freiheit eine Leerformel. Cf. A. Sen 1999, E.8, Anm. 1.

## 24. FREIHEIT ALS KOHÄRENTE LEBENSFORM

1. *Kohärenz als Rückkopplung zwischen Lebensgestaltung und Sozialform*: „Freiheit“ ist in Übereinstimmung mit D.23 ein Konzept, das sich auf Kohärenz in individuellen und sozialen Strukturen bezieht. Als „*Kohärenz*“ wird die *verstärkende [Rück-]Kopplung von selbstbestimmtem, individuellem Lebensalltag, von individuellem Lebensgefühl und individueller Lebenskonzeption einerseits mit freiheitlicher sozialer und politischer Organisationsform* andererseits bestimmt. Der Lebensalltag wird als sinnvoll und nicht als chaotisch, willkürlich und entfremdet bzw. fremdbestimmt erfahren. Lebensgefühl und Lebenskonzeption basieren auf freiem Willen und auf Freiheit zur eigenen Lebensgestaltung, die durchaus auf Widerstandserfahrung und Widerstandsbildung aufbauen kann. Soziale und politische Organisationsform besteht *als Wirklichkeit* in Demokratie, Sozial- und Rechtsstaat bzw. im Kampf darum sowie *als Perspektive* in der weiteren Entwicklung und möglichen Verwirklichung von Freiheitsrechten, Sozialrechten, Widerstandsrechten und Informationsrechten, mit der Grenze gegenüber andern bzw. Dritten.

Wir haben es also mit einer *Rückkopplung* in folgendem Sinn zu tun: Freie Menschen sind die Voraussetzung für freiheitliche Organisationsformen (insbesondere im Erziehungssystem); und diese sind – tendenziell – die Voraussetzung für Menschen, die Freiheit und freien Willen zu gebrauchen vermögen.

2. *Freiheitsbedürfnis und „neue Freiheiten“*: Die juristische Entwicklung von „neuen“ Freiheiten ist in F.1.(5) [Konfliktlösungsregel] und in F.1.1 [Philosoph. Gesichtspunkte] und F.1.2.(e) angesprochen. Die persönliche Entwicklung von Lebenskonzepten als Entwicklung von Freiheit wird detailliert in E.V/VII aufgegriffen. Galtung (1980/V:412) kennzeichnet das *Freiheitsbedürfnis* und *seine Weiterentwicklung* in seinem Beitrag [Freedom & Identity] im Sinne einer kohärenten Lebens- und Bewusstseinsform mit folgenden Merkmalsdimensionen:

„Soziale Gerechtigkeit (social justice)

Menschenrechte (human rights)

Zusammensein, Freundschaft, Liebe, sexuelle Liebe (togetherness, friendship, love, sex)

Freizeit, d.h. unprogrammierte Zeit (free time, i.e. unprogrammed time)

Neue Erfahrung, neue Herausforderung, neue Inputs (new experience, new challenge, new inputs)

Wohlergehen, ein Sinn für Glück[lichsein] (well-being, a sense of happiness)

Freude und andern Freude geben (joy, and giving joys to others)

Ein Sinn für die Bedeutung von Leben und Existenz (a sense of meaning of life, of existence)

Selbstverwirklichung, Verwirklichung eigener Potentiale (self-realization, realizing one's potentials).“

Diese Liste kann als persönliches und als soziales Entwicklungsprogramm der Identitätsbildung oder als Kriterienkatalog für die kritische Einschätzung des Zustands der Gesellschaft gedeutet werden.

## 25. FREIER WILLE ALS PROZEDURALER MECHANISMUS INDIVIDUELLER ENTWICKLUNG

0. *‘Prozedural’*: Die Konzepte von „Freiheit“ und „freiem Willen“ lassen sich prozedural als heuristisches Vorgehen spezifizieren. Kriterien relativer Rationalität (= „Gewissen“) organisieren den freien Willen als Entscheider. Gestaltungskriterien organisieren den freien Willen als Planer (D.18; F.1). Cf. (6) unten. D.h., wir versuchen den *freien Willen als Handlungsfähigkeit zu entwickeln*. Man könnte auch argumentieren: Der Gebrauch der besagten Kriterien *transformiert die Vorstellung* von Freiheit (nach D.0.2(2), 26(1-2)) und freiem Willen (D.0.2(3-7)) *in* existenzielle Entscheidung oder in persönliche *Entwicklung* als Inhalt, Perspektive, Fähigkeit und / oder Leistung.

1. *Individuelle Entscheidung und/oder Entwicklung prozedural*:

(1) Zunächst wird nach D.3 festgestellt, *ob* es sich um *Einzelhandlungen oder ganze Lebenskontexte* handeln soll. Für eine grundsätzliche *Herstellung der Handlungsfähigkeit* cf. E.31 [Selbstständigkeit] und (4) unten.

(2) Für die Betrachtung und *Entwicklung von Lebenskontexten* könnten operativ bzw. gestalterisch von Belang sein: H.1/2 [Fantasieanregungen]; E.5 [Dimensionen von Alltag u. Lebensverlauf], E.6/7; E.11-19 [Lebensvergangenheit, Befähigung, Identität]; E.22 [Lebensgestaltungskriterien], E.23 [Operative Konzepte: Lebensplan; Alltagsplan]; E.25-28 [Fokus / Selbststabilisierung]; H.3.5 [Wiss. Problem].

(3) Anstehende *inhaltlich bestimmte Einzelhandlungen oder Lebenskontexte* werden nach D.7 [Spielräume / Beschränkungen; Grunddimensionen gesundheitlich, psychisch, materiell; Lebensrichtung], D.8 [Freiheit „von“, „zu –“, „beim –“], D.9 [Vermeidbarkeit, Unvermeidbarkeit, Anstreben, Hindernisse] *abgefragt*.

(4) Für eine *grundsätzliche Klärung bzw. Bestandsaufnahme der Lebens- oder Entwicklungsrichtung* wie für spezifische Lebenskontexte und Einzelhandlungen gelten psychosomatisch und kognitiv D.10 [*Freiheitsgefühl*: kein Zwang, Schaden, Überdross; Verankerung in Motivation; Orientierung auf Ziele, Aufgaben, Zukunft], D.11 [*Freiheitsbewusstsein*: Selbstverantwortung, Bewusstsein durch Information], D.12 [vernünftige Reduktion von *Entscheidungslast*; Stressoren]. Cf. G.2 [*Überlebenssinn*]: z.B. Abprüfung der „Lebensbedingungen“.

(5) Zur Frage der *Akzeptanz von (sozialen) Normen bzw. Entscheidungskriterien* cf. heuristisch D.15/16. Cf. auch E.13 [Kogn., moral., soz. Urteil]. Die besonderen Bedingungen des Gruppen- bzw. normativen Drucks und die Entwicklung eines *Widerstands* dagegen werden darüber hinaus in D.17 und 19-22 behandelt. Cf. E.17/18 [Selbstachtung / Widerstand]. Cf. inhaltlich D.18(1-2) und F.1.

(6) Im *Entscheidungsfall* ist D.18 [Gewissen als Kriterien relativer Rationalität; Gestaltungskrit.] bzw. F.1(0) [Operationalisierung durch *Entscheidungstafel*] anzuwenden. Cf. E.22 [Kriterien].

Man beachte, dass sich (5) auf eine Metaebene bezieht, d.h. auf die bewusste *Übernahme und Verinnerlichung* sozialer Normen, und (6) auf ihre *Anwendung*. (2), (3), (4) beziehen sich auf Prozeduren, Parameter und psychosomatische *Faktoren persönlicher Entwicklung* unter der Bedingung freien Willens.

## 2. Freier Wille prozedural:

<b>FREIER WILLE</b> <i>Dimension ►</i> <i>Kriterium ▼</i>	<i>Plan / Ziel-, Interessenbildung = Perspektive</i>	<i>Intention</i>	<i>Entscheidungs- bildung</i>	<i>Handlungsaus- führung</i>
<b>Autonomie</b>	Integration der Identitätskomponenten; bewusstes Ich (E.31; cf. E.13)	Fokus / Integration (E.25)	Kritikfähigkeit / unabhängige Meinung / Integrität (E.31(2/3); D.18, F.1(0))	Beherrschen der Handlungsschemata (A.III; cf. F.1(0))
<b>Muße / Stressarmut</b>	± (Fokus) (E.31)	± (Fokus / Puffer) (cf. E.25(5); E.27(4))	± (Reduktion v. Entscheidungs- last) (D.12)	± (Adäquate Zeit) (D.7; D.12(2))
<b>Spielraum</b>	Mittel / Opportunitäten / Norm / Fähigkeit / Information (+) (D.9)	Wollen / Bedürfnis / Gestaltung / Eigenverantwortung [Arbeitskontrakt (+)] (D.0.3(1); D.18-19)	Hilfe, Rat; Information; „Gewissen“ (cf. E.14 (4), E.30; D.14, E.13(1)); D.18 & F.1(0)	Wollen / adäquate Mittel (+) (cf. D.0.3(4); D.18 & F.1(0))
<b>Beschränkung</b>	Mittel / Opportunitäten / Norm / Fähigkeit / Information (-) (D.9)	Verpflichtung / Arbeitskontrakt / Zusammenarbeit (-) (D.0.3(1), D.22)	Externer Druck (cf. D.0.3(4))	Adäquate Mittel (-); Normen, Druck, Terror (cf. D.0.3(4); D.18 & F.1(0))

**Tabelle 1: Eigenschaftsmatrix der Kriterien, Dimensionen und Merkmale freien Willens (zur Bildung von Perspektiven, Intentionen und Entscheidungen sowie beim Handeln)**

[+ = Merkmal vorhanden; Normen: Erlaubnis / - = Merkmal fehlt; Normen: Verbot (oder Gebot) / ± = Merkmal mehr oder minder vorhanden]

Tabelle 1: Die Eigenschaftsmatrix versucht einen Teil der Gesichtspunkte aufzulisten. Als *Dimensionen freien Willens* werden die Bildung von Zielen und Plänen (d.h. Perspektiven), Intentionen und Entscheidungen sowie die Ausführung von Handlungen unterschieden. Als *Kriterien freien Willens* werden Autonomie, Freizeit (Stressreduktion) und Spielraum vs. Beschränkung unterschieden.

### 3. Freiheit prozedural:

Tabelle 2: Ich unterscheide nach D.0.2(2) *als Freiheitsrelation funktional* (a) die Erkennung des Spielraums (und/oder der Beschränkung) der Freiheit, (b) die prozedurale Herstellung von Freiheit, (c) die Nutzung von Freiheit. Außerdem unterscheide ich *als Bestandteile* zwischen “Methoden”, um mit den spezifischen Typen der Freiheitsrelation *umzugehen*, und “Strukturen” (als Inhalt oder als “Objekte” der jeweiligen Freiheitsrelation), die *sich verwenden lassen* oder an denen operiert werden kann.

<b>FREIHEITSRELATION</b> <i>Bestandteile</i> ► <i>Funktionen</i> ▼	<i>Methodik</i>	<i>Strukturen</i>
<b>Erkennung von Spielräumen</b>	Situationsanalyse (D.7-9;14; E.9-10)	Ressourcen / Potentiale (z.B. E.11-14(4); cf. H.1-2)
<b>Prozedurale Herstellung von Spielräumen</b>	Zeitblöcke / first things first / „innere Freiheit“ [cf. E.24; E.22(1); D.15/16]	Kriterien / operative Konzepte (Plan) [E.22-23]
<b>Nutzung von Spielräumen</b>	Fokusbildung als Bewusstsein / Plan [E.25; A.16]	<i>Inhaltl.</i> Ausführung fokaler Ziele u. Aktivitäten [E.25;H.]

**Tabelle 2: Eigenschaftsmatrix der Freiheitsrelationen in operativer Hinsicht**

4. *Kritik und Suche nach Alternativen als Erweiterung von Freiheit*: Die Ebene der *Kritik*, der *Suche nach Alternativen und Modifizierungen* ist eine besondere Metaebene. Zu ihr gehören: Zuteilung von Zeit und Aufmerksamkeit (Bemühung); Prüfung oder Untersuchung von Implikationen, insbesondere von vorliegenden oder antizipierten Lösungen (“Wollen wir die Konsequenzen wirklich?”). Zu dieser Ebene gehört die Betrachtung von Wirklichkeitsproblemen, Plänen, Entwicklungsorientierungen, Verhaltensnormen und sogar Affekten (zu letzteren cf. E.22(8) in Fortführung von A.9(5); cf. E.17 [Selbstachtung]). Cf. auch D.18(2-3) [Metakriterien]. Kritik und Suche nach Alternativen sind selbstorganisatorische Prinzipien bzw. Befähigungen [cf. E.13(1(9))]. Sie können die eigene Freiheit und den freien Willen erweitern.

## 26. ZUSAMMENFASSUNG: FUNKTIONEN (UND FUNKTIONALE BEDINGUNGEN) DER FREIHEIT UND DES FREIEN WILLENS

Was sind die Funktionen der Freiheit und des freien Willens? Und macht diese Frage (nach einer funktionalistischen Metatheorie des freien Willens und der Freiheit) Sinn? Die *Antworten* sind z.T. in diesem Kapitel enthalten: (1) Freiheit und freier Wille sind *keine Willkür*, sondern *ordnen* eigenes Leben und soziales Zusammenleben als bedeutungsvoll bzw. *sinnvoll*. (2) Freiheit und freier Wille dienen der eigenen *Selbstverwirklichung*: d.h. Freiheit ermöglicht *persönliche Entwicklung*, freier Wille bringt sie *instrumentell* zustande (zusammen mit sozialen Bedingungen). (3) Freiheit und freier Wille können erweitert und *gesteigert* werden; sie können *strukturiert* und spezifiziert werden, z.B. *als Befähigungen*. (4) Nach Tabelle 2 (D.25) wird Freiheit als *Spielraum* erkannt, hergestellt oder genutzt. (5) Freiheit und freier Wille *operieren auf verschiedenen Ebenen* der Motivation, des Denkens und Handelns und hängen z.T. selbst von der Unterscheidung dieser Ebenen ab (cf. Tab. 1 (D.25)). (6) Die Wahrnehmung von Freiheit und der Gebrauch des freien Willens *beruhen auf* der Verinnerlichung solcher Normen, die *Reziprozität* oder Gegenseitigkeit und *Selbstorganisation* implizieren. Freiheit (und freier Wille) werden durch solche verinnerlichten Normen *geregelt*. Dies bedeutet: Ich als mich selbst organisierende Person in Unterstützung durch Dich als eine sich selbst organisierende Person; und umgekehrt, Du in Unterstützung durch mich; wir im gegenseitigen Respekt und in gegenseitiger Erweiterung unserer Entwicklung(en) als Selbstorganisation. ‘Du’ sollte im Prinzip jeder in der Gesellschaft sein, und ‘Gesellschaft’ sollte zur Menschheit werden können. Cf. E.33.

*Lit.*: 16.; 47.; 174.; 175.; 176.; 17.; 29. *Als Kontrast und als Vertiefung*: 57. D.12: 104.; 145.. D.24: 57.; 8.; 146.

*Nachtrag I*: Swanton, Christine, “Freedom. A Coherence Theory”, Indianapolis, Indiana 1992: Hackett Publishing Co. [„Unfrei“ wird allg. als Handlungshindernis definiert, auch z.B. im Sinne eines Arguments dagegen, zu morden. Ausgangspunkt bilden sog. Endoxa (Standardfälle) für Freiheit/Unfreiheit. „Kohärenz“ bleibt sonst undefiniert.]

*Nachtrag II*: Die Neurobiologie des freien Willens [D.0.2] ist prototypisch als *Puffer* modelliert. Die folgenden *Dimensionen* kennzeichnen solch einen Puffer: (1) *Bewusstsein* [C.2.2.1: Wachheit, Aufmerksamkeit, Absicht, Vergleich (inkl. Ausführung)], zusammen mit seinen Funktionen wie Verstärken, Integrieren, Hinzufügen [C.4(11)]; (2) *Gedächtnis* [der Aufmerksamkeit, Kurzzeit-G., Arbeits-G., Langzeit-G. selektiv]; (3) *Kontemplation* [keine Stressoren, unprogrammierte Zeit, möglicherweise von Bio-Uhren reguliert]; (4) der *Zentralprozessor* als Episoden- u. Konzeptbildner (z.B. Papez-Bogen); (5) *verschiedene hierarchische Ebenen* der Kontrolle und Informationsverarbeitung; (6) die Differenzierung *ego- vs. allo-zentrischer Neuronen* als Substrat der Selbstbestimmung und Autonomie. [Meine Zusammenfassung.]

# E. PERSÖNLICHKEIT ALS SYSTEM: SELBSTORGANISATION UND SELBSTSTABILISIERUNG

## 0. EINE ÜBERSICHT

### *I. Zum Begriff der Persönlichkeit*

Ich beginne mit einer Analyse des *Sprachgebrauchs*: Persönlichkeit wird einem entwickelten Menschen zugesprochen (1.). Der *Begriff* Persönlichkeit wird als *sich selbst organisierendes System* mit Lerngeschichte (Inhaltsaspekt) und Handlungs- und Planungsfähigkeit (Aspekt operativer Befähigung) *expliziert* (2.). Dazu gehören im Einzelnen: Lernfähigkeit, erreichte Entwicklung, Selbstständigkeit(sgrad), verfügbares Bewusstsein, Kohärenz(grad) (3.). *Funktionen* des Systems Persönlichkeit sind Konzipierung und Bewältigung von Alltag und Lebensverlauf sowie die Orientierung darin (4.).

### *II. Koordination von Alltag und Lebenslauf im Persönlichkeitssystem*

Der Begriff des Alltags bzw. des individuellen Lebens wird inhaltlich durch die *Dimensionen* Intim-, Arbeits- und Sozialbeziehungen bestimmt (5.). Individuelles Leben wird des Weiteren durch die Erlebenskategorien der Erfahrung, Entscheidung, Handlung, Erfüllung und des Sinns gekennzeichnet (6.). Die Verbindung der inhaltlichen Dimensionen und der Erlebenskategorien wird beispielhaft besprochen (7.)

### *III. Soziologische Perspektive der Persönlichkeitsentwicklung*

Betrachtungen zum *sozialen und politischen Kontext der Persönlichkeitsentwicklung* bzw. der *Selbstorganisation* schließen sich an (8.-10.). Hierzu gehören soziale Opportunitäten zur Entwicklung von Persönlichkeit und ihre individuelle Nutzung (8.). Sozialstrukturen fördern oder behindern den Menschen institutionell oder informell. Es gelte das Leitbild des „mündigen Bürgers“ (9.). Opportunitäten und Deprivationen in Job bzw. Beruf, Ausbildung bzw. Sozialisation werden benannt (10.).

### *IV. Persönlichkeit als selbstorganisatorisches System mit Lernvergangenheit, Befähigung und Identität*

Zur Struktur der Lernvergangenheit gehören die *tatsächlich erreichte Entwicklung* (11.) und die *Klärung des Selbstbilds* (12.). Zum Modell von Persönlichkeit als selbstorganisatorischem und selbstregulatorischem System (cf. 20.) gehören als Bestandteil von *Bewusstsein* und von *Befähigung* kognitive, moralische und soziale Urteilsfähigkeit (13.). Ferner gehören dazu *Begriffe und Theorie der Kohärenz*, u.a. Antonovskys Theorie des „Kohärenzsinn“ (14.), und ein entsprechendes *Erkennen* (15.) und *Bilden*

von Kohärenz (16.). Es werden die Kontrollsysteme „*Selbstachtung als Monitor*“ (17.) und „*systemidentifikatorische Auslöser*“ von Alarm, Widerstand, Gesundheit (18.) gekennzeichnet. Dem schließen sich Gedanken zu *Begriff und Theorie der Identität* an (19.). Als Zwischenergebnis wird der *Begriff des selbstorganisatorischen Systems* differenziert (20.).

V. *Selbstorganisation und Selbststabilisierung als optimierte Prozeduren*  
Selbstorganisation und Selbststabilisierung können auch *als Techniken der Lebensgestaltung* aufgefasst werden (21.). Als *Kriterien* für ein persönliches lebensgestaltendes Entwicklungsprogramm im Sinne „optimierter“ Prozeduren der Selbstorganisation lassen sich benennen: Aufgabenorientierung, Freude, Hoffnung, Widerstandsfähigkeit, Sozialorientierung, Kontrollierbarkeit, Wahrheit, Sachlichkeit (22.). Als *operative Konzepte* werden bestimmt: *Lebensplan, Tagesroutinen, Fokus als Puffer mittelfristiger Länge* (23.). Als Verfahren zur *Bildung eines Puffers* wird auf Schoellers Methode des „First things first“ verwiesen (24.). Als „*optimierende Prozedur*“ wird der Begriff des *Fokus* vorgestellt. Ein Fokus besteht in einem *persönlichen Projekt*. Der Fokus ist *problemorientiert*: Vertieftes Struktur erleben, Fantasieentwicklung, Verständnisbildung (inkl. „Stil“, „Geschmack“), ggf. auch Entwicklung im Beruf, Vertiefung einer Beziehung können z. B. im Zentrum stehen (25.). Der Gedanke des „Wechsels eines Fokus“ zur Entwicklung anderer Seiten der Persönlichkeit wird eingeführt (26.). Der *Begriff der Grundstabilisierung des Selbst* wird prozedural gekennzeichnet durch: Listen positiver Ereignisse zur Selbstprogrammierung einer positiven Grundstimmung; mentale und neurale Techniken der Entstressung; ein Schema der Selbststabilisierung. Eine Reihe von Gesichtspunkten wird als Soforthilfe vorgeschlagen (27.).

#### VI. *Entstörung und Krisenanalyse als Selbststabilisierung*

Verschiedene grundsätzliche Fragen und Kriterien zur Kennzeichnung einer Beziehungs-, Interaktions- oder Arbeitskrise und zur Selbststabilisierung in ihr werden in Form eines Kurzleitfadens oder Rasters vorgetragen. Insbesondere gehört hierzu auch ein Vorgehensschema nach Brammer (28.). Der Raster wird vertieft durch eine Betrachtung von Kontexten und möglichen Störungen darin sowie von ungebundenen, d. h. dezentralisierten und dekontextualisierten Schemata. (29.). U.a. werden Sozialverträglichkeit, Konstruktivität und Sachlichkeit als *Kriterien* von (z.B. psychotherapeutischen) Beratungsvorschlägen benannt (30.).

#### VII. *Über Ziele der Selbstorganisation*

Der Begriff „*Selbstständigkeit*“ wird expliziert und als Hauptziel der selbstorganisierten Persönlichkeitsentwicklung ausgewiesen (31.). Abschließend werden ‚*Lebensfreude*‘ (32.) und ‚*Geistesfriede*‘ (33.) als weitere Ziele der Selbstorganisation benannt.



## ***I. ZUM BEGRIFF DER PERSÖNLICHKEIT***

### **1. PERSÖNLICHKEIT IST ENTWICKELTER MENSCH**

Von ‚Persönlichkeit‘ spricht man in der Regel nur bei Menschen. Diese Sprechweise macht gegebenenfalls noch bei Primaten Sinn (z.B. Orang-Utan, insbesondere Schimpanse), deutet dann aber oft auf eine Beziehung zwischen Beobachter (Verhaltensforscher) und Tier hin, die sich mit der Zeit entwickelt hat.

Es macht nicht viel Sinn, von der ‚Persönlichkeit‘ eines Neugeborenen zu reden, wohl aber von einer ‚Person im Sinne eines Organismus‘ und von einer ‚Rechtsperson‘ (gesetzlich geschützt). Bei einem Kind reden wir von ‚einer sich allmählich entwickelnden Persönlichkeit‘. D.h., eine Persönlichkeit ist ein – durch Erziehung, Sozialisation, Autodidaktik, Erfahrung – entwickelter Mensch.

### **2. PERSÖNLICHKEIT HAT LERNGESCHICHTE UND PLANUNGSFÄHIGKEIT**

Man spricht von ‚Persönlichkeit‘ in Hinblick auf bestimmte Erfahrungen, Leistungen, Aufgaben, Entscheidungen und aufs Sozialverhalten. D.h., Persönlichkeit ist ein System mit Vergangenheit („Lerngeschichte“) und mit Handlungsfähigkeit für Aufgaben in der Zukunft („Planungs-, Projektionsfähigkeit“). Cf. E.IV.

### **3. PERSÖNLICHKEIT ALS SYSTEM**

Wir fassen Persönlichkeit als System auf, nicht als ungeordnet. Aspekte dieses Systems sind:

- (a) Grad an Selbstorganisierbarkeit und Lernfähigkeit. Cf. A.III, E.V-VII.
- (b) Grad an tatsächlich erreichter Entwicklung in bestimmten Dimensionen (Kenntnisse, Erkenntnisse, Fähigkeiten (*skills*)). Cf. z.B. E.11-16.
- (c) Grad an Selbstständigkeit (alle handlungs- und entscheidungsrelevanten Komponenten mehr oder minder verfügbar, anwendbar und bewusst). Cf. E.31; D., z.B. D.22.
- (d) Grad an Individualisierung, Bewusstsein und Identitätsbildung (Selbstbild, Stil, Geschmack; Aufmerksamkeit, Vigilanz; moralisches und kognitives Urteil). Cf. E.12; E.7; E.17-19; E.13.

(e) Kohärenz (Biografie, Handlungskontrolle [*locus of control*]: d.h. Selbst- vs. Fremdbestimmung, auch „Schicksal“; „Brüche“ im Lebenslauf). Cf. E.12(1); E.14-16.

#### **4. SYSTEMFUNKTIONEN: KONZIPIERUNG UND BEWÄLTIGUNG DES ALLTAGS UND DES LEBENSVERLAUFS**

Als Funktionen des Systems (entwickelte) Persönlichkeit lassen sich bestimmen: Orientierung im Alltag und im Lebensverlauf; Konzipierung (Planung) und Bewältigung des Alltags und des persönlichen Lebensverlaufs oder -ablaufs. Letzteres beinhaltet z.B. Komponenten wie Lebensentwurf und Lebensentscheidungen. Cf. A.10-11, 16; E.23, 25.

### ***II. KOORDINATION VON ALLTAG UND LEBENSVERLAUF IM PERSÖNLICHKEITSSYSTEM***

#### **5. DIMENSIONEN IN ALLTAG UND LEBENSVERLAUF: INTIM-, ARBEITS-, SOZIALBEZIEHUNGEN**

Der *Alltag* besteht vor allem aus *Routinen*, die den Tag strukturieren (Tagesverlauf, Organisation von Bedürfnissen und Aufgaben). Der *Lebensverlauf* besteht aus der Kette solcher Alltage und aus *übergeordneten, längerfristigen Zielen* (cf. „Lebenszyklus“ in der Anthropologie, „Grand Design“ nach Schank/Abelson 1977; cf. E.23). Zentral zu diesen Strukturen gehören Erfordernisse, mit Krisen umzugehen (cf. E.27/28).

Zu den *inhaltlichen, zeitlichen und sozialen Dimensionen* in Alltag und Lebensverlauf gehören:

- a) Intimverhalten, Partnerschaft, Familie.
- b) Arbeit, Arbeitskollegen.
- c) Freizeitgestaltung, Interessenbildung, Ruhen.
- d) Essen, Wohnen; ggf. Besitz und andere Grundbedürfnisse.
- e) Sozialverhalten; der Bereich des sozial „Distanzierten oder Ferneren“ (vs. „Nahen“).

Wir haben es, anders klassifiziert, zu tun mit

- a) *Intimbeziehungen*,
- b) *Arbeitsbeziehungen*,
- c) *Sozialbeziehungen* im allgemeinen Sinn: andere, fremde Menschen im Alltag; auch vermittelt „ferne“ Beziehungen („Welt“, „Dritte Welt“, Ausland).

Eine entwickelte Persönlichkeit verfügt über Schemata der Orientierung in entsprechend dimensionierten Situationen sowie über Schemata der Bewältigung solcher Situationen (cf. A.10f.).

## **6. EIN PROVISORISCHER ZUGANG ZU ALLTAG UND LEBENSVERLAUF: ERFAHRUNG, ENTSCHEIDUNG, HANDLUNG, ERFÜLLUNG, SINN**

*0. Provisorischer Ausgangspunkt:* Ich stelle in den Mittelpunkt dieser Betrachtung Gesichtspunkte des "Erlebens". Zu ihnen gehören: Erfahrung, Entscheidung, Handlung, Erfüllung und Sinn. Diese Gesichtspunkte können einen provisorischen Zugang zu Alltag und Lebensverlauf eröffnen und zu ihrer strukturierten Betrachtung anregen. Auf die Beziehungsbereiche nach E.5(a-e) sind dann diese Gesichtspunkte anzuwenden.

Der Zugang wird unter dem Gesichtspunkt der Selbstorganisation und der Selbststabilisierung systematisch vertieft in E.IV [Lernvergangenheit, Befähigung, Identität], E.V [Selbstorganisation als optimierte Prozedur] sowie in H. [Problementwickeln]. Cf. A.III [Kognitive Schemata, Planen, Problemlösen],

*1. Erfahrung:* Erfahrung umfasst Situationen oder Episoden, die wir passiv (von uns als *Widerfahrnis* [nach Kamlah] erfahren) oder aktiv (von uns *initiativ* oder handelnd erfahren) erleben. Solche Situationen müssen wir bewältigen bzw. wir müssen mit ihnen umgehen können. Erfahrungen bestehen in Ereignissen und ihren Zusammenhängen, in Leistung und Bedürfnis, im affektiven Erleben (z.B. Genuss, Vergnügen), im Erleben von Gefahr, Alarm und Konflikt, in Erlebnisdimensionen der Anschauung, der Kommunikation, des Gelingens oder Fehlschlagens von Tun oder Absicht. Erfahrungen werden abstrahiert oder verallgemeinert; sie führen auf Konstanten, auf Ursache-Wirkungsbeziehungen, auf Vorsicht oder Alarm. Sie bedingen Verhalten und bilden Alltags-, insbesondere Deutungswissen.

*2. Entscheidung:* Entscheidung umfasst die Aufgaben des Abwägens von Handlungsalternativen und des Entscheidens selbst. Zu diesem Bereich gehören Kriterien und Sachwissen zur Abschätzung der Folgen. Entscheidung führt zum Handeln und zur Auflösung von Unentschlossenheit.

*3. Handlung:* Handlung umfasst u.a. Ziele, Schritte (Handlungsschritte), Routinen (Handlungsgewohnheiten [Scripts]), Pläne (Schank & Abelson 1977). D.h., Handlungen sind *schematisiert* (Routine bzw. Script) oder müssen *geplant* werden: vom Ziel und vom Ausgangspunkt her. Ziele, situative Eigenheiten, kommunikativer Umgang mit andern Menschen als Handlungspartnern sind gegebenenfalls in dem entsprechenden Bereich zu koordinieren. Cf. A.22, A.15f.

4. *Erfüllung*: Erfüllung wird durch folgende Merkmale bestimmt:

a) *Sättigung*, eine positive Resonanz auf Grund optimierten Erlebnisvolumens (Bereiche: Intimität, Familie, Beruf, „Leben“ inkl. Lebensentscheidungen, Interessen z.B. in der Freizeit); negativ: Frustration.

b) *Konkordanz von Ziel und Resultat*: Erfolg, im negativen Fall Misserfolg, vor allem bezogen auf Leistung.

c) *Lebensentwurf* (im Gegensatz zu (a) hier das *Strukturbild*), Lebensziele; im negativen Fall: ein (Gefühl des) Struktur(mangel(s)).

d) *Schicksalshafte Lebensereignisse* („Widerfahrnisse“; die Zuschreibung von „Glück“ und „Unglück“): z.B. Not, Todesgefahr oder Rettung.

Die Begriffsbestimmung von Erfüllung ist sicherlich vorläufig, doch setzen die meisten Versuche der Selbststabilisierung vermutlich hier an.

5. *Sinn*: Dieser Begriff ist hier versuchsweise vom Begriff der Erfüllung unterschieden. Lebensvorgänge oder schicksalshafte Ereignisse werden *gedeutet*. Wir sagen dann, solche Vorgänge oder Ereignisse würden Sinn machen oder hätten Bedeutung für uns. Alternativ: Sie seien sinnlos. Dieses kann auch von den Deutungen selbst gelten.

a) *Heuristische Regel*: Eine abstrahierende These aus der Kulturanthropologie lautet: „Der Mensch erschafft den Sinn“. Oder: *Jeder muss in unserer (nicht traditionellen) Gesellschaft einen Sinn seines Lebens selber suchen und bestimmen*. Zumindest ist dies ein Ausgangspunkt zur Selbstorganisation und zur Selbststabilisierung. Abhängigkeit von unbegriffenen Mächten oder Sozialpartnern ist hier kritisierbar, bekämpfbar und relativierbar. Das gilt auch für die *angebotenen* „Sinndeutungen“.

b) *„Individuum und Gesellschaft“*: Ähnlich wie in (a) versuchen wir hier unser Leben *als eigenes Leben* zu begreifen: selbst gelebt, selbst zentral gestaltet, ein Teil unserer Persönlichkeit (gewollt?, akzeptiert?, erduldet?, als Kampf gedeutet?). Cf. E.19 (z.B. Th. 5 [Bewusste Identitätsfindung]), E.31 [Selbstständigkeit] und D.14, D.20, D. 21 [Gruppendruck u. Selbstbewusstsein]; B.1 [Vergesellschaftung]; G.2 [Lebensbedingungen]; E.13(2/3) [Moral. u. soziales Urteil]; B.12A [Individualisierung].

c) *Ideologisch-weltanschauliche Konstrukte*: z.B. die kulturspezifischen Klischeevorstellungen ‚Volk als Schicksalsgemeinschaft‘, ‚Staat und Staatsdiener‘, ‚Verdammnis und Erlösung‘ u.Ä. Hier wird im Sinne der (Entwicklung zur) selbstständigen Persönlichkeit und des freien Willens statt Verinnerlichung oder Anpassung eher der durchdachte *Widerstand* gegen Anpassung an solche Konstrukte, die meist *entindividualisierend* sind, vorgeschlagen und gefordert. Cf.E.9(2), A.19; cf. Albert 1968.

d) *Konzept und Theorie der Lebenskohärenz* liefern ggf. neue Gesichtspunkte, *Sinn* im eigenen Leben *festzusetzen oder zu entdecken* (cf. E.14-16; E.V; H., z.B. H.4). Zusammengehörige Vorgänge des eigenen Lebens

lassen sich dann als Lernen, als Entwicklung, als Befreiung oder als Vollständigung *heuristisch* deuten.

## **7. EIN ERSTER BLICK AUF LEBENSPROBLEME: INTIMVERHALTEN / ARBEIT / FREIZEIT/ ESSEN, WOHNUNG, SOZIALE GRUNDBEDÜRFNISSE**

Die in E.6 beschriebenen Gesichtspunkte des Erlebens werden anhand der inhaltlichen Dimensionen in E.5(a-e) illustriert. Damit versuchen wir beispielhaft Lebensalltag und Lebensverlauf und ihre Probleme strukturell zu kennzeichnen.

*1. Intimverhalten:* Für die inhaltliche Dimension von *Intimverhalten* und Partnerschaft werden *Erfahrung, Entscheidung und Erfüllung* beispielhaft erläutert.

Episoden der Erfahrung, insbesondere auch des Konflikts (aktiv produziert oder passiv widerfahren), können uns zu Fragen der Entscheidung und des Sinns oder der Erfüllung führen. Dieses kann im Einzelnen die folgenden Gesichtspunkte betreffen: sexuelle Befriedigung bzw. Anziehung, Energiesteigerung oder Energiemangel, Fortsetzung der Beziehung oder eine neue Beziehung, Vertrautheit und Gemeinsamkeit als konvergentes und energetisierendes Bewusstsein, als Bedürfnis, als Gewöhnung, als Sentimentalität oder als Bequemlichkeit und Diffusität, die Frage der ökonomischen Seite (z.B. Scheidungskosten o.Ä.), Fragen der Gegenseitigkeit, des Verstehens und der Kommunikation miteinander. Wird Alleinsein als Bedrohung oder als Befreiung empfunden? Es stellt sich die Frage nach der Entscheidungsfähigkeit zur Dynamisierung einer Partnerschaft bzw. des Intimlebens. Zwei Personen sind zwei Willen und zwei – im Prinzip – unabhängige Persönlichkeiten. Die Frage, ob man gemeinsam Kinder haben wolle, wird hier nicht behandelt (cf. E.25[4(4)]). Cf. E.28; I., z.B. I.6.

*2. Arbeitsbeziehung:* In der Dimension *Arbeit* und *Arbeitskollegen* können wir es mit der *Erfahrung* der Arbeitslosigkeit, mit der Wiederherstellung der *Handlungsfähigkeit*, mit Problemen der planerischen Verkürzung auf Arbeitssuche, vielleicht mit Umschulung zu tun haben. Ferner kann es sich um Fragen der Arbeitsplatzzufriedenheit, des *Sinns* einer bestimmten Arbeit, der Kollegialität im Guten oder im Schlechten (an einem Arbeitsplatz der Kollegen wegen zu bleiben oder ihretwegen fortzugehen) handeln. Dieses führt uns zu Fragen der beruflichen Qualifizierung, d.h. der formalen Ausbildung, und der Weiterqualifizierung, des eigenen Leistungsbewusstseins und Leistungsbedürfnisses: „Füllt mich meine Arbeit aus?“ vs. „Bin ich meiner Arbeit gewachsen?“.

3. *Freizeitgestaltung*: Funktionspostulate zum Freizeitverhalten sind, Interessen zu entwickeln, neue *Energie* zu Hause, ggf. in der Familie, zu schöpfen, sich mit Freunden oder Bekannten auszutauschen, umzuschalten und auszuruhen, Arbeit und Leben unter ein subjektiv sinnvolles Lebenskonzept zu integrieren. Es ist die Frage nach *Interessen*, in einer naiven, alltäglichen Bedeutung z.B. auch nach „Hobbys“, die sich unter den Gesichtspunkten von *Sinn* und *Erfüllung* betrachten lassen (cf. E.22(2); E.25). Wird Energie neu gewonnen bzw. neu aufgebaut oder führt das Freizeitverhalten zu weiterem Stress und zu weiterer Erschöpfung? Freizeitgestaltung und Arbeit stehen in Komplementarität zueinander. Andere Konzeptualisierungen als „Komplementarität“ sind durchaus möglich. Ist die Beziehung zwischen diesen beiden Bereichen bewusst, begriffen oder Anlass zu Blockade, Handlungsunfähigkeit oder Stresseigerung? Zu betrachten sind Funktionen, funktionale Voraussetzungen und Konsequenzen der Funktionen fürs Handeln. Einige existenzielle Probleme sind vielleicht lösbar, wenn Episoden der Freizeit (im Extremfall „von Wochenende zu Wochenende“) nicht isoliert bleiben, sondern aufeinander aufbauen (Aufbau von Handlungsmustern der Freizeitgestaltung).

4. *Essen und Wohnen*: Die Dimension von Essen und Wohnen, gegebenenfalls von Besitz, ist verknüpft mit Stil, Geschmack und sozialen Grundbedürfnissen (z.B. Essen und Wohnen als Geschmack, Stil oder als unvermeidliches Übel, als soziales Ereignis des Teilens und der Gemeinsamkeit oder nicht). Materielle Bedürfnisse als Lebensziele und als Form, Leben zu erfahren und als sinnvoll zu erfahren, können eine Komponente sein. Ihr Einbezug in Sozialität, Freude, Fantasie und Ausdrucksfähigkeit ist eine weitere Komponente. Essen und Wohnen als *Stil und Geschmack* bedeuten:

a) *Kontextualisierung* im Kontrast zur rein somatischen Bedürfnisbefriedigung. D.h., die Bedürfnisse stehen in einem Zusammenhang mit Lebenspartner(in), mit Familie und mit Freunden, mit Tagesablauf, Ruhe, Erholung, individuellem Lebensbewusstsein.

b) Einzelne Episoden werden zu *Handlungsgewohnheiten*. Die Handlungen werden wiederholt und zur Regel. Sie bleiben bewusst und werden als positiv bewertet und empfunden. Das Begleitgefühl der Freude und Befriedigung ist gegeben. Essen, Trinken und Wohnen verflachen nicht dadurch, dass Essen und Trinken sich ständig wiederholen und dass die Wohnung dieselbe bleibt. Diese Bedürfnisse behalten ihre Intensität und werden zum *Genuss*. Die *Voraussetzung dafür* ist das *Bewusstsein*, die Sinne zu öffnen und mit den Sinnen konzentriert wahrzunehmen.

c) Die Aktivitäten in der betreffenden Dimension – Essen und Wohnung – sind nicht isoliert, sondern bilden ein *Cluster*: Ausdruck, die Zusammen-

stellung der Komponenten; *soziale Gestaltung*, z.B. thematischer Anlass, Gespräch, Teilhabe und „Atmosphäre“; somatisches Bedürfnis, z.B. Hunger zu stillen, für sich zu sein, Ruhe zu haben, bewusst zu genießen, soziales Spannungsbedürfnis zu befriedigen. Die Verknüpfung macht den *Stil* aus.

5. *Sozialverhalten*: Beim Sozialverhalten haben wir es mit Mindeststandards der Solidarität als politischer Einstellung, der Ethik, der Gerechtigkeit bzw. Fairness, des Bewusstseins von Identität und Lokalität, einer bewussten und sachlichen Einstellung zu Fremdem vs. Heimischem zu tun. Freundlichkeit, Sachlichkeit und unaufdringliche Interessiertheit sind fördernd für andere und für einen selbst. Zum politischen Bewusstsein in Alltag und Lebensverlauf gehören Partizipation, das reklamierte Entscheidungsrecht und die Entscheidungsfähigkeit in allen Fragen, die einen betreffen. Zur politischen Meinungsbildung gehört eine vernünftige Informationsaufnahme und Informationsverarbeitung.

### **III. SOZIOLOGISCHE PERSPEKTIVE DER PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG**

#### **8. HERAUSBILDUNG DES PERSÖNLICHKEITSSYSTEMS: SOZIOLOGISCHE PERSPEKTIVE**

An dieser Stelle werden *soziale Opportunitäten*, die eine Gesellschaft zur *Entwicklung von Persönlichkeit* bietet oder bieten kann<sup>31</sup>, und ihre *individuelle Nutzung* betrachtet. Letztere kann mehr aktiv bewusst geplant oder mehr passiv durch Vergleich erfahren sein. Die Opportunitäten und ihre Nutzung betreffen:

- a) die *soziale* Struktur im engeren Sinn, z.B. Arbeit und Beruf, Solidarität, Grundrechte, Befriedigung von Grundbedürfnissen, gesundheitliche Versorgung, Orientierungswissen bzw. Information, Erziehungswesen und die entsprechenden Institutionalisierungen: der Erwerb von Befähigungen;
- b) die *politische* Struktur, z.B. Mitbestimmung, politische Entscheidungsrechte, Mitwirkung in der Beratung bzw. negativ die Deprivation daran als Strukturfeld.

---

<sup>31</sup> Ich verweise den interessierten Leser auf den Wirtschaftswissenschaftler Amartya Sen, „Development as Freedom“ (Oxford 1999: Oxford University Press). Ein vernünftiges Erziehungs- und Gesundheitssystem und die Abwesenheit von Hunger sind zentral für eine Theorie der Wirtschaft und der Entwicklung und damit auch der persönlichen Entwicklung als Befähigung.

## 9. SOZIALSTRUKTUREN FÖRDERN ODER BEHINDERN DIE PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG

1. *Sozialstrukturen fördern oder behindern*: Im Einzelnen fördern oder behindern beispielsweise folgende Sozialstrukturen die Entwicklung des Persönlichkeitssystems insbesondere in Hinblick auf das Ziel „Autonomie“ bzw. „Selbstbestimmung“ (cf. E.31):

(1) *Öffentliche Institutionen*: Die anschauliche Gemeindeebene (u.a. Bürgerinitiativen o.Ä.) ist besonders wichtig. Die entsprechenden Institutionen beruhen auf direkter oder indirekter (parlamentarischer) Demokratie, allgemeinem, gleichem und geheimem Wahlrecht. Assoziationsfreiheit kann ein grundlegender Organisationsfaktor sein. Insbesondere gehören zu diesen öffentlichen Institutionen und ihren Merkmalen: allgemeines und berufsbildendes unentgeltliches primäres, sekundäres, tertiäres Erziehungswesen; Rechenschaftspflicht, d.h. Begründungs- und Argumentationspflicht; die soziale Solidarität formell als Sozialrecht für alle. Individuelle Konsequenzen können bewusstes Eintreten für mehr Bürgerrechte und für die Berechtigung zur Mitsprache und zur Mitbestimmung sein: die *Förderung oder Entmutigung* dieses Rechtsbewusstseins und der entsprechenden operativen Verhaltensfähigkeit. Ein intaktes Rechtssystem bleibt für diese Verhaltensfähigkeit grundlegend.

(2) *Informelle „soziale Umgebung“*: Hierzu gehören die soziale Solidarität informell als soziale Verhaltensfähigkeit und als soziale Handlungsgewohnheit bzw. das informelle und individualisierte Sozialbewusstsein der beteiligten Handlungspartner im alltäglichen Sozialkontakt. Konsequenzen können die *Ermutigung oder Entmutigung* von Zivilcourage und Widerstand gegen Gruppendruck sein.

2. *Mögliches Entwicklungsprogramm*: Hieran könnten Überlegungen zu öffentlichen Entwicklungsprogrammen (z.B. zum schulischen Curriculum) und zu privaten Entwicklungsgedanken anschließen. Das *Leitbild* wäre der „*mündige Bürger*“, der sich selbst bestimmt und bewusst über sich selbst, über den sozialen und politischen bzw. staatlichen Kontext bleibt (cf. D.23/24 im Rahmen einer Philosophie der Freiheit und des freien Willens oder der kritischen Vernunft, z.B. im Sinne des kritischen Rationalismus in der systematisierten Version von H. Albert). Öffentlich gefördert werden würde, was diesem Leitbild dient; korrigiert werden müsste, was ihm zuwiderläuft. Entsprechendes gilt für einen selbst.



## 10. OPPORTUNITÄTEN UND DEPRIVATIONEN: WIRTSCHAFTLICHE EXISTENZ / SOZIALISATION

In Form eines dimensionalen Beschreibungsschemas werden besonders grundlegenden *sozialen Opportunitäten* *soziale Deprivationen* gegenübergestellt, die die Möglichkeiten zur Herausbildung des Persönlichkeitssystems *im Einzelfall* mitbestimmen:

1. *Lern- und Sozialisationsagenturen*: Zu diesen institutionalisierten („Schule“) oder singulären (z.B. „begabter Lehrer“, „Zufallskontakt“) Agenturen zählen:

(1) *Schule, Berufsausbildung, auch Universität*: Curriculum, Interessenförderung, Qualifizierung; fördernd vs. behindernd in der Fähigkeits- und Fantasieentwicklung.

(2) *Familie*: fördernd vs. behindernd in Interessen und geistiger Entwicklung, z.B. bezogen auf eigene Körperfühlsphäre, *Konzentrationsfähigkeit*, geistige Stimuli.

(3) *Medien*: z.B. sachlich, informierend, problematisierend, interessenbildend vs. verhetzend, indoktrinierend usw.

(4) *Bücher* (Bibliotheken; Buchläden): Diese sind Bezugspunkte der Interessenbildung, der Orientierung, der Fantasieförderung.

2. *Sozialökonomische Opportunitäten bzw. Deprivationen*: Sie bilden die Bedingungen für wirtschaftliche Existenz, z.B.:

(1) *Berufsvorstellungen*. Hierzu gehören Interessen, Rollenpräferenzen, Vorstellungen über gesundheitliche und sozialatmosphärische Optimierung, Fertigkeiten (*skills*), mentale Fähigkeiten und sonstige erworbene qualifikatorische Voraussetzungen, Leistungs- und Zielvorstellungen. Dieses sind Merkmale der Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung, die z.B. der Berufswahl und der Berufsausübung zugrunde liegen können. „Job“ und „Beruf“ werden hier vorläufig getrennt.

(2) *Jobs*. An ihnen interessieren vor allem die Arbeits- und Qualifikationsmerkmale, die Dauerhaftigkeit, die angemessene materielle Bezahlung, die Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung durch die Arbeit. Diese Merkmale bilden die Grundlage für *eigene* bzw. (relativ) *unabhängige Existenz*, für die Herausbildung *langfristiger* Ziele. Es kann ein Feld von Einstellungen und Handlungsfähigkeiten aufgebaut werden: berufliche und persönliche Qualifizierung, eigenes Leistungsbedürfnis, Bewusstseinsbildung, Bedürfnisbefriedigung, persönliche Erfüllung.– Cf. auch D.23.

3. *Zusammenfassung*: Wir haben es bei diesen sozialökonomischen und sozialisatorischen *Opportunitäten* mit Stimuli, mit Förderung, mit dem Aufbau eines zeitlichen Entwicklungsspielraums zu tun. Vermutlich werden mentale Schemata des Lernens und *langfristiger Erwartung* sowie ein

*Verhaltensstil* aufgebaut, der *selbstbestimmt, initiativ und leistungsorientiert* ist. Bei den *Deprivationen* haben wir es dann mit Verhinderungen, mit Monotonie, mit Spannungs- und *Motivationszusammenbruch*, mit Entmutigung oder mit negativer Zensierung und Indoktrination zu tun: Es werden *Verhaltensstile* aufgebaut, die mehr *autoritäts-, gehorsams- und bewertungsorientiert* sind.

Das Bewusstwerden möglicher Deprivationen, die einem selbst oder auch andern widerfahren, kann Anlass zur Reflexion und selbstorganisatorischen Initiative sein.

#### **IV. PERSÖNLICHKEIT ALS SELBSTORGANISATORISCHES SYSTEM MIT LERNVERGANGENHEIT, BEFÄHIGUNG UND IDENTITÄT**

##### **11. ASPEKTE DES PERSÖNLICHKEITSSYSTEMS: GRAD AN TATSÄCHLICH ERREICHTER ENTWICKLUNG**

Zu den Aspekten des Persönlichkeitssystems habe ich den Grad an *Selbstorganisierbarkeit und Lernfähigkeit* gerechnet (E.3). Zumindest die Organisation der *Befriedigung von Grundbedürfnissen* (*Basic Needs* im Sinne von J. Galtung; cf. B.7(1)) und die Organisation des Alltags (*alltägliche Routinen*) müssen gelernt werden. Cf. E.23, 25. Persönlichkeitsentwicklung ist lebenslang und auf die Zukunft gerichtet. Wir sind durch ein lebenslanges Lernen gefordert: von der Schule, zum Beruf, zu neuen Aufgaben. Es gelten ein paar *allgemeine Gesichtspunkte*:

1. Der Grad an tatsächlich erreichter Persönlichkeitsentwicklung (E.3 b)) ist jeweils autobiographisch *zeitpunktgebunden*.

2. Kindheit, Pubertät, Erwachsenenalter sind unterschiedliche körperliche Reifestadien und repräsentieren unterschiedliche psychosomatische, kognitive und moralische bzw. soziale Entwicklungsabschnitte.

3. Körperfühlsphäre, Privat-, Besitz-, Handlungs- und Entscheidungssphäre gehören zentral zur Persönlichkeitsentwicklung. Cf. E.18.

4. Regression ist durch unreife Beziehungen und Sozialkontexte bedingt. Häufig wird das Sozialschema (abhängig beschäftigt) mit dem Entwicklungsschema (Kind, Jugendlicher) verwechselt. Dieses sind Sozial- und Persönlichkeitsstörungen, die beseitigt werden müssen.

5. Tatsächlich erreichte Persönlichkeitsentwicklung besteht z.B. in Konsolidierung von Wissen und Fertigkeiten, in der Herausbildung von permanenten oder aktivierbaren Interessen, in persönlich bewussten Leistungen und in der Fähigkeit zur Orientierung auf die Zukunft hin.

6. Der Umgang mit persönlichem Geschick gehört zur Persönlichkeitsentwicklung (Geschick als selbst- vs. fremd- vs. zufallsbestimmt, die beiden letzteren Typen im Sinne von Widerfahrnissen). Cf. E.14(3(4/5)).

7. Persönlichkeitsentwicklung ist nicht mit „Bildung“ im schul-curricularen Sinn identisch. Es interessiert hier mehr die Fähigkeit zur praktischen Umsetzung in Alltag und Lebensplanung, z.B. nach den bildungstheoretischen Dimensionen in A.19(2):

Bildungstheorie	Praktische Umsetzung
Funktionales Wissen („Welt-, Gesellschafts-, Menschenbild“)	Fortgesetztes inhaltliches Interesse; Beitrag zur Erklärungsfähigkeit u. Meinungsbildung; Gesundheitsbewusstsein
Entscheidungs- u. Verhaltensmodelle	Soziales Handeln, Problemlösen, Konfliktverhalten (z.B. E.13(1-3))
Fantasie	Fantasiefähigkeit im Alltag, z.B. in der Freizeit; Interessenbildung
Stil, Geschmack	Persönliche Kohärenz (E.14-16) und Präferenzen
Strukturfähigkeiten	Allgemeine Denk-, Sprach- u. Ausdrucksfähigkeiten

**Tabelle 1: „Bildungsstrukturen“ und ihre praktische Umsetzung**

8. Erläuterung:

Tatsächlich erreichte Persönlichkeitsentwicklung sind Wissen („Kenntnisse“, „(eigne) Erkenntnisse“) und Fertigkeiten (inkl. „Kulturtechniken“, z.B. Lesen, Schreiben, Rechnen u.Ä. in unserer Gesellschaft, und berufliche Fertigkeiten). Zur *inhaltlichen* Strukturierung von Wissen und Fertigkeiten können wiederum die *Dimensionsanalysen* in E.5-7 sowie die *schematheoretischen Betrachtungen* in A.10-11 dienen, neben den oben tabellierten analytischen Konstrukten (a) bis (e) in A.19(2). Zur Betrachtung der tatsächlich erreichten Persönlichkeitsentwicklung ist die *kognitive, moralische* und *soziale Urteilsfähigkeit* grundlegend. Cf. E.13.

9. Zur tatsächlich zum jeweiligen Betrachtungspunkt erreichten Persönlichkeitsentwicklung gehören in unserer Gesellschaft auch *Leistungen* materiell (Besitz), geistig-technisch (Arbeitsprodukte, auch Gedankenprodukte) und qualifikatorisch (Prüfungen, Zeugnisse) über Fertigkeiten, insbesondere über eine berufliche Ausbildung. *Bewusstsein* von diesen Leistun-

gen und Erinnerung daran sind mögliche Anknüpfungspunkte positiver oder negativer Art für künftiges Planen, Entscheiden und Handeln.

## **12. KLÄRUNG DES SELBSTBILDS: AUTOBIOGRAFIE / LEBENSENTSCHEIDUNGEN / TEILSYSTEME**

Als weitere Aspekte des Persönlichkeitssystems wurden benannt (E.3): *Individualisierung, Bewusstsein* und (*erzielte*) *Kohärenz*. Zentral dafür ist die Klärung des *Selbstbilds* als eines Makroschemas, das man sich selbst zuspricht. Dazu gehören:

1. *Die Autobiografie*: Die Fähigkeit, den eigenen Lebensweg beschreiben zu können, auch anhand der inhaltlichen Dimensionen von Alltag und Lebensverlauf (E.5a-e) oder anhand der alternativen Klassifizierung in Intim-, Arbeits-, Sozialbeziehungen; es würde dazu auch eine *Skizze des Normalalltags* (Durchschnittsbildung oder Prototyp) gehören.

2. *Lebensentscheidungen*: Insbesondere würde dazu die Skizzierung von Lebensentscheidungen gehören, die den Lebensweg für die Zukunft mitbestimmen oder in der Vergangenheit mitbestimmt haben. Es empfiehlt sich wiederum die Aufschlüsselung nach E.5a-e.

3. *Selbstbild*: Das Selbstbild hat folgende Teilsysteme:

(1) Das autobiografische *Tatsachenbild* (wie man glaubt, dass man sei).

(2) Das *Wunschbild* von einem selbst. Es können normative Merkmale dabei eine Rolle spielen.

(3) Das *Negativbild* von einem selbst, das man zu vermeiden sucht, d.h., wie man nicht sein möchte, was man an sich selbst nicht mag. Normative Merkmale können wiederum eine Rolle spielen.

4. *Aktivierungsfunktionen*: Insbesondere über die Teilsysteme des Selbstbilds können ausgelöst werden:

(1) *Alarm* und *Vigilanz*: Aufmerksamkeit als Teil des Bewusstseins.

(2) *Selbstreflexion* als Bewusstseinsfunktion und eigene *Planung*.

Cf. E.17/18(2) und E.25.

## **13. KOGNITIVES, MORALISCHES, SOZIALES URTEIL ALS BESTANDTEIL VON BEWUSSTSEIN UND BEFÄHIGUNG**

Zum Bewusstsein und zur tatsächlich erreichten Persönlichkeitsentwicklung gehören die folgenden Befähigungen zum kognitiven, zum moralischen und zum sozialen Urteil. Die Entwicklungspsychologie von J. Piaget ist hier von Interesse.

1. *Zur kognitiven Urteilsfähigkeit*: Im Mittelpunkt steht der *Umgang mit der Wirklichkeit*. Cf. Naess 1966; v. Wright 1971; Albert 1968.

(1) Der *Umgang mit Fakten*, ihre Feststellung, Verifizierung oder Falsifizierung, im Gegensatz zur Propaganda oder zur Parteilichkeit, d.h. zur interessenbedingten Verzerrung oder Unvollständigkeit, und zur Lüge. Der Umgang mit der Wahrheit und das Bemühen darum.

(2) Der *Umgang mit Ursachen* (Kausalität) *und Wirkungen* (Konsequenzen): Erklärungen, Prognosen; auch: die (z.B. historischen) Rekonstruktionen von fokalen Ereignissen oder Ereigniszusammenhängen, Ursachen und Wirkungen (Stegmüller 1969 als Standardwerk über Kausalität).

(3) Die *Fähigkeit zu präziser Beschreibung*, z.B. eines Sachvorgangs, im Gegensatz zur Ungenauigkeit.

(4) *Sachlichkeit* statt Emotion, statt Bekundung von Meinung und Manipulation von Meinung; hierzu gehört z.B. auch das schlichte Referieren der Meinung Dritter. Das Bemühen, Sach- und Werturteile zu unterscheiden.

(5) Der *Umgang mit Funktionen, Zielorientierung und Aufgabenbezug* (Problemlösungsverhalten); die Vermeidung von Habitus.

(6) Der *Umgang mit Erschließungen (inferences)* und mit Ausfolgerungen (Tragfähigkeit von Schlüssen vs. Beliebigkeit).

(7) Zum Umgang mit der Wirklichkeit gehört die *Fähigkeit, Einzelheiten im Kontext zu begreifen*; insbesondere gehört dazu die *Fähigkeit, Einheiten und ihre Beziehungen zueinander als System zu begreifen*. Cf. H.3.1.

(8) Die *Fähigkeit zur Ausarbeitung eigener Pläne oder Handlungsentwürfe* in Anlehnung an (5). Cf. A.16.

(9) Die *Fähigkeit zur Kritik*, d.h. z.B. zur Aufdeckung ideologischer, dogmatischer und interessenbedingter Voraussetzungen. Die *Fähigkeit zur Suche nach Alternativen* (Ideen, Projekte, Problemlösungen).

2. *Zur moralischen Urteilsfähigkeit*: Im Mittelpunkt steht der *Umgang mit den Rechten anderer Menschen*. Cf. Kap. D. [Freiheit], z.B. D.18. Cf. Bunge 1989 (u. F.7).

(1) Der *Umgang mit den Interessen zweiter, dritter oder vierter Personen* beim sozialen Handeln, z.B. zu eigenem Vorteil: die *Fähigkeit, Nachteile für andere Personen beim eigenen Handeln aufzudecken und mitzubedenken*; hierzu gehört auch das Unterlassen von Handlungen u.Ä.

(2) Die *Achtung der ethischen Gesichtspunkte des Sollens* und der *Reziprozität, der Gerechtigkeit und Rechtmäßigkeit* im eigenen moralischen Urteilen und Handeln. Cf. Kap. F. [Gewissen].

3. *Zur sozialen Urteilsfähigkeit*: Sie ist aus kognitiver und moralischer Urteilsfähigkeit zusammengesetzt. Im Mittelpunkt steht die *Vergesellschaftung mit andern Menschen*. Cf. B., vor allem B.6-8/12E.

(1) Die *Fähigkeit zur Partnerwahl*, zur Wahl von *Freunden*, ggf. zur Wahl einer *Freizeitgruppe*.

(2) Gegebenenfalls die *Bestimmung einer Bezugs- oder Unterstützungsgruppe* („system of support“ nach Antonovsky; cf. E.14(4)).

(3) Die *Fähigkeit zu konvergentem, problem- bzw. aufgabenorientiertem Denken*.

(4) Die *Fähigkeit zur Rollenreflexion* in der Gruppe, auch zum Widerstand gegen Gruppendruck. Cf. D.20, B.8(2).

(5) Die *Fähigkeit, lokale und soziale Identität zu artikulieren, Zusammengehörigkeit zu vergegenwärtigen* (oder *im Dissens differenziell zu artikulieren*).

(6) Die *Fähigkeit zum „Bündnis“*.

(7) Die *Fähigkeit, zwischen andern zu vermitteln* (Verstehen und *Verständnis als soziale Leistung*).

(8) Die *Fähigkeit zur Kommunikation*.

(9) Die *Fähigkeit zur sozialen Teilnahme, zur sozialen Aufmerksamkeit und zum sozialen Mitdenken*. Hierzu gehört auch z.B. funktionale soziale Kontrolle im Gegensatz zu dysfunktionaler, freiheitswidriger: z.B. im Sinne von Bürgerinitiative, von zukunftsorientiertem Verantwortungsbewusstsein. Ferner gehört dazu eine vernünftige Hilfsbereitschaft.

(10) Die *Fähigkeit, eine soziale Einstellung zum Schicksal anderer zu entwickeln* (cf. Heider 1958; A.19): Selbst- von Fremd- und Zufallsbestimmtem zu unterscheiden, Schicksal in seinem Widerfahrnisaspekt *als Sozialrecht* zu begreifen: Kranken-, Arbeitslosen-, Rentenversicherung, Mitbestimmung am Arbeitsplatz und eine konsistente Drogenbekämpfung sind die Prüfsteine. Diese Rechte sind nicht der privaten oder ideologisch-kirchlich fixierten Initiative zu überlassen. Mitleid und Sympathie (im Sinne von Pkt. (9)) bleiben trotzdem soziale Fähigkeiten.

(11) In Ausführung von Pkt. (9) und (10) die *soziale Fähigkeit zur Organisation des Widerstands* im Angesicht von Unrecht, z.B. ungerechten normativen Drucks. Cf. D.19-21 und E.III.

## 14. BEGRIFF UND THEORIE DER KOHÄRENZ

*1. Kohärenz als Aspekt des Persönlichkeitssystems:* Kohärenz ist ein Aspekt des sich selbst organisierenden Persönlichkeitssystems: Lebensereignisse und Intentionen werden *konzeptuell integriert*. Man spricht von der Kohärenz einer Persönlichkeit, von der Kohärenz ihres Handelns und Strebens, von der Kohärenz ihrer Selbstorganisation.

Erläuterung: Die besondere Leistung eines sich selbst organisierenden Persönlichkeitssystems ist die Fähigkeit, sich selbst in seinem Leben und

in seiner bisherigen Entwicklung als relativ „kohärent“ begreifen zu können, Lebensereignisse (mehr oder minder gut) verarbeiten und integrieren zu können (cf. E.15). Eine weitere Fähigkeit ist, „kohärent“ in Entwicklungsrichtung und Lebenszielen auf die Zukunft hin planen, handeln und „strukturieren“ zu können (cf. E.16). Cf. E.V u. H.

2. „Kohärenz“ in *De Beaugrandes textanalytischer Verständnistheorie*: Bei Kohärenz handelt es sich um *Prozeduren* zur Aktivierung von Wissen in begrifflicher Verknüpfung. Hierzu gehören Logik, Mengen-Inklusion, die Feststellung von Kausalität, der Organisation von Ereignissen, Situationen, Handlungen, Objekten; ferner die Feststellung der *Kontinuität* menschlicher Erfahrung. Es ließe sich hinzufügen: die Feststellung von *Zuordnungen* zu Zielen und Funktionen; von *Systemzugehörigkeit* (von Objekten, Ereignissen, Einheiten, Beziehungen). Diese Prozeduren sind die Grundlage für eigenes „kohärentes“ Tun und für die Fähigkeit, Situationen, Handlungen und Texte anderer Menschen zu „verstehen“ bzw. zu deuten.– Cf. H.4 [Problemkohärenz]; A.22C, B.12; C.4E., D.24.

3. *Zum Begriff einer kohärenten Persönlichkeit*: Es werden beispielhaft unterschiedliche *fokale* Gesichtspunkte der Kohärenz (d.h. der konzeptuellen Integration) vorgeschlagen. Cf. auch programmatisch E.25/26.

(1) *Geschlossenheit(sgrad)* eines Persönlichkeitssystems, gegebenenfalls auch des zugehörigen bewussten Selbstbilds. Die Leitidee der Geschlossenheit wird z.B. in Rolle, Arbeit, Konflikterfahrung, Lebensentscheidung wirksam. Wir betonen die *Integration* der Persönlichkeit. Cf. E.33.

(2) *Differenziertheit(sgrad)* eines Persönlichkeitssystems, nach spezifizierten inhaltlichen Dimensionen. Wir betonen die differentielle Entfaltung und mögliche *Vielseitigkeit* der Persönlichkeit.

(3) *Sättigung(sgrad)* eines Persönlichkeitssystems. Wir betonen den Aspekt der Sinnhaftigkeit, Erlebnisfähigkeit und der *Erfüllung* in der Persönlichkeit: z.B. „ungelebtes, unerfülltes Leben (Frustration)“ vs. „erfülltes Leben“. Cf. die Definition von (sexueller) Erfüllung in I.5.5. Ähnliches gilt für Leistung, Erlebnis, Gestaltung.

(4) *Die Attribution der Handlungskontrolle nach der Attributionstheorie: Selbstbestimmtheit* (durch eignes Entscheiden und Bewusstsein als „ur-eigen“ erlebt und konzipiert; man habe selbst Einfluss auf sein Leben) vs. *Fremdbestimmtheit oder Zufallsbestimmtheit* (z.B. Unglück, Krankheit, Not, Tod, Unfall; Glück, Förderung, Hilfe durch andere, Rettung). Wir betonen das eigene *Handlungsvermögen* und Handlungsbewusstsein der Persönlichkeit.

(5) *Prinzipien der Strukturierung, der Konsistenz und der Balance*: Dazu gehören: Lebensplan mit übergeordneten, langfristigen Zielen (z.B. Familie, Besitz, Sicherung; geistige Interessenbildung, Ausbildung, Befähigung).

gung); die Kongruenz von Ziel, Tun und Ergebnis. Prozedural steht konstruktives, krisenorientiertes oder *weiterentwickelndes* eigenes Handeln im Mittelpunkt. Handeln zu bahnen oder Handlungsbereitschaft wiederherzustellen, ist selbststabilisierend bzw. gleichgewichtsbildend. Zum Gesichtspunkt der Balance könnte der Grad an Krisenfestigkeit, Unerschütterbarkeit und Harmonisierbarkeit gehören. Zu den Strukturierungsprinzipien gehören Handlungsorientierung bzw. Entwicklungsrichtung, Zentralität von Ereignissen, ein Weitergehenwollen. Wir betonen Aspekte der *Beziehungstiftung, Systembildung und Systemstabilisierung* in der Persönlichkeit durch prozedural definierte Konzepte. Cf. E.21-33.

(6) *Persönlicher Stil* und *persönlicher Geschmack* sowie *Sozialfähigkeit* und *persönliches Bewusstsein* sind offene Erkenntnisfelder der Kohärenzforschung. Es ist zu vermuten, dass hier ein besonderer Zugang zur *Individualisierung* einer Persönlichkeit vorliegt.

4. *Aaron Antonovskys Kohärenz-Theorie* („Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well“, 1987:19): Antonovsky geht von einem ‚*Sinn für Kohärenz*‘ aus, der grundlegend für physische und mentale Gesundheit ist: „The sense of coherence is a global orientation that expresses the extent to which one has a pervasive, enduring though dynamic feeling of confidence that (1) the stimuli deriving from one’s internal and external environments in the course of living are structured, predictable, and explicable; (2) the resources are available to one to meet the demands posed by these stimuli; and (3) these demands are challenges, worthy of investment and engagement.“ Antonovsky definiert den Sinn für Kohärenz als Zuversicht. Widerfahrnisse und Chancen zum Handeln werden als strukturierte Anreize oder Herausforderungen aufgefasst. Diesen entsprechen eigene verfügbare Mittel, die man auch für einsetzenswert hält. Antonovsky kristallisiert drei Komponenten dieses Kohärenzsinn heraus: (1) *Bedeutungshaftigkeit* („meaningfulness“); (2) *Begreifbarkeit* („comprehensibility“); (3) *Handhabbarkeit bzw. Kontrollierbarkeit* („manageability“) (cf. Antonovsky 1987:48, wo er fünf vergleichbare Modelle analysiert). Cf. D.10 [Sich-frei-fühlen]. Zu Antonovskys Konzept eines „Sinns für Kohärenz“ gehört auch eine Mobilisierung und Einschätzung des möglichen *Unterstützungssystems* („system of support“), d.h. des sozialen menschlichen Netzwerks, ggf. mit einem Mentor oder Ratgeber. Eine Unterstützung eigener Ziele und Projekte und eine Fähigkeit zur produktiven Kritik an ihnen werden darin angestrebt.



## 15. EXKURS I: KOHÄRENZ IM BISHERIGEN LEBEN ALS VERARBEITUNG UND KONZEPTUELLE INTEGRATION

Eigenes Leben und eigene Lebensvergangenheit können als kohärent *begriffen bzw. erkannt* werden. Die Konzepte und eine Theorie dazu sind in E.14(3/4) dargelegt. Persönliche Ereignisse können auch *im Nachhinein* als kohärent erscheinen. Man sagt dann, diese Ereignisse erwürben eine Deutung im Zusammenhang mit andern Ereignissen, sie würden im persönlichen Leben einen Sinn machen. Die selbstorganisatorischen Schemata dafür sind dann Schemata der Selbstdeutung und der Ordnung zugehöriger Lebensereignisse. *Widerfahrnisse* sind nicht selbstbestimmt. Sie können wahrgenommene Kohärenz stören oder sogar zerstören. In diesem Fall versuchen wir uns umzustrukturieren. Ich spreche das Erkennen von Kohärenz im Nachhinein als *Fähigkeit* des Persönlichkeitssystems an, *Lebenserfahrungen, Wissen und Schicksal zu verarbeiten und konzeptuell zu integrieren*. Kohärenz im Nachhinein ist eine Gedächtnisfunktion, abzuschließen, zu erkennen, zu verbinden, umzudeuten, zu integrieren. Nichttraumatische *Erlebnisse und ihre Schemata werden normalerweise eingeübnet* und zu Erinnerungswissen, oder sie werden gar inhaltlich vergessen (cf. Aebli 1981/II: 195ff.). *Was zählt, sind Ereignisse, die weiterführende Konsequenzen haben*. Diese Lebensereignisse und ihre Merkmale können *fokale Bezugspunkte* in einem dynamischen Gedächtnis bilden.

## 16. EXKURS II: KOHÄRENZSTREBEN IST SUBJEKTIV, STRUKTURELATIV, BEWUSSTSEINSABHÄNGIG

1. *Kohärenz als selbstbestimmte Handlungsanleitung*: Ich benutze den Gesichtspunkt der *Kohärenz projizierend*, planend, handelnd auf Gegenwart und Zukunft gerichtet. E.5 und E.6/7 dienen als Liste *strukturbildend*: Einige für zentral erachtete Merkmale werden gegenüber anderen betont, miteinander verknüpft und zugrunde gelegt. Diese *Merkmale* werden – per Bewusstsein und durch Selbstorganisation – *als kohärent festgelegt*. D.h., dieser *Kohärenzbegriff ist subjektiv, bewusstseinsabhängig und strukturelativ*. Gleiches gilt für das daraus resultierende handlungsanleitende Konstrukt.

2. *Intersubjektive und subjektive Aspekte des Kohärenzkonstrukts*: Das Konstrukt weist *intersubjektive* Merkmalsdimensionen auf, die in ihrer Merkmalsausprägung als Stil, Geschmack und Lebensentscheidung persönlich bzw. *subjektiv* variieren. In diesem Sinn können Stil, Geschmack und Lebensentscheidungen intersubjektiv miteinander *verglichen* werden. Das subjektive Kohärenzkonstrukt kann im Verlauf des Lebens weiter ent-

wickelt und intensiviert werden. Es erscheint trotz seines subjektiven Charakters mit einer Kausalanalyse als verträglich (x handelt immer wieder so, weil er durch das Kohärenzkonzept y motiviert ist). Prozeduren, die Kohärenz in diesem Sinne erzeugen, werden beispielhaft in E.22 [Kriterien], E.23 [Konzepte: Lebensplan, Tagesplan], E.25 [Fokus], E.27/28 [Selbststabilisierung] dargelegt.

## **17. SELBSTACHTUNG ALS MONITOR BZW. TEIL DES KONTROLLSYSTEMS: REGISTRATOR, KOMPARATOR, SYNCHRONISATOR**

*1. Sozialbezug von Selbstachtung:* Selbstwertgefühl bzw. Selbstachtung (*self-esteem*) hat einen sozialen Bezug: das Ich in aktuellem Bezug zu andern Personen bzw. zu seinem (auch vorgestellten) sozialen Umfeld. Selbstachtung kann – im Anschluss an K.M. Colbys Persönlichkeitstheorie (in R.P. Abelson e.a. [Ed.] 1968) – als Monitor in persönlichen Entscheidungszusammenhängen angesehen werden:

- a) Im Bereich Intim-, Sozial-, Arbeitsverhalten (inkl. Leistungsstreben).
- b) In Bezug auf kognitives, moralisches und soziales Urteil.
- c) In Bezug auf Opportunitäten und Deprivationen.
- d) In Bezug auf Konflikt, Gruppendruck und Widerstand.
- e) Im Bereich von Kommunikation und Ausdrucksverhalten.

*2. Aktivierung von Selbstachtung:* Selbstachtung wird z.B. unter folgenden Bedingungen aktiviert:

- a) Bei selbstinitiiertem Handeln gegenüber andern Personen, wenn dieses Handeln gegen eigene Standards verstoßen sollte.
- b) Bei (auch wiederholten) Widerfahrnissen, d.h. bei (z.B. verletzenden) Handlungen anderer Personen „gegen einen selbst“, wobei diese Handlungen zu eigenen Reaktionen darauf anregen.

*3. Selbstachtung als Monitor:* Dieser Monitor ‚Selbstachtung‘ führt einen aktuellen Selbstvergleich aus: Es wird ein Bewertungsschema ‚adäquates eigenes Handeln und adäquate eigene Reaktion‘ aufgerufen. Mittels dieses Schemas wird eine soziale interaktive Situation mit einem idealen Selbstbild bzw. mit einem Satz von Standardkriterien verglichen. Konsonanz oder Dissonanz löst Zustimmung oder Krisenreaktion aus und wird demzufolge in Verhalten bzw. Handeln übersetzt.

*4. Affektkontrolle:* Angst, Furcht, Verfolgungsgefühl, Zorn bzw. Aggression, Scham, Schüchternheit und Unbeholfenheit, Schuld, Freundlichkeit, Freude, Neugier, Leistungsgefühl werden hier monitoriert und können nach einiger Übung auch kontrolliert werden (z.B. „*reaction in proportion*“). Sachlichkeit und Rationalität bilden dafür die Grundlage.

5. *Bemerkung* („nicht auf Kosten anderer“): Man vermeide den Vergleich von sich selbst mit andern Personen in der Absicht, diese andern Personen abzuwerten bzw. herunterzuziehen. Man vergleiche Kriterien, Bedeutungsdimensionen, Konsequenzen, Leistungen o.Ä. Wenn man mit sich nicht zufrieden ist, dann beschließe man, sich entsprechend zu ändern und entsprechend anders zu handeln. Dazu können auch Überempfindsamkeit, z.B. gegen Kritik, oder Abhängigkeit von der Meinung anderer gehören. Es lässt sich bei Überempfindsamkeit ein Programm der Selbstmodifikation – z.B. als Fokus (E.25; cf. E.13) – ausarbeiten.

6. *Selbstachtung systemtheoretisch*: Die Selbstachtung bildet einen Teil des Kontrollsystems im Persönlichkeitssystem. Selbstachtung ist systemanalytisch ein Registrator, Komparator und gegebenenfalls ein Synchronisator für die Reaktionsbildung: zusammen die Funktionen eines Monitors. *Selbstachtung* ist auf das *Überleben der eigenen Identität* bezogen.

Wenn Selbstachtung nicht unter den Bedingungen sozialen Vergleichs oder sozialen Stresses aktiviert wird, dann kann der entsprechende Monitor zu einem Entwickler der eigenen Identität oder Persönlichkeit werden. D.h., der Monitor bildet eine *Metaebene*, die kognitiv der *Selbstentwicklung* oder fokalen Planung und / oder *Selbststabilisierung* dient (im Sinne von E.25., E.27/28). Cf. dazu F.6.4 [Über kognitive Funktionen des limbischen Systems].

Cf. E.19; D.21 [Selbstbewusstsein]; beispielhaft F.6 [Gewissen]; C.4B.

## **18. KONTROLLSYSTEM: AUSLÖSUNG VON ALARM, WIDERSTAND UND KRANKHEIT DURCH SYSTEMIDENTIFIKATOREN**

0. *Kontrollsysteme der Persönlichkeit*: Zur Kontrolle des Persönlichkeitssystems gehören neben dem Monitor Selbstachtung (E.17) weitere Systemteile, die *Alarm* bzw. *Vigilanz* oder *Widerstand* auslösen und die funktional dem physischen und konzeptuellen Selbsterhalt dienen. Widerstand sozial wird weitestgehend erworben und Resistenz physisch wird z.T. erworben (z.B. B-Zellen). D.h., als zentrale Eigenschaften des Kontrollsystems werden „Gesundheit“ und „Widerstand“ erkannt. Im Rahmen einer systemtheoretischen Betrachtung kommen wir auf folgende Gesichtspunkte:

1. *Systemidentifikatoren*: Ein System weist konstante *Identifikatoren in der Zeit* auf (cf. Hummell und Opp 1971). Diese bestimmen den *Kontinuitätsaspekt* des Systems. Ich vermute einerseits Faktoren des Immunsystems, andererseits Selbstbild, autobiografisches Gedächtnis, Faktoren der Ich-Bildung (Kohärenzbildung, vor allem eigene Körperfühlsphäre, be-

wusste Sexualität, eigene Entscheidungs- bzw. Handlungssphäre, Sozialraum, ggf. eine eigene bewusste Entwicklungsrichtung) als zentrale Systemidentifikatoren des Persönlichkeitssystems. Die Unterdrückung von Systemidentifikatoren des Persönlichkeitssystems führt zur Diskontinuität der Persönlichkeitsentwicklung, ggf. zu Krankheiten wie Schizophrenie.

2. *Auslösung von Alarm*: Das *Alarmsystem* der Persönlichkeit reagiert auf die Verletzung der in Pkt. 1. genannten Faktoren und stellt z.B. die folgenden Merkmale im Bewusstsein fest:

(1) Verträglichkeit mit der eigenen und fremden Gesundheit, mit der eigenen und fremden Körperfühlsphäre (Interagieren, Kommunizieren, Zusammenleben, Lieben).

(2) Verträglichkeit mit der eigenen und fremden Persönlichkeitssphäre territorial (Entscheiden, Handeln, Funktion, Besitz).

(3) Sozialverträglichkeit eigenen und fremden Verhaltens.

(4) Rationalitäts- bzw. Sachlichkeitsgrad eigenen und fremden Verhaltens beim Lösen von Aufgaben oder Problemen.

Der Monitor ‚Selbstachtung‘ kann als Teil dieses Vigilanzsystems angesehen werden.

3. *Immunsystem, Gesundheit*: Die Ignorierung körperlicher Alarmsignale und die Unterdrückung bzw. Verletzung gesundheitlicher Resistenz führen zu Krankheitssymptomen. Mangelnde Ruhe (Stress, Schlafmangel), fehlerhafte Ernährung, fehlendes Bewusstsein im Tagesablauf können dem zugrunde liegen. Psychosomatisch können Ungerechtigkeit und negative Affekte wie Hass gesundheitsverletzend wirken. Cf. E.19 (Th. 1).

4. *Widerstand*: Die Bildung von Widerstand *gegen Gruppendruck* bei Ungerechtigkeit, Unsolidarität, Asozialität, z.B. Mobbing, ist äußerlich in Grundrechten und innerlich im Bewusstsein der Gerechtigkeit und der Gleichheit vor dem Recht verankert. Cf. D.20/21; F.1(3), F.2, F.5.2.

Widerstand wird weitgehend erlernt. Mentale Gesundheit ist mit der Fähigkeit zum Widerstand verknüpft. Die Erfahrung von Unterdrückung, bloßer Fremdbestimmtheit oder einfach von Zufallsbestimmtheit sowie die Brechung freien Willens ohne Widerstandsfähigkeit sind destabilisierend für den menschlichen Organismus, potentiell tödlich (cf. E. Langer 1974). Cf. D.10.

## 19. ZUM BEGRIFF UND ZUR THEORIE DER IDENTITÄT

Es folgt eine Diskussion in Thesenform. „Identität“ stellt zunächst ein Konzept *paralleler Identitätskomponenten* mit ihren entsprechenden Funktionen dar. Nach E.31(3) werden Identitätskomponenten möglichst kohärent *als Handlungsbewusstsein und Handlungsvermögen integriert*. Die

Verbindung zwischen Persönlichkeit und Identität wird beispielhaft als *Entwicklungsrichtung* und als *„Leistung“* bestimmt.

*These 1: Widerstand und Immunität* gesundheitlich, antihypnotisch, anti-indoktrinär sind *Grundfunktionen* der Identität, im Sinne eines Überlebensprinzips. Psychosomatische Faktoren bauen *die Individual- bzw. Körperfühlsphäre mit auf* (cf. A.9). Hierzu gehören z.B. funktionierende körperliche Achsen und Polaritäten nach einer programmatischen *axialen Gesundheitstheorie*<sup>32</sup>. Die Körperfühlsphäre gehört zur sozialen und sexuellen Identität.

*These 2:* Es ist in Übereinstimmung mit Selbstbild, Wertehierarchie, z.B. Rechtmäßigkeit, Vorstellungen über Vergesellschaftung, z.B. Sozialbewusstsein bzw. Reziprozitätsbewusstsein, und über Wirklichkeit zu handeln, im Sinne einer *Kongruenz von Denken, Wollen und Handeln*. Die angesprochenen Vorstellungen stützen und begründen Teile der persönlichen Identität. Zu den *normativ einschränkenden Rahmenbedingungen* – die Freiheit des Anderen und die Strukturbedingungen des kognitiven, moralischen und sozialen Urteils – cf. D., F. und E.13. Cf. Bunge 1989.

*These 3: Das Individuum differenziert sich in Interaktion* (Kontrast, Gemeinsamkeit, Beziehung) mit *„anderen“* und/oder mit *„der Umgebung“* (sozial, atmosphärisch, gruppenspezifisch bzw. -dynamisch). Persönliche Identität wird *episodisch* vor allem durch Kontraste (interpersonal-interaktiv, lokal-kontextuell) *entwickelt*: Diese führen zu Konvergenz oder Divergenz in bestimmten Dimensionen der Ich-Entwicklung.

(1) Die Außenwelt wird angeeignet.

(2) Die Innenwelt wird aufgebaut:

---

<sup>32</sup> Dieses *Programm* ist z.B. vorläufig definiert

- durch P. Nogiers aurikulotherapeutische Zentral- und Vigilanz-Achsen, M. Chias Energie-Achsen;
- durch die Theorie der Muskelrichtung: oral vs. aboral im gastrointestinalen Muskelsystem, papillar vs. retinomakular im papillomakularen Bündel des Auges, genital vs. urinal vs. anal im urogenitalen vs. gastrointestinalen System;
- durch Nogiers Befund der „1. Rippe“ im skelett- und atmungsmuskulären System u. M. Chias Theorie des M. pubococcygeus (sog. ‚Liebesmuskel‘; Reflexion aller Ringmuskeln des menschlichen Körpers darin; cf. I.Lit.; eine Verletzung durch Analverkehr affiziert demnach die entsprechenden Reflexe; dem liegt wohl eine Dauertonisierung der Muskeln zugrunde);
- durch (harmonisierte) Meridiane nach der Akupunktur-Lehre;
- durch die Theorie der polaren Durchblutungssteuerung (warm – kalt; cf. Monnier 1983); als Mechanismus der Suche und Adressierung scheint cerebraler Blutfluss (indirekt) willentlich kontrolliert zu sein.
- durch die Theorie funktionsdefinierter und polarisierter Körperöffnungen nach der indischen Yoga-Lehre u.Ä.
- Cf. A.1 [Hox; u.a. Codierung zellteilungsrelevanter Centromere].

(a) im Kontrast und im Austausch (mit Interaktionspartnern),  
(b) mit einer Entwicklungsrichtung (durch konformierende, Kohärenz bildende Rückkopplung):

- in Bezug auf Körperschema und Körperfühlsphäre,
- in Bezug auf „Wir-Gefühl“ und „nahes“ Sozialschema,
- als selektivem Verstärker der Ich-Entwicklung, im Sinne eines Entwicklungskanals (positiv oder negativ-traumatisch).

*These 4:* Identität als „Zugehörigkeit“ ist komplex:

(1) Die Zugehörigkeit zu Lokalitäten (in zunehmendem geografischen Umfang).

(2) Die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Kontexten.

(3) Die Zugehörigkeit quer-verknüpft bzw. überschneidend („*cross-connected*“) mit Lokalitäten unterschiedlichen geografischen Umfangs und mit verschiedenen sozialen Kontexten; es handelt sich um Merkmale einer Populationsmenge isoliert oder vergleichend betrachtet.

(4) Die Zugehörigkeit zu einem Geltungsraum des Rechtsbewusstseins.

Zugehörigkeit ist eine *Selbstattribution*. Sie sei deutlich stärker als die Fremdattribution durch andere Personen. Man „spricht sich eine Zugehörigkeit zu (oder ab)“. Z. B. kann somit Identität lokal sein: Haushalt, Familie, Nachbarschaft, Kommune, Tal oder Region, Land, Staatenbund; kontextuell: familiär, beruflich, kommunal (oder nach E.5-7 [Beziehungskontexte]); querverknüpft: religiös, philosophisch-weltanschaulich bzw. politisch-ideologisch, sprachlich, beruflich inter- und überregional; dem Rechtsbewusstsein nach: nationalstaatlich, staatsgemeinschaftlich, global, z.B. im Sinne einer Verfassung, im Sinne geltenden EU-Rechts im Rahmen der EU, planetarisch im Sinne der Menschenrechte; hierzu kann im Einzelfall auch der Dissens gehören im Sinne der Zugehörigkeit zu einer juristischen Konfliktgemeinschaft, z.B. beim Vorenthalt des individuellen Selbstbestimmungsrechts in der Abtreibungsfrage.

*These 5:* Identität als *Selbstfindung* bzw. als Bestandteil der Selbstorganisation ist *niemals unbewusst*, sondern bewusst oder allenfalls vorbewusst. Dieses Bewusstsein wird nicht mittels Begeisterung, mittels äußerlich zugesprochenen Kollektivistolzes oder mittels propagandistischer Irrationalität von Meinungsführern oder Verführern besetzt. Die Konformierung und Konsolidierung von Identitätskomponenten erfolgt durch bewussten gesundheitlichen und gegen Gruppendruck gerichteten Widerstand, durch bewusste Selbstattribution (im Gegensatz zur Fremdattribution, vielleicht in Auseinandersetzung mit ihr; bzw. soziologisch im Gegensatz zum „Labeling“) von Identitätsbestandteilen, durch bewusst gewollte kontrastive Entwicklung. Solch eine Konformierung kann dann allerdings selbstverständlich und *automatisiert* wirken. Cf. D.23-24; E. 9/10, 31; F. 1.2(e) [Leitbild

des mündigen Bürgers bzw. des Citoyens]. Eine verdrängte, verstellte oder vertauschte Identität ist ein *Identitätsverlust*. Dieser ist das Ergebnis von theatralisch-symbolistischen („unbegriffenen“), propagandistischen, individualisierenden, intoleranten bzw. grundsätzlich antikognitiven Sozialisationsformen.

*These 6:* Identität kann als *Mechanismus* zur Herstellung *persönlichen* kognitiv-affektiven, psychosozialen und gesundheitlichen *Gleichgewichts* aufgefasst werden. Der Mechanismus leistet die Herstellung oder Aufrechterhaltung eines solchen Gleichgewichts, oder er hat Schwierigkeiten damit. Der Mechanismus besteht in der Fähigkeit, Situationen zu verarbeiten und Übereinstimmung mit sich selbst – auch im Sinne eines naiven Vorverständnisses von sich selbst (cf. D.10/11; E.12) – herzustellen. Die Beseitigung von Stress gehört dazu. Cf. E.19 (Th.2 [Handlungskonsistenz]); E.31(3) [Integration d. Identitätskomponenten]. Cf. E.33.

Zu Identität als Lebensprinzip und als Überlebenssinn cf. G.2.

DIMENSION	SPEZIFIZIERTE MERKMALE
Widerstand; Immunität; Überlebenssinn	Gesundheit, Geschlecht; gegen Hypnose & Indoktrination (Th.1); cf. G.2/3; gegen Stigmatisierung & Marginalisierung (B.12D)
Kongruenz von Denken, Wollen, Handeln	Selbstbild (E.12); Wert-Hierarchie; (soziales) Gewissen (F.) & Selbstorganisation (E.V); kognitives, moralisches, soziales Urteil (E.13).
Entwicklungsmechanismus: differentielle Entwicklung in sozialer Interaktion	Kontrast; Gemeinsamkeit (Th.3); Kohärenz (E.14-16); Autobiografie (E.12); Curriculum (E.11)
Zugehörigkeitsgefühl; Mitgliedschaft	Lokalität; sozialer Kontext; lokaler & sozialer Kontext querverknüpft; Rechtsraum (Th.4)
Selbstverwirklichung	Bewusst(sein); unbewusst = Identitätsverlust (Th. 5; D.0.3(3); E.31)
Mechanismus zur Produktion persönlicher Balance	Bewusstsein: kognitiv-affektive, psycho-soziale, gesundheitliche Balance (Th. 6; F.1; D.18); “peace of mind” (E.33)

**Tabelle 2: Dimensionen und Merkmale der Identität und Identitätsentwicklung**

Der Identitätsbegriff kann als Mechanismus der Entwicklung, der Balance oder Kongruenz, der Selbstverwirklichung und des Überlebenssinns sowie des Zugehörigkeitssinns expliziert werden.

## **20. SELBSTORGANISATION: UMWELTLICHE ANEIGNUNG UND AUSTAUSCH / RÜCKKOPPLUNG, ZIELORIENTIERUNG, BEWUSSTSEIN**

Zwischenresultat: Als ‚*Selbstorganisation*‘ benennt man die Eigenschaft von *Systemen*, zu lernen, *sich die Umwelt anzueignen* bzw. *sich mit ihr im Austausch zu befinden*. ‚Selbstorganisation‘ bei höheren Lebewesen wie dem Menschen bezieht sich auf Rückkopplung mit zentraler Zielorientierung, unter Aufmerksamkeit, mit Austausch-, Aneignungs- und Konsolidierungsphasen. Selbstorganisation impliziert hier *Bewusstsein* (oder zumindest zentrale Bestandteile davon). Dieses ist zentral für *Gedächtnisbildung* und *Handlungsausführung*. Selbstorganisation in diesem Sinne ist auch *selbstregulatorisch*: Krisen und Störungen werden im Prinzip aufgefangen und die Aufrechterhaltung von *Identität als Gleichgewicht, Harmonie oder Überlebensprinzip* wird – unter Aufbau eines Selbstbilds – *angestrebt*. Zu den *Zielen* von Selbstorganisation gehören *Selbstständigkeit, Lebensfreude, geistiger Friede* (Cf. E.31-33).

‚Selbstorganisation‘ ist *inhaltlich* durch Lebensbereiche (E.5), Erlebnisformen (E.6) und Funktionen (E.4) differenziert.

### **V. SELBSTORGANISATION UND SELBSTSTABILISIERUNG ALS OPTIMIERTE PROZEDUREN**

## **21. SELBSTORGANISATION UND SELBSTSTABILISIERUNG ALS TECHNIK DER LEBENSGESTALTUNG**

*Lebensgestaltung* und *bewusstes Entwickeln der eigenen Persönlichkeit* sind *Techniken*, d.h. optimierte oder standardisierte Prozeduren. Sie gehören zum prozeduralen Aspekt des Systems *Persönlichkeit* und sind damit wichtiger Teil der Selbstorganisation und der Selbststabilisierung. Sie beinhalten Lern- und Steuervorgänge. *Lebensgestaltung* und *Entwickeln von Persönlichkeit* integrieren die mehr veräußerlichte Seite, *sich im Lebensalltag zu orientieren und diesen zu bewältigen*, und die mehr verinnerlichte Seite, *langfristig und programmatisch Befähigungen zu erwerben*. Dem bewussten Entwickeln der eigenen Persönlichkeit liegt der *Beschluss* zugrunde: „Diese Ziele strebe ich an und in diese Richtung möchte ich gehen und mich entwickeln“ (cf.E.16).

Der Begriff der *Selbststabilisierung* wird als *Zerfallsresistenz, Krisenmanagement* (Lösen einer Krise, eines Problems) und als *Konsolidierung* expliziert. Insbesondere mit dem Konzept des *Fokus* (E.25.) wird versucht,



den *gestalterischen* Merkmalen der Selbstentwicklung, der Selbststabilisierung als Krisenintervention und der Konsolidierung von Gelerntem und Erfahrenem gerecht zu werden.

## **22. KRITERIEN FÜR PERSÖNLICHE LEBENSGESTALTUNG**

Kriterien für ein persönliches Lern- bzw. Entwicklungsprogramm sind folgende Überlegungen:

*1. Aufgabenorientierung:* Wir versuchen, aufgabenorientiert zu handeln bzw. zu konzipieren, wenn wir über „Lebensegestaltung“ nachdenken. Welches sind die Ziele? Welche Informationen brauchen wir zur Orientierung? Welche Handlungsschemata brauchen wir prozedural, über welche Aktivitäten müssen wir verfügen? Die Unterscheidung zwischen Problemen des Organisierens, der Entscheidung und der inhaltlichen Gedankenentwicklung bleibt grundlegend. Zur Aufgabenorientierung gehört die *Bildung von „Zeitblöcken“* und die Vermeidung ihrer *Unterbrechung* (= *Stress*; cf. D.12(2)).– Cf. A.16, H.3.5 [Wiss. Problem].

*2. Orientierung auf Freude, Glücklichkeit und Hoffnung hin:* Die drei affektiv-kognitiven Komponenten sind zu integrieren.

*Freude:* Freude wird situativ erlebt und über die Zeit hin intensivierend aufgebaut. Man kann negative Affekte auf das Notwendigste beschränken. Momente der Freude werden zu „Lebensfreude“, im Sinne einer grundsätzlich „lebensfrohen“ Einstellung und Handlungsfähigkeit (cf. E.32).

*Glücklichkeit:* Ich unterscheide „Glücklichkeit“ als selbst herstellbaren innerlichen Zustand von „Glück“, das etwas Materielles, ein nicht beherrschbares Widerfahrnis von außen und etwas Zufälliges darstellen kann. B. Russel (1930) unterscheidet negativ Unglücklichkeit von positiv Glücklichkeit. Wir vermeiden: (1) Rivalität (Affekte auf Kosten zweiter und dritter Personen, Bruch von Fairness-Standards; die Strukturierung von Sozialsituationen als „Durchsetzungsproblem“); (2) einen Teufelskreis von Erregung, Langeweile, Ermüdung (Zusammenbruch eines Energetisierungszyklus bzw. eines Regenerationszyklus): das Problem mangelnder Reflexion und mangelnden Bewusstseins im Bereich von Freizeit, Partnerschaft bzw. Familie und Freunden; (3) Neid, Prestige und Protzen (extremes Geltungsbedürfnis; die Strukturierung von vermeintlicher Persönlichkeitsentwicklung als Null-Summen-Spiel gegen die Mitmenschen: Wo der eine gewinnt, verliert der andere; die Einteilung der Welt in Gewinner und Verlierer); (4) Furcht vor Kritik und Verfolgungswahn (Abhängigkeit von der Meinung anderer statt Bewusstsein und reflektierter Entschlossenheit). Von den positiven Faktoren, die nach B. Russel Glücklichkeit mit-

ausmachen, sind vor allem „*unpersönliche Interessen*“ zu nennen, die über die eigene Person und das momentane Befinden hinausgehen und objektiv außerhalb von einem selbst liegen (z.B. *Sach- oder Wissensinteressen*). Solche unpersönlichen Interessen zu entwickeln, wird von Russel empfohlen. Cf. z.T. E.25 und H. „*Freude am Leben*“ ist eine Bewusstseinsvariable, die eine positive Einstellung zum Leben als Erfahrung, als Erwartung, als Sättigung, als Geschmack und als Stil beinhaltet (cf. E.32).

*Hoffnung*: die Erwartung von Erfolg und die Orientierung auf die Zukunft hin. „Solange wir leben, ist es nicht zu spät.“ „Was verpasse ich eigentlich in diesem Moment? Ich kann's auch später lösen, erfahren, erwerben (Geduld als Problem).“ Sich selbst Lernfähigkeit und Spielraum zuzubilligen („Ich lerne noch, d.h., ich kann es jetzt noch nicht“; eine *Lern-Phase* ist von einer *Kann-Phase* zu unterscheiden): In diesem Sinne lege ich mein Bewusstsein fest und handle entsprechend. Diese Perspektive kann vertieft werden durch den Handlungsleitsatz: „Ich lerne ein Leben lang (auch noch als älterer Mensch)“. Die Fähigkeiten, entwerfen zu können (z.B. einen Lebensplan) oder wieder entscheiden und handeln zu können, gehören hierher.

3. *Orientierung auf Widerstandsfähigkeit, Konfliktfähigkeit und Stabilität in persönlichen Krisen hin*: Hierhin gehören das Bewusstsein und die Handlungsfähigkeit im Widerstand gegen Ungerechtigkeit, Bequemlichkeit, Verhaltensunfähigkeit, Asozialität. Die Lösung von persönlichen bzw. interaktiven Problemen steht im Vordergrund. Cf. D.17ff., F.5.2.

4. *Sozialorientierung auf „den andern Menschen hin“*: Wir vermeiden das Erheischen von Anerkennung durch andere. Wir vermeiden Aggression und Gewalttätigkeit, auch z.B. Übelwollen gegen andere. Wir vermeiden die Projektion von Zielen und Zukunft zum Anfang auf Freunde oder Intimpartner, wir bleiben bewusst. Wir begnügen uns ggf. mit bewusster Freundlichkeit und mit einem zurückhaltenden Austausch.

Einige Kriterien:

(1) *Reziprozität*, d.h. Gleichheitsprinzip. Cf. B.6. Hierher gehört z.B. E. Berne (1961): Allgemeine Sozialbeziehungen, Intimbeziehungen, auch Arbeitsbeziehungen werden nach dem Schema strukturiert: gleichberechtigte, erwachsene Menschen vs. „unreifes, dysfunktionales“ Eltern-Kind-Schema unter Regression zwischen Erwachsenen.

(2) *Konsens*, gegenseitiges Einverständnis, keine „Verführung“.

(3) *Konvergenz* suchen: Befriedigend in der Gemeinsamkeit, leistungsfähig (problemlösend), kooperativ.

5. *Orientierung auf „Lernen in Freiheit“* (C. Rogers): eignes Herausfinden, Selbstexploration, Selbermachen (*Learning by Doing*) vs. Drill,

„Nachplappern“, Nichtverstehen. Hier liegen die Grundlagen von Fantasieförderung, Interessenentwicklung und Leistungswillen.

6. *Orientierung auf Machbarkeit bzw. Kontrollierbarkeit hin*: „Was liegt in meiner Kontrolle, was liegt außerhalb meiner Kontrolle?“ Cf. E.14(3(4)).

7. *Orientierung auf Wahrheit, Sachlichkeit, Nüchternheit* beim Nachdenken, Einschätzen und Entscheiden hin: Wir wollen uns selbst und andern nichts vormachen. Selbsttäuschung verschleiert. Wir wollen das gesamte Umfeld bedenken. Cf. E.30(2(3)).

8. *Positive Affekte und ihre Funktionen* als Zusammenfassung (cf. A.9):

(1) Sachlichkeit; funktional für die Orientierung auf Aufgaben hin und für Konfrontationen.

(2) Freundlichkeit; funktional für soziales Handeln Zweiten und Dritten gegenüber.

(3) Interessiertheit; funktional für die Orientierung auf Aufgaben hin und für soziale Interaktionen; Kommunikationsbereitschaft.

(4) Solidarität; funktional für soziale Vergesellschaftung. Cf. E.13[3](9/10).

(5) Freude; der zentrale positive Affekt, unverstellt durch Sadismus, Masochismus, Herrschsucht. Die Grundlage für Lebensfreude (cf. E.32) und Genuss, aber auch für „Leistung“.

Wir wollen versuchen, diese positiven affektiven Komponenten allgemein in unserm Leben herzustellen. Wir machen uns klar, welche Merkmale oder Situationsbeispiele für diese einzelnen Affekte zentral sind. Die genannten Affekte gehören zusammen und bilden – richtig angewandt – eine funktional nach Handlungs- und Lebensbereichen geordnete Kohärenz.

## **23. OPERATIVE KONZEPTE DER LEBENSGESTALTUNG: LEBENSPLAN, FOKUS, ALLTAGSPANUNG**

1. *Lebensplan*: Zunächst schlage ich den Begriff des „Lebensplans“ vor. Hierbei handelt es sich um *längerfristige* Lebensziele. Eine Operationalisierung dieses Begriffs könnte z.B. sein:

a) Intimpartner(in) finden; vielleicht: Familie gründen (cf. Russel 1930; Familie wird dort als positive Quelle für Glück konzipiert).

b) Sicherung; auch: Besitz (Alterssicherung).

c) Entwicklung von Interessen (Fantasie).

d) Vielleicht: Umgang mit schicksalhaften Ereignissen längerfristiger Auswirkung (z.B. Krankheit, Unfall).

e) Vielleicht: Entwicklung im Beruf (Rollen- und Leistungsbewusstsein; Fähigkeiten).

Als inhaltliche Dimensionen sind nach E.5 Intim-, Arbeits-, Sozialbeziehungen zu berücksichtigen. Cf. E.6.

2. *Tagesplan*: Sodann schlage ich eine Trennung von „Lebensplan“ (längerfristige Lebensziele) und „Tagesroutinen“ (Planung des Alltags) vor.

*Tagesplanung* kann zu sofortiger Selbststabilisierung führen. Unmittelbar wichtige Handlungen von Tag zu Tag werden geplant und können (leicht) ausgeführt werden. Es liegt hier allerdings auch eine mögliche Quelle für die Verschiebung von „Lebensplan“ als längerfristigem Lebensentwurf mit lebensperspektivischen Lösungen zu Alltagsroutinen als dysfunktionalen Ersatzhandlungen vor.

3. *Fokus*: Wenn Alltagsroutine ein Teufelskreis wird, muss etwas Drittes definiert werden: ein *Puffer mittelfristiger Länge* zwischen Alltagsplanung und langfristigem Lebensplan. Die mittelfristige Länge umfasst beispielsweise ein paar Monate oder ein Jahr. Das Ziel ist z.B., eine Krise zu lösen, d.h. sich selbst zu stabilisieren, oder einen *Fokus zur Bündelung eigenen Lebens* bzw. eigener Lebenspraxis zu entwerfen. Unser Leben scheint zu „zerfasern“, im Alltag unterzugehen. Wir schaffen ein Konzept, unter mehreren Gesichtspunkten auf uns selbst zurückzufinden (s. u.), das *Bewusstsein über unser eigenes Leben* (z.B. als *Strukturbild* oder als *Richtung*) zu verschärfen<sup>33</sup>.

4. *Zusammenfassung*:

(1) Lebensplan: Die vorgeschlagenen Reflexionsthemen sind „Existenz und Identität“, „Wunsch und Wirklichkeit“, „Selbstverwirklichung, Gebundenheit und Schicksal“, „Sättigung und Erfüllung“ (E.6(4)), „Leistung und Privatleben“. Cf. E.25(4(4)) [langfristige Verpflichtung].

(2) Tagesplanung: Die vorgeschlagenen Reflexionsthemen sind hier „Organisation der Grundbedürfnisse und termingebundenen Aufgaben“, „Energie und Arbeit“, „Genuss und Regeneration“.

(3) Fokus: Die vorgeschlagenen Reflexionsthemen sind hier: „Programm, Problemlösen und Leistung“, „Energie, Konzentration und Fähigkeit“, „Gezieltheit und Richtung“, „Intensivierung (von Erlebnisfähigkeit, Genuss, inhaltlichen Interessen o.Ä.)“.

## 24. BILDUNG EINES PUFFERS: „FIRST THINGS FIRST“

Die Idee des Puffers gibt uns gegebenenfalls die Handlungsfähigkeit zurück. Die Technik dafür ist „First Things First“ (V. Schoeller, „Management of Time“; cf. A. Lakein 1973). Es folgt eine Kurzbeschreibung.

---

<sup>33</sup> Ich hatte den Begriff des Fokus zunächst als Konzept zur Organisation eines wissenschaftlichen Studiums, z.B. als „Semesterfokus“, sowie eines auch affektiven Lern- und Studientags in meinen Einführungsveranstaltungen und in meiner Studienberatung eingeführt.

Wir schreiben – im Brainstorm – Probleme zu unserm Leben und zu unserer Persönlichkeitsentwicklung nieder. Die *Niederschrift* macht uns bewusst. Wir *sortieren* die Einfälle zu unsern Problemen in A (wichtig), B (ziemlich wichtig), C (weniger wichtig). Dies ist *rein subjektiv* und dient ausschließlich der *Wiederherstellung unserer Handlungsfähigkeit*. Wir setzen willkürlich ein Volumen fest: z.B. 60% der Zeit für Probleme A, 20% der Zeit für Probleme B, 20% der Zeit für Probleme C (Sie können die Volumina etwas anders festsetzen). Wir haben Krisen- und Routinehandlungen, die unabwendbar sind: bestimmte Termine einzuhalten, den Tagesablauf z.B. per Aufstehen zu beginnen oder per Schlaf zu beenden. Der Rest (unserer Freizeit) ist z.B. dafür da, uns dem subjektiv wichtigsten Problem zuzuwenden. Wir wählen vielleicht bis zu drei Probleme für die nächsten Tage, Wochen oder Monate aus, bleiben beim wichtigsten. Wenn wir nur zu diesem einen Problem kommen, macht es nichts: Wir arbeiten am subjektiv wichtigsten. Ohne diese Methode wüssten wir noch nicht einmal, welchem Problem wir uns zuwenden sollten. Zur Ergänzung dieses Verfahrens können wir die Liste inhaltlicher Dimensionen (E.5-7) und die Ausführungen über kognitive, moralische, soziale Urteilsfähigkeit (E.11 (7), E.13) und über Kohärenz (E.14-16) mitberücksichtigen.

## **25. FOKUS: VERTIEFTES STRUKTURERLEBEN, FANTASIE- UND PROBLEMENTWICKLUNG, VERSTÄNDNISBILDUNG ALS PROJEKT**

1. *Explication des Begriffs „Fokus“*: Ein Fokus kann ein Konzept, ein Projekt oder ein Programm sein. Ein Fokus (cf. E.23) wird als *struktur-bildend* bestimmt. Ein Fokus kann *zeitlich unterschiedliche Tiefe* haben: z.B. Wochenende, Urlaub, mehrere Monate, ein halbes bis ein Jahr. D.h., wir haben es gleichzeitig mit einem *Puffer* und mit *Aktualität* (im Sinne eines aktuellen Handlungsplans) zu tun. Der Puffer diene der *Konzentrations- und Spannungssteigerung*. Eine Betrachtung der Dimensionen inhaltlicher Art (E.5a-e) und des Selbstbilds (E.11-12) kann einfallsbildend und reflexionsleitend sein. Wir suchen ggf. biografische Anknüpfungspunkte, die wir *weiter* entwickeln können oder zu denen wir *im Kontrast* etwas anderes oder etwas Neues entwickeln können. Weitere Kriterien und Vorgehensweisen sind:

2. *Themen-, Problem- oder Strukturkrisenzentriertheit*: Es werden inhaltlich *mehrere Dimensionen kontextualisiert*, ggf. in Form eines *persönlichen Projekts* zusammengefasst. Solch ein persönliches Projekt kann geplant und sorgfältig vorbereitet werden. Vorschläge dazu finden sich z.B. in Kapitel H. Grundlegend kann dabei die Ausbildung von „unpersönli-

chen“ (im Gegensatz zu rein egozentrierten) Interessen sein, die objektiv außerhalb der eigenen Person liegen und über das eigene momentane Befinden hinausgehen (cf. E.22(2)). Es können auch *Anschauungen (Materialinteresse)* am Anfang stehen. Krise und Selbststabilisierung werden in E.28 behandelt, Problementwicklung in H.3.5. Cf. A.16(4-5).

3. *Strukturbildung*: Sie erfolgt durch Kohärenzstreben und Kohärenzsteigerung (cf. E.14-16 sowie H.4, H.4.1). Dabei werden betont:

- (1) Sättigung (inkl. Befriedigung, Vergnügen, Genuss; Erkenntnis).
- (2) Stil, Geschmack; Definierung geschmacklichen Genusses.
- (3) Geschlossenheit, Differenziertheit inhaltlich.
- (4) Selbstbestimmtheit.
- (5) Entwicklungs- oder Erkenntnisrichtung.

4. *Vertieftes Struktur erleben*: Dieses besteht im Verständnis, im *Erkennen von Zusammenhängen*, ggf. in Kommunikation, im Zusammensein und im gemeinsamen Erschließen (mit Partnerin oder Partner, Familie oder Freunden, d.h. in der *Vertiefung einer Beziehung*) oder im *bewussten Genuss*. Das Erleben ist bewusst, mit den Sinnen und merkmalsdifferenzierend.

(1) *Sättigende Situationen, Erlebnisse*: Es handelt sich dabei um Volumen, Intensität und Begreifen im Erleben, z.B. von Landschaft, Restaurantbesuch, Kunst (Film, Theater, Musik, Museum, Galerie), Meditation, Yoga, Workshop, Lesen, Durcharbeiten u.Ä.

(2) *Konzentrations-, Spannungs- und Kohärenzbildung*: Bauen mehrere Episoden des Struktur erleben sukzessiv aufeinander auf, sind sie derart integrierbar und führen zu erhöhtem Bewusstsein und zu vertieftem Verständnis? Sind sie fortsetzbar?

(3) *Vertieftes Verständnis*: Als Skizze mögen H.2.3/2.4; H.3.3-3.5; H.4.1 dienen. Als Grundregel gilt: Wissen wird nicht als Selbstzweck oder als Prestige erworben, sondern als etwas subjektiv Interessantes und potentiell Weiterverwendbares, als ein Kontext, als etwas Systematisches (nach Beschreibung, nach Ursache-Wirkungszusammenhang, nach Problem und Problemzusammenhang; oder nach Konstruktions- und Ausdrucks idee und technischen Möglichkeiten). Entsprechend wird ein bestimmtes Bedürfnis bzw. eine bestimmte Lebensdimension nicht einfach als Konsum, sondern als Gestalt, die aufgebaut oder komponiert wird, und als Bewusstsein davon aufgefasst.

(4) *Vertiefung einer Beziehung*: Hier sei die *Intimbeziehung* als Beispiel genannt. Cf. I. Entwicklungsfelder für einen Fokus können verschiedenartig sein. Zu psychosexuellen Einstellungen und zu Verhaltensweisen cf. besonders I.0.2, I.6, I.7.1. Zur sexuellen Repolarisierung, Spannungsbildung und Gestaltung cf. die Bemerkungen zur elektrophysiologischen De-

definition eines sexuellen Schemas, über das man verfügt (im Gegensatz zu verflachender Gewöhnung), in I.7.2 sowie I.5.1 und I.5.2 (die prozeduralen Konzepte „Sehnsucht“ vs. „Begehren“). Die Teilnahme an einem Yoga- oder Tao-Yoga-Kurs könnte dazu gehören (cf. E.27(4) [Neuraltechniken]). Die Bemerkung über die sexuell richtigen Partner in I.7.2 sollte beachtet werden: Es gibt eine Grenze dessen, was man zusammen erreichen kann. Kriterien der Partnerschaftsfindung werden hier nicht behandelt. Das gilt auch für die Frage, ob man gemeinsam eigene Kinder haben wolle. Das Eingehen von langfristigen Verpflichtungen wäre hier zu berücksichtigen (Kinderaufzucht; Schulden, z.B. Hausbau).

*Allgemeine Sozialbeziehungen* bedürfen der Pflege und des konzeptuellen Einfalls (analog der Pflege der Atmosphäre in einem akademischen Institut; cf. Saader 1977).

5. *Fantasie- bzw. Interessenentwicklung*: Hierzu gehören Anregungen durch Literatur und Besuche, Betrachtung oder Studium von „Gestalten“ (Formen, Konfigurationen, „Systemen“) oder Selbermachen (cf. Kap. „Kreativität“, H.2). Beispielhaft:

(1) Malen, Fotografieren, auch technisch-handwerkliche Arbeit.

(2) Systematisches Lernen oder Studieren (Kurse, Freizeitgruppe; autodidaktisch). Hierbei ist zu berücksichtigen, dass dieses Verhalten möglichst als selbstbestimmt erfahren werden sollte.

(3) Erschließung der Natur (Botanischer Garten, Wandern, Landschaft bereisen oder erwandern).

(4) Bewusstes Kochen und Essen; ggf. soziale Freude und Teilhabe.

(5) Reisen im Ausland: Die Faktoren Toleranz, unaufdringliche Interessiertheit, Unvertrautheit von Lebensgewohnheiten, von Kultur, Landschaft und Klima sind vielleicht besondere Ansatzpunkte für die Definierung eines Fokus, vor allem für die Bewusstseinsbildung durch Erfahrungskontrast. Soziale Zielorte werden durch Reisen, Wandern, Besuch erschlossen. Hier sind zahlreiche Alternativen inhaltlich denkbar.

6. *Beruf*: Es kommen Fortbildung, inhaltliche Interessenentwicklung und *Leistungsstreben* als Plan, Programm oder Rollenverständnis in Betracht (Sprachkursus, neue Entwicklungen im eigenen Beruf, Bewusstseinsentwicklung am Arbeitsplatz o.Ä.).

7. „*Selbstmodifikation*“: Sie kann das Ziel eines speziellen Fokus werden: „Ich möchte mich in folgender Hinsicht ändern und strebe diese Änderung aktiv in meinem Leben an“. Dabei kann es sich um eine – auch grundsätzliche – Richtungsänderung oder Umorientierung in Lebensziel und Lebensstil oder um eine Identitätsverschärfung handeln. Es kann auch heißen, dass man bestimmte Züge an sich selbst nicht leiden kann und sich

dementsprechend ändern möchte. Eine Selbstmodifikation kann auch mit einem Berater vereinbart werden.

<b>FOKUS</b> <i>Inhaltsdimensionen</i> ► Merkmale ▼	<i>Inhaltlicher Ausgangspunkt</i>	<i>Fokale Fähigkeit</i>	<i>Fokales Ziel</i>	<i>Entwicklungsdimension</i>
<b>Projekt (Plan, Programm)</b>	Thema / Problem / Krise	Verständnis	Wissen, System	Denken, Einsicht / Kontrolle
		Beziehung	Erfahren, Zusammensein; Kooperation	Intim / Arbeit / Sozial
		Interessen	Bezugspunkte, Motivation	Fantasie, Anregung
		Geschmack / Stil	Geschmack, Erfüllung, Ausdruck	Persönliche Integration, Präferenz
		Wahrnehmung	Erfahrung	Sättigung, strukturelle Resonanz
<b>Struktur</b>	Aufgabe	Kreative Organisation	Bildung von Schemata & Prototypen	Geschlossenheit, Differenzierung, Balance
<b>Konzentration</b>	Spezifizierung	Ausarbeitung	Erwerb	Ziel-, Erfahrungs-, Ergebnisorientierung
<b>Dauer</b>	z.B. Wochenende od. länger	Wechselnd oder permanent	z.B. 1/2 - 1 J.	Wechselnd oder Permanent
<b>Metafokus (prozedural definiert)</b>	Selbstbild, Identität, Grad an Handlungsfähigkeit; Selbstmodifikation	Organisierung des Lebens, des Alltags oder Fokus; "Pläne"; "Selbstachtung"	Autonomie / Selbstverwirklichung, Lebensfreude, "peace of mind"	Kohärenz; kognitives, moralisches, soziales Urteil?

**Tabelle 3: Inhaltsdimensionen und formale Merkmale eines Fokus [Pkt. 4-7]**

8. *Explikation der Eigenschaftsmatrix (Tabelle 3):* Ein Fokus wird durch Inhaltsdimensionen und formale Merkmale gekennzeichnet. Die Dimension "*Inhaltlicher Ausgangspunkt*" bezieht sich z.B. auf Interessen und auf die vorläufige Formulierung eines Problem(bereich)s. "*Fokale Fähigkeit*" (Verständnis, Beziehung, Interessen(entwicklung), Geschmack/Stil, Wahrnehmung), "*Fokales Ziel*" (als Ziel und [vorweggenommenes] Ergebnis fokaler Fähigkeiten) und "*Entwicklungsdimension*" (als Domänen und



vorrangige Aspekte des dynamischen lernenden Systems Mensch) werden als Bestandteile von Persönlichkeit unterschieden. Als Merkmale eines Fokus werden "Projekt" (als Plan oder Programm, definiert durch Prozeduren, Ziele und Inhaltsbereiche), "Struktur" (formale Merkmale der Handlungs- und Lernbedingung), "Konzentration" (die Bemühungen in einem bestimmten Arbeitsbereich) und "Dauer" (die einem Inhaltsbereich gewidmete Zeit) bestimmt. Zum Fokus kann ein Metafokus gehören, der sich auf die Integration des Menschen als Persönlichkeitssystem bezieht.

## 26. FOKUSWECHSEL

1. *Fokuswechsel*: Er könnte nach einiger Zeit, z.B. nach einem halben bis einem Jahr, unter den Gesichtspunkten „Differenziertheit“ vs. „Geschlossenheit“ vs. „Selbstbestimmtheit“ (s. E.14ff. [Kohärenz]) erfolgen: Ein anderer Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung wird bewusst erlebt und „eingübt“. Hierbei handelt es sich um Vorschläge. Der Fokuswechsel ermöglicht die Linearisierbarkeit von Aspekten der Persönlichkeitsentwicklung bzw. Lebensgestaltung („nicht alles auf einmal“).

2. *Fokusdimensionen*: Z.B. können ausprobiert werden:

(1) „Teil (Detail)“ vs. „Zusammenhang oder System“: d.h. das Kennenlernen weiterer Komponenten oder die Gewinnung eines Überblicks oder einer Einsicht in einen Systemzusammenhang.

(2) „Grundlagen“ (Theorie) vs. „Anwendungen“ (Praxis).

(3) „Denken (auch Methoden, Techniken) und Wissen“ vs. „Darstellen (und Kommunizieren)“ vs. „Entscheiden und Handeln“.

(4) „Krisenlösung“ vs. „Ausarbeitung eines Lebensplans“ vs. „Erwerb oder Konsolidierung einer bestimmten Befähigung“ vs. „Interessenfindung oder -bildung, -vertiefung bzw. -konsolidierung“ (vs. „Leistung“).

(5) „Genuss, Geschmack, Erlebnisqualität“ vs. „Leistung“.

## 27. GRUNDSTABILISIERUNG DES SELBST: SELBSTPROGRAMMIERUNG / ENTSTRESSUNG / STABILISIERUNGSSCHEMA / SOFORTHILFE

0. *Begriffsexplikation*: Selbststabilisierung wird als *Zerfallsresistenz*, *Krisenmanagement* (Lösen einer Krise) und als *Konsolidierung* expliziert. An dieser Stelle werden Gesichtspunkte für eine Grundstabilisierung des Selbst vorgeschlagen. Cf. E.21.

1. *Erinnern positiver Ereignisse*: Allgemein zur Hebung des Lebensgefühls schlage ich vor, die Liste täglich belastender Gedanken („worry list“ nach K.M. Colby) umzukehren in eine Liste vergangener positiver Ereignis-

nisse, mit deren Hilfe positive persönliche Ereignisse (nicht auf Kosten anderer) erinnert werden. Das Ziel ist die Herstellung einer mehr ausgewogenen oder *positiven Grundstimmung* durch entsprechende Gedächtnisaktivierung (Selbstprogrammierung) und damit die Meidung von Stressoren oder ihre Transformierung (cf. D.12(2)).

2. *Annahme des schlimmsten Falls*: Eine andere Technik ist, sich klarzumachen, was schlimmstenfalls in einer Stress- bzw. Krisensituation passieren kann, und zu versuchen, dazu eine Einstellung zu gewinnen, die *stoisch bis harmonisch* ist. Ängste müssen in ihrem Situationszusammenhang *bewusst* werden. Nur so werden sie *kontrollierbar*. Hierzu kann konsolidierend die Beherrschung der *Situationskomponenten* bzw. der zu koordinierenden Bestandteile von *Situationsschemata* gehören. Cf. vor allem A.12-15. Bei Angst vor Prüfungen werden die komplexen Situationen zerlegt und die affektiven Lasten entsprechend auf die jeweils aktuelle Situation begrenzt.

3. *Positive Resignation*: Zu den Bewusstseinstechen gehört eine Empfehlung von B. Russell: „Positive Resignation“. Man hat sich aufs Äußere bemüht, aber es hat nichts genutzt. Man entschließt sich, ein Ziel aufzugeben, einen andern Menschen loszulassen, eine Aufgabe niederzulegen, *ohne negative Gefühle, in vollem Bewusstsein eines Abschlusses und in Offenheit für neue Erfahrungen*.

4. *Entstressung*: Stress blockiert Denken, Abwägen, Handeln. Zu den erfolgreichen Techniken der *Entstressung* und Wiederherstellung von Handlungsbereitschaft und Aufnahmefähigkeit gehören: *Transzendente Meditation* (die Verstärkung von Theta-Rhythmen und die semantische Entleerung von Gehirnwellen<sup>34</sup>) und *Reiki* (Lösung von Spannungsblokkaden muskulär und nerval und Erhöhung der Energie; Normalisierung der Durchblutung, vor allem oberflächlich). Das sinnvolle Angebot an *Neuraltechniken* ist preiswert, vielgestaltig und erfolgreich (z.B. das *Tao Yoga* von Mantak Chia, das konzeptuell und prozedural vor allem auf altchinesischen Traditionen beruht).

5. *Stabilisierungsschema*: Die Selbststabilisierung muss durch Selbstbeobachtung, Selbstanalyse (möglich auch in kommunikativer Auseinandersetzung mit einem Gesprächspartner) und Brechen negativer Resonanzen erfolgen. Cf. auch E.28.

Die allgemeine Reihenfolge der Schritte ist: 1. Zuwendung zu gesundheitlichen Problemen (Krankheit, Stress, Erschöpfung, Schmerz<sup>35</sup>, Ernäh-

---

<sup>34</sup> Cf. Brammer 1991:93. Lassen Sie sich von einem Fachmann ausbilden. Das Mantra – die Silbe – muss nicht nur bedeutungsfrei sein.

<sup>35</sup> Cf. Ch. Antaki & Ch. Brewin (1982:168), die auf eine interessante Anwendung aus der Attributionstheorie verweisen. Zum Zweck der (körperlichen) Schmerzlinderung werden *Umat-*

rung); 2. Anwendung von Psychotechniken zur Herstellung von Ruhe und Konzentrationsfähigkeit (cf. E.22(1): Bildung von Zeitblöcken, Vermeidung von Unterbrechungen, d.h. von Stress); 3. Fokusbildung: Zuwendung zur Krisen- oder Problemlösung oder zur inhaltlichen Interessenentwicklung bzw. Lebensgestaltung.

6. *Soforthilfe*: Als Soforthilfe bei *affektiver Belastung* können sich bewähren:

(1) *Kombinierter Wechsel von Situation, Ort, Personen, Affekt*. Der Affekt ist jetzt stützend, einbeziehend, sozial. Die Kommunikation ist durch die Veränderung der anwesenden Personen verändert. Der Wechsel der Situation bewirkt die Bindung eines problematischen affektbetonten Schemas oder einer affektbetonten Episode.

(2) *Fähigkeit zur Bewältigung des Alltags sichern*. Die Handlungsfähigkeit wird im Alltag durch schriftliche Ausarbeitung von Routinen bzw. Listen (*Tagesplanung*) gesichert.

(3) *Umstellung durch schriftliche Notizen kognitiv auf*:

a) Minima der Existenz (z.B. Geld, Wohnung).

b) Minima der Identität (z.B. Selbstachtung, Rolle).

c) Gedanken für Alternativen. Falls gewünscht und möglich: Planung eines Reflexions- und Lernprogramms.

d) Mobilisierung von Unterstützungssystemen (cf. E.14(4), letzter Abs.).

## **VI. KRISEANALYSE UND ENTSTÖRUNG ALS SELBSTSTABILISIERUNG**

### **28. VON DER KRISE ZUR SELBSTSTABILISIERUNG**

Es folgt ein Raster bzw. ein kurzer Leitfaden. Hierzu gehören im Einzelnen:

1. *Krise(n) in den Intim-, Sozial- oder Arbeitsbeziehungen* (s. E.5-7):

(1) *Bestandsaufnahme*: Worin besteht die Krise? Um was für eine Art von Krise handelt es sich? Wer ist davon betroffen?

(2) *Analyse der Wirkungsstruktur*: Woran liegt es? Ggf.: Wer oder was verursacht die Krise? Eine mögliche Schuldzuweisung als Dauererregung wird affektiv vermieden (cf. E.30(1)).

Diese beiden Schritte sollte man selbst ausführen. Wir müssen im Bedarfsfall jedem, mit dem wir darüber reden, eine Skizze geben können.

---

*tributierungen* von Schmerz versucht: (1) Somatisierung, d.h. Konzentrierung auf die Schmerzempfindungen; (2) vorgestellte Missachtung; (3) vorgestellte Transformation der Schmerzen; (4) vorgestellte Transformation des Kontexts; (5) Entspannung und tiefe Atmung. Die Veränderung von Attributionen kann therapeutische Wirkung haben.

## 2. *Krisenstrukturen und Handlungsorientierung:*

(1) Sollen beteiligte Personen (z.B. Intimpartner), Ziele oder die Lebensrichtung unverändert bleiben oder nicht?

(2) Einige Beziehungsstörungen und Beziehungskrisen lassen sich (a) im Fall von Intimbeziehungen nur durch Trennung und Anerkennung der Unverträglichkeit der unterschiedlichen Willen, (b) im Fall von Arbeitsbeziehungen nur durch Umsetzung oder Arbeitsplatzwechsel, (c) bei Sozialbeziehungen nur durch Abbruch oder im Extremfall juristisch lösen.

(3) Kann man selbst noch handeln oder nur noch reagieren bzw. die Konsequenzen ziehen und sich z.B. neu orientieren?

## 3. *Kontrollierbarkeit:*

(1) Was ist selbst bestimmbar, was ist fremdbestimmt, was ist ggf. zufallsbestimmt? Zufallsbestimmtes unterliegt in der Regel nicht der Selbstbestimmung.

(2) Welche Strukturbedingungen sind objektiv und fest, so dass sie sich nicht ändern lassen?

(3) Welche Strukturen sind subjektiv (relative Einstellungen und Bewertungen des einen oder anderen der Handlungspartner) und lassen sich ändern (oder auch nicht)? Hier ist zwischen Wunsch nach Harmonisierung und Synchronisierung und Wirklichkeit (zwei Willen) zu unterscheiden.

## 4. *Inhaltliche Krisenmerkmale:*

(1) Zu erwarten sind hier z. B. Termine als Stressoren.

(2) Störungen von Arbeits-, Lebens- oder Interaktionsrhythmen: Diese Störungen können z.B. im Fall der Intimbeziehung bis zur körperlichen Aversion gehen (sehr schwer zu ändern). Die Rhythmen sind sozio- und biomagnetischer Art und haben häufig kognitive oder auch bewertende Komponenten. Bei der Betrachtung von Arbeits-, Lebens- und Interaktionsabläufen sind Merkmale der Effizienz, der Funktion und der Gestalt gemeint. Bioenergetische Rhythmen sind schwerer zu beeinflussen als Funktionsabläufe.

(3) Arbeits- und zielfremde Merkmale.

(4) Diversität der Ziele und ihre Priorität als Schwierigkeit zu entscheiden (Gleichzeitigkeit und Wichtigkeit als Problem der Präferenz).

(5) Bedürfnisse und ihre Befriedigung: Zwei oder mehr Personen, vor allem in einer Intimbeziehung, sind im Prinzip zwei oder mehr Willen (srichtungen).

5. *Blockade und Frustration:* Worin besteht die Frustration und wie wirkt sie sich aus? Analysiert werden der affektive Zusammenhang, die möglichen (sozialen) Störungen und die Behinderungen des Lernens, der Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit sowie des Wohlbefindens. Hierfür könnten Gesichtspunkte der Schema-Theorie (A.10-17) wichtig sein. Den

Ausgangspunkt könnten Fallbeispiele bilden.

6. *Langeweile und Desinteressiertheit*: Ist ein Interesse von einem selbst erwünscht? Bestimmung der Motivationsleere: chronische Müdigkeit? Unfähigkeit, auf die Umwelt zu reagieren? Unfähigkeit, in Interessen einen Sinn zu sehen? Ziel- oder Planungslosigkeit? Worin besteht die verflachende Gewöhnung? Ist ggf. der Abbruch einer Beziehung, einer Ziel- oder Aufgabenverfolgung *erhofft*?

7. *Die Herstellung der Handlungsfähigkeit*: Diese setzt vielleicht Merkmale der Fokusbildung voraus (s. E.24/25). Die Beseitigung oder Beherrschung von Stress ist grundlegend (s. E.27; D.12(2)). Cf. E.31(3): Man kann z.B. die verschiedenen Identitätskomponenten durchgehen und nach problematischen Aspekten suchen. Cf. D.25 [Tabelle 1]

8. *Vorgehensschema nach Lawrence Brammer (1991:80-81)*: a) Gewahrwerden des Problems: z.B. ein Problem „zuzulassen“, es weder zu überreiben noch zu minimieren oder gar zu unterschlagen. b) Benennung des Problems: (1) Ausgangspunkt, an dem wir uns jetzt befinden (Verwirrung, Zweifel, Schmerz, Stress), (2) Ziel, das wir erreichen wollen (angestrebte Lösung). c) Benennung der Ziele: das Problem in Ziele zu transformieren. d) Erzeugung von Alternativen:

Brammer (1991:81) nennt als Beispiel ein Paar, das sich ggf. scheiden lassen will; „Kommunikationsproblem“: „The immediate goal is to increase shared feelings, and the ultimate goal is to decide the future of the relationship“; Identifizierung der Schlüsselemente: Mangel an Klarheit, Dissens, Mangel an Fertigkeit, Mangel an Mitteln, zu wenig oder zu viel Kommunikation, Mangel an Zeit, Konflikt um Entscheidungen, Machtkampf, unangemessener Gefühlsausdruck; tatsächliche unabänderliche persönliche Unverträglichkeiten (auch z.B. Verstehen, Gernehaben, und trotzdem körperliche Rhythmusstörungen, Desynchronisationen oder gar körperliche Aversionen), krampfhaftes Festhalten; für 1 Monat auszuprobieren, getrennt zu leben; als Paar Einfälle als Pro und Kontra für die Frage niederzuschreiben, ob man einen Eheberater konsultieren sollte, der ein sachliches geregeltes Vorgehen nichtinterventionistisch als Protokollant garantiert und mit dem man dies verabredet.

e) Fällen einer Entscheidung zwischen den Alternativen. f) Ausprobieren einer ausgewählten Alternative: Z.B. hat das Paar sich für die Beratung mit einem Eheberater entschlossen; nach drei Sitzungen könnte abgewogen werden, ob die Beratung zur Klärung der Frage geführt hat, welche Richtung die Beziehung nehmen sollte (Evaluation). Im negativen Fall werden Alternativen erwogen. Impulsive und verfrühte Entscheidungen werden vermieden. g) Einschätzung der Lösung. Wenn die ausgewählte Alternative dem Schritt c) [„Zielsetzung“] nahe kommt, gilt das Problem als gelöst.

*Bemerkung*: Eine dritte Person als Protokollant (d) und eine ziemlich baldige Evaluation (f) scheinen mir bei Entscheidungsunfähigkeit grundlegend für eine *Problemlösung in einer Partnerschaft* zu sein.

9. *Refokussierung des Problems*: Was steht als Aufgabe *jetzt* an? Die (tägliche?) zeitliche *Zuwendung* zum „eigentlichen“ Problem sollte recht

streng *bewusst reguliert* werden. Es sollte Zeit für andere Probleme „geschaffen“ werden. Die Sicherung der allgemeinen Lebens- und Arbeitsfähigkeit steht im Vordergrund.

## 29. VERTIEFUNG: INTERAKTIONS- UND KONTEXTSTÖRUNGEN / UNGEBUNDENE SCHEMATA

1. *Vorbemerkung*: Selbstorganisation hat es zentral *mit Störungen* und *ih- rer Beseitigung* zu tun. Eine Interaktions-, Beziehungs- oder Arbeitsstörung zu beseitigen, setzt eine Analyse des gestörten Kontexts voraus.

2. *Problemrelevante Kennzeichnung von „Kontext“*: Zum „Kontext“ gehören: Ich („ego“), andere Person („alter“) oder Lernmaterialien; Ziele oder Aufgaben; Motivation dazu; Ausgangswissen oder verwendete Verhaltensmodelle bzw. Handlungs- oder Interaktionsschemata (cf. vor allem A.15/16); problemfremde Situationsmerkmale.

3. *Definition einer „Kontextstörung“*: Frustration von Erfolg, Genuss, Zielerreichung (Leistung) oder Harmonie in einer Beziehung: z.B. 1. wegen mangelnden Ausgangswissens; 2. wegen mangelnder Zielklarheit oder wegen fehlenden Konzeptes; 3. wegen niedriger Motivation; 4. wegen anderer Person(en) mit atmosphärischer Wirkung, die nicht ausblendbar ist (sind); 5. wegen mangelnder Kongruenz der Willensstrebungen von Ich und anderer Person, ggf. wegen mangelnden Respekts vor dem Andern, wegen mangelnder energetischer Synchronisierbarkeit. Der Gesamtkontext bleibt *ambivalent*: Positive und negative Merkmale bleiben nebeneinander bestehen. Es folgen zwei Beispiele.

4. *Abhängigkeit und Unfokussiertheit als (ambivalente) Kontextkennzeichnung*: Was macht *abhängig*: Person, Atmosphäre oder Ziel? Z. B. noch ein paar Gläschen Schnaps oder Wein, noch ein paar Kneipenbesuche, um eine neue Frau kennen zu lernen. Was macht *unfokussiert*: kein Ziel, kein Ordnungsschema, Planungsmangel, mangelnde Orientierung auf neue Einfälle, unscharfe Leistungskriterien z.B. beim Lösen eines Arbeitsproblems? Z. B. noch ein paar irrelevante Bücher, noch ein paar Ersatzhandlungen, die nicht dazugehören. Diese Betrachtungen führen zum Begriff des „ungebundenen Schemas“.

5. *Dezentriertes und dekontextualisiertes Verhalten; ungebundene Schemata*: Verhalten, Handeln, Interagieren, Kommunizieren, Planen, Arbeiten, Problemlösen beruhen auf Schemaverwendung. Ein funktionales Schema ist ziel-, aufgaben- oder kontextgebunden (A.13(3)).

Ein Schema kann aus Ziel-, Kontext- bzw. Situationsgebundenheit herausgelöst sein, ein Personenschema auch aus der Personengebundenheit. In letzterem Fall überlagert dann ein „altes“ Personenschema oder ein inadä-

quates Rollenschema Interaktionen mit neuen Personen. Es handelt sich dann um ein *ungebundenes* Schema, das sich z.B. im Arbeitsprozess oder – im Fall eines interpersonalen Handlungsschemas – im Kommunikationsprozess verselbstständigt und zu Konzentrations-, Funktions- und Koordinationsstörungen des Ichs oder des Interaktionspartners führt.

Ein Beispiel für Kommunikationsverhalten: *Inadäquate dezentrierte Reaktion* (Kommentar dazu: „Gehört nicht hierher“, „ist leicht daneben“); *Einfallslosigkeit* (Kommentar dazu: „Kommt schon wieder vor“). Hier ist insbesondere „*gedankenloses Dazwischenreden*“ zu nennen. Dieses Verhalten wird durch mangelnde Zielorientierung, durch Affektorientierung, Egozentrismus (Selbstdarstellung) oder Rivalitätsorientierung bewirkt. In diesem Sinne fehlt dann die Beitragsfähigkeit bzw. *adäquate Kontextualisierung* durch Ziel, Sachlichkeit und gemeinsame Aufgabe.

Störungen sind überwiegend von dezentrierenden Personen und von negativen Personenschemata hervorgerufen. Dabei geht es um Situationspartner mit folgenden Merkmalen:

- (1) *Asozial* (integriert sich nicht, stört offen); großwahnhaft.
- (2) *Dysfunktional* (Denken und Verhalten sind nicht aufgabenorientiert).
- (3) *Unkooperativ* (eine soziale Situation wird rivalistisch strukturiert).
- (4) *Ungezielt*, ziellos (desorientiert, verworren).

Diese Persönlichkeitsmerkmale lösen meist Schemasequenzen auf und zerstören Arbeitsrhythmen.

Im Folgenden werden ungebundene Deutungs-, Reaktions-, Affektschemata (6.) und ungebundene Beziehungsschemata (7.) unterschieden.

6. *Ungebundene Deutungs-, Reaktions-, allgemeine Affektschemata* (z. B.: „Alle wollen immer nur Böses“): Diese können schwierig zu binden bzw. aufzulösen sein. Z. B. könnte es erforderlich sein, die kognitiven *Antezedentien* (Eintrittsbedingungen) von Affekten und deren *kognitive* (und ggf. handlungsbezogene) *Konsequenzen* im Sinne der psychologischen Attributionstheorie herauszuarbeiten. Hier ist auch daran zu denken, dass ggf. unmarkierte Eintritts- oder Austrittsbedingungen eines Handlungsschemas übersehen worden sind bzw. nicht bewusst geworden sind oder dass inadäquate Eintritts- oder Austrittsbedingungen das Schema überhaupt kennzeichnen (cf. A.13(3)).– Cf. A.19.

7. *Beziehungsschemata*: Zu den situativ ungebundenen Schemata können auch *allgemeine Schemata* gehören, die für Dauerzustände oder *für eine Beziehung oder einen permanenten Sozialkontext* kennzeichnend bzw. *prototypisch* sind: für Harmonie, Dauer, Gefühligkeit, Zugehörigkeit, Sicherheit und die Erwartung davon. Solche Schemata binden wahrscheinlich leicht an das Alarmsystem, das auf Existenzbedrohung reagiert und dem Überleben dient (E.17-18).

## 30. RATSUCHE, BERATER UND BERATUNG

1. *Ratsuche und Beratung*: Falls Sie wirklich einen Psychotherapeuten oder besser einen Existenzberater als Widerstandsbildner, als Gesprächspartner oder als Berater benötigen, bedenken Sie, dass *Sie Ihr* Problem lösen müssen. Ein Grundsatz im Umgang mit Psychotherapeuten lautet: Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung, Handlungsfähigkeit insbesondere in Partnerschaftskonflikten sind nicht dadurch zu gewinnen, dass der Therapeut „*foul language*“ (Verletzen), Asozialität und Hassübungen als Durchsetzungs- oder Triumphpose empfiehlt, d.h. den affektiven, unbewussten und unproduktiven Beratungsweg wählt. *Sie, nicht der Therapeut*, müssen ein Problem lösen, notfalls auch eine Partnerschaft beenden können. Dazu gehört auch das *Abstellen negativer Gefühle, um wirklich den andern Menschen loslassen zu können*. Negative Gefühle perpetuieren oder setzen eine Beziehung fort. Cf. L. Brammer in E.28(8) als sachliche und positive Skizze.

2. *Kriterien*: Hieraus folgen ein Beratungskriterium für den Therapeuten und ein Kriterium zur Suche eines Therapeuten für den Ratsuchenden:

- (1) *Sozialverträglichkeit* von Beratungsvorschlägen.
- (2) *Konstruktivität* von Beratungsvorschlägen (Anwendbarkeit, Lernbarkeit, Problemlösungsbezug, Zielorientiertheit; zeitliche Begrenzung der Beratung).
- (3) *Sachlichkeit, Nüchternheit, Bemühen um Wahrheit* als Beratungsziel.
- (4) *Bewusstheit, Explizitheit und Bemühen um Präzision* als Grundlage der Widerstandsbildung, des Selbstbehauptungswillens und der Herstellung der Denk- und Handlungsfähigkeit beim Ratsuchenden.
- (5) *Rollenklarheit*: der Therapeut als Berater, Problemlöser, nicht als ‘Agent Provocateur’; der Ratsuchende als Gesprächspartner, Zuhörer, Reflektierender und Entscheider. Der Ratsuchende bleibe möglichst kritisch und unabhängig vom Berater, und der Berater unterstütze dies im Geiste seiner Berufsethik.

## VII. ÜBER ZIELE DER SELBSTORGANISATION

### 31. SELBSTSTÄNDIGKEIT: DIE AUTONOME PERSÖNLICHKEIT

1. *Explikation von Selbstständigkeit*: Selbstständigkeit ist folgendermaßen expliziert worden (E.3c): Für alle Fragen, die einen selbst betreffen, gelte: Alle entscheidungs- und handlungsrelevanten Komponenten sind *im Prinzip* selbst beherrscht, selbst anwendbar und selbst bewusst. Dazu ge-



hören *im Einzelnen* Handlungsschemata, Planungs- und Problemlösungsverfahren (cf. A.10ff.). Außerdem gehört dazu die Fähigkeit zur *Alltagsplanung*, möglichst in den Grunddimensionen von Alltag und Lebensverlauf (E.5). Ferner gehört dazu die Beherrschung der Konzepte und Fertigkeiten im Rahmen der *beruflichen* Ausbildung sowie womöglich einer *Allgemeinbildung oder besser Allgemeinorientierung* (cf. Tabelle 1 in E.11). Nicht dazu gehören spezialistische Kompetenzen, z.B. chirurgischer oder notarieller Art, deren man irgendwann einmal bedarf: Selbstheilung und soziale oder juristische Geltung eigenen Handelns haben ihre Grenzen.

2. *Kritikfähigkeit und Unabhängigkeit von der Meinung anderer: Kognitive, moralische und soziale Urteilsfähigkeit* werden als Bestandteile *eigenen Bewusstseins und eigener Autonomie erkannt* und im Einzelnen *selbst beherrscht und angewandt*, dieses insbesondere unabhängig von normativem Druck oder Propaganda (cf. als Beispiel Arne Naess 1966). Der *Widerstand* gegen Gruppendruck, die *Unabhängigkeit* von der Meinung anderer und die *Sachlichkeit* sind grundlegend für eigene Selbstständigkeit. Die Gewinnung eigener Urteilsfähigkeit verstärkt die persönliche Freiheit und ist eine Voraussetzung für die Ausübung eigenen freien Willens. Zur Selbstständigkeit gehört der verantwortliche Gebrauch des freien Willens. Cf. D.6/7, 13ff., 16 [innere Freiheit]; F. [Gewissen].

3. *Handlungsfähigkeit und Integration als Selbstständigkeit*: Zum handlungsfähigen Ich als einer autonomen Persönlichkeit gehören das Bewusstsein von sich selbst und die weitgehende *prozedurale Beherrschung der folgenden Identitätskomponenten*: ‚Streben nach Eigenkohärenz‘ (cf. E.14-16), ‚Selbstkontrolle‘ (cf. E.17/18, 27), ‚physische (nicht notwendig vorstellungsbezogene) Immunität‘ (cf. E.19(1)), ‚Kongruenz von Wollen und Tun‘ (cf. E.19(2)), ‚Ausdifferenzierung, d.h., Kontrastentwicklung und Zugehörigkeit‘ (wie in E.19(3-4) dargelegt). Zur ‚bewussten eigenen Handlungsfähigkeit‘ gehört die konformierende, d.h. *effektsteigernde Kopplung* der genannten Identitätskomponenten. Die darauf aufbauende *Integration des Ichs* als einer autonomen Persönlichkeit ist mit der Vorstellung eines *unbewussten Ichs unvereinbar*. Das Streben nach Bewusstsein und analytischer Gedankenklarheit wird als Bestandteil von Autonomie aufgefasst. Geltungssucht, Anerkennungsstreben und Prestige machen abhängig und können mit Autonomie und Integration unvereinbar sein. Cf. D.0.2(5/6), D.16(5).

Zur sozialen Handlungsfähigkeit und *zur persönlichen Integration* gehört auch ein *Bewusstsein von anderen Menschen*, von sozialen Vorgängen, von Lebensvorgängen im Allgemeinen [z.B. die *Dimensionen* von Alter (E.11(4), I.6i), Geschlecht (I.6), Beruf (E.10), sozialem Umfeld (E.9, F.2)]. Diese Faktoren sind nicht in Bewusstlosigkeit zu belassen oder ans Fremd-

bewusste zu delegieren. In sozialem Austausch hilft dies, anderen Personen *bewusst zu begegnen*. Es trägt zur expliziten *Reziprozität* und zum *Wirklichkeitsbezug sozialen Handelns* bei. Der moralische Aspekt von Integration ist *Integrität*. Hierzu gehört die moralische Urteilsfähigkeit, insbesondere der Umgang mit dem eigenen Gewissen (cf. E.13(2), F.).

4. *Toleranz*: Zur Selbstständigkeit gehört *Toleranz* in einem vernünftigen Ausmaß. Andere Menschen sind im Prinzip anders als man selbst. Das gilt beispielsweise für Vorstellungen, Lebensziele, Geschmack und Stil. Das gilt in der Regel nicht für bestimmte Bedürfnisse wie z.B. die Beschränkung des Lärmpegels, Friedfertigkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit. Hier wird man eher auf gemeinsames Interesse hoffen oder bestehen können. Toleranz kann man lernen. Wir begreifen Toleranz und den Widerstand gegen Intoleranz als Grundlagen des Zusammenlebens in einer modernen Demokratie und in einer multikulturellen Gemeinschaft. Hierzu gehört der adäquate Umgang mit Meinungsdifferenz, politischer Gegnerschaft, religiös begründeter Normativität, Formen der Aggression, Konfliktverhalten und Lüge. Eine *Grundregel* lautet: Man dulde keine Ungerechtigkeit oder Asozialität am Arbeitsplatz, im privaten oder öffentlichen Bereich. Insbesondere bedenke man das Interesse Dritter (cf. D., z.B. 6-7, 13-22 und F.1-2).

5. *Kreativität als Teil der Autonomie*: Ich habe versucht, im Abschnitt V Techniken der Lebensgestaltung (z.B. Fokusbildung) zu benennen. Sie können uns helfen, Autonomie zu lernen, zu vertiefen, zu sichern. Selbstständigkeit darin, *Einfälle* zu produzieren, Strukturen oder Probleme *selbst zu entwickeln* (cf. H.), eröffnet uns den Weg, *Kreativität als Teil unserer Autonomie* zu begreifen. Dieses ist eine Rückkopplung: Autonomie im Sinne der Selbstbestimmung (z.B. eines Themas) und des Selbermachens öffnet die eigene Kreativität, und die Kreativität trägt zu unserer Autonomie bei.

## 32. ÜBER LEBENSFREUDE

1. *Grundlagen*: Bewusstsein, Selbstbeherrschung und Verzicht auf Drogen, auf Euphorie und auf Geltungssucht bleiben der Schlüssel zur Selbstorganisation und zur Selbststabilisierung. Die Fähigkeit zur *Abschaltung negativer Affekte* von sich selbst und von anderen sowie von Stress ist eine der Grundlagen von „Glücklichsein“ und von „Lebensfreude“, die ein Ziel von Selbstorganisation und Selbststabilisierung bleiben.

2. *Begriffsexplikation*: *Lebensfreude* (cf. E.22(2)) umfasst vor allem *sinnenhafte* Erlebniskategorien wie Freude, Vergnügen, Genuss, Erfüllung; ferner *aktivistische* wie Gestaltung, Bewusstsein, Teilen mit andern, Neugier-

de, Leistungsstreben. Lebensfreude bezieht *nach Volumen und Sättigung* Fantasie, Erkenntnis, Erwartung, d.h. Zukunftssinn, Intimität und Verbundenheit zum Leben auf dieser Erde („planetarisches Bewusstsein“ n. W. Stegmüller und A. Rapoport) ein. Lebensfreude ist also bestimmt durch Sinnhaftigkeit, Aktivität und sättigenden Bewusstseinskontext.

3. *Weiterführende Gedanken*: Ich vermute, dass *Lebensfreude ein Bestandteil oder gar ein Verstärker des Freiheitsgefühls* („Sich-frei-fühlen“; D.10 u. D.24) ist: Momente der Freude werden zu Lebensfreude, im Sinne einer grundsätzlichen „lebensfrohen“ Einstellung und Handlungsfähigkeit (E.22(2) [Freude]), die tonisierend wirken. Die aktuelle eigene Lage wird kognitiv grundsätzlich im Rahmen einer eigenen Lebensrichtung oder zumindest Lebensauffassung (Erwartung, Bewusstsein) begriffen. Antonovskys Theorie des „Sinns für Kohärenz“ wird als *Anschlusstheorie* an eine Theorie des Freiheitsgefühls und der Lebensfreude postuliert (cf. E.14(4)). Ein Begriff von „Selbstverwirklichung“ und „geistigem Frieden“ könnte dann konvergent im Mittelpunkt dieser Theorien stehen. Cf. D.24.

### 33. GEISTESFRIEDE (PEACE OF MIND)

Galtung ([Freedom & Identity] V/1980:433-434) stellt die Frage: „Does ‚peace of mind‘ become ‚mental wellbeing, mental health‘, and to what extent can that be said to be the same as ‚identity‘?“. Meine Deutung:

1. *‘Peace of mind’*: ‚Geistesfriede‘ ist die *Erkenntnisstufe* einer *harmonisierten* Persönlichkeit, auch im Angesicht von Konflikten bzw. Widrigkeiten, zusammen mit bewusstem *Streben* nach erkanntem, geistigem Wohlergehen. Die Erkenntnisstufe inneren Bewusstseins ist kognitiv durch die Merkmale geistigen Wohlergehens definiert (s.u.). ‚Harmonisierte Persönlichkeit‘ bezieht sich auf den elektrophysiologischen Zustand.

Dementsprechend impliziert *Geistesfriede* die drei Komponenten (1) *neurophysischer Harmonie* (*elektrophysiologisch* definiert, z.B. als überwiegendes Alpha- und Theta-Gehirnwellenmuster, das willentlich produziert oder verstärkt werden kann), (2) *kognitives Bewusstsein* (definiert durch die Merkmale geistigen Wohlergehens = geistige Gesundheit [*mental health*]) und (3) *intendiertes Handeln* (mentales Wohlergehen hervorbringen).

2. *‘Geistiges Wohlergehen’*: Eigene *Kriterien* fürs Handeln, Leben (auch in seinem physischen Aspekt) und Denken sowie für den sozialen und umweltlichen Austausch, mit denen man bewusst und zentral selbst übereinstimmt, bilden den Ausgangspunkt der folgenden Begriffsbestimmung. Die Berücksichtigung der sozialen und natürlichen Umwelt und die Fähigkeit,

sich selbst darauf zu beziehen, gehören zu den Kriterien. Als ‚geistiges Wohlergehen‘ werden (1) diese *Kriterien* sowie (2) eine *dem entsprechende Lebenspraxis* angesehen. [Zu den Kriterien cf. D.18; D.25; B.6; D.15 / 16; F.1(0); F.7; E.13; E.22; E.25-27, z.B. 27(3); I.0.2; cf. auch E.31/32(3)].

3. *‘Identität’*: Die integrierende Geschlossenheit der bewussten, konzeptuellen, neurophysischen, gefühlshaften, sozialen und handlungsbezogenen Aspekte dieser Harmonie, der Kriterien und der entsprechenden Lebenspraxis könnten m.E. als ein Kern persönlicher Identität im Sinne von E.19 (Th. 2; 5, insbesondere 6) gelten. Cf. D.15/16 [Innere Freiheit] und E.31 [Autonomie als Unabhängigkeit].

*Lit.*: 154.; 157.; 7.; 8.; 63.; 73.; 28.; 49.; 79.; 86.; 119. *E.13*: 102. *E.14*: 37.; 13. *E.19*: 127. *E.22*: 136.; 15.; 128.; 161. *E.24*: 93. *E.27*: 12.; 136.; 24. *E.28*: 24.; 104.; 15. *E.31*: 111. *E.32*: 136. *E.33*: 57.

## F. DAS GEWISSEN: ETHISCHE UND NEUROBIOTISCHE STRUKTUR

### 0. EINE ÜBERSICHT

Ich beginne mit einer *Deutung des Gewissens durch ein Modell (1.)*: Es ist ein *Komparator*, mit dem Handlungsabsichten mit ethischen Normen verglichen werden. Zu dem Zweck wird die Relevanz rationaler Kriterien für einzelne Handlungsdimensionen abgefragt. Es schließen sich einige *Explikationen* zum Begriff des *ethischen Vergleichs als Operation* an. Der Begriff der „Konsequenz für zweite oder dritte Personen“ wird u.a. eingeführt und inhaltlich präzisiert. Der Vergleich selbst wird als Deliberations- und deontisches Schluss-Schema vorgestellt [*Grundregel des Gewissens*]. Dazu gehören auch Verallgemeinerbarkeitskriterien, u.a. die Prüfung von Rechtmäßigkeit. An letzteres Kriterium schließt sich eine kurze rechts- und staatsphilosophische Skizze einer *Ordnung von Bereichen der Rechtsnormen (1.1.)* sowie von *Staatszielen (1.2.)* an. Eine *heuristische Gewissensregel* zur Lösung rechtlicher und politischer Konflikte wird vorgeschlagen (1(5)). Mit dem Gewissen wird die *Verpflichtung des Individuums zur Abwehr* von Unrecht und von Bedrohung *für Leib und Leben anderer Personen geprüft (2.)*. Es wird die *Reichweite* dieser Verpflichtung unter dem Gesichtspunkt von „Nah“ vs. „Fern“ diskutiert (3). Die *Mitarbeit* in humanitären Organisationen wird als Lösung für die Notwendigkeit zur Beschränkung und zur Auswahl ethischer Probleme, denen man sich zuwenden kann, betrachtet (4.). Gewissensentscheidungen werden *episodisch* gelernt (5.) und *sind strukturell markiert (5.1.)*. Das Erlernen kann durch eine Grundregel erleichtert werden: Man mache eine *Substitutionsprobe*, in der man selbst die Stelle des „Betroffenen oder Opfers“ einnehme. Einige Lernprobleme in Zusammenhang mit Gruppendruck werden benannt. Das Prinzip der Entschlossenheit wird als Grundlage des Erlernens von Gewissensentscheidungen herausgestellt (5.2.). Abschließend wird eine *Neurobiologie des Gewissens* skizziert (6.), die philosophisch als besonders interessant erscheint: Das Gewissen wird mit dem *Subiculum* als Komparator im neurobiologischen Modell des limbischen Systems von Gray identifiziert (6.1.), mit der *Amygdala* als normen-relevantes Gedächtnisorgan für Belohnung und Bestrafung nach Gaffan. Letzteres wird mit dem Argument der operationalen Definition einer Norm *verknüpft* (Befolgung führt zur Belohnung bzw. Missachtung führt zur Bestrafung (6.2.)). Die *neuronale Codierung von Egozentrik vs. Allozentrik räumlich* (Rolls; Gallese) repräsentiere Reziprozität (6.3.). Ein neurobiologischer *Datenan-*

hang findet sich in (6.4). Ein formaler Datenanhang zu Bunges (1989) Wert-, Moral- und Normenlehre findet sich in (7.).

## 1. PRÄZISIERUNG DES GEWISSENSBEGRIFFS IM MODELL: ETHISCHER VERGLEICH ALS OPERATION

0. *Gewissen*: Das Gewissen stellt einen *Komparator* (Vergleicher) dar: Aktuelle *Handlungsabsichten* und ihre *antizipierten Konsequenzen* werden nach bestimmten *ethischen Kriterien* (*Handlungsvorschriften*) geprüft und mit ihnen verglichen. Dieser Prüfvorgang kann auch im Nachhinein an schon vollzogenen Handlungen durchgeführt werden. Zum Handeln kann auch die Unterlassung von Handeln gehören. Als *Gewissen* werden u.a. *Kriterien relativer Rationalität* (D.18) bestimmt, z.B. Sachlichkeit, Rechtmäßigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheitsfindung, Sozialsinn bzw. Reziprozität, eigener Nutzen. Diese Kriterien sind handlungsleitend und beziehen sich auf Handlungsdimensionen. Bei den Handlungsdimensionen handelt es sich um Kommunikation (B.7/Anm.4), Entscheidung, Darstellung, Sozialbezug, (individuelle) Chancenwahrnehmung. Die Anwendung dieser Kriterien relativer Rationalität kann zu *vernunftbestimmtem Handeln* führen. Cf. D.19 [Offenlegung eigener Autorenschaft] und die in D.18 zitierten Verweise auf weitere inhaltliche Einzelheiten zum Vorgehen.

Der Vergleich bzw. Prüfvorgang wird als Matrix ausgeschrieben:

<b>GEWISSEN Dimension ► Kriterium ▼</b>	<i>Kommunikation</i>	<i>Entscheidung</i>	<i>Darstellung</i>	<i>Sozialbezug</i>	<i>Chancenwahrnehmung</i>
Sachlichkeit	+		+		
Rechtmäßigkeit		+		+	+ (-?)
Gerechtigkeit		+		+	+ (-?)
Wahrheitsfindung	+	+	+		
Eigener Nutzen		+		+ (-?)	+
Sozialsinn / Reziprozität	+	+		+	+ (-?)

**Tab. 1: Gewissen als Merkmalsmatrix: „Dimensionen vernunftbestimmten Handelns“ / „Kriterien relativer Rationalität“ / „markierte Relevanz (+) bzw. Problematik (-?) des Vergleichens bzw. Abprüfens“**

Z.B.: Ist „Sachlichkeit“ in der „Kommunikation“ und in der „Darstellung“ erfüllt? Ist „Rechtmäßigkeit“ in der „Entscheidung“ bzw. in der

„(individuellen) Chancenwahrnehmung“ z.B. im Kontrast zum „Sozialbezug“ erfüllt? Es ist insbesondere zu prüfen, ob „eigener Nutzen“ mit „Sozialsinn / Reziprozität“ in der „Chancenwahrnehmung“ und im „Sozialbezug“ kollidiert und ob solch eine Kollision legitim ist (Prüfung nach dem Kriterium der „Gerechtigkeit“). Das Kriterium der „Wahrheitsfindung“ bzw. des bewussten Bemühens darum wird vor allem für die „Kommunikation“ und für die „Darstellung“ eines Sachverhalts, einer Episode oder einer Situation sowie für eine darauf sich gründende „Entscheidung“ abzu prüfen sein. Z.B. wird mangelnder Wahrheitsgehalt bzw. Verzerrung in der Berichterstattung zu reflektieren und zu korrigieren sein. Die Konsequenz erfüllter oder nicht erfüllter Kriterien ist auszufolgern. Die folgenden Begriffsexplikationen dienen der Klärung dafür.

1. *Begriffsexplikationen (im Sinne einer „naiven Ethik“):*

(1) *„Handlungsabsicht“* heißt: Die Handlung ist geplant; sie ist noch nicht begonnen bzw. vollzogen. Handlungsabsicht und Handlungsziel werden vom Handlungsergebnis unterschieden. Zum Handlungsergebnis können auch unbeabsichtigte, nicht bedachte Wirkungen gehören.

(2) *„Ethische Kriterien“* heißt: Unter Berücksichtigung von Pkt. [0.] Entscheidungsgesichtspunkte für die Prüfung, ob sich Konsequenzen für zweite und dritte Personen aus dem beabsichtigten Handeln ergeben. Wenn ja, ist zu prüfen, ob diese Konsequenzen für zweite und dritte Personen gut oder schlecht sind (Bewertung). D.h.:

(3) *Begriff der (beabsichtigten) Handlung im ethischen Kontext:* Findet die fragliche Handlung oder Entscheidung in einem „(vorgestellten) Raum sozialer Interaktionen mit andern Personen“ statt und wirkt sich diese Handlung auf personelle Eigenschaften oder auf den Besitz dieser andern Personen aus? *Was wird für zweite oder dritte Personen ermöglicht oder verhindert?* Die beabsichtigte Handlung wird durch ihre Konsequenz(en) gekennzeichnet.

(4) *Begriff der Konsequenz im ethischen Kontext:* Sind *Einschränkungen, Gefährdungen, Beschädigungen* oder gar *Tod* für zweite oder dritte Personen als Konsequenz der Handlung *zu erwarten*? Das Vorgehen besteht darin, „nach bestem Wissen“ Implikationen der Handlungsabsichten zu bilden. Hierzu können anregen: Heider 1958, z.B. Ch.10: „Benefit and Harm“; Abelson: „Psycho-logical Implication“ (in: Abelson e.a. 1968) und „The Structure of Belief Systems“ (in: Schank e.a. 1973).

(5) *Begriff der Bewertung und der bewerteten Dimension (einer Handlungskonsequenz):* positiv (zum Vorteil), negativ (zum Nachteil) oder neutral (nicht tangiert, nicht betroffen) in Bezug auf *Gesundheit (medizinisch), Wohlbefinden (psychisch), Wohlergehen (materiell, existenziell)* für zweite oder dritte Personen.

(6) *Begriff der zweiten oder dritten Person(en)*: Dieser Begriff ist relativ bezogen auf die Reichweite der Handlungsabsichten. Z.B. haben globale (wirtschaftliche, sicherheitspolitische, ökologische) Handlungsabsichten andere Personenmengen an zweiten oder dritten Personen als Alltagshandlungen im häuslichen Kreis, z.B. allein oder zusammen ins Kino zu gehen oder zu verreisen o.Ä.

*Eine Anmerkung zur Verantwortlichkeit in Unternehmen und staatlichen Organisationen*: Ein Grundsatz könnte lauten: Es gibt keine speziellen Ethiken außer der (naiven oder) universalen Ethik. Es gibt aber spezielle *Verantwortlichkeiten* in Übereinstimmung mit (1) der Rolle oder dem *Entscheidungseinfluss*, (2) professionellem und speziellem *Wissen*, einschließlich des relevanten *Informationszugangs*. Aus diesen beiden Faktoren folgt (3) die Haftungspflicht, z.B. *Gesundheitsrisiken abzuschätzen*, die entsprechenden Parameter und / oder Informationsdimensionen zu erforschen und zu dokumentieren sowie (4) die persönliche, *legale* und finanzielle *Haftung* (auf Grund persönlichen, unternehmerischen oder staatlichen Handelns oder Nichthandelns). Cf. D.19.

2. *Prüfvorgang als Abwägung [nach dem Gewissen]*: Das folgende Deliberationsschema versucht, zwei Klassen von Handlungen zu subsumieren: (1) die Konzipierung einer Handlungsabsicht und ihre Umsetzung ins Handeln, (2) die Erwägung der Intervention zu Gunsten eines anderen Betroffenen oder ihre Unterlassung. Das Deliberationsschema schließt legitime Konkurrenzhandlungen (z.B. sich um dieselbe Stelle zu bewerben wie eine andere „betroffene“ Person [Gleichheitsgrundsatz]) und legitime Strafverfolgungsaktionen nicht mit ein. Die *Grundregel der Intervention und der Nichtdelegierbarkeit des Handelns* lautet: Wenn man subjektiv den Eindruck hat, man könne Unrecht einem andern gegenüber verhindern, dann muss man handeln. Nichthandeln bzw. unterlassenes Handeln wird hier als eine Form des Handelns klassifiziert (cf. F.2 (2), F.5.1). Das Deliberationsschema könnte dann vereinfacht folgendermaßen aussehen:

Für alle Handelnden  $x$ , für alle „betroffenen“ Personen  $y$ , für alle erwogenen Handlungen  $A$  und für alle (*negativen*) Handlungsergebnisse  $R^-$  gilt:

(D1) Person  $x$  erwägt,  $A$  zu tun.

(D2) Wenn  $x$  auf Grund der erwogenen Realisierung von Handlung  $A$  glaubt, dass ein für  $y$  negatives Handlungsergebnis  $R^-$  eintreten werde, so unterlasse  $x$  es,  $A$  zu tun.

(D3) Wenn  $x$  auf Grund der erwogenen Realisierung von Handlung  $A$  glaubt, dass kein für  $y$  negatives Handlungsergebnis  $R^-$  eintreten werde, so ist es  $x$  anheim gestellt,  $A$  zu tun.

Das Deliberationsschema lässt sich unter Weiterverwendung der Sätze (D1-3) zu einem *deontischen Schluss-Schema* erweitern:



(D4) Es ist kein negatives Ergebnis  $R^-$  für  $y$  zu erwarten.

(D5) Also hat  $x$  die Erlaubnis,  $A$  zu tun.

Die entsprechende Prämisse und Schlussfolgerung im umgekehrten Fall lautet:

(D4)\* Es ist ein negatives Ergebnis  $R^-$  für  $y$  zu erwarten.

(D5)\* Also ist es  $x$  verboten,  $A$  zu tun.

In D2 ist ein *Verbot*, in D3 ist eine *Erlaubnis* enthalten. „*Glauben*“ kann auch durch „*Erwarten*“, „*Folgern*“, „*Erschließen*“, „*Für-möglich-halten*“ ersetzt werden. In F.1[0/1(1-6)] ist der kognitive Raum von Erwartung und Entscheidung skizziert. Diese Skizze ist *heuristisch* und *präskriptiv*. Das dafür notwendige Wissen und die heuristischen Verfahren, z.B. des Erschließens, können gelernt werden (cf. auch F.2/3., 5.1, 5.2).

3. *Verallgemeinerbarkeit ethischer Kriterien* (normativer Prinzipien):

(1) *Reziprozität*: Gleichheit, Gegenseitigkeit, Gleichberechtigung (auch zwischen Mann und Frau). Cf.B.6., bes. (2/3).

(2) *Validität*: Allgemeinheit („gilt für alle“).

(3) *Soziale Verhältnismäßigkeit, Verhältnismäßigkeit der Mittel, Rechtmäßigkeit*: Problemangemessenheit, situative Angemessenheit, regelformale Angemessenheit.

4. *Metaethische Kennzeichnungen*: Metaethisch wird die Frage beantwortet, welchen Prinzipien eine Ethik gehorchen solle (cf. D.12). Die *Ethik* basiere auf den Prinzipien *reziprok*, *allgemein* (nicht partikulär), *verhältnismäßig* (nicht „*out of proportion*“) und *rechtmäßig*. Das Prinzip der *Rechtmäßigkeit* verbindet ethische, rechtswissenschaftliche und politologische Argumentationen. Cf. F.1.1 und F.1.2: Darin wird dem individuellen Gewissen der *Staat als ein öffentliches „externalisiertes Gewissen“* gegenübergestellt: Der Staat muss von sich aus bei bestimmten Rechtsproblemen (F.1.1), z.B. bei Körperverletzung, und zur Lösung bestimmter Aufgaben (F.1.2), tätig werden. Cf. G.1 [Geg. Leidenspflicht].

5. *Konfliktlösungsregel*: Eine prozedurale *Regel*, mit der rechtliche und politische Konflikte heuristisch gelöst werden können, lautet: *Im Zweifelsfall gelte mehr die Rechtsidee bzw. die ethische Idee als das unvollkommene Gesetz* oder gar die ungerechte Anordnung. F.1(4), der zweite Absatz in F.1.1 und der erste Absatz in F.1.2 werden durch diese Regel kontextualisiert. „*Klassische Gewissenskonflikte*“ werden durch diese Regel erfasst: Sie dient dem Menschen in seiner Bedürftigkeit und der Entwicklung zur gerechteren Gesellschaft. Die „*Erschließung*“ einer Gewissensentscheidung orientiert sich an den Gesichtspunkten, die hier in F.1(0-6) entwickelt sind. Cf. F.7, insbes. Norm 4.4 (Bunge 1989).

6. *Präferenzordnung der Handlungsabsichten*: Ziele sind topologisch geordnet nach Wichtigkeit: z.B. „*Krisenziel*“ vor „*Langzeitzielen*“ u.Ä.

(Schank und Abelson 1977). Ein brennendes Haus muss sofort gelöscht werden, andere Ziele sind zurückzustellen. D.h. ethisch: Bei Gefahr für andere muss sofort geholfen werden.

## 1.1 EXKURS I: RECHTSNORMATIVE BEREICHE GEORDNET

Es werde kurz eine *Hierarchie* rechtlicher Bereiche skizziert. Sie ist für die Beziehung zwischen naiver Ethik und formalisiertem Recht von Belang.

*Rechtsphilosophische* und *sozialphilosophische* Gesichtspunkte; hierzu gehören: die Frage so genannter „Staatsziele“ (cf. F.1.2); Bedingungen der Vergesellschaftung, Regulationsprobleme, die in der Gesellschaftsentwicklung sichtbar werden (Rechtsschöpfung); soziale und individuelle Bedürfnisse und ihre Erkennung; interkulturelle Globalisierung: z.B. Menschenrechte als offenes Feld. Dies ist der Grundbereich für die Entwicklung neuer ethischer und rechtlicher Normen bzw. Prinzipien.

Dem nachgeordnet ist die *Verfassung*, die *höchste Ebene formalisierter, soziopolitisch beschlossener Normen* und Ethik-Kriterien. Diesen Normen bzw. Kriterien, die die *Grundrechte* betreffen, sind sämtliche *anderen Rechtsvorschriften* bzw. Gesetzesdomänen *untergeordnet*. Hierzu gehören z.B. Privates Recht bzw. Zivilrecht (Bürgerliches Gesetz), Öffentliches Recht, Staatsrecht, Verwaltungsrecht, Arbeitsrecht, Wirtschaftsrecht, Dienst- bzw. Beamtenrecht, Prozessrecht, Strafrecht.

Das internationale Recht regelt durch internationale Verträge und Usancen internationale Beziehungen. Die Menschenrechte gelten in einigen Ländern als Verfassungsbestandteil. Im Bereich „menschheitlicher Verbrechen“ sind Sonderregelungen anzustreben (z.B. internationaler Militärgerichtshof o.Ä.), insbesondere angesichts von Erscheinungen, die dem Nationalsozialismus ähneln.

## 1.2 EXKURS II: STAATSZIELE

Staatsziele sind idealerweise Verfassungsbestandteil (Präambel). Staatsziele sind *Steuerungsziele*, die die verfassten politischen Gremien – sozusagen als „*externalisiertes Gewissen*“ – ihren Handlungsprogrammen zu Grunde zu legen und staatlich zu institutionalisieren hätten. *Beispielhaft* könnten zu den Staatszielen gehören:

(a) Sozialstaat, soziale Solidarität: Zumindest die Grundbedürfnisse sind für jeden zu decken. Die Entwicklungsperspektive könnte heißen: die Entwicklung und Verfeinerung von Grundbedürfnissen; mehr soziale Gerechtigkeit.

(b) Friedfertigkeit und Unterstützung von Entwicklung außenpolitisch, inkl. internationaler Friedens- und Sicherheitsordnung; Verpflichtung auf Kooperation; Eintreten für Menschenrechte und Demokratie.

(c) Für die Europäische Union als Verbund entwickelter Länder könnte z.B. gelten: Balance von Arbeit, Kapital, Natur, Entwicklung der Gesellschaft. Vollbeschäftigung oder ein Recht auf Arbeit als Staatsziel.

(d) Natur- bzw. Umweltverträglichkeit.

(e) Individuelle Entwicklung für jeden einzelnen (freie Erziehung, lebenslanges Lernen, individueller Gesundheitsschutz); die freie und autonome Persönlichkeit des mündigen Staatsbürgers als Leitbild.

(f) Verpflichtung zur Aufklärung, zur rationalen und kritischen Verständnisbildung, zur vernünftigen Toleranz; kritische und unabhängige Medien und Wissenschaften. Glaubensfreiheit mit der Grenze gegenüber Zweiten und Dritten. Die Trennung von Staat und Kirche bzw. Religion.

(g) Rechtsstaatlichkeit; der Verfassungsstaat; Verpflichtung auf Menschenrechte; vernünftige interne Konfliktlösung (Vermeidung von Bürgerkrieg); die offensive Bekämpfung organisierter Kriminalität, u.a. harter Drogen.

(h) Demokratiegebot; die politische Mitbestimmung aller Staatsbürger.

## **2. HANDELN ALS SOZIALE VERPFLICHTUNG UND FALSCHES HANDELN ALS ASSOZIALITÄT**

*1. Verpflichtung zum Handeln:* F.1(0-6) weisen auf eine Struktureigenschaft des *Gewissens* hin, die *Verpflichtung des Individuums zum sozialen Handeln zu prüfen*: die *Abwehr von Unrecht und Bedrohung für Leib und Leben zweiter oder dritter Personen* im Fall der Not, der Todesgefahr, der gebotenen Solidarität. Die Begründung dafür ist: Wenn dies nicht geschieht, sind *Zusammenleben und Vergesellschaftung* in der sozialen und politischen Organisationsform der Demokratie und des Rechtsstaats nicht mehr möglich. Fehlt Reziprozität, kann man selber im Notfall nicht auf fremde Hilfe hoffen oder gar darauf bestehen. Zu den Bedingungen des Zusammenlebens und Überlebens gehört auch die Anerkennung folgender Grundsätze: (1) Treu und Glauben als informelles und rechtliches Prinzip, im Gegensatz zu Willkür und Betrug; (2) kritische Solidarität (d. h., sich nicht mit andern zu identifizieren, sie aber in ihren individuellen Lebens- und Sozialrechten zu unterstützen), im Gegensatz zur Rechtlosigkeit; (3) nach Möglichkeit nicht zu verletzen (keine Bösartigkeit oder Mutwilligkeit), da dies *kumulativ* als Verhaltensstil informelle Atmosphäre und Vergesellschaftung in einer Kommune bzw. Gesellschaft zerstört. Die soziale Verpflichtung zum Handeln ist insbesondere mit folgenden Argumenten zu

stützen, vor allem gegenüber Menschen, die im öffentlichen Auftrag oder Interesse handeln (z.B. öffentlicher Dienst, Politik, Wirtschaft, Medizin):

2. *Nichthandeln, unterlassenes Handeln*: Faulheit, Bequemlichkeit, mangelnde soziale Sensibilität, mangelnde Zivilcourage sind mögliche subjektive Gründe dafür; mangelnde Gesetzeskenntnis ist dagegen niemals ein anerkannter und rechtswirksamer Grund dafür in den europäischen Gesellschaften. Nichthandeln und unterlassenem Handeln zu Grunde liegen mangelndes Rechtsbewusstsein und eine politische Bewusstseins- und Sozialisationsform als Untertan, Parteigänger, Anhänger (Geführter oder Verführter) statt als Citoyen, d.h. statt als mündiges, autonomes Gesellschaftsmitglied. Cf. B.7(3), Anm. 4.

3. *Direktes Falschhandeln gegen rechtliche und ethische Gebote* zum eigenen Vorteil, zur eigenen – auch politischen – Bestätigung, zur Steigerung des – auch sadistischen – eigenen Hochgefühls, zur Ausweitung eigener oder parteipolitischer Macht führt *unbekämpft* und unwidersprochen zur Zerstörung der Demokratie und der Grundlagen des Zusammenlebens. Der kumulative Effekt und seine politische Verstärkung führen zur Vernichtung der Vergesellschaftung; dieses korreliert empirisch mit höheren Kriminalitätsraten, unmenschlicheren Sozialformen, Gewaltexzessen bzw. mit Bürgerkrieg oder auch mit internationalem Krieg.

4. *Soziales Bewusstsein und falsches Bewusstsein*: Die Wahrnehmung der Situation zweiter oder dritter Personen erfolgt bewusst. Dabei handelt es sich um Fragen der Selbstständigkeit vs. Abhängigkeit, der Solidarität, der Hilfe oder Zuwendung vs. Ausnutzung. F. Heider hat – vom Standpunkt der Naiven Psychologie – einen Teil dieser Fragen als „Reaktionen auf das Schicksal der andern Person“ abgehandelt (z.B. Neid, Mitleid, Sympathie). Es lassen sich ethische und metaethische Betrachtungen daran anknüpfen.

Zum *falschen Bewusstsein* und seinen Formen gehört nach F.2(2-3): sich dem Meinungsdruck der Gruppe zu beugen (wider besseres Wissen u.Ä.), Parteilinientreue zu üben („die Partei hat immer Recht“, „Mehrheitsentscheidung vor Rechtmäßigkeit“) oder normativen Autoritäten sich unterzuordnen (dem „Familienrat“, der gesetzlich nicht zuständigen Behörde, dem Pfarrer, dem Papst bzw. der Kirche u.Ä.), die auf angemessene Begründung überhaupt verzichten. Zum *verstellten Bewusstsein* gehört insbesondere eine Doppelmoral im Bereich sexuellen Verhaltens, die die Prinzipien der Gleichberechtigung, Konsensbildung und des gegenseitigen Schutzes der Persönlichkeitssphäre verletzt. Ferner gehört dazu ein Menschenbild, das menschenverachtend, autonomieverhindernd und bewusstseinsverstümmelnd ist. Zum falschen und verstellten Bewusstsein gehören Kritiklosigkeit, Irrationalität und Asozialität.

Die Konsequenzen aus den aufgeführten Verpflichtungen für das Lernen

von Gewissensentscheidungen werden in F.5.1 gezogen.

### 3. ‚NAH‘ VS. ‚FERN‘ BEI GEWISSENSENTSCHEIDUNGEN

Der Entschluss zum Handeln nach Gewissen im *internationalen* Rahmen, d.h. zum solidarischen Handeln, zum „Engagement“ (J. P. Sartre) global trifft auf bestimmte Schwierigkeiten:

1. *Selektionsproblem*: Wie selektiere ich Handlungsprobleme, für die ich mich engagiere, wenn diese Probleme mir selbst entfernter sind: nach dem Kriterium einzelner Personen oder eines ganzen politischen Zusammenhangs, z.B. eines Landes? Da die Probleme sich unter der Bedingung der Gleichbehandlung multiplizieren müssten, würde meine Handlungsfähigkeit blockiert sein („ethische Überforderung“). Die Selektion wird willkürlich.

2. *„Nähe“ vs. „Ferne“ in Hinblick auf Handlungsfähigkeit*: Gemeint ist die mehr oder minder willkürliche, aber unvermeidbare Unterscheidung von „Nähe“ vs. „Ferne“. „Nähe“ ist alles, was mich direkt betrifft: mein Arbeitsbereich, mein Intim- und Familienbereich, mein alltägliches soziales Verhalten, meine Zugehörigkeit zu einer Gemeinde und zu einem politischen System („meine Freiheit ist auch die Freiheit des andern“). Die direkte Auswirkung auf mein Leben bzw. meinen Lebensalltag ist sinnfällig. Handeln nach Gewissen ist ausnahmslos geboten.

3. *Globalisierung der Menschenrechte*: Das Engagement für die „Ferne“ betrifft mich vielleicht nur indirekt als Mitmensch, als jemand mit einem planetarischen Bewusstsein, dem die Prozesse der Globalisierung, die Menschenrechte, das Zusammenleben auf dieser Erde und ihre Nutzung (und nicht Zerstörung) bewusst sind: Freiheit, Sicherheit, Gerechtigkeit auch in andern Gesellschaften als Grundlage der Existenz und der sozialen Identität der einzelnen Menschen, und dies zusammen als Grundlage für den internationalen Verkehr und Umgang miteinander.

4. *Zur Handlungsfähigkeit*: Die mögliche *Willkürlichkeit (Selektivität)* der Unterscheidbarkeit von ‚Nähe‘ vs. ‚Ferne‘ ist kein Schaden: Ohne diese Unterscheidung könnten wir noch nicht einmal unser Alltagshandeln ordnen und uns handlungsfähig erhalten. (Hierin ähnelt die Behandlung des Problems formal den Vorschlägen des Wirtschaftswissenschaftlers Schoeller, „*The Management of Time*“, der durch die Herstellung einer subjektiven Präferenzordnung unter den Problemen die Arbeitsfähigkeit herstellt; cf. E.24).

5. *Solidarisches Handeln als beispielhaftes Signal mit Verstärker- oder Systemwirkung*: Ein Entschluss zum solidarischen Handeln ausserhalb des ‚näheren‘ Bereichs nach dem Gewissen ist mehr als der Ausbruch aus der

Lethargie. Es handelt sich, wenn auch nur beispielhaft, um den bewussten Widerstand und die Handlungsfähigkeit angesichts sozialschädlicher oder sozialbeschädigender Strukturbildung. Es ist das Bewusstsein von einem Menschen- und Gesellschaftsbild und die Erwartung, dass von solch einem Signal eine Verstärker- oder gar Systemwirkung ausgehe, z.B. *durch Presse und Politik*. Cf. B.12D; A.21.

#### **4. DIE MITARBEIT IN HUMANITÄREN ORGANISATIONEN ALS GEWISSENSAKT**

Die freiwillige Mitarbeit in humanitären Organisationen ist ein Vorschlag, die Willkürlichkeit der *individuellen* Auswahl von sozialen Problemen, die das Gewissen erfordern, zu reduzieren. Menschen mit unterschiedlichen beruflichen Fähigkeiten und z. B. mehr humanitären, mehr menschenrechtlichen oder landeskundlichen Interessen können in einer Vielzahl verschiedener Hilfs- und Unterstützungsorganisationen zusammengeschlossen sein. Diese sozialen *Menschenrechts- und Hilfsorganisationen* bilden sozusagen ein „*externalisiertes Gewissen*“: *Statistisch verteilt und selbstregulierend* können so – durch Interessendifferenzierung und Arbeitsteilung der Mitarbeiter – sehr verschiedene Probleme gleichzeitig bearbeitet werden. *Beispielhaftigkeit und willkürliche Zuwendung werden so relativiert*.

#### **5. ZUR ERLERNUNG VON GEWISSENSENTSCHIEDUNGEN**

Eine „naive Ethik“ als Grundlage für Gewissensentscheidungen (nach F.1) kann leicht erlernt werden. Das Lernen von Gewissensentscheidungen an bestimmten Fällen bahnt – denkpsychologisch und neurobiologisch betrachtet – die Entscheidungsfähigkeit in ähnlichen Fällen. Die *erfahrenen Fälle sind Bezugspunkte*; sie sind fokal bzw. *prototypisch* (im Sinn von E. Rosch). Mit ihnen werden *neue Fälle verglichen*. Die Fälle muss man sich als strukturell markiert und in Komponenten zerlegt vorstellen. Der Vergleich von Komponenten ist somit erleichtert.

##### **5.1 STRUKTURKENNZEICHNUNG VON GEWISSENSENTSCHIEDUNGEN**

Gewissensentscheidungen können selbst getroffen und erfahren worden sein; sie können auch aus zweiter Hand bekannt geworden sein.

*1. Grundsätzliche Überlegung:* Zu dem strukturellen Gesichtspunkt F.2 „Handeln als soziale Verpflichtung (nach dem Gewissen)“ gehört z.B.:

a) Nur die Unterlassung aktiven negativen Handelns, also explizit aktiven Schädigens einer zweiten oder dritten Person, genügt nicht als Gewissensentscheid.

b) Der passive Vorenthalt von Information, von Solidarität und von Warnung (schweigen, sich heraushalten, weitermachen) kann gegen das Gewissen, d.h. gegen rechtliche oder ethische Normen verstoßen.

2. *Strukturkennzeichnungen*: Im Einzelnen könnte eine Strukturkennzeichnung der fokalen Bezugspunkte so aussehen:

(1) *Unterlassen*: individuell, amtlich, sozial *nicht* zu handeln, zu intervenieren, zu warnen, zu sichern.

(2) *Aktives Handeln*: zu provozieren; in Sicherheit zu wiegen; so zu tun als ob; zu belügen; zu verleumden; zu bedrohen; rechtlich, physisch und mental zu verletzen.

(3) *Affektive Disposition*: Hass, Übelwollen, Rachsucht u.Ä., d.h. die Dauerbereitschaft zu misshandeln.

(4) *Sozialbewusstsein* als Einstellung zum Geschick des andern und als *Interventionsbewusstsein* (cf. F.2(4)): Dieses betrifft die Ebene der Begründungen zum Handeln.

3. *Staatliche Organisation antidemokratischer Verhaltensmuster*: Hierzu gehören staatlich oder „offiziös“ sanktioniertes Mobbing und Belügen, Ausgrenzungspraktiken, ausgeübte Macht ohne Kontrolle, Entrechtung. Ferner gehören dazu die Verweigerung der Rechtsmittelbelehrung, die Bestechung und Korrumpierung der Jurisdiktion.

4. *Der Extremfall*: Was ist zu tun angesichts drohender Repressalien wie Liquidierung oder Folter? Der Folterstaat erzwingt die Organisation des Widerstands. Der historische Bezugspunkt: die Résistance (Frankreich), die Heimatfront (Norwegen) usw., historische Fälle des Widerstands gegen die nationalsozialistische Terror-Herrschaft, aus denen *exemplarisch zu lernen* ist.

## 5.2 PRAGMATISCHE GRUNDREGEL FÜR DAS ERLERNEN VON GEWISSENSENTSCHEIDUNGEN / LERNPROBLEME

1. *Substitutionsprobe*<sup>36</sup>: Die *pragmatische Grundregel* des Lernens von Gewissensentscheidungen könnte lauten: *Machen Sie eine Substitutionsprobe, in der Sie die Stelle des Opfers oder des Betroffenen einnehmen. Möchten Sie so behandelt werden? D.h., wir führen den Gesichtspunkt der*

---

<sup>36</sup> Nach Publikation der deutschen Fassung (2. Aufl.) habe ich John Mackie, „Ethics“, Penguin Books, London 1990 (zuerst 1977), gelesen. Mackie schreibt über die Universalisierung des moralischen Urteils und bezieht sich auf dieselbe Idee: „The second stage of universalization: putting oneself in the other person’s place“ (1990:90-92).

abstrakten Reziprozität als pragmatische Grundregel ein. Auch hierfür kann es episodische Fälle als Bezugspunkt geben: Fälle der Gewissensentscheidung oder Hilfe anderer in kritischen Situationen, die man selbst erfahren hat. Die Verallgemeinerbarkeitsgesichtspunkte für ethische Kriterien (F.1(3)) können die Einsicht erleichtern, wie die eigene Entscheidung zu fällen ist.

2. *Besondere Lernprobleme* stellen dar:

das Erlernen von Widerstand gegen *Gruppendruck* oder allgemeiner gegen normativen Druck (cf. D.19-21);

das Erlernen von Widerstand angesichts *drohender Nachteile*, insbesondere die Reaktion auf Erpressung;

das Erlernen des *Abwägens* von Friedfertigkeit und Harmonie vs. Widerstand (und dort von Rechtmäßigkeit und Sachlichkeit vs. Rechthaberei).

Man erinnere sich an die „Konfliktlösungsregel“ in F.1(5) und an die Argumente in D.13,17,18.

3. *Zur Frage der „existenziellen Grundsätzlichkeit“*: In D.16(1) wird der Begriff „innerer Freiheit“ expliziert als „Bewusstsein der eigenen und selbstständigen Entscheidung und Entschlusskraft, einer *reziproken* Norm zu folgen, auch unter der Bedingung des Widerstands gegen Gruppendruck bzw. normativen Druck oder gegen äußeren Zwang bzw. im Kontrast dazu“. Diese Art bewusster Entschlossenheit ist wohl für das Erlernen von Gewissensentscheidungen erforderlich. Denn nach D.16(2/3) werden in diesem Bewusstseinszusammenhang die eigene Identität sowie das eigene Vergesellungs- und Rechtsbewusstsein mitbedacht. Erfahrungen der Entschlossenheit bahnen dann tatsächliches Verhalten in neuen Entscheidungsfällen. Cf. die Gedanken in F.3(5).

## **6. ZUR NEUROBIOLOGIE DES GEWISSENS: EIN REDUKTIONSVERSUCH**

### **6.1 DAS GEWISSEN ALS KOMPARATOR (SUBICULUM)**

1. *Neurobiologischer Ausgangspunkt*: Der Ausgangspunkt ist die Deutung des Gewissens als Komparator (Vergleicher) von aktueller Situation oder Handlungsabsicht und von ethischen Kriterien (Normen). Die folgenden Überlegungen integrieren Modellvorstellungen von Sokolov, Smythies, Vinogradova und insbesondere Gray (z.T. nach Wieser) zum limbischen System:

„...the hippocampus has been viewed as... a comparator (Smythies 1966; Gray's (1982) septo-hippocampal system): hippocampus filters and increases punishing, frustrating and new stimuli. The comparator is the sub-



culum; the entorhinal cortex projects the ‚normal value‘ to the subiculum; and the ‚effective value‘ is elaborated in the lamellar loop [of the hippocampus]. A ‚mismatch‘ in the subiculum activates inhibitory hippocampal forces...“ (H. G. Wieser 1992/Zsfg.). Cf. F.6.4 [Neurobiolog. Datenanhang].

2. *Das Subiculum ist der Komparator (Vergleicher) von Norm und situativer Handlungsabsicht:* Der Papez-Bogen verbindet diesen Komparator mit dem „Monitor für Aufmerksamkeit und für Problemlösung“, dem Cortex cingulatus, in Anlehnung an Posners Modell. In ethischer Deutung ist das *Subiculum Hauptbestandteil des Gewissens*, mit dem *Cortex cingulatus als Entscheider* bzw. als aktiver Komponente (anteriorer Cortex cingulatus: exekutive Komponente; posteriorer Cortex cingulatus: evaluative Komponente). Cf. C.2.2.2 (3) und D.0.2(7) [Zur Neurobiologie des freien Willens: Die Lösungsskizze besteht darin, dass u.a. normative Kriterien im Puffer, d.h. im Zentralprozessor bzw. im Arbeitsgedächtnis, zwischengespeichert werden]; C.4B/Anm.11.

## 6.2 „NORMATIVES“, „INTENDIERTES“ UND „SITUATIVES“ NEUROBIOLOGISCH

1. *Ausgangspunkt:* Situativ oder episodisch Erfahrenes, Handlungsabsichten, Schemata von Handlungen und ihrer Anwendung als Resultate, ethische Normen sind neuronal codiert. Die Verarbeitung von Norm und Handlungsabsicht erfordert situationsbezogenen Vergleich sowie Entscheidung und Handeln.

2. *„Normalwert“ und Norm:* Der entorhinale Cortex (Ar. 28) und der Cortex cingulatus scheinen Schemata zu bilden (meine Auswertung von Vinogradova). Ar. 28 liefert den „Normalwert“ (z.B. das prototypische Handlungsschema). Dieser kann sowohl mit Handlungsgewohnheit als auch mit Handlungsanweisung (Norm) identisch sein; insbesondere nach einigem Training ist die *Unterscheidung* verfügbar. Nach F.6.4 wird auch situative Information über Ar. 28 umgeschaltet.

3. *Funktionale Lokalitäten:* Ausgehend von der Ar. 28 (mit der noch unklaren Rolle von medialem vs. lateralem Tractus perforans vs. temporo-ammonischem Bündel) wird im eigentlichen *Hippocampus* wahrscheinlich „Normatives“ auf „Situatives“ projiziert (bzw. umgekehrt) und die Einzelheiten werden differentiell ausgearbeitet. Das Ergebnis wird (a) zum Subiculum „zurückgemeldet“ (wohl über die Schaffer-Kollateralen und den ammonisch-subiculären Trakt) und (b) im Papez-Bogen zum Cortex cingulatus weitergeleitet. Dort finden m.E. die eigentlichen Entscheidungen samt *Umsetzung ins Handeln* (über *Amygdala* und *Nucleus accum-*

*bens*) statt. Information über Handlungspläne wird vom präfrontalen Cortex zum Cortex cingulatus und zur Ar.28 (nach Gray 1993:1166/ Fig.77.1; ähnliches Modell bei Goldman-Rakic) umgeschaltet. Die Komponenten des Septums synchronisieren die Komponenten des Vergleichs und der Entscheidung (in Anlehnung an Vinogradovas Hypothesen 1995 / 45: 523ff.).

4. *Motivierende Funktion*: Die folgenden neurobiologischen und motivationspsychologischen Argumente kennzeichnen *die motivierende Funktion einer Norm und den normverarbeitenden Ort*:

(1) Die *operationale Definition einer Norm* (Befolgung hat Belohnung, Missachtung hat Bestrafung zur Folge) liegt dem Funktionieren der Amygdala und des Nucleus accumbens zugrunde: Die *Amygdala* wird als *Gedächtnis für Belohnung und Bestrafung* (nach Gaffan 1992; Rolls in: Aggleton 1992:150) gedeutet; der *Nucleus accumbens* wird inhaltlich-kognitiv und endokrinologisch *als Übersetzer von Motivation* (Belohnung, Bestrafung) *in Handlung* unter Vermittlung der differenzierenden Quantität des Hormons Dopamin gedeutet. Cf. C.2.3 [2].

(2) „Der Hippocampus filtert und verstärkt Bestrafung und Frustration...“ (Wieser; s.o.).

(3) Der hypothetische Fall, Stehlen als belohnend zu erfahren, würde z. B. durch Vergleich mit erinnertem Wissen oder antizipierter Vorstellung des Sanktionsrisikos reduzierbar sein.

5. *Ableitbarkeit von Entscheidungen: Normative Komponenten und ethische Entscheidungen* können über den soeben dargelegten motivationalen Faktor hinaus kognitiv als Implikationen abgeleitet werden. Neurobiologische Argumente dafür sind:

(1) Normative Kriterien und prototypische Handlungsanweisungen werden *im Puffer*, d.h. im Zentralprozessor bzw. im Arbeitsgedächtnis, *aufgerufen und zwischengespeichert* (cf. D.0.2(7); C.2.2.2[2-3]).

(2) Implikationen bildend nach F.1(1(4)): Sequenzen bzw. Verknüpfungen werden z. B. mit Hilfe der hippocampalen Autoassoziationsmatrix in CA3 nach Rolls gebildet. Nach Rolls (1990; Rolls & Treves 1998:98; 134) kann der Hippocampus auch einmal gelernte kognitive *Teilstücke vervollständigen*. D.h., Implikationen (deduktiv) oder zumindest Erschließungen (induktiv) müssten mit Hilfe dieses Mechanismus – selbst bei szenischer Information – gebildet werden können.

(3) Sozial: Gewissensentscheidungen können im Prinzip aus dem Vergleich von egozentrischer vs. allozentrischer Handlungsplanung abgeleitet werden. Auch hier werden Implikationen gebildet und als Handlungskonsequenzen erwogen, und zwar aus der Sicht des Anderen im Vergleich zur eigenen Sicht. Siehe unten 6.3(2) (Hinweis auf Proust).

## 6.3 EGOZENTRIK VS. ALLOZENTRIK ALS NEUOBIOTISCH CODIERTE MERKMALE

1. *Ego- u. allozentrische Neuronen*: Der Sozialraum, der auch der Handlungs-, Denk- und Arbeitsraum ist, ist neural repräsentiert (cf. B.2). Grundlegend ist die Entdeckung der Unterscheidung von *egozentrischen* und *allozentrischen* – auf Ich, auf Handlungspartner oder auf Räumlichkeit bezogenen – *Neuronen*. In den neurobiologischen Experimenten sind Bezugspunkte, Achsen und Kontexte dokumentiert.

2. *Reziprozität*: Die Organisation ego- vs. allozentrischer Neuronen nach dem Gesichtspunkt der *Reziprozität* müsste zusätzlich gelernt werden. In den experimentellen Beobachtungen Gallese zu den „Spiegel-Neuronen“ in der ventralen prämotorischen Area des Affen (entspricht evolutionsbiologisch der sprechmotorischen Ar. 44 beim Menschen) wird dieses Merkmal möglicherweise greifbar.

Ich denke daran, die in Gallese „Spiegel-Neuronen“ (cf. B.2) *codierte Kongruenz* („gemeinsame Merkmale“) zwischen tatsächlich beobachteten („allozentrischen“) und selbst ausgeführten („egozentrischen“) Handlungen *vorläufig* als mögliche ‚*Reziprozität*‘ zu definieren („mutual understanding requires...“, Gallese 2000:329). Lernpraktisch denke man dabei an die in F.5.2 dargelegte Substitutionsprobe als Grundregel des Lernens von Gewissensentscheidungen. Cf. Gallese Bemerkungen zu „Subjektivität“ und „Intersubjektivität“ in C.3.1(4) und C.3.2(4); J.Proust, „Awareness of Agency: Three Levels of Analysis“ (in: Th. Metzinger 2000:315ff.), dem ich nicht in allen Punkten folgen möchte. Cf. kognitionswissenschaftlich Abelson 1973 [Planung aus unterschiedlicher Perspektive].

## 6.4 DATENANHANG FÜR SUBICULÄRE FELDER, ENTORHINALEN CORTEX UND HIPPOCAMPUS

*Zum Subiculum*: Cf. C.2.2.2(2-4)/Anm.5-6: reziproke Verbindungen zwischen Ar. 28 [**exzitorische Information; Schemata?**] und Subiculum; reziproke Verbindungen zwischen Ar. 48 [**fokale Information**] und Subiculum; reziproke Verbindungen zwischen Subiculum und basolateraler Amygdala (Swanson 1978:35; O'Mara e.a. 2001:136) [**motivationale Information**] und subiculäre Verbindung zum Nucleus accumbens [**Übersetzung ins Handeln**]. Cf. Gray 1995 u. n.d. Mit diesen vier Komponenten ist *Bewusstsein (inkl. Gewissen) als anatomischer Mechanismus zur Bildung und Umsetzung von Handlungsabsichten (Intentionen) ins Handeln auf der Grundlage regulierenden Vergleichs hypothetisch begründet* (cf. Gray 1995:671 [Intentional]). Nach O'Mara e.a. (2000:447) erhält und integriert das Subiculum **positionale** Information aus dem Hippocampus, **direktionale** aus Ar.48, **sensorische** aus Ar. 28 und aus andern sensorischen Areae, **erinnerte und kontextuelle** aus dem Hippocampus und dem präfrontalen Cortex. O'Mara e.a. (2001:149) heben **Bildung, Vergleich und Integration von episodischen Ortskarten** als Funktion von Subiculum, Ar.28 und Hippocampus hervor und zitieren Sharp (1999): „...subicular place cells appear to transfer a single, universal locational firing pattern from one environment to the next... subicular / entorhinal spatial represen-

tation 'assist[s] the hippocampal layer to rapidly form new environment and context specific ‚maps‘ for each new environment / temporal context („episode“) the animal experiences““. Gray (1995:662): „...the heart of the comparator function is attributed to the subicular area. This is postulated (1) to receive elaborated descriptions of the perceptual world from the entorhinal cortex, itself the recipient of input from all cortical sensory association areas; (2) to receive predictions from, and to initiate the generation of the next prediction in, the Papez circuit (i.e., the circuit from the subiculum to the mammillary bodies, the anteroventral thalamus, the cingulate cortex and back to the subiculum); and (3) to interface with motor programming systems... so either to bring them to a halt or to permit them to continue“.– Die Momente des Vergleichs im Subiculum dauern nach Gray ca. 80-160 ms (1995:662; cf. die Argumentation in Gray n.d./1.4-1.5:  $t_1$  [100-200ms] = Synchronisation, ‚Merkmalsbindung‘;  $t_2$  [100-200ms] = Vergleich des Resultats mit dem erwarteten Resultat führt zu Bewusstsein).

*Zur kognitiven Funktion (des limbischen Systems):* Das monoaminerge System (noradrenerge Fasern aus dem Locus caeruleus, serotonerge aus dem medianen Raphe-Kern) alarmiert das gesamte System. Bei Abwesenheit von Gefahr kann das (limbische) System kognitiv aufmerksamkeitsbezogen arbeiten.

*Zum Präsubiculum und Parasubiculum, zur Ar. 28 (=entorhinaler Cortex) und zum Hippocampus:* Das *Präsubiculum* erhält u.a. Informationen aus dem Cortex cingulatus, aus dem dorsalen und ventralen Subiculum, aus dem Claustrum, aus Ar.7, Ar.48, u.a. aus dem laterodorsalen Thalamus (reziprok) [Witter e.a. 1989:185f., 196, 218f.; u.a. foveale und okulomotorisch-reflexive Informationen] = *fokale* Information; diese Information kann den Hippocampus über die L.(= Lamina) III der Ar.28 durch den temporo-ammonischen Trakt erreichen. Das *Parasubiculum* erhält u.a. Informationen aus dem dorsalen und ventralen Subiculum, aus dem Claustrum, aus der basolateralen Amygdala [motivationale Informationen, Swanson 1978:35; Witter e.a. 1989:205: basale, laterale Amygdala beim Affen] = *motivational-zielgerichtete* Information; diese Information kann den Hippocampus über die L.II (horizontale transversale Zellen; dorthin neokortikale Information: Witter e.a. 1989:190ff., Braak & Braak 1991: 14, 27/Fig.15; Rückprojektion zum Neocortex aus L. IV) der Ar. 28 durch den Tractus perforans bzw. den temporo-ammonischen Trakt erreichen.

*Zur Funktion des Hippocampus:* Cf. C.2.2.2(2) ‚HIPPOCAMPUS‘ („neu“ vs. „vertraut“; „Relevanz“ im Vergleichen). Die hier betrachtete Funktion ist etwas spezialisierter (Handlungsabsicht = neu? vs. Norm = vertraut?; oder: neue vs. vertraute Aspekte bei beidem?). „...hippocampus is necessary for normal associations to be formed between focal stimulus events and the context in which they occur“ (Gray 1995:670). „All understandable novelty exists within a relatively stable context that is not novel“ (Baars in Gray 1995:669). Allgemein wird eine große Bandbreite an Gedächtnistypen und an Formen zeitlicher Speicherung für den Hippocampus postuliert; cf. Eichenbaum & Otto & Cohen (1994 / 17:449ff.), Vinogradova 1975, Gray & Rawlins 1986.

„Finally, afferents from the prefrontal cortex constitute a likely route by which, in Man, cortical language systems can influence hippocampal processing“ (Gray 1995:669).

## 7. FORMALER DATENANHANG ZU BUNGES WERT-, MORAL- UND NORMENLEHRE

Als Alternative zu den Überlegungen in diesem Kapitel cf. Bunge (1989) sehr formale und systematische Behandlung von Wertlehre, Moral, Ethik und Sozialphilosophie in seinem „Treatise on Basic Philosophy / Vol. VIII: Ethics: The Good and the Right“. Mit dem folgenden Kondensat versuche ich, zu seinem wichtigen Buch hinzuführen.

**0. Über gute Sozialpolitik:** Nach Bunge (1989/VIII:341) „ist eine *gute Sozialpolitik* global (oder systemisch) und langfristig; sie zielt darauf ab, soziale Wohlfahrt zu vergrößern, und ist

mit Hilfe des besten verfügbaren relevanten Wissens und unter Beteiligung von denjenigen entworfen, die wahrscheinlich durch ihre Umsetzung betroffen sind.” Und (p.342): “Ein *guter Sozialplan* ist dazu entworfen, einige Aspekte einer guten Sozialpolitik umzusetzen, in Mitbestimmung und in technisch angemessener Weise.” Das wichtigste *Grundprinzip (Norm)* lautet: “Erfreue dich am Leben und hilf andern, sich am Leben zu erfreuen.” Ein grundlegendes politisches Ziel ist “das Überleben der Menschheit” (inkl. ökologischer und sozialer Aspekte, z.B. Bevölkerungswachstum) zu fördern.

**1. Über Moral (Bunge 1989:95ff):** “Kein Individuum hängt nur von Selbsthilfe ab” (p.95). “Die letzte Quelle der Moral sind **Bedürfnisse und Wollen**” (p.95). Ein **moralisches Grundrecht** (einer Person  $x$  auf das Objekt  $z$ ) trägt zum **Wohlergehen** von  $x$  (in Bezug auf Grundbedürfnisse, d.h. Überleben und Gesundheit) bei. Ein **sekundäres moralisches Recht** (auf  $z$ ) trägt zu **vernünftigem Glück(lichsein)** bei (bezogen auf das legitime Wollen von  $x$ ). Eine **moralische Grundpflicht** (von  $w$ , für  $x$  ein  $z$  zu erbringen oder zu tun) **hilft**  $x$ , seine primären Rechte (aufs Objekt  $z$ ) auszuüben. Eine **moralische Sekundärpflicht** (der Person  $w$ , für  $x$  ein  $z$  zu erbringen oder zu tun) **hilft**  $x$ , seine sekundären Rechte (aufs Objekt  $z$ ) auszuüben..

**Theorem 4.2** (p.103): “**Helfen** impliziert, dass einem geholfen wird, und umgekehrt.”

### **2. Einige Grundnormen nach Bunges Systematisierung:**

**Norm 2.1** (p.48): “Langfristiges Wohlergehen und *a fortiori* vernünftiges Glück(lichsein) erfordern die folgende Rangordnung: Die Erfüllung **primärer Bedürfnisse (Überleben)** soll Vorrang vor der Erfüllung **sekundärer Bedürfnisse (Gesundheit)** haben, die ihrerseits Vorrang vor der Erfüllung **legitimen Wollens** haben, das die Befriedigung von **Neigungen** bestimmen sollte.”

**Norm 4.1** (p.97/98): “Wenn  $x$  ein Mensch in einer Gesellschaft  $y$  ist, und  $z$  ein Gegenstand oder ein Prozess zu Gunsten von  $x$  ist, dann

(i) hat  $x$  ein **moralisches Grundrecht** auf  $z$  in  $y$ , dann und nur dann, wenn  $z$  zum Wohlergehen von  $x$  beiträgt, ohne irgendeinen sonst in  $y$  daran zu hindern, Gegenstände (Güter, Werte) derselben Art wie  $z$  zu erhalten oder zu behalten;

(ii) hat  $x$  ein **moralisches Sekundärrecht** auf  $z$ , dann und nur dann, wenn  $z$  zu vernünftigem Glück(lichsein) von  $x$  beiträgt, ohne die Ausübung der Primärrechte von irgendwem sonst in  $y$  zu behindern.”

Diese Norm wird durch eine *Verpflichtungsnorm* 4.2 (p.98) ergänzt.

**Norm 4.3** (p.99): “Alle moralischen Grundrechte und -pflichten sind unveräußerlich, außer im Fall eines vertraglich vereinbarten Austauschs für einen Gegenwert zwischen bewussten und einwilligenden Erwachsenen unter der Aufsicht einer dritten Seite, die fähig ist, den Vertrag beaufsichtigen zu lassen.” Der Gedanke ist, Schaden für einen der Kontrakt-Partner oder für vierte, nicht direkt beteiligte Personen zu verhüten.

**Norm 4.4** (p.100): “Moral hat Vorrang vor dem Gesetz des Landes.”

**Norm 4.5** (p.101): “(i) Primärrechte haben Vorrang vor Sekundärrechten. (ii) Primärpflichten haben Vorrang vor Sekundärpflichten. (iii) Primärpflichten haben Vorrang vor Sekundärrechten. (iv) Ein Individuum, das vor einem Konflikt zwischen einem Recht und einer Pflicht steht, ist moralisch frei, eins von beiden zu wählen, lediglich unter Beachtung der Bedingung (iii).

**Norm 4.6** (p.104): “Freu Dich am Leben und hilf andern zu leben.”

**Norm 4.7** (p.105): “Strebe nach dem Überleben der Menschheit.”

**Norm 4.8** (p.110): “Alle moralisch Handelnden sind für jene ihrer Handlungen und unterlassenen Handlungen verantwortlich, die andere betreffen.” Ein moralisch Handelnder weiß Recht von Unrecht zu unterscheiden, trifft eine Wahl und handelt.

**Norm 6.2** (p.182): “(i) Alle Menschen haben dieselben Rechte, die natürlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Ressourcen ihrer Gesellschaft zu nutzen, wie es ihnen angemessen erscheint und solange sie dieselben Rechte anderer achten. (ii) Alle Menschen haben die Pflicht,

ihr Bestes zu tun, sich um sich selbst zu kümmern und zum Wohlergehen ihrer Mitmenschen beizutragen sowie das Überleben und den Fortschritt der Menschheit zu verfolgen. Die einzigen Ungleichheiten, die in der Verteilung von Gütern und Diensten gerechtfertigt sind, sind die, die zum Vorteil aller sind...”

**Norm 10.4** (p.332): “Ziele, Mittel und Pläne sollten unter ständiger technischer und ethischer Kontrolle sein; dies schließt die Überprüfung ein, ob Ziele noch verfolgenswert sind und die Pläne weiterhin effizient sind, und die Veränderung von beidem, falls dies nicht zutrifft.”

**Norm 11.1** (p.367): “Die einzige und alleinige moralisch legitime Funktion der Wirtschaft ist die, Leuten zu helfen, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen und ihre legitimen Strebungen zu erfüllen.”

**Definition 11.1** (p.372): “Eine Gesellschaft ist *intern gerecht* =df jedes Mitglied der Gesellschaft (i) erhält, was es zur Befriedigung seiner Grundbedürfnisse braucht; (ii) kann – durch sozial nützliche Arbeit – verdienen, was es braucht, um seine legitimen Strebungen zu befriedigen; (iii) erfüllt die Verpflichtungen, die ihm durch seine Familie, durch den Arbeitsplatz oder durch den/die sozialen Kreis/e zugewiesen sind – Zuweisungen, die, im Fall von Erwachsenen, durch gegenseitige Übereinkunft zustande gekommen sind; (iv) ist frei, seine legitimen Strebungen zu befriedigen und den Neigungen nachzugehen, die nicht antisozial sind; (v) ist frei, für die Punkte (i) bis (iv) zu arbeiten, allein oder im Zusammenschluss mit andern.” Nach (iii) “impliziert soziale Gerechtigkeit Demokratie am Arbeitsplatz.”

Cf. Karl-Dieter Opp, “Soziologie und soziale Praxis. Zur Anwendung und Anwendbarkeit der Soziologie für die Lösung praktischer Probleme” (Ms. Hamburg 1972), zur Diskussion von Normen unter Betrachtung und Analyse der empirischen Konsequenzen ihrer Anwendung. Tatsachenbehauptungen und Werturteile sollten so scharf wie möglich auseinander gehalten werden.

*Lit.: Erziehungpsychologisch: 150. Allgemein: 76.; 19.; 179.; 29.; 103. F.1: 1.; 66.; 29  
Juristisch: e.g., V. Epping, “Grundrechte”, Heidelberg/Berlin 2004: Springer. F.5: 118.; 29.; 103. F.6.1: 64.; 65.; 66.; 67.; 173.; 171.; 114.; 115.; 11.; F.6.2: 65.; 164.; 62.; 50.; 5.; 87.  
F.6.3: 130.; 52.*

# G. ZUR PHILOSOPHIE DES FREITODS UND DES ÜBERLEBENSSENS

## 0. EINE ÜBERSICHT

Als Grundthese der Philosophie des Freitods wird die These vom *Freitod als Selbstbestimmungsrecht* gegen eine These zur *Verpflichtung zum Leiden* eingeführt (1.). *Überlebenssinn* wird durch zwei Komponenten gekennzeichnet: Zunächst werden als erste Komponente die *Konzepte* von Lebensbedingungen, Lebenswillen, Überlebenwollen in knappster Form eingeführt (2.). Als zweite Komponente werden unter dem Stichwort „Gesellschaftsbild und Wirklichkeitssinn“ die *Entwürfe* „Sterben für diktatorischen Größenwahn“ und „Bereitschaft zum Widerstand für Freiheit, Identität und Vergesellbarkeit“ einander gegenübergestellt: in letzterem die *Überwindung* des Gedankens von *Selbstmord* durch *Kampf* bzw. *Widerstand* (3.). Fragen der Begründungs- und Widerstandsfähigkeit werden kurz behandelt. Es werden einige philosophische *Begründungen* für Freitod skizziert (4., 5.), darunter chronische Schmerzen, z.B. bei Krebs. Einige *Reflexionen* zur Entscheidung für den Freitod schließen ein: Man lasse Unschuldige nicht mitsterben (6.), Bewusstsein und Reflektiertheit seien erstrebenswert (7.), ein Arzt als Ratgeber werde empfohlen (8.). Die *Verweigerung* der Menschenrechte und grundlegender Sozialfunktionen begründet die Philosophie des Freitods mit; und umgekehrt begründet der Gedanke der Verhütung von Hoffnungslosigkeit die Menschenrechte und Funktionen des Sozialstaats mit (9.).

## 1. FREITOD ALS SELBSTBESTIMMUNGSRECHT

Der *Philosophie des Freitods* liegt die theoretische Auffassung von der *Selbstbestimmung* bzw. vom *freien Willen* des Menschen zugrunde, eigenem Leiden ein Ende setzen zu können.

Unbestritten ist die *Pflicht* des politischen, des sozialen und des rechtlichen Systems, insbesondere aber *der Ärzte* und des Medizinsystems, das Leben eines Menschen zu erhalten, zu schützen bzw. zu ermöglichen. Dies ist sinnvoll, um *Mord*, d.h. willkürliche Tötung durch eine andere Person, *von Freitod unterscheiden* zu können. (*Ausgenommen* von dieser Forderung an die Medizin sind Fälle wie *Gebärzwang* bzw. *Abtreibung*, *apallisches Syndrom*, *Zwangsernährung*).

Die Philosophie des individuellen Freitods hat eine lange Tradition; ihr stehen z.T. die *religiösen Bedenken* und *Verbote* entgegen, die *als Abspre-*

chen der Menschenwürde und der Selbstbestimmung zu betrachten sind, im Sinne einer *Verpflichtung zum Leiden*.

## 2. ÜBERLEBENSINN I: LEBENSBEDINGUNGEN, LEBENSWILLE, ÜBERLEBENWOLLEN

„Überlebenssinn“ kann mehr aktiv suchend oder problemlösend als *Sinn fürs Überleben* oder erkennend bzw. deutend als *Sinn im Überleben* verstanden werden. „Überlebenssinn“ wird durch zwei Komponenten gekennzeichnet: (a) durch die Konzepte der Lebensbedingungen, des Lebenswillens und des Überlebenwollens; und (b) durch die Betrachtung der eigenen Gesellschaft als mehr oder minder kohärenter (cf.D.24) oder entarteter Lebensform und der möglichen Idee einer Widerstandsbewegung.

1. *Lebensbedingungen expliziert*: Das mögliche Konzept der Lebensbedingungen aus der Perspektive des Einzelnen könnte z.B. folgende Kriterien umfassen:

(a) Das Verfügen über eine *Zukunft* perspektivisch, als Programm, Plan oder wirtschaftliche Existenz, als Entwicklungsgang, als wahrnehmbare oder konzipierbare Kohärenz, als herstellbarer *Sinnzusammenhang* oder als Erlebnis-, Genuss- oder Leistungsfähigkeit. Hierzu gehört wohl ein Mindestmaß an Selbstbestimmung.

(b) Die *Übereinstimmung mit dem Selbstbild* und der Gesichtspunkt der *Selbstachtung*, die Wahrung einer individuellen Identität und Integrität.

(c) Der *Sinn von Widerstand, Entbehrung, Leiden*.

(d) Das Begleitgefühl aktueller oder erwartbarer Freude (auch bei vorübergehender Krankheit oder vorübergehendem Unglück) als normal; dementsprechend die *Abwesenheit übermäßiger, chronischer Schmerzen*;

(e) Möglichkeit zur *sozialen Partizipation* und zur Ausübung und zum Empfang sozialer Solidarität; das soziale Zusammenleben in Freiheit und in Bewusstsein.

Das Konzept der Lebensbedingungen ist nach (b) *an Identität gekoppelt*. Cf. E.20 [Identität als Überlebensprinzip selbstorganisch]. Ein „Überlebenssinn“ wird durch „Aufrechterhaltung von Identität“ mitbestimmt.

2. *Lebenswille und Überlebenwollen expliziert*: Die möglichen Konzepte von Lebenswillen und Überlebenwollen könnten sich an dem Konzept der Lebensbedingungen orientieren.

„*Lebenswille*“ ist selbstverständlich und *vegetativ automatisiert*. Er kann kognitiv bewusst gemacht werden im Sinne einer Übereinstimmung mit den Merkmalen des oben explizierten Begriffs „Lebensbedingungen“. „Lebenswille“ kann kognitiv und vegetativ *auf* eine mögliche *Reduktion* der Lebensbedingungen *eingestellt* sein.



„Überlebenwollen“ ist auf *Kampf* oder auf eine *starke Reduktion* der Lebensbedingungen, z.B. im Sinne von Pkt. b) und c) [u.a. auch Schmerzen], ausgerichtet und kann bewusste äußerste Anstrengung implizieren.

„Lebenswille“ und „Überlebenwollen“ sind an das Alarm- und Vigilanz-System gekoppelt (cf. E.18).

### 3. ÜBERLEBENSINN II: GESELLSCHAFTSBILD UND WIRKLICHKEITSSINN

An dieser Stelle wird die Diskussion eines Überlebenssinnes fortgeführt. Es wird ein knappster Blick auf die mögliche Entartung der eigenen Gesellschaft als einer Lebensform, die nicht mehr als kohärent und sinnstiftend erscheint, sowie auf die Idee einer Widerstandsbewegung oder des Bürgerkriegs geworfen.

1. *Individuelle Agonie und Sinnlosigkeit: Das Sterben für diktatorischen Größenwahn*, unter unbegriffenen Verschleierungen, nutzlosem Leiden bzw. Massensterben und unter asozialen Akten politischer Dilettanten und Ideologen, erscheint gegebenenfalls als perspektivenlos, identitätsvernichtend und als Selbstmordgrund, *wenn* eine individuelle Beteiligung an einer Widerstandsbewegung oder auch ein *Widerstand* im Einzelfall *nicht mehr möglich* sind.

2. *(Kollektiver) Widerstand*: Bereitschaft zum kollektiven Widerstand kann der individuellen Verzweiflung und dem individuell erfahrenen Terror entgegenwirken, z.B. dem individualisierten Selbstmord oder der organisierten Liquidation wie z.B. im Fall der Anhänger der mosaischen Religion unter deutscher Nazi-Herrschaft. Es geht dabei um die Organisation des Widerstands und dem nachgeordnet um den militärischen Kampf. Ein Beispiel dafür ist die französische Résistance gegen den Nazi-Terror. Ein weiteres Beispiel sind der Zusammenschluss unter Eid und entsprechend der Aufstand gegen die habsburgische Willkürherrschaft mit Übergriffen gegen Kinder in der Schweiz (nach Schillers „Wilhelm Tell“): „...lieber den Tod als in der Knechtschaft leben.“ Dieser Gedanke – *einen möglichen individualisierten Selbstmord oder auch die gezielte Liquidation durch Entschlossenheit zum Widerstand und durch Kampfbereitschaft zu verhüten bzw. zu überwinden* – ist relativ zu einem Werte- bzw. Vorstellungssystem, durch das „Überlebenssinn“ bestimmt wird. In dessen Mittelpunkt stehen die Ideen der Vergesellschaftung und der *Vergesellbarkeit als Fortbestand der sozialen Solidarität*, der sozialen Teilhabe, des Rechtsschutzes, der Sicherheit der Individuen. Hierzu gehören auch individuelle politische Mitbestimmung, Gültigkeit von Treu und Glauben, Unverletzbarkeit der Körperfühlsphäre und des vernünftigen Besitzes, der *individuali-*

*sierbaren Identität und Existenz.* Die Konsequenz mag *paradox* erscheinen: dem *Selbstmord* durch Entschlossenheit zum Kampf *bis auf den Tod* zu begegnen. Die mögliche Paradoxie sei hier so belassen<sup>37</sup>.

3. *Individuelles vs. kollektives Leid:* Ich habe eine Unterscheidung zwischen „individuellem Leid“ und „kollektivem Leid (Elend, Terror, Unterdrückung)“, das durch Gewaltherrschaft bewirkt ist, eingeführt. Die Alternative zur Akzeptanz des kollektiven Leids ist die Organisation des kollektiven Widerstands, d.h. ziviler Ungehorsam, Aufstand, direkter Bürgerkrieg. Die Vereinzelnung im Gegensatz zur bewussten und organisierten kollektiven Selbstverteidigung führt zu unterschiedlichen Handlungskonsequenzen. Cf. B.12D(4)[Marginalisierung] und F.5.1(4) [Extremfall].

#### 4. BEGRÜNDUNGS- UND WIDERSTANDSFÄHIGKEIT

1. *Begründungsfähigkeit:* Man kann sagen, jemand, der den Freitod wählt, brauche sich *nicht* besonders *zu rechtfertigen* oder sehr kompliziert eine Begründung zu ersinnen. Es scheint aber besser zu sein, dies zu tun, da solch eine *Reflexion* den Selbstbestimmungsgrad und den Bewusstseinsgrad bei der Entscheidung erhöht: *weniger Zwang*, kein Kurzschluss.

2. *Widerstandsfähigkeit:* Ein *Menschenbild*, das unsinniges, überflüssiges Leiden, Unfreiheit und Zynismus ablehnt und als Alternative den Widerstand dagegen setzt, mag an eine *Grenze* stoßen. Ein erfülltes Leben und ein natürliches Ableben, in Würde, in Frieden und Ruhe sind stets erstrebt, aber im Einzelfall *nicht erreichbar*. Der Kampf ist nicht sinnlos, ist aber im Einzelfall – z.B. unter der Folter – *gescheitert*.

#### 5. BEGRÜNDUNGEN FÜR FREITOD

Unter den existenziellen Begründungen für den Freitod finden sich z. B. folgende *situative Gesichtspunkte*:

1. *Schmerzen:* z.B. unheilbarer Krebs (cf. die Argumente in G.2(1c-d) und (1a)).

2. *Zukunftslosigkeit* durch erlittenes irreversibles Verbrechen, eigene Schuld, Unglück, Misserfolg, z.B. Spekulation (cf. G.2(1a)).

---

<sup>37</sup> Christian Bay (“Strategies of Political Emancipation”, Notre Dame & London 1981:199, Univ. of Notre Dame Press) bezieht dieses Problem auf die Bedürfnistheorie und auf die Menschenrechte: “I can’t think of any human right more fundamental in terms of human need hierarchies than the right to decide for what cause, if any, one would choose to kill, or to die.”

3. *Würdelosigkeit*: Hier geht es vor allem um eigenes Fehlverhalten (schwerstes asoziales Verhalten, mangelnde Rechtmäßigkeit, mangelnde Zivilcourage (cf. G.2(1b)).

4. *Identität*: Hier geht es einerseits um eine möglicherweise gescheiterte eigene Identität (in Übereinstimmung mit einem Sollbild von sich selbst), andererseits um die Verweigerung der Annahme einer erzwungenen Identität (z.B. Pogrom gegen Heterosexuelle, historisch aber auch gegen Homosexuelle, in Deutschland: u.a. Homosexualität oder Drogengebrauch als Einstellungsvoraussetzung im Beruf). In Zusammenhang mit Pogromen und andern staatlich organisierten Terrorakten ist G.2 (1e) hervorzuheben: die Feststellung, dass *Vergesellbarkeit (Bildung einer Gesellschaft)* und soziale Teilhabe im Einzelfall *ausgeschlossen* seien.

5. *Politische Zwangs- und Gewaltherrschaft*: Hier geht es um die Beendigung einer Daseinsorientierung, die *durch Willkür und Beliebigkeit* (Fälschung, Lüge, Täuschung, Abhängigkeit, Unterwerfung) *bestimmt* ist, insbesondere im Bereich des Wahrnehmens, Denkens, Wissens und des Liebens, aber auch des sozialen Handelns im Allgemeinen: der – im Einzelfall – *vergebliche Kampf*.

## 6. ZUR ETHIK DES FREITODS

Wenn man sich für den Freitod entscheidet, so tue *man dies für sich selbst*, führe ihn alleine aus und *lasse nicht Unschuldige mitsterben*: Zweite oder dritte unbeteiligte Personen sind nicht zu gefährden. Direkt oder indirekt betroffene zweite oder dritte Personen, z.B. Familie, sind mitzubedenken bzw. mitzureflektieren. Die Verantwortung eines Freitods liegt also beim Planenden und Ausführenden allein.

## 7. EXISTENZIELLE GEDANKEN ZUR ENTSCHEIDUNG ZUM FREITOD

1. Es ist wünschenswert, *selbstbestimmt*, unter Fähigkeit zum selbstständigen Entschluss, zu *planen* und zu *handeln*.

2. *Emotionale Unerschütterlichkeit* ist wünschenswert: gezielt, überlegt, bewusst zu handeln; für die Herstellung davon gibt es Techniken (z. B. der Meditation), auch die Lektüre klassischer Vorbilder.

3. *Bewusstsein* und *Reflektiertheit*, d.h. das Überlegen bzw. Durchdenken des Freitods, auch in seinem technischen Aspekt, sind erstrebenswert.

4. Es ist eine gelöste, im Einzelfall vielleicht auch heitere Gestimmtheit anzustreben: das *Bewusstsein des Lebensendes* und seiner *Bedeutung*, z. B. als Befreiung, als Erlösung, als letzter Akt der Willensfreiheit bzw. Selbst-

behauptung, als Akt der Einsicht, als letzte Widerstandshandlung, je nach Sachlage.

## 8. ZUR METHODIK DES FREITODS

Es wird eine schmerzfreie, angstfreie Selbsttötungsmethode empfohlen. Ein Arzt als Berater ist unerlässlich. Die Selbstaussführung ist angesichts der vorherrschenden juristischen Auffassung geboten, d.h., Beratung und Ausführung sind möglichst getrennt durchzuführen. Es wäre anzustreben, dass der *Respekt* vor der Entscheidung des entschlossenen Individuums hergestellt werde. Die *Methodik des Freitods* wird man in der Regel nicht beherrschen, sondern *erwerben* müssen. Der juristische Zwang, sich z.B. langsam zu Tode quälen zu dürfen, ohne Recht auf medizinisch sachgerechte Beratung und Instruierung, erscheint als unmenschlich und unzivilisiert.

## 9. FREITOD, MENSCHENRECHTE UND SOZIALFUNKTIONEN

Das Recht auf Freitod gehört selbst zu den Menschenrechten.

Die Überlegungen zum Sinn fürs Überleben und zum Sinn im Überleben betreffen auch das Gesellschaftssystem (G.2-3). Diese Überlegungen können hier auch die Menschenrechte (a) als Verfassungsbestandteil und (b) als Bestandteil internationaler Politik in allgemein verhütender Absicht mitbegründen; cf. G.5(4-5). Das Ziel ist die *Verhütung* sozialer, politischer (und soweit möglich, individueller) *Hoffnungslosigkeit* und *Zukunftslosigkeit*. Die *Negierung der Menschenrechte kann die Philosophie des Freitods mitbegründen*. Die Verweigerung des Sozialstaats oder grundlegender Sozialfunktionen gehört dazu. Die Aufforderung zum individuellen Widerstand des Einzelnen und zur Suche nach einem vernünftigen Sinn bleibt davon unberührt.

Lit.: 88.

# H. KREATIVITÄT, FANTASIE UND PROBLEMENTWICKELN

## 0. EINE ÜBERSICHT

Ich beginne mit der These: *Kreativität ist die Fähigkeit, ästhetische Strukturen selbst zu bilden bzw. Probleme selbst zu entwickeln* (1.). Es folgen Überlegungen zu „Anregungen“ dafür (2.): Eigene Fantasie wird durch Strukturen angeregt (2(0)). D.h., eigene Wahrnehmung und eigenes Denken strukturieren sich leichter unter dem Einfluss von solchen Strukturen. Ich gehe ggf. von einem schon vorhandenen Arbeits- oder Denkstand aus (2(1)). Man kann schon vorhandene Strukturen studieren (2(2)). Zu den Anregungen (2(3)) können gehören: Konzepte (2.1); Anschauungen (2.2); Räume mit Grenzen, Strukturkernen und Schnittstellen von Bereichen (2.3); Denk- und Handlungsprogramme (2.4).

Die Begriffe „*Struktur*“ und „*Problem*“ werden *expliziert* und exemplifiziert (3.). Im Einzelnen gehört dazu die Kennzeichnung des Begriffs der Struktur formal als „Einheiten“ und „Relationen dazwischen“ (3.1). Ich unterscheide „natürliche“ vs. „künstliche Strukturen“: Der Unterscheidung zugeordnet sind die Handlungsschemata des Wahrnehmens und des Entdeckens vs. des Erfindens und Konstruierens. Es werden unterschieden: die Entdeckung vs. Bildung von Strukturen und das Artefakt bzw. Resultat (hierzu gehört auch die Lösung von Problemen) (3.2).

Als *Beispiele* werden vorgestellt: die Konstruktion eines gemalten Bildes (3.3); die Konstruktion eines Gedichts (3.4). Der Begriff des *wissenschaftlichen Problems* wird als kognitiver Prozess im Sinne einer *Aufgabenbeschreibung* gekennzeichnet. Dazu gehört die Angabe eines Zieles und des Ausgangspunkts. Dem Begriff des Problems sind die Begriffe der Entwicklung eines Problems und der Suche zugeordnet (3.5).

Der Entwicklung einer [ästhetischen] Struktur oder eines [wissenschaftlichen] Problems liegen *kohärenzbildende Merkmale* zugrunde. Hierin wird die Einheit der Betrachtung wissenschaftlicher Probleme und ästhetischer Strukturen gesehen. „Kohärenz“ wird durch Inhaltskomponenten, durch ihre funktional wohlgeordneten Beziehungen zueinander sowie durch Kartierung, Überblick oder Gliederung im Sinne eines gedanklichen Leitfadens gekennzeichnet (4.). Als inhaltliches Beispiel für Kohärenz eines wissenschaftlichen Problems wird „Alzheimer-Krankheit und ihre Ursachen“ vorgestellt (4.1). Bemerkungen zu kreativen Prozessen als Bewusstsein und Arbeit und zu den sozialen Funktionen von Wissenschaft und Ästhetik stehen am Ende (5.).

# 1. KREATIVITÄT IST FÄHIGKEIT ZUR STRUKTUR- BZW. PROBLEMENTWICKLUNG

*Kreativität und aktive Fantasie sind Fähigkeiten, selber Strukturen zu bilden und Probleme (auch im Sinne von Aufgaben) zu entwickeln. Die Fähigkeiten sind prozessual. Man spricht von ‚gestalten‘ und von ‚Gestaltung‘ als gedanklicher Handlung (Handlungsentwurf) und produktiver, z. B. motorisch-manuell vermittelter Handlung. Dieses bildet eine Grundlage für Selbstorganisation (E.31(5)).*

Damit wird eine *Einheit der Betrachtung* so unterschiedlicher Bereiche möglich wie z.B.:

- a) (Bildende) Kunst: z.B. Malerei, Skulptur usw., Fotografie usw.
- b) Musik-Komposition.
- c) Dichtung, Schriftstellerei, Erzählung.
- d) Freizeitverhalten, Lebensgestaltung: z.B. Reisen (Erkundung landschaftlicher und umwelthafter Formen); Essen und Trinken; cf. E.25.
- e) Sozialverhalten: soziale Gestalten (z.B. kommunikativer Austausch; „Ambiente“).
- f) Sexualität: Tantra, Tao Yoga (Spannung, Gestaltung, Wechselwirkung; cf. Kap. I. [Sexuelle Praxis]).
- g) Wissenschaft: Projekte; Erkennung, Entwicklung und Lösung von Problemen; Programme.
- h) Philosophie: Reflexion bzw. Entwicklung von Gedanken; Heuristik.

## 2. VORBEREITENDE BETRACHTUNGEN: ANREGUNGEN DER FANTASIE

*0. Fantasieanregung:* Fantasie lässt sich aufbauen und sie lässt sich anregen. Wie kommt man auf *neue Ideen*? Wie kommt man auf *neue Strukturen* bzw. auf Gestalten oder *wie schafft man sie*? Es regen in der Regel Strukturen (Gebilde), Kontexte, Systeme oder Details, vor allem Farben, die Wahrnehmung und das Denken an. Beides strukturiert sich dadurch wiederum leichter von selbst. Anregung heißt ‚Aktivierung‘.

*1. Vorwissen:* Persönlich vorhanden ist z.B. ein thematischer Arbeits- und Erfahrungs- oder Wissensstand im Sinne von eigenen Vorarbeiten und eigenem Vorwissen. „Gute begriffliche Gestalten bzw. Strukturen“ können weitere Implikationen und Assoziationen als Einfälle erzeugen, auch in anderen thematischen Bereichen.

*2. Studium vorhandener Strukturen:* Man studiert schon *vorhandene Strukturen* als veräußerlichte (oder *publizierte*) Artefakte (oder in Form von „Materialien“, „Daten“): z. B. Zeichnungen, Bilder; Melodie-Rhyth-

mus-Strukturen in der Musik; metrisierte oder freie Gedichte; Argumentationsskizzen, grafische Übersichten, z.B. Block-Diagramme; Gliederungen. Diese Tätigkeit kann sich noch im Stadium befinden, das vor der eigentlichen Problembildung liegt.

3. *Inhaltliche Spezifizierung*: Die Anregungen können bestehen (2.1) in Ideen und *Konzepten*, (2.2) in *Anschauungen* bzw. in bildlichen Vorstellungen, (2.3) in Feldern bzw. *Räumen*, die bestimmte Merkmalsdimensionen aufweisen, z.B. *semantische, geografische, soziale* bzw. atmosphärische Räume, (2.4) in *Denk- und Handlungsprogrammen* (wissenschaftliche Projekte, „Paradigmen“, Reviews).

## 2.1 IDEEN UND KONZEPTE

Ideen und Konzepte sind grundlegend im *Gestaltungsprozess* von Wissenschaft („Thema“, Problem) und bildender Kunst (Sujet, Material, Farben(verteilung)), Musik (z.B. „Thema“, „Leitmotiv“ oder „Ausdrucks-idee“: Liebe; Freiheit; Fröhlichkeit; Spannung; Kampf usw.). Im Bereich wissenschaftlicher Fantasie können Ideen in einer Problembenennung, in einer Verknüpfung (separater Bereiche), in einer Übertragung von einem Muster oder von einer Struktur auf eine andere bestehen. Ideen oder Konzepte können als *Aktivierungs- oder Suchschema*, eine „Antwort“ oder Resonanz darauf als *Einfall* (Stichwort, „chunk“) im denkpsychologischen Sinn aufgefasst werden. Die relationalen Verknüpfungen des Schlagwortes oder Stichwortes sind implizit und müssen explizit gemacht werden. Diese Spezifizierung erleichtert die Erzeugung neuer Einfälle und systematischer Verbindungen. Sie ist wichtiger Teil des gerichteten Denkprozesses. Als Beispiel diene das Konzept „Interaktion“: Wer interagiert mit wem wann wo in welcher Weise und zu welchem Zweck in welchen Situationen? Worin bestehen die Handlungen? Welchem größeren Kontext sind sie zuzuordnen? (Es werden soziale Beziehungen und Netze rekonstruiert). (Cf. Aebli 1981/II:62ff.).

## 2.2 ANSCHAUUNGEN UND BILDICHE VORSTELLUNGEN

Anschauungen bzw. bildliche Vorstellungen können folgende Merkmale aufweisen: Es kann sich um Szenarien bzw. Kontexte handeln; es kann sich um die Unterscheidung von ‚aus der Nähe‘ vs. ‚aus der Ferne‘ handeln, was unterschiedliche (örtliche) Sinnesqualitäten anspricht. Im Einzelnen kann es dabei um folgende Szenarien bzw. Kontexte gehen:

a) Landschaften und Vegetation, durch Reisen oder Spaziergang erschlossen (auch: Pflanzen im Biotop). Entsprechendes gilt für die Tierwelt (z.B. Korallenriff).

b) Architektur in der Natur, durch Besichtigung oder Anschauung erschlossen.

c) Kunst(werk), Komposition, Bauwerk. z.B. Malerei, Musik, Architektur (innen wie außen, auch atmosphärisch), durch Betrachtung, Hören, Besichtigung erschlossen.

d) Mineralien und Fossilien, durch Betrachten erschlossen.

e) Landkarten, Pläne, Systemskizzen und Übersichten, durch Studieren als Orientierungshilfe verstanden.

f) Menschen, soziale Räume (auch atmosphärisch), durch Teilnahme erlebt oder beobachtet.

g) Bewusstsein(Shorizonte) in Kulturlandschaft, Gärten, auf Fotografien, in Dokumenten (auch: Faksimile-Ausgaben), durch Anschauung und durch Studium erschlossen.

h) Vergangenheit (Historisches), Gegenwart (Erfahrung sozialer Probleme, Vergesellschaftung), Zukunft (z.B. Planungsskizzen; das Verständnis von Ökologie und Populationsdynamik), durch Studium erschlossen.

Eine Bedingung für die Wirksamkeit von Anregungen der Fantasie ist die Fähigkeit, einen Anschauungsbereich und seine Erfahrbarkeit *auf andere Lebens-, Tätigkeits- und Fantasiebereiche zu übertragen.*

## **2.3 RÄUME SEMANTISCH, GEOGRAFISCH, ATMOSPHERISCH: GRENZEN, STRUKTURKERNE, SCHNITTSTELLEN**

Anregungen, die von *semantischen, geografischen, atmosphärischen Räumen* ausgehen, können z.B. sein:

1. *Die Erfahrung der Grenzen eines Raumes:* die Erschließung von Rahmenbedingung, Abgrenzung einer Struktur, Gestalt und Funktionalität einer Struktur selbst. Denktheoretisch sprechen wir von „*Frame*“ oder „*Schema*“.

2. *Die Erfahrung von Strukturkernen:* Strukturkerne sind kompakte Ensembles zusammengehöriger Teilstrukturen. Sie sind „*chunks*“ vergleichbar (kompakten Abkürzungen analog zu Schlagwörtern), aus denen weitere Strukturelemente erschließbar sind: weitere Einfälle bzw. Überlegungen. Von Strukturkernen geht eine gestaltbezogene Sättigung aus (s.u.), die ideenresonant ist:

(1) *Komplexität, funktionale Geschlossenheit (Zusammengehörigkeit)* sind wichtig; operationalisiert: „fehlt nichts“, „ist nicht unpassend“, „stört



nicht“ (bezogen auf Details, Vollständigkeit, Funktionalität, Prägnanz (wenig Redundanz, nichts Überflüssiges)).

(2) *Prototypie*: Muster für ähnliche Strukturen. Ein Prototyp [einer Fall- oder Gegenstandsmenge] umfasst als Konkretisierung die Merkmale, die für den Fall- oder Gegenstandsbereich am treffendsten sind. Der Prototypen-Theorie (E. Rosch) nach handelt es sich um eine *Bezugsstruktur* (z.B. „*basic object*“, „*point of reference*“; „*fokales Merkmal bzw. fokale Merkmalsdimension*“), d.h. um eine *optimierte Struktur, die orientiert*.

3. *Die Erfahrung von Schnittstellen (interface; cross-connection)* zwischen zwei oder mehr Bereichen. Als Beispiel könnte eine Vulkan-Insel (geografisch-geophysikalischer Bereich) und ein Reef (geografisch-biotopischer Bereich) gelten: die Schnittstelle von Land und Wasser, von Geografie bzw. Geophysik und Meeresbiologie und Biomagnetismus, von menschlichem Sozialraum, von Kulturgewohnheiten und von Raum, in dem Nahrung angeeignet wird. Oder im Bereich der Dichtkunst: Visualisierungen in der Poesie (Konzepte, Bilder) und ihre Beziehung zu dichterischen Strukturen (Rhythmus, „Verse“). Es handelt sich um Strukturfelder, die aufeinander bezogen sind und *anregend auf die Fantasie* wirken.

Ein *Beispiel*, das die begrifflichen Unterscheidungen in diesem Paragraphen H.2.3 illustriert und integriert: „Schnittstelle“ ist hier ein geografischer Aussichtspunkt: einerseits der Blick auf die Gebirgswelt mit steilen Berggipfeln im Hochgebirge vor einem, andererseits der Fernblick in eine weite Ebene bzw. ein weites Tal. „Grenzen“ sind das Gesichtsfeld bzw. der Gesichtskreis des Betrachters. „Strukturkern“ sind die Gebirgswand (Massivität und Sperre) und die Weite (Übersicht).

## 2.4 DENK- UND HANDLUNGSPROGRAMME

Anregungen, die von *Denk- und Handlungsprogrammen* ausgehen, entstehen bei themen- oder problemorientierter Lektüre und Analyse (Studium) wissenschaftlicher Literatur, insbesondere am Anfang bei der Durcharbeit von *Review*-Artikeln, später oder parallel dazu bei der Durcharbeit problemrelevanter *Standardarbeiten*: Bereiche (Wirklichkeitsfelder) und Modelle der *Erklärung (inkl. Theoriebildung)*, *komplexe Strukturkontexte* (Daten, Einzelereignisse oder Ereigniszusammenhänge, Gesetzmäßigkeiten, Interventionsansätze zur Veränderung von Situationen), *Begriffsbildung*, *Methodiken* (inkl. Experimente im Forschungsplan). Informationen über ein bestimmtes Wirklichkeitsfeld werden systematisch aufgenommen. Es wird die Struktur von Problemen bewusst, die „Kenntnisse“ aus der Literatur erreichen eine Sättigung, aus der eigene Fragen, konstruktive Planung und Ausarbeitung eigener Arbeit hervorgehen.

Als Beispiele cf. die Reviews „Alzheimer Disease“ (in: Encyclopedia of Human Biology, Vol. I:209ff.) und „Acute Phase Response“ (ebenfalls dort, Vol. I:25ff.) als physiologisches Modell der Entzündung (Fieber).

### 3. SYSTEMATIK: STRUKTUR UND PROBLEM

Wie könnte eine Umsetzung von Anregungen aussehen? Am Anfang kann ein künstlerischer oder wissenschaftlicher „*Struktureinfall*“ stehen, der als Aufgabe begriffen wird. Dazu können der *Kern einer* künstlich zu schaffenden oder einer natürlichen entdeckbaren *Struktur* oder eine *Sequenz* im Fall zeitlichen Verlaufs, z.B. ein *Plot* (eines Dramas, eines Textes), gehören. Der Struktureinfall wird *ausgearbeitet*.

#### 3.1 BEGRIFF DER STRUKTUR

Der Begriff der *Struktur* erfasst vorverständlich die Merkmale *relativer Komplexität aufeinander bezogener Teile und funktionaler Geschlossenheit*. Cf. H.2.3(2(1)).

Der mathematische Begriff der Struktur lässt sich folgendermaßen explizieren: *Einheiten* und *Relationen*, die zwischen den Einheiten bestehen. Diese Einheiten und Relationen können bestimmte Eigenschaften (Merkmale, Merkmalsausprägungen) haben. Die Relationen können z.B. Aktivitäten oder Interaktionen, Funktionen oder Ursache-Wirkungsbeziehungen sein. In der Kybernetik entspricht meinem Strukturbegriff mehr der *Systembegriff*, während der Begriff der Struktur dort auf die Berücksichtigung von Relationen beschränkt wird (cf. G. Klaus 1969).

Der kognitionstheoretische Begriff der Struktur als einer Repräsentation – ein Muster, ein „*Frame*“ mit „*Terminals*“ [Konkretisierungen] nach Minsky, ein Schema in seinem Aufbau und in seinem Anwendungszusammenhang – entspricht dem mathematischen weitgehend.

#### 3.2 STRUKTUREN IN DER NATUR VS. VOM MENSCHEN GESCHAFFEN

1. *Natürliche vs. künstliche Strukturen*: Strukturen in der Natur sind, von kulturlandschaftlichen wie z.B. Reisfeldern und Reisterrassen abgesehen, nicht vom Menschen geschaffen. Solche Strukturen können über die Wahrnehmung anregen, und sie können *entdeckt* werden. Es gibt *andere* Strukturen, die *vom Menschen gebildet* bzw. *aufgebaut* werden können. Das Ziel solch einer Handlung des Bildens oder Bauens ist die Herstellung einer Struktur als *Artefakt* (z.B. ein Bild, eine musikalische Komposition,

ein Gedicht, eine Argumentationsskizze). Das Resultat der Handlungen ist das Artefakt. Wir unterscheiden das Anstreben eines Ziels und sein Erreichen.

2. *Strukturen und menschliche Handlungsprozesse [Vertiefung]*: Bei Strukturen, die vom Menschen gebildet werden, lassen sich die Prozesse des *Erfindens* und der *Konstruktion* unterscheiden. Erfinden: im Sinne des Erschließens und Ableitens einer Struktur aus einem Konzept (einer Idee, einem „*Chunk*“ als einer Suchvorstellung); Konstruktion: im Sinne einer Konstruktionsbeschreibung. Eine *natürliche Struktur*, die nicht von dem betreffenden Menschen geschaffen wird, lässt sich *entdecken, erkennen, beschreiben und erklären*. D.h., es kann eine *Abbildung* geschaffen werden. Die Wirklichkeit, die abgebildet wird, wird nicht geschaffen – zumindest in der Regel nicht, außer man baut sie künstlich.

3. *Zusammenfassung*: Wir haben unterschieden: die *Entdeckung* von Strukturen (z.B. in der Natur, in der Gesellschaft, auch in Vorlagen wie in Dokumenten usw.), das *Erfinden* oder die *Bildung bzw. das Aufbauen* von Strukturen und das *Resultat* des Aufbaus, das *Artefakt*.

### 3.3 BEISPIEL A: BILD

Als Beispiel für eine Struktur, die vom Menschen konstruiert worden ist, möge ein Bild dienen. Es wird zu grafischen Computerexperimenten ange-regt, die hier aber nicht ausgeführt sind.

1. *Vorüberlegungen*:

a) Konzept(idee): „Dynamik/Kreation“. Der Einfall ist eine *galaxis-ähnliche Struktur* (d), mit geometrischen Begleitmerkmalen ((c) und (b)). *Die Entstehung von geometrischen Objekten, Winkeln und farbiger Hintergrundresonanz*.

b) Achsen: hier senkrecht aufeinander stehend im Winkel von 90°; um ca. 15° zur vertikalen Linie des Blatts Papier geneigt.

c) Gegenstände: (jeweils zwei) Drei- und Vierecke.

d) Verbindung zwischen den Gegenständen: eine Schnecke geometrisch bzw. eine Spirale. *Schlüsselement*.

e) Hintergrund: goldgelb (oder schwarz; (h) dann weiß; s.u.).

f) Viereck innen: schwarzblau; außen: tiefblau.

g) Dreieck: innen: dunkelrot; außen: ziegelrot.

h) Schnecke: dunkle Flächen überschneidend: weiß, sonst: schwarz.

2. *Verallgemeinerte Struktur (Komposition)*:

Wir haben im obigen Beispiel die folgenden Bestandteile:

a) Bildtyp (Stilleben; Landschaft; Akt; Portrait; Abstraktes bzw. Geometrisches).

b) Konzept(idee) (konzeptueller, visueller Einfall). *Fokales Schlüsselement, das integriert.*

c) Rahmen (Format).

d) Aufbau: Objekte (zentral; begleitend).

e) Aufbau: Beziehung der Objekte zueinander (Lagebeziehung).

f) Konturen: Breite; Farbe.

g) Farben: flächig; gesättigt.

h) Material: z.B. Leinen (Ölfarbe); Karton (Deckfarben, Kreide, Farbstifte); festes Papier usw.

i) Technik: z.B. mehrschichtiger Farbauftrag; Spachteln; Negativ-Technik: Farbe durch Netz, Schablone o.Ä. gedrückt; experimentell variierte Computergrafiken auf Grund von Programmelementen mit Printout.

3. *Einige Prinzipien der Strukturbildung*: Ich erwähne einige grundsätzliche Strukturaspekte in der Malerei.

a) Eine Struktur kann Bedeutung haben. Bedeutung wird durch *Kontrast* (in *Merkmalsklassen* [ist-A vs. ist-B]) definiert, z.B. Geschmack: sauer – süß – salzig – bitter – metallisch – basisch [– fruchtig usw.]; Luft/Wasser: gasförmig / flüssig *oder* heiß – kalt; ‘bovin’ [= ‘Rinder-’; *nach* Lyons, “Theoretical Linguistics”]: Bulle – Kuh – Kalb = männlich (erwachsen) – weiblich (erwachsen) – nicht-erwachsen. Das Gleiche gilt für *visuelle Bedeutung*.

b) Die *Energie* einer Struktur beruht auf der *Metapher* der “Elektrizität” und ggf. anderer Kräfte der Physik. Als Beispiele für Ladung oder Spannung (“hohes Potential”) stehen Bewegung, Richtung, Gradient, Balance, Fokus in der Umgebung. Energie u.Ä. in der Malerei werden als *dynamischer Kontrast* im Raum definiert.

c) Nach H.3.1 wird Struktur *systemisch* durch Einheiten, Beziehungen und außerdem durch “Umgebung” definiert.

d) Struktur kann als *Erschließung* von Bedeutung entwickelt werden. Erschließungen von Bedeutung können z.B. auf Logik oder Ontologie beruhen: Implikationen oder Implikationsketten (Transitivität / Ähnlichkeit / Äquivalenz); Ursache-Wirkungsbeziehungen; Transformationen (Zustand / Zustandsänderung; Ziel / Handlung / Ergebnis); Vervollständigung oder Geschlossenheit ( $\pm$ ); die Erschließung von Wahrscheinlichem / Naheliegender / Verdecktem (im aktiven Sinn vielleicht auch “Mitgedachtes” des Künstlers).

e) ‘*Priming*’ (als *Vorgabe* an Information) kann Struktur erzeugen. Dies gilt für die aktive Erzeugung von Struktur (für den kreativen Prozess) sowie für ihre Beschreibung (für die Deutung). ‘*Priming*’ gibt den Schlüssel oder die Richtung der Strukturbildung an.

### 3.4 BEISPIEL B: GEDICHT.

Ein weiteres Beispiel für eine konstruierte Struktur ist folgendes Gedicht<sup>38</sup>.

#### 1. Vorüberlegungen:

a) Es handelt sich um ein Liebesgedicht (*Absicht*) an eine unbekannte Frau (*Adressat*).

b) *Visueller Einfall*: Bambus gegen die Sonne gesehen (in subtropischer Umgebung).

c) Bestimmung des *Versmaßes*: das japanische Haiku. Die Silbenzahl ist wichtig; es wird ein Dreizeiler gebildet: 5 + 7 + 5 (Silben).

d) Einige „*Schlüsselwörter*“ bilden sprachlich den *Ausgangspunkt*: ‚Schattenriss‘; ‚Bambusstaude‘; ‚verschmelzen‘ (im Sinne erotischer Liebe). ‚Bambusstaude‘ erinnert an W. Gunderts Übersetzung des Nô-Spiels „Der Geist in der Bananenstaude“, dessen Inhalt hier keine weitere Rolle zu spielen braucht.

e) Nach einem Versuch, Formulierung und Silbenzahl zu harmonisieren, ergab sich für mich als Resultat folgender Dreizeiler:

„*Im Morgenlichte* (5 Silben)  
*der Schattenriss der Bambus-* (7 Silben)  
*staude sich verschmilzt*“ (5 Silben)

Aus Gründen der energetischen Struktur und zur Vermeidung des Bindestrichs in der zweiten Zeile entschloss ich mich zu folgender Version:

„*Im Schattenriss der* (5 Silben)  
*Bambusstaude die Sonne* (7 Silben)  
*sich verschmelzen will*“ (5 Silben)

#### 2. Verallgemeinerte Struktur (*Komposition*):

a) *Visualisierungen* sind Teile der konzeptuellen Idee oder das Konzept selbst. Ein größerer thematischer Kontext als Konzept ist denkbar (z. B. „Natur/Jahreszeit“). Die Visualisierung (der „visuelle Einfall“) ist als Metapher der *Vergleich mit dem Dritten*: (1) das Gedicht sprachlich; (2) die visuelle Anschauung; (3) die Intention (hier: zu lieben). In andern Gedichtkontexten könnte die Komponente (3) z.B. im Innewerden oder Bewusstwerden einer Stimmung, eines Gedankens, einer Einsicht bestehen.

---

<sup>38</sup> Cf. als weiteres publiziertes Beispiel Stephen Spender in: P.E. Vernon 1970:61-76 (zuerst 1952).

b) *Rhythmus bzw. Versmaß*: Meist wird man im Deutschen bzw. in den europäischen Sprachen vermutlich Jamben oder Trochäen (auch frei kombiniert) wählen. Man wird sich zwischen freiem Rhythmus, formaler Metrik und/oder Reim entscheiden.

c) *Ausdruck*, insbesondere Gefühlsausdruck: Gedanken(ausdruck), Gefühl(ausdruck), Einstellung (z.B. Bewusstwerden, Intention u.Ä.) werden *in Beziehung zu gegenständlich-anschaulicher* oder sinnlicher Welt gesetzt: zur Natur, zu Objekten, zum andern Menschen und zum Ich. Daraus folgt eine Resonanz. Man könnte auch umgekehrt argumentieren: Ausgehend von einer gegenständlich-anschaulichen Welt werden Gefühl, Absicht, Gedanken, Handlungsweg geordnet.

d) „*Schlüsselwörter*“ im Konstruktionsprozess: „Poetische Wörter“ bilden denkpsychologisch das „Priming“, d.h., es sind *fokale Ausdrücke* im Verlauf des Konstruktionsprozesses des Dichtens, vom ersten sprachlichen Einfall zum Artefakt selbst, dem fertigen Gedicht. Die Zusammengehörigkeit der Schlüsselwörter ist Teil der Verdichtung begrifflich-semantisch und assoziativ.

e) *Resonanz*: Bei situationskomischer Reimerei für den Alltagsbedarf ist die Resonanz punktuell und verschwindet sofort. Bei qualitativ guter Lyrik bleibt die „Nachschwingung“; sie ist reproduzierbar bei anhaltender oder vorgestellter Intention.

### 3.5 DER BEGRIFF DES (WISSENSCHAFTLICHEN) PROBLEMS

1. *Der Begriff des Problems*<sup>39</sup> *unterschieden vom Begriff des Themas*: Ein „*Thema*“ bezeichnet einen Untersuchungsbereich. Es liefert keine Handlungsanweisungen dafür, wie dieser Untersuchungsbereich zu untersuchen ist. Ein Problem wird typischerweise durch Fragen gekennzeichnet.

---

<sup>39</sup> Aebli 1981/II:13-82 bietet einen vorzüglichen Abriss des *allgemeinen* Problemlösungsbegriffs. Cf. A.16(4-5) [Abelson]. Mario Bunge 1967/I, Kapitel ‚Problem‘, hat eine hervorragende Darstellung *wissenschaftlicher* Problemlösung. M. Bunge wählt als [P1] *Ausgangspunkt* „Novelty (eine neue Frage oder Idee)“ und konzipiert die [P2] *Problementwicklungsphasen* ‚Problem[definition]‘, ‚Suche‘, ‚Lösung‘. Er unterscheidet [P3] „*Problem*“ als (a) begrifflichen Gegenstand, (b) als Akt des Fragens, (c) als Interrogativ-Satz.

Bunge tabelliert [P3.1] „*elementare Problemformen*“ (S. 173). Umgeformt (S.196) gehören dazu: 1. Was ist es (Referenzobjekt)? 2. Wie ist es beschaffen (Eigenschaften)? 3. Wo ist es lokalisiert? 4. Wann geschieht/geschah es? 5. Woraus besteht es (Komposition)? 6. Wie sind die Teile miteinander verknüpft (Gestalt)? 7. Wieviel u.Ä. ist es (Quantität)? 8. Welches sind die *relevanten* Variablen? 9. Wie sind die relevanten Variablen miteinander verknüpft? 10. Welches sind die bestimmenden Faktoren (Kausalität)? 11. Wie funktioniert es (Mechanismus)? – [P.2.1] in Anm. 3 ist [P.2] zugeordnet. [P.3.1] ist [P3] zugeordnet.

2. *Beziehung zu kognitiven Prozessen*: Operationalisiert besteht ein *Problem idealerweise* in einer *Aufgabenbeschreibung*. Teil einer solchen Aufgabenbeschreibung ist die *Angabe eines Ziels*<sup>40</sup>.

3. *Funktionen eines Ziels*: Zu den *Funktionen* der Angabe eines *Zieles* oder mehrerer Ziele gehören:

a) Die *Ableitbarkeit* eines *erwarteten* Ergebnisses oder einer *Problemlösungsvermutung* (Richtung, in der die Lösung zu vermuten ist).

b) Angabe der Bedingungen, unter denen ein Problem gelöst ist.

c) Zielkongruente Selektion und Steuerung weiterer Handlungsschritte.

4. *Ausgangspunkt*: Zu einem Problem gehört die Angabe des Ausgangspunktes bzw. der *Ausgangsbedingungen*, z.B.:

- Ein Befund und seine (umstrittene) Deutung.

- Ein Modell (eine Erklärung, ein Hypothesengerüst), seine Leistung bzw. Leistungsgrenzen (bezogen auf Daten o.Ä.).

- Eine komplexe Situation, ein Text, ein Fall (deren Beziehung zu weiteren Sachverhalten oder Zusammenhängen).

Nach Aebli (1981/II:17) besteht ein Problem typischerweise in Schwierigkeiten beim Handeln bzw. in Anomalien bei der Erkenntnisgewinnung. Dabei kann es sich um *Lücken*, um *Widersprüchlichkeiten* oder um *undurchsichtige Kompliziertheit* handeln. Hinzu kommen *Isolate*.

---

<sup>40</sup> Nach M. Bunge (1967/I:199f.) gehören zur [P2.1] *Heuristik einer Problementwicklung* u. a. folgende Schritte (meine Auswertung und Zusammenfassung):

(a) *Die klare Ausformulierung des Problems*: Ohne Präzision keine (klaren) Fragen; ohne (klare) Fragen keine (klaren) Antworten.

(b) *Die Identifizierung der Problemkonstituenten*: Man arbeite die Prämissen und die unbekanntes Größen heraus: Suche der kritischen Variable(n). Hierzu gehören auch logische oder ontologische Präsuppositionen (Nr. 3 bei Bunge S.199), deren Herausarbeitung zur Modifizierung oder zum Verschwinden des Problems führen kann. Cf. hier die Betrachtungen in H.3.1 [Struktur- bzw. verkürzter Systembegriff] und H.4 [Kohärenz von Problem].

(c) *Vereinfachung, Zerlegung, Umformung eines Problems*: Hierzu gehört ggf. die Vereinfachung von Daten und hypothetischen Annahmen (Nr. 6 bei Bunge S. 199). Ferner kann hierzu das Zerlegen in einfachere Einheiten und kleinere operative Schritte gehören (Zerlegung in handhabbare Teilprobleme; Nr. 7 bei Bunge S.200). Eine Transformierung des Problems in ein homologes Problem des gleichen oder eines theoretisch verwandten Forschungsfelds kann förderlich sein (Nr. 10, Nr. 11 bei Bunge, S. 200). Cf. als *Beispiel* „Alzheimer-Krankheit“ als „Acute Phase Reaction“ nach H.2.4. und H.3.5(9).

(d) *Die Suche nach ähnlichen gelösten Problemen*: Man versuche, das vorliegende Problem in eine schon vorliegende Klasse von Problemen (oder auch von Forschungsfeldern) einzuordnen. Als *Beispiel* sei das „positive [=zunehmende] Acute Phase Reactant“  $\alpha$ -Antichymotrypsin bei Alzheimer-Krankheit genannt, das eine Art von Antiplasmin ist (Bowman 1993: 96/97). Bei Endothelverletzung versiegelt Antiplasmin nach dem „Endogenen System der Blutgerinnung und Fibrinolyse“ Leckagen bei Blutgefäßen bzw. verhindert Blutungen. Es handelt sich bei letzterem um ein etabliertes Systemmodell der Physiologie, das zur Erklärung von Prozessen der Alzheimer-Krankheit relevant ist. Cf. Silbernagl / Despopoulos 1991(4.Aufl.):76.

5. *Tätigkeitsschritte*: Zu einem Problem (einer Aufgabenbeschreibung) gehört die Angabe von Tätigkeitsschritten bzw. von *methodischen Operationen, die* (vom Ausgangspunkt) *zum Ziel führen*. Im Einzelnen können hierzu die Erhebung von Daten (durch Experiment, Beobachtung, Befragung, verfügbare Texte bzw. Dokumente) und ihre Analyse gehören sowie die Entwicklung eines Arbeitsplans (cf. A.16(3.)).

6. *Problem und seine Entwicklung*: Dem Begriff des Problems ist der *Begriff der Entwicklung eines Problems zugeordnet*. Eine weitgehend unter-spezifizierte Aufgabenbeschreibung wird fortschreitend spezifiziert, bis die aufgeführten Tätigkeitsschritte schließlich direkt ausgeführt werden können. Man kann zumindest zum frühestmöglichen Zeitpunkt versuchen, eine Problementwicklung im Sinne einer *geordneten Abfolge zu antizipieren und weiterhin planend zu verwenden*.

7. *Problem und Suche*: Zum Begriff des Problems gehört der *Begriff der Suche* bzw. des Such-Schemas: Dem Problem im Sinne einer Aufgabenbeschreibung sind einerseits die Problem(fort)entwicklung, andererseits Suchanweisungen z.B. *als Fragen* zugeordnet. Die Suche bezieht sich auf Verzeichnisse, auf Listen und Vorbilder (Literaturverzeichnisse, Daten bzw. Protokolle, vorliegende Forschungsergebnisse, vor allem Reviews, „Musterarbeiten“ im Sinne des Standards). Der Begriff der Suche impliziert den Begriff des Ziels. Dieser ist vom Begriff des Anregens (Phase vor der Zielorientierung) zu unterscheiden.

8. *Beispiel*: Bunge gibt ein anschauliches *Beispiel für die Entwicklung eines Problems*: die Untersuchung von *Macht* (1967:193/194). Der Ausgangspunkt in diesem Beispiel ist ein Konzept im Sinne von H.2.1. Im Folgenden wird Bunges Beispiel verkürzt referiert:

(1.) Wie wird Macht beschrieben? (1.1) Welche Fälle von Macht sind prototypisch? (1.2) Welche Faktoren sind relevant für Macht [Ressourcen?, Arbeitskräfte?, Technikstand?, Unterdrückungskräfte?, Ideen?]? (1.3) Welche Faktoren korrelieren mit Macht [hierarchische Organisation?, Privilegien?, Rechte?, Gewalt?, Indoktrinierung?, Korruption?]? (1.4) Wo ist die Machtbeziehung lokalisiert [z.B. bei Individuen?, Gruppen?, beidem?]? (2.) Wie wird Macht analysiert? (2.1) Wird von einem speziellen Machtbereich ausgegangen (wirtschaftlich, politisch, ideologisch) oder vom sozialen vs. psychischen Aspekt? (2.2) Wie wird Macht definiert (notwendige, hinreichende, beobachtbare Merkmale)? (3.) Wie wird Macht gedeutet? (3.1) Wie sieht die Machtbeziehung in einem Teilsystem im Gleichgewicht aus? (3.2) Wie entstehen Machtbeziehungen und wie verändern sie sich [vom Gleichgewicht weg oder zum Gleichgewicht hin]? (3.3) Welche Kräfte können eine Machtbalance ändern, welche können das Gleichgewicht wiederherstellen?

9. *Zur Vertiefung* cf. E.25 [Fokus als persönliches Projekt], wo eine mögliche alltagsanalytische Verallgemeinerung des Problem- und Projekt-Begriffs angedeutet ist. Als inhaltliche *Beispiele* kann der Leser versuchen, folgende wissenschaftliche und praktische Probleme im Sinne dieses Para-



grafien zu rekonstruieren:

F.6: Das Gewissen, neurobiotischen Strukturen und Funktionen zugeordnet (unter Zuhilfenahme von F.1/2 und C.2.2, C.4(7-11)).

I.7.2: Der Verlauf bzw. die Gestaltung heterosexueller Vereinigung als elektrophysisches und sexualpsychisches Muster, über das man verfügt, im Gegensatz zur verflachenden Gewöhnung im Sinne der Elektrophysiologie (unter Zuhilfenahme von C.3.2(3) theoretisch und A.12c, A.13-15 praktisch).

In Anlehnung an C.2.3 (3) kann der Leser die Aufhellung des Ursache-Wirkungsmechanismus für ATP(-Mangel) im Zusammenhang mit Alzheimer-Krankheit detailliert bei Meier-Ruge & Bertoni-Freddari 1997 studieren (Unter Vergleich mit der Aufgabe in H.2.4 sei darauf hingewiesen, dass das Heat-Shock-Protein Katalase [Meier-Ruge e.a. 1997: 237] sich wie ein „negative Acute Phase Reactant“ verhält, d.h. abnimmt [Encycl. of Hum. Biol. I:33]: Dieses bedeutet Automatismus chronischer Entzündung und Zellerstörung unter der Bedingung der Nichtregenerierbarkeit).

#### **4. DIE KOHÄRENZ WISSENSCHAFTLICHER PROBLEME UND ÄSTHETISCHER STRUKTUREN**

Der Begriff der Struktur und des Problems und der Begriff der Entwicklung einer ästhetischen Struktur bzw. eines wissenschaftlichen Problems werden unter dem Gesichtspunkt der Kohärenz (*konzeptueller Integration*) abgehandelt. Cf. E.14-16; D.24; C.2.2.1 (10), C.4E.

1. *Explikation des Begriffs Kohärenz*: „Kohärenz“ bezieht sich auf die semantisch-pragmatische Ebene. D.h., *Bestandteile* einer wissenschaftlichen *Problementwicklung* bzw. einer ästhetischen *Strukturbildung* sind in ihrer Bedeutung und in ihrem Handlungsbezug (technischer bzw. methodischer Aspekt der Entwicklung) *aufeinander bezogen* und funktional (mehr oder minder) *integriert* („Kohärenzgrad“). Vorarbeiten („Vorwissen“) werden im Sinne eines bekannten Inhaltsbereichs nach den Kriterien der Fruchtbarkeit, der Ergebniserwartung und der Systematik geordnet. Cf. auch A.16(5) [Betrachtetes Wirklichkeitsfeld, relevante Variablen darin unterschieden, zugeordnete fruchtbare Fragen dazu erzeugt].

Im Einzelnen schlage ich folgende *Explikation von „Kohärenz“ (eines Problems oder einer Struktur)* vor:

“Kohärenz” = *ex* “Inhaltskomponenten” & “ihre funktional wohl geordneten Beziehungen zueinander” & “Systemaspekt” & “operativer Aspekt”.

2. „*Inhaltskomponenten*“: Zu denken ist an ein Inventar von Merkmalsdimensionen, die zur Problemausarbeitung bzw. zur ästhetischen Struktur-

bildung gehören, z.B. Farbe in der Malerei, und von Merkmalsausprägungen im Einzelfall (z.B. Rot-Blau-Verteilung). Die Merkmalsdimensionen kommen in verschiedenen Problemen und in verschiedenen Bildern und Kompositionen usw. vor. Zu inhaltlichen Merkmalen und Dimensionen cf. hier H.4.1, H.3.3/3.4 als Beispiele.

3. „*Funktional wohl geordnete Beziehungen*“:

(1) Zusammengehörigkeit von Merkmalen (z.B. nach Ebenen, Einheiten, Kontexten).

(2) Stimmigkeit von Merkmalen.

(3) Relative Geschlossenheit und Vollständigkeit (des Problems, der Komposition): (a) keine willkürliche Zufallsauswahl; (b) Definitheit im Sinne von Umgrenzung (des *Problems*: z.B. kritischer Ort oder Geltungsbereich, Einheiten, Merkmale, Beziehungen [z.B. als mögliche Bestandteile für Modellbildung]; des *Artefakts*: Rahmen, Format, Gestalt-Ensemble); (c) „Rahmen“ = ex „Zugehörigkeits- vs. Ausschlusskriterium“, ggf. in Verbindung mit Zentralitätsbetrachtungen.

(4) Zentralität (wissenschaftlich: Problemfokus; künstlerisch: Konzeptidee): (a) bei Problementwicklung: im Argumentationsaufbau, in der Untersuchung und dieses beides als Entsprechung zum Wirklichkeitsfeld); (b) bei Malerei bzw. beim Zeichnen: als Arbeitsskizzen bzw. Artefaktentwürfe in Entsprechung zur Konzeptidee bzw. ihrer Optimierung als Gestalt.

4. „*Systemaspekt*“ = ex „topographische Kartierung“ oder „Überblick“ oder „sequentielle Ergebnisbildung bzw. Gliederung“ (d.h. ein „gedanklicher Leitfaden als Reihenfolge“); „Homöostase“ (?) (z.B. im Fall des menschlichen Gesamtsystems; bei Funktionsbetrachtung).

5. *Zum operativen (pragmatischen) Aspekt der Problemkohärenz*: Die *operative Entwicklung* eines Problems oder einer ästhetischen Struktur könnte z.B. die Entwicklung von Methodik (z.B. Techniken des Malens, Komponierens usw.) und Arbeitsplan mitumfassen. Im Anschluss an Aebli fasse ich diese operative Entwicklung als konstruktiven Aufbau von Schemata und als Umkehrung der Einebnung von Schemata auf.

#### **4.1.\* BEISPIEL FÜR PROBLEMKOHÄRENZ: ALZHEIMER-KRANKHEIT UND IHRE URSACHEN**

\* [Dieser Paragraf kann ausgelassen werden.]

Im folgenden Paragrafen wird versucht, vorhandene Literatur *exemplarisch und heuristisch* als „Vorwissen“ (als individuell relativen, vorläufigen Denk- oder Arbeitsstand) zu ordnen. Zu den *Gesichtspunkten, die die Analyse von Alzheimer-Krankheit leiten*, könnten z.B. gehören: Kontexte, Ursache-Wirkungsmodelle, mögliche Systemebenen (z.B. nerval vs. sanguinal-humoral; genetisch vs. proteinös-enzymatisch; hierarchisch nach kritischen Orten geordnet; konnektiv und informationsübertragend; physiologische Dysfunktionen bzw. Stressor-

ren; kognitive und Verhaltensdefizite, die hier nicht im Mittelpunkt stehen sollen und deshalb nicht weiter verfolgt werden sollen; diskriminatorische Merkmale ähnlicher Krankheitsbilder, z.B. Alzheimer-Krankheit vs. Parkinson'sche Krankheit, deren Varianz zu erklären ist).

**Ausgangsursachen** wie Ernährung [Thiamindefizit (Thiamin = Vitamin B1; bei Parkinson'scher und Alzheimer-Krankheit n. N. Calingasan & G. Gibson in: Br. Res. 1995 / 677: 50); Schwermetallvergiftung], Umwelt [Atmung, Smog, Schwermetallhaltigkeit], Kommunikation [affektive Stressoren wie Hass], Lärm [Schleifgeräusche] u.Ä. bedürfen einer besonderen Berücksichtigung.

**1. Inhaltskomponenten:** Zu den „Inhaltskomponenten“ gehören die (1) *kritischen Orte*: intrazelluläre (Zellmembran, Cytoskelett) und extrazelluläre Komponenten sowie Blutgefäße (vaskuläre Muskulatur). Zu den „Inhaltskomponenten“ gehören ferner (2) *Nukleotide und (Metallo)-Proteine* (cf. C.2.3(3) [ATP-Mangel], H.3.5(9) [Katalase, Heat Shock Protein]; hierzu gehören auch (s.u.) APP(rotein) und  $\beta$ A4-Protein); (3) *Gehirnregionen* (cf. C.2.2.2(5), C.4(28) [Ar.35/Kurzzeitgedächtnis als Schlüssel-Area]) und (4) *prozessuale Phänomene* (cf. H.2.4, H.3.5, Anm.3 (c) [Alzheimer-Krankheit und „Acute Phase Reaction“], (d) [Alzheimer-Krankheit und „Endogenes System der Endothelverletzung“]). Zu den Inhaltskomponenten könnten ggf. auch (5) *mangelhafte Hormon-Mengen (nanomolare vs. mikromolare Quantitäten)*, z.B. Glutamat oder Adrenalin, gehören.

**2. Funktional wohl geordnete Beziehungen:** Die physiologischen Modelle (1) „ATP-Mangel (Rigorkomplex muskulär)“, (2) „Acute Phase Reaction“, (3) „Endogenes System der Endothelverletzung (Blutgefäße)“ und (4) „Heat Shock“ werden als *kausale Prozessmodelle* aufgefasst. Sie sind z.T. mit den als 1.(4) „prozessuale Phänomene“ klassifizierten Inhaltskomponenten identisch.

Bei Entzündung bzw. Fieber – (2) „Acute Phase Reaction“ – bildet sich APP (das reversible Amyloid Precursor Protein). Das irreversible (nicht abbaubare) proteinöse „Leitmotiv“ bei Alzheimer-Krankheit,  $\beta$ A4, entsteht aus APP bei (4) Heat Shock, der z.B. nach einem Blutdruckabfall durch Reperfusion der Arteriolen eintritt: Heat Shock führt zur Bildung freier Sauerstoff-Radikale, die z.B. mitochondriale DNS und Blutgefäße angreifen können. Beschädigte mitochondriale DNS („Mutation“ ?) kann die Funktionen der Atmungskette stark beeinträchtigen. Die (5) *mangelhaften Mengen an Neurotransmittern und Hormonen*, zu denen auch ATP und Zink zählen können, sind durch Dauer-Exzitation, z.B. an Pyramidenzellen, einem weiteren kritischen Ort, bedingt. [Zink: cf. z.B. M.E. Percy: „Peripheral biological markers as confirmatory predictive tests for Alzheimer disease and in Down syndrome“ (in: J.M. Berg & H. Kardinsky & A.J. Holland (Eds.), „Alzheimer disease, Down syndrome and their relationship“, Oxford 1993: Oxford University Press)].

**3. System-Aspekt:** Ar.35 wird als kognitiv-neurobiologischer *Systemschlüssel* aufgefasst [mit dem „Dauerton-Experiment“ – Nissl-Schollen-Verlust – als physiologischem Modell von Stress (n. Kahle 1991:18/19)]. Ar. 35 wäre als Kurzzeitgedächtnis besonders durch Stress belastet. Kognitiv-behaviorale und neuroanatomisch-biochemische Merkmale werden mit der chronologischen Entwicklungsskizze der Alzheimer-Krankheit bei Braak & Braak zu korrelieren versucht. Der präfrontale Cortex mit einem von W. Schultz e.a. berichteten Kurzzeitgedächtnis müsste als weitere Schlüssel-Area untersucht werden; diese Area wird wahrscheinlich vom Tractus loci caerulei mitversorgt (cf. C.2.2.1[2(1)]).

**4. Operativer Aspekt:** Im Vordergrund stehen heuristisch die *diagnostischen Merkmale* [Amyloide (APP), „paired helical filaments“ ( $\beta$ A4)], deren *Entstehung an kritischen Orten* durch Prozessmodelle kausal zu *erklären* ist. Es wird der Bau eines Modells sequentieller und paralleler Prozesse nach der Literatur angestrebt (als Teil cf. Meier-Ruge & Bertoni-Freddari 1997 und Braak & Braak 1992). Die Methodik der Modellbildung, ggf. Kausalkettenbildung, findet dabei Anwendung. Beispiel einer Kausalkette:

*Ischämie = Heat Shock* → ATP↓(↓↓) → Pk40<sup>erk</sup> ↑(↑↑) → τ [*abnorm phosphoryliert*] → PHF [= *paired helical filaments* = βA4].

Pk40<sup>erk</sup> ist eine Proteinkinase, deren Produktion normalerweise durch ATP unterdrückt wird. Tau (τ) ist ein cytoskeletonisches Protein (Mikrotubuli-assoziiertes Faktor). ↓(↓) = herunter reguliert, ↑(↑) = hoch reguliert (quantitativ variabel).

## 5. SOZIALE FUNKTIONEN VON FANTASIE

Die Entwicklung wissenschaftlicher Probleme und künstlerisch-ästhetischer Strukturen basiert auf: (1) *Bewusstseinsprozessen*, (2) *Arbeitsgängen*. Wir haben es mit Entwürfen und mit der Arbeit daran zu tun, mit Leistung. Diese Arbeit beruht auf „(Nach-)Denken“ und Bewusstsein (u. a. auf fokussierter Aufmerksamkeit).

1. *Vorbemerkung über Fantasie*: Eine „Fantasie“, die Leid und Zerstörung eines andern Menschen zum Gegenstand hat oder voraussetzt (z.B. durch Sadomasochismus, Perversion, Lüge), ist nicht Kreativität, sondern Zerstörung, Unmenschlichkeit und Verbrechen. Dieses gilt nach H.1(a,f,g) insbesondere für sexuelle Praxis, Film und Forschung (z.B. Callosektomie).

2. *Sozialfunktionen wissenschaftlicher Problementwicklung und ästhetischen Strukturbildens*: Diese liegen u.a. in Kommunikation und Veröffentlichung (Information, Erkenntnisfortschritt, Beitrag zur sozialen Überlebensfähigkeit), in Ausdrucksbildung (wachsende Ausdrucksfähigkeit) und in Anregung der Fantasie, auch in Übertragung auf andere Bereiche als Kunst oder Wissenschaft in der Gesellschaft.

3. *Beitrag von Wissenschaft*: Die *Wissenschaft* leistet einen Beitrag zu *rationaler, bewusster und problemorientierter Gestaltung des Lebensalltags*: „Begreifen des noch Unbegriffenen“ persönlich als Selbstaufklärung und institutionell (Schule, Universität, Medien) als Ziel. Dazu gehören auch fremdkulturelles Verständnis und zunehmende Befreiung von unterdrückender Ideologie und von Aberglauben (kritische Aufklärung). Wissenschaft trägt vor allem zu unserm Welt-, Gesellschafts- und Menschenbild sowie zu unserm Verständnis von Gesundheit bei (A.19(2), E.11(7)).

4. *Politik-Beratung*: Eine wichtige Sozialfunktion ist die rationale, prognosefähige *wissenschaftliche Politik-Beratung* als Grundlage für die *Steuerung der Gesellschaft*. Dieses ist zusammen mit einer Humanisierung der Lebensbedingungen in der betreffenden Gesellschaft und mit einer zunehmenden Befreiung jedes einzelnen Gesellschaftsmitgliedes von Stress, Armut und existenzieller Ungewissheit zu sehen. D.h. explizit, Erhalt und Ausbau des Sozialstaats und Erhalt der Vergesellbarkeit gehören zu den Erkenntnisproblemen von Wissenschaft. Dieses betrifft keineswegs die

Nationalökonomie allein, sondern einen wachsenden Verbund an Wissenschaften der Natur, des Sozialen, des Mentalen und der Anwendung bzw. Intervention.

5. *Funktionen der Ästhetik*: Die Ästhetik leistet einen Beitrag zu einer strukturierten, stilistisch angeregten, musterbildenden Freizeit- bzw. Alltagsgestaltung und potentiell zur Entwicklung neuer Lebensformen.

6. *Abschlussbemerkung*: Mit diesen Andeutungen sind die Sozialfunktionen, vor allem im Bereich der Verständnisbildung, der vernünftigen Orientierung, der Ausdrucksfähigkeit und der Entwicklung der Wahrnehmungsfähigkeit noch nicht erschöpft.

*Lit.*: 129.; 128.; 96 (*allgemein und als Kontrast*). *H.2.3*: 133. *H.3.1*: 91.; 109. *H.3.4*: 153; 142; 69. *H.3.5*: 27.; 4.; 20. *H.4*: 13.



# I. NOTIZEN ZU KONZEPTUELLEM DENKEN ÜBER SEXUELLE PRAXIS

Wir begreifen motorische, sensorische, emotionale sexuelle Erfahrungen durch begriffliches Denken, d.h. durch begriffliche Unterscheidungen. Das Ziel ist, unsere sexuelle Praxis heuristisch (entdeckerisch) und bewusst zu gestalten, zu vertiefen und in unser Leben zu integrieren. Diese Notizen betreffen ausschließlich heterosexuelle, Gesundheit nicht gefährdende Praktiken (cf. I.7.1(5); I.Lit., Anm.1).

## 0. VORBEMERKUNG

### 0.1 EINE ÜBERSICHT

Ich beginne mit einigen *Verhaltensprinzipien*, die der sexuellen Vereinigung der beiden Partner zugrunde liegen (0.2). Der Eintritt in das Lieben (geistige Vorbereitung, Zärtlichkeit usw.) ist als Phasenabfolge kurz skizziert (4.5(3)). Als *theoretischer* Ausgangspunkt dient ein *elektromagnetisches Modell*, das Mann und Frau als Polarität und als Dipole definiert (1.1). Es werden *zwei Komponenten bzw. Zustände eines Strukturbilds* eingeführt: ein sensorisch-motorisches Bewegungsbild und ein visuomotorisches bzw. visuomagnetisches Energiebild, das durch gegenseitiges Anschauen in die Augen in der sexuellen Vereinigung erzeugt wird (1.2). Hieraus folgen begriffliche Unterscheidungen, die in den drei *Eigenschaftsmatrizen* übersichtlich zusammengefasst sind (8.). Im Einzelnen ist dies die Unterscheidung von vaginal-tief vs. vaginaler G-Point am Eingang der Vagina, hinter der Klitoris (2.1f; 2.2d). Die Entwicklung des Begriffsgegensatzes von „Nah“ vs. „Fern(er)“ ist grundlegend: Die soeben angedeutete *Sensorimotorik von Penis und Vagina* und der *Blickabstand der Augen gegenseitig* (ca. 30cm vs. >50cm) werden miteinander kombiniert (3.1a/b; 8.1, Abb.1). Hieraus wird der Kontrast von „Leidenschaft (Begehren)“ vs. „Spiritualität (bzw. Kontemplation, Innwerden)“ aufgebaut (3.4).

Der zentrale Gedanke ist die *sexuelle Vereinigung als Entwicklung einer Struktur*. Hierzu dienen die beiden Komponenten 1. ‚bewusstes Erleben‘ (=Fern(er); visuomagnetisches Energiebild haltend; fokal) und 2. ‚Verlauf‘ (=Nah; Bewegungs-, Erregungsbild; temporal). Cf. 4., 4.1., 4.2. Die grundlegenden Konzepte im Ausdrucksverhalten (5.) sind „*Sehnsucht (Innewerden)*“ vs. „*Begehren*“ (detailliert 5.1 und 5.2), beide schon als Verhaltenskomponenten in der direkten sexuellen Vereinigung.

Es werden Komponentenanalysen von Motorik (2.) und Sensorik (3.) vorgelegt, wobei ich vorschlage, der Sensorik *Bedeutung* zuzuweisen (z. B. „Freude und Lust semantisiert“ (3.2) und „aktivisch“ vs. „passivisch“ bzw. „rezeptiv“ (3.3)).

U.a. wird der Begriff *sexueller Erfüllung* formal zu definieren versucht (5.5c). Ich versuche, die *Integration* von Sexualität und von Partnerschaft und Lebensentwurf im Umriss zu skizzieren (6.). Sexualität und Intimität werden als Teil des *Gesundheitssystems* des Menschen begriffen (7.1). Die *Wiederholbarkeit* der sexuellen Vereinigung wird neurophysiologisch – m.W. erstmals – als Grundlage des *Aufbaus eines Schemas* (kein Zerfall, keine Gewöhnung) und damit einer Dauerbeziehung betrachtet; dieses im Gegensatz zu verflachender *Gewöhnung* (7.2; cf. auch 5.1., vor allem b). *Kriterien* für den Aufbau eines Schemas sexueller Vereinigung werden definiert (7.2(2-7;8-12)). Gelernte Teilschemata werden optimiert und prototypisch wieder verwendet. Es sei versuchsweise auf E.25, bes. (4(4)), methodisch die Bildung eines Fokus, hingewiesen. Die *Begriffsbildung* wird in 8.1/2 systematisch in Eigenschaftsmatrizen zusammengefasst und in 8.3/4 als *Sequenzen und Konzepte* weiterentwickelt.

## 0.2 EINIGE VERHALTENSPRINZIPIEN

a) Sexueller Austausch basiert auf *Konsens*, auf gegenseitigem Einverständnis, niemals auf Verführung.

b) Sexueller Austausch basiert auf *Reziprozität*, d.h. auf Gleichberechtigung der beiden Intimpartner. Sie begegnen sich in Freiheit.

c) Sexueller Austausch basiert auf *Wahrnehmung* der Partnerin bzw. des Partners und auf *sofortiger Reaktionsbereitschaft* auch im motorischen Geschlechtsakt. Dieses impliziert den *Erhalt des Bewusstseins*, der *Vigilanz*, der *Rücksicht* und die *völlige Abwesenheit von Gewalttätigkeit* und von Aggression.

d) Das durchgehende *Gefühl* sind *Freude* und *Vergnügen* gegenseitig und die Abwesenheit von Sadismus und Masochismus, von Leid, Schmerz, Demütigung und Unterwerfung (der erforderliche Bewusstseinsakt: Man sagt „nein“ zur Unmenschlichkeit; cf. I.7.1(5)). Anerkennung oder Geltung als Motive für eine sexuelle Beziehung werden nicht empfohlen.

e) Im Mittelpunkt stehen *zwei individuelle Körperfühlsphären* der Intimpartner, die eine gemeinsame – intime – Sphäre zu entwickeln und zu gestalten suchen. Das Begehren ist reziprok darauf gerichtet. Dessen Voraussetzung ist *Bahnung*: Bewusstsein (über die Komponenten) und gegenseitiger *Konsens*. Dieses schließt – hoffentlich – Situationen „mentaler Reservertheit“ aus („a feeling of but“, sich zu 70% verlieben, ja-und-nein).



f) Sexueller *Austausch* hat *Konvergenz* zum Ziel: reziproke Sättigung (bei Sameneinbehalt), reziproker Orgasmus, dynamische Gestaltung der sexuellen Begegnung. D.h. *Gemeinsamkeit*, reziproke Spannungslösung oder Erreichen eines reziproken, befriedigenden Spannungsplateaus.

g) Die *Gestaltung* sexueller Praxis ist auch die Entwicklung persönlichen *Geschmacks* und gemeinsamen individualisierten *Stils*. Empfehlung: Seien Sie überlegt in Ihrer Ausdrucksform und in Ihrem Stil.

h) *Übungsversuch*: Versuchen Sie als männlicher Partner zuerst Ihre Partnerin zu befriedigen, bevor Sie zum Orgasmus kommen.

## 1. EIN ELEKTROMAGNETISCHES (ANALOG-)MODELL

### 1.1 SEXUALPARTNER ALS POLARITÄT UND ALS DIPOLE

Der Mensch verhält sich wie ein Dipol, der elektromagnetisch als Sender oder Empfänger wirken kann.

a) Mann und Frau bilden darüberhinaus als (aktive) *Sexualpartner* eine *magnetische Polarität*: Zwei einzelne Dipole sind miteinander kommunikativ *gekoppelt* (cf. I.5.4(a)).

b) Als *Sender* *erregen* sie sich gegenseitig und *regen* sich gegenseitig an.

c) Als *Empfänger* *werden* sie gegenseitig *erregt* und *angeregt*.

d) Dieses liefert (perspektivisch und phasenweise bzw. abwechselnd) die *Unterscheidung* von „*aktivisch*“ und „*passivisch*“, „*rezeptiv*“.

### 1.2 SYSTEM- BZW. FELDASPEKT SEXUELLER VEREINIGUNG

Die sexuelle Vereinigung beider Partner bildet wahrscheinlich ein *geschlossenes Magnetfeld* (cf. I.5.4).

Die sexuelle Vereinigung produziert ein *Strukturbild* (von dieser sexuellen Vereinigung). Die für jeden Sexualpartner wahrnehmbaren Komponenten dieses Strukturbildes entsprechen:

a) Im Detail einem *motor-sensorischen* Erregungs- und Bewegungsbild.

b) Integriert *augenmotorisch* und visuell-magnetisierend einem Energiebild, das – chemophysikalisch-physiologisch vermittelt – ein gemeinsames elektromagnetisches Feld darstellt. Steigernder Aufbau, leichter Abbau und plateauhaftes Durchhalten dieses elektromagnetischen Feldes stehen im Mittelpunkt der Gestaltung sexueller Vereinigung.

## 2. MOTORISCHE KOMPONENTEN UND IHRE POSITIONELLE INTEGRATION

Es werden zwei Positionen sexueller Vereinigung *beispielhaft* erläutert.

### 2.1 „IM LIEGESTÜTZ“

Der männliche Partner liegt im Liegestütz über seiner weiblichen Partnerin, ohne ihren Brustkorb zu drücken. Ober- und Unterarm bilden *eine Linie*. Hals bzw. Schilddrüse und Kehlkopf bleiben frei und werden *niemals gedrückt*. Komponenten:

a) Der männliche Partner liegt im Liegestütz die ganze Zeit während der Vereinigung; sein Ober- und Unterarm bilden eine feste Linie.

b) Der Neigungswinkel des Oberkörpers des männlichen Partners ist variabel (flacher oder steiler).

c) Die motorischen Bewegungen des Penis sind abwechselnd zur rechten vs. linken Seite.

d) Alternativ dazu ist die motorische Bewegung des Penis medial zentriert.

e) Die Geschwindigkeiten der Penis-Bewegungen können unterschiedlich sein (schnell vs. langsam).

f) Die Penis-Bewegungen sind (von der Vagina-Öffnung aus gesehen) proximal (Stimulierung des G-Punkts) vs. distal-tief in der Vagina. Die Klitoris kann mittelbar mitstimuliert werden.

g) Die männlichen Brustwarzen werden von der weiblichen Partnerin die ganze Zeit über sanft berührt. Cf. I.2.2b.

h) Die Partner drücken ihre Schenkel gegenseitig gegeneinander. Die Muskulatur von Kreuzbein, Hüfte und Gesäß wird koordiniert und das Becken ist willkürlich rhythmisch beweglich.

i) Das Perineum wird – wie bei M. Chia beschrieben – zusammengezogen.

j) Die beiden Partner schauen sich während der *gesamten* sexuellen Vereinigung ununterbrochen *in die Augen* oder jeweils aufs „dritte Auge“ (untere Stirn Mitte).

### 2.2 „DARAUFSITZEND“

Die weibliche Partnerin sitzt auf ihrem männlichen Partner, der entweder mehr oder minder flach daliegt oder gegen eine Wand o.Ä. gelehnt sitzt.

a) Beide Partner küssen sich: z.B. Lippen, Brust, Hals, Gesicht, weite Teile des Körpers.

b) Beide Partner berühren sanft gegenseitig ihre Brustwarzen (darf nicht schmerzen oder sonst unangenehm sein). *Bemerkung*: Die ununterbrochene Berührung der Brustwarzen des Mannes durch die Partnerin ist in Verbindung mit dem gegenseitigen Blick eine Technik, beim Mann eine Dauererektion in der Vereinigung herzustellen.

c) Bei gegenseitigem Sichgegenübersitzen: Beide Partner umarmen gegenseitig ihren Nacken, ihren Oberkörper, ihre Hüften.

d) Der Penis ruht in der Vagina; er drängt gegebenenfalls nach lateral mehr rechts bzw. links, z.B. auch durch (Becken-)Bewegung der Partnerin. Eine „Levitation“ der Partnerin und entsprechend die Position des Penis vaginal im G-Punkt-Bereich sind möglich. Die Klitoris kann direkt manuell stimuliert werden. Das Perineum wird zusammengezogen. Cf. I.2.1h [rhythmische Bewegung des Beckens].

e) Der männliche Partner und die weibliche Partnerin schauen sich ohne Unterbrechung direkt in die Augen oder aufs „Dritte Auge“. Vor allem durchs gegenseitige Anschauen in die Augen wird das Magnetfeld aufgebaut und dynamisiert. Der Augenabstand lässt sich durch Herabbeugen und Aufstützen der Partnerin variieren.

f) Bei gegenseitigem Sichgegenübersitzen (der männliche Partner sitzt z. B. gegen die Wand gelehnt): Die Vereinigung kann als sexuell-erotische Meditation gestaltet werden. Die Erregung ist harmonisiert (und bleibt), gegenseitiges Anschauen in die Augen: „erregte Ruhe oder Harmonie“.

### **3. SEMANTISIERTE SENSORIK: VERSUCH EINER KOMPONENTENANALYSE**

Durch Kontrastierung im sensorischen Bereich bilden wir Begriffe und legen damit die Grundlagen für Semantisierung in sensorischen Modalitäten. Erinnerung und Wahrnehmung können so vertieft werden. Das Gefühl kann durch Begriffsbildung und durch Benennung im Bewusstsein gesteigert werden.

#### **3.1 „NAH“ VS. „FERNER“**

a) „Nah“ *prototypisch* gesehen ist die Umarmung von Partner und Partnerin. „Nah“ ist visuell (s.u., b)) und berührend gemeint. Penismotorisch entspricht dem „*distal-tief*“ (bezogen auf die Vagina-Öffnung) in der Vagina. Hierzu gehören Küssen und Schmusen, aber auch leidenschaftliche Bewegung als zwei unterscheidbare Komponenten von „Nah“. Cf. I.4.5(4), I.8.3(2). Der Blick ist der „*Nahblick*“ (gegenseitiger Augenabstand ca. 30-35cm).

b) „Ferner“ ist *prototypisch* gesehen, sich beim Koitus gegenseitig in die Augen zu schauen und *proximal* zur Vagina-Öffnung den G-Punkt zu stimulieren. Der Blick dabei ist *nicht* der „Nahblick“, sondern ein etwas „distanterer Blick“ aus einer Entfernung von ca. 50cm oder mehr. Hierzu zählen punktuell Bewegungen, vor allem der Frau, und muskulär-kontraktives Fühlen der Vagina und des Penis durch beide Partner.

c) Elektromagnetisch scheint „Ferner“ einer Tonisierung oder der Erreichung einer *Plateauphase* zu entsprechen: Die Energieebene wird gehalten, der Körper bzw. der Orgasmus ist kontrolliert. „Nah“ (von Blick und gegenseitigem Hautkontakt) entspricht dem Bewegungsfühlen (Penis - Vagina) und der Wärmeentwicklung. Die Ableitung von Wärme erfolgt durch „Ferner“, durch Reduktion der Bewegung des Penis und durch Verlagerung seiner vaginalen Wirkung zum G-Punkt (Kontrolle des Orgasmus). Ggf. wird die Wärme über die Augen oder über die Haut abgeleitet.

d) „Nah“ vs. „Ferner“ gilt vor allem für die Position „Im Liegestütz“ nach I.2.1, ist jedoch auch bei der Position „Daraufsitzend“ nach I.2.2 möglich; hierbei spielt besonders die Bewegung der Partnerin eine Rolle.

### 3.2 „FREUDE UND LUST REZIPROK“ SEMANTISIERT

a) *Gegenseitige visuelle und hautsensorische Wahrnehmung*: Ekstase wird vermieden. Bewusstsein und Umsicht bleiben gegenseitig bestehen. Freude ist *Anschauung und Erwartung* (cf. I.5.1 u. I.8.1/Abb.1).

b) *Genuss*: Die Freude bzw. Lust der Partnerin bzw. des Partners ist meine eigne und steigert sie. Die Freude ist *Genuss*.

c) *Energetischer Austausch*: Energie wird gegenseitig voneinander aufgenommen, d.h. körperlich empfunden *und/oder* gegenseitig aneinander abgegeben, d.h. körperlich ausgestrahlt. Energie wird von mir übertragen bzw. *gegeben* und ich *empfange* Energie von meiner Partnerin. Energetischer Austausch ist *Teilhabe*. Die Freude ist *Teilhabe*.

d) *Konvergenz*: Freude als *gemeinsames* (gesehenes, still angesprochenes, kommuniziertes) *Bewusstsein*, als *gefühlte Rückkopplung*, als *Synchronie*: gegenseitige Durchdringung. Die Freude ist *Konvergenz*.

e) Freude und Lust begrifflich *kommuniziert* (still gedacht; Aufbau einer neuronalen Schaltung; überflüssiges Sprechen wird vermieden): „Du in mir“ (weiblicher Standpunkt), „ich in Dir“ (männlicher Standpunkt), „Du mich umhaltend“ (männlicher Standpunkt); „ich Dich vaginal umhaltend“ (weiblicher Standpunkt). „Du auf mir“, „Du unter mir“. Weitere kommunikative Begriffsbildung: „Wir zusammen als Welle, als Bewegungsfeld, als Gegenwart und nichts sonst, als Synergie, als gemeinsame Energie“ usw. Die Freude ist *Mitteilen oder Antworten*.

f) Freude als *Erregung und Bewegung*: die Erregung halten und austauschen. Das Strukturbild der gemeinsamen Vereinigung ist ein Erregungsbild, das emotional Freude und Lust sind. Freude ist *Bewegung oder Berührung*, d.h. *Aktivität*.

### **3.3 KONTROLLE (LOCUS OF CONTROL): „WIR KONTROLLIEREN: DU KONTROLLIERST JETZT VS. ICH KONTROLLIERE JETZT“**

a) *“Ertragen, Überwältigen, Beherrschen“*: „Ertragen (von Dir durch mich)“, „Überwältigen (von Dir durch mich)“, „Beherrschen (von Dir durch mich)“ sind stets auszuschließen. Sie zerstören Gestaltung.

b) *Die Aufhebung von „aktivisch“ vs. „passivisch“* („ich der Aktive, Du die Passive“) durch Erzeugung eines elektromagnetischen Felds (Strukturbildung und Strukturschwingung): Die Harmonisierung von „aktivisch“ vs. „passivisch“ erfolgt z.B. dadurch, dass man sich *gegenseitig* erregt (cf. I.1.1d) und den Fokus der Erregung *dynamisch verändert* (steigert, leicht abschwächt, harmonisiert, durch Orgasmus z.B. gegenseitig löst). Der Bewusstseinsreflex davon ist für die Relativierung von aktivisch vs. passivisch notwendig. Ausprobiert werden könnte ein *phasenweiser Tausch des Fokus* (Blick, Dauer in Minuten): Ich nehme mich jetzt mehr passiv wahr, und jetzt mehr aktiv, und nehme meine Partnerin (meinen Partner) daraufhin *in Kontrast* wahr. Es ist denkbar, dass *sich beide* Partner *gleichzeitig* jeweils zusammen als mehr „aktivisch“ oder mehr „passivisch“ *empfinden* und diese Wahrnehmung im Wechsel durchhalten (Begriffsbildung: „passivisch“ / „aktivisch“ (1) komplementär und synchron vs. (2) jeweils kongruent und synchron).

c) *Terminologische Anmerkung*: Statt „passivisch“ könnte man auch, ohne eventuelle negative Konnotationen, von „rezeptiv“ reden. Es handelt sich um *unterschiedliche fokale Erlebnisqualitäten* in der Wahrnehmung (*erregt werden‘ vs. ‚erregen‘*; die Wahrnehmung des eigenen Körpers vs. des Körpers der Partnerin). Cf. I.1.1d.

### **3.4 IDEEN ZU EINER SENSORISCHEN SYNTAX**

Zwei elektromagnetische Zustände wurden eingangs definiert (cf. I.1.2 a-b). Die folgenden *Sequenzen* dieser Zustände werden vorgeschlagen:

a) Leidenschaft (motorische Bewegung, Wärme-Entwicklung) → Spiritualität (Wahrnehmung der Partnerin bzw. des Partners visuell als Magnetfeld integriert in ein gemeinsames elektromagnetisches Feld; „Innewerden“ bzw. Kontemplation der Partnerin bzw. des Partners). Oder: Vom Er-

regungsbild zur Wahrnehmung des Magnetfelds als *Bewusstsein(sakt)*.  
Insgesamt: *Vertiefte Sensorik erzeugt Bewusstsein davon*.

b) Spiritualität → Leidenschaft (Nachdruck; gesteigert und energieerzeugend in der Bewegung und in Wärme und Haut-Sensorik). *Das Bewusstsein erzeugt Erregung*.

#### **4. KOMPOSITION: SEXUELLE VEREINIGUNG ALS ENTWICKLUNG EINER STRUKTUR**

Ich wähle den zeitlichen Verlauf der sexuellen Vereinigung als Ausgangspunkt der Betrachtung, zusammen mit bewusstem Erleben. Die selbst gesetzte *Aufgabe, eine Struktur zu komponieren*, ist also auf „*Verlauf*“ und „*bewusstes Erleben*“ konzentriert. Ich unterscheide außerdem „*aktuelle Situation*“, d.h. ihre Wahrnehmung und Gestaltung, und „*Hintergrundwissen*“, d.h. kontextuelles Umfeld, bisheriges Erfahrungswissen (erworbene Schemata). Cf. I.4.5, I.7.2.

##### **4.1 SKIZZE EINES ZUSAMMENHANGS „BEWUSSTES ERLEBEN UND VERLAUF“**

1. Ich schlage eine *Visualisierung* vor: (1) eine „*Linie*“, die (2) „*Stationen*“ (visualisiert: Quadrate und jeweils ein Kreis in den Quadraten) miteinander verbindet. Diese *Linie bildet den Verlaufspfad* (Komponente: temporaler Verlauf). Die „*Stationen*“ sind meditative *Zentren bewussten sexuellen Innehaltens oder Verharrens* durch gegenseitiges Anschauen in die Augen (Komponente: fokale Orte oder Stationen).

2. Beispielhaft denke ich bei den „*Stationen*“ an eine indische Darstellung der „*Chakras*“ (*organ-bezogene Energiezentren*) von Stirn oben bzw. Scheitel (Thalamus; Epiphyse) bis Becken (Urogenitalsystem). Dieses ist zunächst ein anschauliches Modell (kartierte Visualisierung).

3. Anregung: Man könnte versuchen, diese Linie mit den Stationen oder „*meditativen Zentren*“ (sanskrit. ‚*Mandalas*‘), die den „*Chakras*“ gleichgesetzt werden, *simultan* (?) in beiden Richtungen zu *durchgehen*: in Richtung „*sexuellen Höhepunkt*“ und in Richtung „*mentales und körperliches Langzeit-Steuerungszentrum*“ (Epiphyse). Es ergeben sich gegebenenfalls neue Gesichtspunkte für Gemeinsamkeit und Konvergenz („*Zusammengehörigkeit*“?) sowie für Reichweite („*Entwicklungsaspekt*“?) in der sexuellen Vereinigung: „*gegenseitige Durchdringung*“. Zur Epiphyse cf. A.2 und C.3.2, Anm. 9.

## 4.2 ZEITLICHE DIFFERENZIERUNG DES MAGNETFELDES SEXUELLER VEREINIGUNG

In I.1 waren eingeführt worden:

a) Das gemeinsame elektromagnetische Feld wird von Partner und Partnerin u.a. augenmotorisch und visuell magnetisierend als integriertes Energiebild der sexuellen Vereinigung aufgebaut. Dieses entspricht weitgehend den Stationen. Mit ihnen wird durch Kontemplation und Innwerden vor allem die Komponente *bewussten Erlebens* – gewissermaßen *synchron* – erfasst.

b) Dieses elektromagnetische Feld wird angeregt und zeitlich entwickelt durch (1) motorische sexuelle Bewegung beider Partner und (2) durch sensorische sexuelle Erregung beider Partner. Dieses entspricht weitgehend der *Verlaufskomponente*. Mit ihr wird die *diachrone* Dynamik dieses – motor-sensorisch aktiven – elektromagnetischen Feldes erfasst.

## 4.3 SEQUENZ

In I.3.4 ist ein sequentielles sensorisches Grundmuster vorgeschlagen worden, das mehrfach in der sexuellen Vereinigung wiederholt werden kann. Der Verlaufspfad der Zustände des elektromagnetischen Feldes in der Vereinigung ist gestalterisch durch folgende motorische und sensorische Merkmale (zunächst aus der Sicht des Mannes) gekennzeichnet:

a) Penismotorik: Wechsel von „schnell“, „langsam“; vaginal „nach rechts“, „nach links“, „zentriert/Mitte“; vaginal „tief“ vs. „G-Punkt“. Vaginalmotorik entsprechend.

b) Blick, Visuomagnetik: „sich reziprok in die Augen schauend“ („nah“ oder „ferner“) vs. „aufs 3. Auge der Partnerin (bzw. des Partners)“.

c) Sensorisch: Streicheln, Küssen, Umarmen; „Freude“ (I.3.2), „Erregen“ („Begehren“), „Sehnsucht“, „Verschmelzen“ als Handlungsschemata. Zur Definition cf. I.5 unten.

d) Möglicher Fokus: „Ich mich bewegend, sie sich erregend“; „ich mich erregend, sie sich bewegend oder energetisierend“ usw. Hieraus folgen mögliche *Bausteine der Gestaltung*. Die Länge der Sequenzen der kontrastierenden Merkmale ist eine Quelle der Variation.

e) Die Sequenz kann durch Änderung der Stellung (I.2) sowie durch Stellungen, die hier nicht behandelt worden sind, zusätzlich *variiert* werden. Cf. I.8.3.

## 4.4 STUFEN

a) Die *Steigerungsphase*, vor allem zu Beginn, ist Erregung (z.B. Eindringen des Penis in die Vagina der Partnerin, *Koordination vom Blick des Partners mit Brustwarzen, Brust und Atmung der Partnerin* [dieser Koordinationsschritt ist sehr wichtig und bildet Bestandteil eines Schemas im Sinne von I.7.2], Bewegung; Aufbau der Erregung). Diese Phase ist *bewegungsintensiv*. Es wird ein gemeinsames Magnetfeld aufgebaut und elektrisch aufgeladen. Diese Phase entspricht dem „*Verlaufspfad*“.

b) Die *Plateauphase* wird im Übergang von „nah“ (Bewegungsfühlen) nach „ferner“ (sich in die Augen zu schauen) *erreicht*. Die Bewegungen werden vermindert. Das Magnetfeld ist jetzt elektrisch aufgeladen.

c) Das *Plateau* wird nach einer sensorischen Steigerung bzw. bewegungsintensiven Phase *gehalten*. Die Erregung wird geringfügig abgesenkt. Der Penis bleibt steif (zur Technik cf. die Bemerkung in I.2.2b). Der Herzschlag bleibt die ganze Zeit über in der sexuellen Vereinigung harmonisiert und kontrolliert. Die Ejakulation wird vermieden: Die Vesiculae seminales (hinter der Harnblase) bleiben noch gekühlt. Der „*Station*“ (dem meditativen Zentrum) nach I.4.1 könnten „*Erreichen und Halten des Plateaus*“ entsprechen. Sättigung des elektromagnetischen Felds an der jeweiligen „*Station*“ kann erwartet werden.

d) Nach häufigerer Wiederholung von bewegungsintensiver Phase und Plateauphase wird gegebenenfalls die Spannung durch Orgasmus gelöst, nach Möglichkeit gleichzeitig bei beiden Partnern; die Feldwahrnehmung bleibt visuell und konzeptuell (s. (e) folgend). Die *zeitliche Dauer* ist *variabel*, dem persönlichen Bedürfnis und dem persönlichen Lernen von Partner und Partnerin angepasst.

e) *Alternative* Begriffsbildung (Vertauschung von Dynamik und Zustand): Die Phasen der Bewegungs- und Erregungssteigerung mit den Stationen (meditativen Zentren) zu identifizieren, sollte auch versucht werden: die *Station als Bewegungsform*, die Linie bzw. der *Verlaufspfad als Plateauzustand*, mit visuell-perzeptiven und meditativen Momenten (zeitliche Dauer). Wichtig bleibt, dass der Verlauf der sexuellen Vereinigung *überhaupt strukturiert* ist und damit der *Begriffsbildung*, der *Bewusstseinssteigerung* und der *sexuellen Gedächtnisbildung* zugänglich wird. Cf. I.8.2 und darüber hinaus I.8.3.

f) *Beobachtung*: Den phasendefinierten Stufen entsprechen nach meiner Einschätzung Bestandteile eines elektrophysiologisch dauerhaften Handlungsschemas wie in I.7.2 definiert. Das gilt insbesondere für Pkt. (a). Den Stufen (a-d bzw. e) können Lernschritte zum Aufbau des Handlungsschemas entsprechen.



## 4.5 ÜBERLEGUNGEN ZUR VERSTÄRKUNG DER RESONANZ

1. *Visualisierung*: Wahrnehmendes und begriffliches Denken über die gemeinsame sexuelle Begegnung und Vereinigung und über das gemeinsame elektromagnetische Feld davon kann mit einer Visualisierung gestützt werden. Diese Visualisierung besteht in der Vorstellung eines farbigen mineralischen *Strukturgitters* bzw. in der Vorstellung von Kristallstrukturen (Farben, Achsen, Brechungen). Die Farbfläche sollte Craquelé oder gebrochen sein. Hier ist besonders an Quarz oder Diamant zu denken. Das Komplement dazu wären aromatisierte C[arbon]-Atome in Resonanz (z.B. Tyrosin, Dopamin).

2. *Konkretisierung*: Ich stelle mir eine *Fläche* vor, die durch 5 senkrechte Linien strukturiert wird; 2 Begrenzungslinien, die die Fläche begrenzen, links und rechts, 2 weitere Linien jeweils links und rechts mehr zur Mitte. Dadurch wird nach links und rechts zum jeweiligen Flächenrand hin eine *Vigilanzzone* definiert. Die *Linien* sind *acrylfarbig*, die Fläche der *Vigilanzzone* ist kristallin-durchsichtig grün, blau oder türkisfarben; gegebenenfalls auch rötlich-bräunlich. Die *Mittellinie* (5.Linie) ist mais-, bernstein- oder kanariengelb. Die *links und rechts von der Mittellinie* liegenden *inneren Zonen* sind in der Farbe schwächer (oder stärker) als die *Vigilanzzonen*.

3. *Funktionszuschreibungen*: (1) Das farbige Strukturgitter – die Farben sind z.B. der Iris der Partnerin angepasst (muss nicht der Fall sein) – stellt den Handlungsraum bzw. das Umfeld fürs Verhalten mit der Partnerin und fürs Denken über sie dar; es hilft bei der *Ausgrenzung* anderer Anschauungen bzw. Personen. (2) Das Strukturgitter dient außerdem der *Zentrierung*; es dient der inneren Sammlung und dem Eintritt ins Lieben. (3) Die kristalline Struktur bewirke *dreidimensionale Anschauung und Aromatisierung* (*Schwingung, Volumen*), die Zärtlichkeit und Intimität stützen. Auf dem Hintergrund dieser Funktionsbeschreibungen ((1)-(3)) benutze ich dieses farbige Strukturgitter in einer *Phasenabfolge*: 1. Phase der geistigen Vorbereitung und Einstimmung aufs Lieben, d.h. die Sinne erotisch-sexuell zu öffnen und mit den Sinnen bewusst und zur Partnerin sexuell entschlossen wahrzunehmen; 2. Phase der Zärtlichkeit (des Schmusens, Küssens, Streichelns usw.); 3. Phase der Kontemplation der Partnerin (fällt ggf. an dieser Stelle weg und wird Teil von 1.); 4. Phase des Übergangs zur sinnlichen Leidenschaftlichkeit (Erregung); 5. Eintritt in die Phase der sexuellen Vereinigung. Die Phasenabfolge ist ein Vorschlag.

4. *Kommentar*: Das farbige Strukturgitter lenke unsere Aufmerksamkeit auf die Aromatisierung der Partnerin (Schwingungsfähigkeit hormonal vor allem in der Haut: Tyrosin, Östrogen-Komponenten usw.; ferner: Dopamin

usw.; kristallin: Haut, Muskeln und Knochen; lichtmagnetisch: Augen). Die *Haut* als primäres Zielorgan des zärtlichen Berührens ist Grundlage für Affektübermittlung und für Identität, im Sinne einer Unterscheidung von Innen- und Außenwelt und einer Umschaltung auf eine intime Körperfühlsphäre. Dem sinnlichen Ausdrucksverhalten entspricht interaktiv-semantisch „Wir“ = „Du bei mir, ich bei dir“. Zärtliche Sinnlichkeit ist mit Wärmesteigerung und mit Erregung verbunden, womit ein gemeinsames Feld zwischen Partner und Partnerin aufgebaut wird. Beim Übergang vom Streicheln und Küssen zur sexuellen Vereinigung ist folgende Beobachtung von Bedeutung: „Zärtlichkeit“ und „Leidenschaft“ sind zwei Komponenten von „Nah“ (cf. I.3.1 und I.5.2b). Vom Küssen und Streicheln zur sexuellen Vereinigung: Aus der Zärtlichkeit ist ein Erregungsplateau aufzubauen (Leidenschaftlichkeit). *Bewusstwerden* als Innewerden der Partnerin über die Augen und über den ganzen Körper *kann* die Umschaltung von Zärtlichkeit auf *gesteigerte* Erregung vermitteln.

5. *Andere sinnesmodale Mittel*: Olfaktorische Konzepte oder Mittel (Duftstoffe, Öle) können neben Visualisierungen sinnlich resonanzverstärkend wirken. Musik wird man zur Anregung und Harmonisierung verwenden wollen, z.B. melodisch Synthesizer-Musik, rhythmisch Vorstellung eines Schwinggitters. Vielleicht wird man die Transformation von Kontexten (z.B. aus dem Alltag „hinauszutreten“) herstellen wollen.

## **5. ZUR BEGRIFFSBILDUNG IN EINSTELLUNG UND AUSDRUCKSVERHALTEN**

Nach den Unterscheidungen in I.3.1 und I.8.1/8.2 [Begriffsbildung] wird I.5.1 im Kontrast zu I.5.2 entwickelt. „Erfüllung“ wird in I.5.5c als Langzeitkonzept vorgestellt.

### **5.1 „SEHNSUCHT“ NACH DER PARTNERIN (BZW. DEM PARTNER)**

a) „Du“ vs. „Wir“: Ich unterscheide das „Du“ vom „Wir“, das anzustreben, sexuell zu entwickeln und zu erreichen das Ziel ist. Ausgangspunkt von „Sehnsucht“ ist die Schärfe vom „Du“. Dieses bleibt für das „entwickelte (polare) Wir“ wichtig. Cf. „polares Wir“ in I.7.2(5).

b) Ich *werde* meiner Partnerin *inne*. *Sie wird bewusst* (a) als *sexuelle Polarität* („Du als Frau“; „das andere Geschlecht“); (b) als *autonome Person* („Du“): selbstständig, mit eigenem Willen, frei, unverletzlich; (c) als *sinnliche Anschauung* („Du sexuell“): das Bewusstsein, das Immunsystem,

der Körper der Partnerin werden als ihr eigene Struktur bewusst, die nicht durch „Besitzen“ oder „Gewöhnung“ erschöpfbar ist.

c) Über die Augen wird perzeptorisch das feldmagnetische „*Fern(er)*“ der Partnerin (bzw. des Partners) erfasst bzw. identifiziert. Cf. I.3.1b. Prozedural: Durch den Aufbau von „Abstand“ wird ein elektromagnetisches Feld maximaler Spannung visuomotorisch aufgebaut. Die Partner *widerstehen* einander *in* der sexuellen Vereinigung, der gegenseitigen Anziehung sofort nachzugeben. Beide *verharren, warten, verlängern* die *sexuelle Vereinigung durch Kontemplation*.

d) Ich bin niemals die Partnerin (bzw. der Partner): *Wir vertauschen uns niemals*, wir bleiben stets zwei unabhängige bzw. selbstständige Persönlichkeiten und zwei Willen.

e) Der Begriff „Sehnsucht“ (‘Erwartung’, ‘Innewerden’) ist *passiv-kontemplativ* konstruiert: Ich werde dessen inne, mit meiner Partnerin zusammen zu sein. Ich werde ihrer sexuellen Teilhabe und Gegenwart inne. Ich erfahre ihre Wirkung und ich “erwarte mehr von ihr”. Die emotionale Komponente ist *kontemplative Freude bzw. Lust oder freudige Erwartung*.

f) Weitere Bedeutungsimplicationen: Die Sehnsucht bildet sexuell den Ausgangspunkt, *von „fern(er)“ nach „nah“ zu lieben*. Zum „Nah“ – der Überwindung von „Sehnsucht“ – gehören: Schmusen, Küssen; Erregung, *leidenschaftliche Freude* (Vergnügen) bzw. Lust. In der sexuellen Vereinigung wird dieser Weg auch von „nah“ nach „fern(er)“ und insgesamt mehrfach wiederholt durchschritten.

g) Auch bei einer *dauerhaften Beziehung* wird „Sehnsucht“ dynamisch in der jeweiligen sexuellen Vereinigung aktualisiert. Sehnsucht ist keine Projektion auf eine beliebige Frau. Sehnsucht ist ein Konzept, das der Vertiefung der sexuellen Vereinigung mit der Partnerin bzw. mit dem Partner durch *Wiederholung* dient.

Nach E.25 (3) und (4): Spannungsbildung, Struktur erleben, vertiefte Sättigung durch elektromagnetische Wechselwirkung und Dauer. Die Technik der Repolarisierung dafür wird an anderer Stelle beschrieben werden. Cf. I.7.2(8) in Verbindung mit Pkt. (a) und (b) oben.

h) *Terminologische Anmerkung*: „Sehnsucht“ ist nicht Schmachten. Der Gefühlsaspekt ist durch die Wortwahl betont. Es könnten auch die Termini „Erwartung“, „Verharren“, „Spiritualität“, „Kontemplation“, „Innewerden“ (der Partnerin bzw. des Partners) gewählt werden.

## 5.2 „BEGEHREN“ DER PARTNERIN (BZW. DES PARTNERS) ALS LEIDENSCHAFT ODER ZÄRTLICHKEIT

a) Der Begriff ist *aktiv-initiierend* gemeint, im Kontrast zu „Sehnsucht“ (passiv-kontemplativ). Cf. I.3.1a („jemanden erregen“, „sich erregen“).

b) Die prozedurale Begriffsbestimmung ist in I.4.2b zusammenhängend eingeführt. Cf. I.3.1a. „Begehren“ ist vor allem *bewegungsintensiv oder berührungintensiv*. Es weist ferner die Komponenten „leidenschaftlich“ oder auch „zärtlich“ auf (cf. I.4.5(4)). I.5.1g gilt hier entsprechend. Die emotionale Komponente ist Freude als Aktivität bzw. Bewegung oder Berührung. Cf. I.8.1/Abb.1.

## 5.3 „ERREICHEN“

a) Der Begriff beinhaltet eine *Leistungskomponente*: einen Zustand („Station“) – z.B. das Plateau – zu erreichen und zu halten.

b) Gegebenenfalls wird *Sättigung* erfahren (s.u.).

## 5.4 „SEXUELLE VEREINIGUNG“

Dieses ist die Bezeichnung für den *gesamten Verlauf* der sexuellen Begegnung.

a) Sexuelle Vereinigung ist die *Synchronisation* bzw. Kopplung von zwei individuellen Körpersphären und entsprechenden Magnetfeldern zu einem elektromagnetischen Spannungsfeld sexueller Energie, Anschauung, Erregung und Bewegung.

b) Die *Zustände* dieses gemeinsamen Magnetfelds sind dann: Aufbau, Abbau, Modulation des Spannungsfelds; Minima, Maxima, Optima; sexuelle Sättigung oder Orgasmus bzw. vaginale Kontraktion.

c) „*Verschmelzen*“ könnte dann als besondere Phase sexueller Vereinigung angesprochen werden (cf. I.4.1(3): „gegenseitige Durchdringung“ bewusst, mental, körperlich).

Bemerkung: „Gleichklang“ ist eine musikalische Metapher, „Synchronisation“ ist neurobiologisch (fast) phasengleiche, übereinstimmende Resonanz bzw. Schwingung.

## 5.5 „SÄTTIGUNG“, „ERFÜLLUNG“, „ORGASMUS“

a) „*Sättigung*“ ist definiert als Aufbau und Füllung von *Spannung und Volumen*, z.B. bei Sameneinbehalt (ohne Ejakulation); eine sich langsam

aufbauende Lösbarkeit der Spannung übers visuelle System, z.B. in der sexuellen Meditation, in der man sich vereint gegenüber sitzt.

b) „*Orgasmus*“: Ejakulation / vaginale Kontraktion und Spannungslösung.

c) „*Erfüllung*“ ist eine Vorstellung des stillen reflexiven Denkens: „*Aktuelle Befriedigung, bisherige Erfahrung, Zukunftsorientierung (weitere Erwartung)*“. Die Beziehung sättigt immer wieder von neuem und regt immer wieder von neuem an. Sie führt immer wieder zu einzelnen, individuellen Begegnungen. Diese Art der Erfüllung sei versuchsweise im Gegensatz zur Publikation eines eigenen Buches bestimmt. Es hat einen bevorzugten Platz in der Wohnung im Bücherregal.

d) „*Nach dem Orgasmus*“: Auch nach dem Orgasmus bleibt das gemeinsame Magnetfeld in Schwingung. Sich „körperlich“ (im Kontrast zu „verständlich“) anzuschauen, weckt Sättigung (oder Erfüllung?) oder Sehnsucht bzw. Begehren. Cf. I.7.2.

## **6. SEXUALITÄT UND PARTNERSCHAFT: BEGRIFFLICHE KOORDINATION UND INTEGRATION**

a) Nach I.5.5: Sexuelle *Erfüllung* vergegenwärtigt sich immer wieder *in einzelnen, individuellen Begegnungen*.

b) Es ist zu vermuten, dass *im Verlauf der sexuellen Begegnungen* das gemeinsame Magnetfeld und die gegenseitige Remagnetisierung *optimiert* werden können.

c) Die *Beziehung* ist *zukunftsorientiert*; die individuelle Lebensvergangenheit bleibt jedem Partner für sich bewusst.

d) Die Dimensionen von *Arbeit* und von *Interessen* sind *in die Partnerschaft integriert*: z.B. Interessenschwerpunkt Theorie vs. Praxis. Es handelt sich hierbei und im Folgenden um ein persönliches Beispiel.

e) Interessenschwerpunkt Beispiel 1: Vergesellschaftung, Menschenbild als Problem, Thema, Bewusstsein.

f) Interessenschwerpunkt Beispiel 2: Vermittlung, Heilung als Problem, Thema, Bewusstsein.

g) *Alltag*: Essen, Trinken, Wohnen, Zusammensein; *Fokus*: Arbeitsprojekt(e) gemeinsam oder jeder für sich; *Langzeitziele*: Zusammenleben, Zusammenbleiben; Reisen (Geografie).

h) Zum *Alltag* gehört *Sexualität*.

i) Der *gemeinsame Entwicklungsprozess* bei Partner und Partnerin besteht in der *Koordinierung von Alterungsprozessen, von symbiotischen Prozessen* des Zusammenwohnens und Zusammenlebens und von *Lernprozessen*. Der gemeinsame Fokus für die Koordination dieser Entwicklungsprozesse

könnten Gesundheit (als Systemzustand) und Heilen (als Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung dieses Systemzustands) bzw. das Sachinteresse dafür sein. Das Motto könnte auch sein: Wir bleiben zusammen jung. Der Mensch als Mikrokosmos oder eine Basale Anthropologie könnten ein weiterer Fokus sein. Ein dritter Fokus könnte die Entwicklung eines gemeinsamen Stils und Geschmacks sein. Das Motto könnte sein: Was verschärft das „Du“ im Gegensatz zum „Ich“, führt zur Repolarisierung (und wiederum zur erotischen Anziehung) und zur Konzentrations- und Arbeitsfähigkeit? Insbesondere symbiotische Prozesse des Zusammenlebens können zu Gemeinsamkeit und Konvergenz in der Gestaltung von Leben, in der Erlebnisentwicklung, in der Lebensführung führen („*Wir bewusst*“), aber auch zur Anpassung und Abflachung von Widerstands- und Spannungsbildern („*diffuses Wir*“).

j) Ein möglicher *phasenmarkierter* „*Gestaltkreis*“ in Arbeit, Freizeit (Wohnen, Ruhen u.Ä.), Essen und Trinken, in der Sexualität wird bewusst und sollte bewusst bleiben: Gestaltung (in bewusster Balance zur Routine) in der individuellen Arbeit, in den individuellen oder gemeinsamen Interessen, in der gemeinsamen Sexualität, bei gemeinsamem Essen und Trinken, bei gemeinsamen und individuellen Langzeitzielen. Die verschiedenen Phasen sind ggf. *durch bewusste Umschaltung* zu markieren. Den Kontrast zu diesen Gedanken bilden „Gewöhnung“, „Konsum“, „Gebrauch“, „Bedürfnis stillen“, „Abreagieren“: ein „halbunbewusstes Hineinstolpern“ in eine Routine.

## 7. PSYCHOSOMATISCHE INTEGRATION

### 7.1 SEXUALITÄT UND INTIMITÄT ALS GESUNDHEIT

*Sexualität* bildet einen Teil des *Gesundheits- und Immunitätssystems* beim Menschen. Prozedural:

1. Die manuelle Berührung der Partnerin (bzw. des Partners) in der *Achselhöhle*.
2. Die sexuelle Vereinigung als gegenseitige Anregung und *tonische* Hebung des *Immunsystems* zwischen Partner und Partnerin. Betroffen sind vor allem die *Durchblutung* und die *Muskeltonisierung* bei beiden Partnern. (Hierzu gehört „Stretching“ als Technik.) Cf. in diesem Zusammenhang auch D.10(3).
3. Zur Sexualität gehört das *Bewusstsein übereinander*, zwischen Partner und Partnerin, das Bewusstsein über Reziprozität (Gegenseitigkeit) bzw. Gleichberechtigung. Eine *geistige* und *atmosphärische Vorbereitung* für

die stressfreie sexuelle Vereinigung empfiehlt sich häufig oder stets. Stressfreiheit setzt Bewusstseinskontrolle voraus (cf. I.4.5; E.27(4)). Cf. Mandlers Hypothese (1979): Stress wird durch Unterbrechung zielgerichteten Handelns verursacht.

4. Zur Sexualität gehört *Zärtlichkeit*. Dazu gehört auch das „Vorher“ und „Nachher“, über die hier weniger geredet wurden. Es bleibt einer künftigen Arbeit vorbehalten, ein Strukturkonzept dazu auszuarbeiten (im Sinne von I.4.1 oder von I.4.5(4)). Haut und Körperfühlsphäre sind zentrale Bestandteile der Identität und der Konzipierung von „Ich“ und „Du“ (cf. A.9(1/3)). *Zärtlichkeit während und nach* der sexuellen Vereinigung ist besonders wichtig: Zeigen Sie Ihrer Partnerin (bzw. Ihrem Partner), dass Sie sie (bzw. ihn) lieben.

5. Unter gesundheitlichem Gesichtspunkt bleibt *Analverkehr strikt*, d.h. *ohne Ausnahme ausgeschlossen*. Dasselbe gelte für harte Drogen. (Cf. E.19, These 1, Anm. 2 [Axiale Gesundheitstheorie]).

## **7.2 WIEDERHOLBARKEIT SEXUELLER VEREINIGUNG: DER AUFBAU EINES SCHEMAS IM NEUROBIOLOGISCHEN SINN VS. VERFLACHENDE GEWÖHNUNG**

1. *Aufbau eines Schemas durch Wiederholung*: Zur Sexualität gehört die *Wiederholbarkeit* der sexuellen Vereinigung mit derselben Partnerin bzw. mit demselben Partner. Es handelt sich um eine steigende Rückkopplung, die das Bewusstsein, das Gedächtnis, die sexuelle Identität und das Immunsystem von Partner und Partnerin miteinbezieht. Es wird ein *Schema* bewusst aufgebaut, das prototypisch durch eine individualisierte Partnerbeziehung gesättigt wird [prototypisch: cf.H.2.3(2(2))].

2. *Explikation*: Zur Begriffsbestimmung von „Wiederholung (der sexuellen Vereinigung)“:

„Wiederholung“ =ex „Wiederaufladung“ & „Erwartung optimierter Spannung“

„Wiederholung“ wird expliziert als „Wiederaufladung und Remagnetisierung“. Durch die Art des *Anschauens remagnetisieren sich* die Partner bzw. werden *magnetisch aufgeladen* (visuomagnetisch und visuomotorisch definiert). Dabei spielt auch der „Knochenstau“ eine Rolle (Skelett-Proporzionen und hypothetisch die Anregung des Blutbildungsprozesses). „Wiederholung“ wird darüber hinaus expliziert als „Erwartung optimierter Spannung“ im Sinne einer psychosexuellen Einstellung. D.h., die *Wiederholungen führen zur Entwicklung* eines Kontrastes im Sinn *einer Opti-*

mierung: „Gute“ oder „beste“ *Gestalten sexueller Vereinigung* im Sinne der Gestalt-Theorie *bleiben übrig*. Es sind die Gestalten, die am meisten („prototypisch“) (a) Freude, Genuss, (b) Spannung, Anziehung oder Leidenschaftlichkeit, (c) Wechsel- bzw. Gegenseitigkeit und (d) gemeinsame Strukturentwicklung in der Vereinigung erzeugen. Im Folgenden werden die soeben eingeführten Gestaltmerkmale sukzessiv vertieft.

3. *Freude und Genuss optimiert*: Es handelt sich um bewusste, erkannte und begriffene Freude aus vergangenen *Episoden* sexueller Vereinigung. Diese Episoden sind als prototypische Bilder der Freude, der Lust, des Vergnügens und des Genießens gespeichert. *Die affektiven Komponenten* dieser Erinnerungsbilder sind in der aktuellen Situation z.B. in Zusammenhang mit Schlüsselreizen *reproduzierbar*. Genuss heißt: Es gibt einen Stil; die Vereinigung ist bewusst, ist komponiert, beruht auf gegenseitigem Wollen, erzeugt Freude und Lust *im Verlauf*.

4. *Spannung, Anziehung, Leidenschaftlichkeit optimiert*: Diese Komponenten beziehen sich auf Magnetik und Energetik. Wir haben es mit *gespeicherten prototypischen episodischen Spannungs- und Widerstandsbildern* – natürlich nicht aggressiver, sondern biomagnetischer Art – zu tun. Diese Energiebilder enthalten visuomagnetische, motorische (Bewegung, Strecken [„stretching“]) und sensorische Information. Diese Information ist z.T. *reproduzierbar*.

5. *Vertiefung: Wechsel- und Gegenseitigkeit optimiert*: Freude und Teilhabe sowie psychosexuelle Befriedigung sind wechsel- und gegenseitig. Die Wechselseitigkeit entspricht dem dynamischen Gleichgewicht der Kontrolle im Verlauf der sexuellen Vereinigung (I.3.3: keine einseitige Dominanz; das „polare Wir“). Aus der Wechsel- und Gegenseitigkeit (*Reziprozität*) erwächst Spannung. *Über das Metaphern-Analog hinaus* entspricht der Wechsel- und Gegenseitigkeit in *psychosexueller Einstellung* und in *psychosexuellem Verhalten* während der sexuellen Vereinigung eine *bipolare sexuelle elektromagnetische Wechsel- und Gegenspannung*. Es werden Erinnerungsbilder der Wechsel- und Gegenpannung und des reziproken Bewegungs- und Bewusstseinslebens gespeichert. Diese Bilder können vor allem visuell, taktil und „räumlich“ sein. Sie können Bezugspunkte zu hormonalem Wechsel, zu Affekten und zu verschiedenen Erregungsebenen und -phasen mit darstellen. Die Wechsel- und Gegenpannung aus diesen Erinnerungsbildern ist *reproduzierbar*.

Ein *Erinnerungsbild* kann (a) in einer Szene, (b) im Teil einer Szene, (c) in fokalen Bezugspunkten oder fokalen Merkmalen bestehen. Fokale Bezugspunkte können dazu dienen, zu assoziieren, zu vervollständigen, neu zu kombinieren oder eine neue Struktur zu komponieren, intuitiv als Handlungsausführung, kognitiv und prozedural als Schema.



6. *Gemeinsame punktuelle und situative Strukturentwicklung optimiert*: Es werden sich bei beiden Partnern „bewährte Sequenzen“ als optimale Gestaltungsmuster (z.B. durch Wiederholung) herausstellen. Diese „bewährten Sequenzen“ sind die Integration der optimierten Komponenten (I.7.2(2-5)). Solche integrierten Sequenzen können *reproduziert* werden bzw. *in neue Muster eingebaut* werden. Cf. I.3.4, I.4, I.8.3/8.4; I.2.

7. *Elektrophysiologische Explikation des Schema-Begriffs*: Es tritt *kein Zerfall* ein (keine Gewöhnung bzw. Habituation im neurobiologischen bzw. elektrophysiologischen Sinn), sondern es wird nach etlichen Lernversuchen und Koordinationsbemühungen ein *Schema gebildet, über das man verfügt*, das bestimmte stilistische und kompositorische Varianz aufweist und das nach Bedarf in der jeweiligen Situation *aktualisiert* wird (cf. C.2.4(1; 3/4), C.3.2(3), C.4(13), A.22C). Es erscheint als *Voraussetzung* für Sättigung, gegenseitige Steigerung, Entwicklung und Erfüllung. Der neurophysiologischen Analyse entspricht eine *bewusste Einstellung*: „Wir lassen keine verflachende Gewöhnung zu“ (Ratschlag). Dies entspricht einer neurophysiologisch wirksamen verbalen, auch stillen Adressierung und Programmierung des sexuellen Gedächtnisses.

8. *Abwehr von Gewöhnung*: Die sexuelle Repolarisierung beider Partner, unter Beibehaltung von „Gemeinsamkeit“, ist für die *Abwehr von Gewöhnung* grundlegend (cf. vor allem I.5.1b). Selbstauffassung, Identität, Freiheit und Gemeinsamkeit verbinden sich vertieft im Widerstandserleben und im Widerstandsbewusstsein als möglichem aktivierten Hintergrundkontext. Der Fokus kann dabei sexuellen Bezug haben, z.B. im freigeistigen, antinormativen, sozialen und gesundheitlichen Sinn [cf. I.7.1(e) und I.Lit., Anm. 1 unten: Widerstand gegen Verletzung des Körpers, des Immunsystems bzw. gegen Perversion und Konditionierung zum Hass, im Sinne des Überlebens als Persönlichkeit]. Der Widerstand ist nicht gegeneinander gerichtet, sondern wird gemeinsam geteilt. Er ist auch nicht parteipolitisch. Er bewirkt eine Verstärkung des elektromagnetischen Widerstands und der elektromagnetischen Spannung. Einstellung und Denken haben neuronale Korrelate. Die entsprechenden Neuronen integrieren, verstärken und inhibieren und tragen auf diese Weise physiologisch zum Widerstand bei.

9. *Thematischer Fokus*: Die sexuelle Vereinigung als gemeinsames Erleben und Gestalten von Strukturen bzw. Formen entspricht einem dauerhaften thematischen Fokus (E.25), in dem Langzeitkomponenten phasenweise betont, angestrebt oder gestaltet werden. E.25(4(4)) [Vertiefung einer Beziehung] kann dann der Methode der Repolarisierung und dem Erlernen der Schemata der sexuellen Vereinigung dienen.

10. *Der Aufbau eines Handlungsschemas ist ein bewusster Lernvorgang.* Cf. A.12-15: Vor allem Linearisierung und Koordination fokaler Merkmale (Motorik, Sensorik, zeitlicher Verlauf, bewusstes Erleben, Hinauszögern des Orgasmus, psychosexuelle Einstellungen) sind lern-relevant und zu leisten. Yoga oder M. Chias Tao-Yoga können neuropsychologisch die Lernvoraussetzung mitschaffen. Cf. A.22(10-11 [Aufbau oder Einebnung von Schemata]): Der Schemaaufbau besteht wohl in der Übersetzung von prototypischen Erfahrungsbildern und begrifflichen Entwürfen oder Vorstellungen in Sinnesmodalitäten, in dreidimensionale Räumlichkeit und in temporale Prozessabläufe.

11. *Wie könnte es weitergehen?* Es könnte sein, dass die *gemeinsame* Entwicklung mit einer *passenden* Partnerin u.a., d.h. neben konzeptuellem Denken, elektrophysiologisch in einer *Optimierung* von Schemaaufbau, Partnererleben, Energie und Partnerschaft besteht. Nach I.6(a-c), I.6(d-j) und I.7.2(2-5) könnte sich ein verstärktes Schema herausbilden, das dauerhaft bleibt und dauerhaft Magnetik ermöglicht: Das gemeinsame Magnetfeld wird gemeinsam stets wieder aufgebaut und nicht zerbrochen. Man vermeide Voyeurismus durch Dritte. Er ist in Geheimdiensten üblich und dient der Erpressung bzw. der Verletzung.

12. *Geöffnete Augen:* Es ist eine Überlegung wert, ob das *Schließen der Augen* während der sexuellen Vereinigung sinnesphysiologisch einer Aufhebung der zentralen Aufmerksamkeit bzw. der zentralen Bewusstseinssteuerung (foveale Information und okulomotorische Reflexe) entspricht. Es muss mit einer Entkopplung der lichtgesteuerten suprachiasmatischen Bio-Uhr (Melatonin-Ausschüttung bei Schließung des Auges) gerechnet werden. Dies ist für den Schlafzustand charakteristisch. Man sollte zumindest der Partnerin aufs Dritte Auge (unterer Stirnansatz Mitte) schauen, falls sie die Augen schließt. Bewusst zu lieben, heißt, die Augen zu öffnen und nichts Relevantes ins Bewusstlose bzw. Unerkannte entgleiten zu lassen.

## **8. BEGRIFFSBILDUNG: EIGENSCHAFTSMATRIZEN, SEQUENZEN, KONZEPTE**

### **8.1 GRUNDMATRIX**

Die Bildung der Begriffe, die hier in Kap. I bislang zentral eingeführt wurden, lässt sich in Form einer Eigenschaftsmatrix übersichtlich darstellen. Die hier wiedergegebene Grundmatrix stellt ein mögliches Grundmuster sexueller Vereinigung dar.

DIMENSION	Passivisch (Kontemplativ)	Aktivisch (Dynamisch)
<b>Koordination: Visuell-visuomotorisch &amp; somatosensori- motorisch</b>	„Fern(er)“ visuell & G-Point vaginal stimuliert	„Nah“ visuell & vaginal tief stimuliert
<b>Ausdrucksverhalten</b>	„Sehnsucht“	„Begehren“
<b>Elektromagnetik / Dipol</b>	„Integriertes Magnetfeld“ (=Gesamt); Fokus & ganze Szene	„Erregungs- / Bewegungsbild“ (=Teil); Bewegung in der Szene
<b>Emotion</b>	„Freude“ = Genuss als Erwartung	„Freude“ = Aktivität, Bewegung

Tabelle 1: Eigenschaftsmatrix „Passivisch (Kontemplativ)“ vs. „Aktivisch (Dynamisch)“

Die Merkmale „Fokus *und* ganze Szene“ vs. „Bewegung *in* der Szene“ differenzieren grundlegend das Feld sexueller Vereinigung.

## 8.2 VARIATION DER GRUNDMATRIX: VERTAUSCHUNG VON „FOKAL“ VS. „TEMPORAL“

An dieser Stelle werden Variationen in der Begriffsbildung vorgeschlagen. In Abb. 2 u. 3 unten sind bei der Dimension „Kontrolle/Dynamik“ nach Vorschlag in I.4.4e die *Kategorien* „fokal“ vs. „temporal“ *vertauschbar*. Damit erhalten wir folgende Alternative (Vorschlag 1 vs. 2):

- (1) *fokal(-kontemplativ)*: Anschauung; Halten, Harmonisierung von Bewegung; *temporal(-dynamisch)*: Bewegung, Erregung (Abb. 2); *oder*:  
(2) *fokal(-dynamisch)*: Bewegung, Erregung; *temporal(-kontemplativ)*: Anschauung; Halten, Harmonisierung von Bewegung (Abb. 3).

DIMENSION	Fokal(-Kontemplativ)	Temporal(-Dynamisch)
<b>Komposition</b>	„Station (meditatives Zentrum)“	„Linie / Pfad“
<b>Kontrolle / Dynamik</b>	„Energiebild/-feld haltend“; „Plateau- Zustand“ (=Fern[er])	„Bewegungs-, Erregungsbild“; „Bewegung“ (=Nah)
<b>Handlungseinstellung</b>	„Kontemplativ“	„Aktivisch“

Tabelle 2: Eigenschaftsmatrix „Fokal(-Kontemplativ)“ vs. „Temporal(-Dynamisch)“

DIMENSION	Fokal(-Dynamisch)	Temporal(-Kontemplativ)
<b>Komposition</b>	„Station (meditatives Zentrum)“	„Linie / Pfad“
<b>Kontrolle / Dynamik</b>	„Bewegungs-, Erregungsbild“; „Bewegung“ (= Nah)	„Energiebild/-feld haltend“; „Plateau-Zustand“ (=Fern[er])
<b>Handlungseinstellung</b>	„Aktivisch“	„Kontemplativ“

**Tabelle 3: Eigenschaftsmatrix „Fokal(-Dynamisch)“ vs. „Temporal(-Kontemplativ)“**

„Station“ und „Linie“ können nach diesen beiden Vorschlägen *grafisch* dargestellt werden.

Vorschlag 1:

M = „Station“ (Mandala = Chakra): fokal-kontemplativ [fk], d.h. *bewusstes Anschauungserleben*.

— = „Linie“ (temporaler Verlauf): temporal(-dynamisch) [td], d.h. *Erregungsdauer*.

M—M—M—M—M—M— usw.

Vorschlag 2:

M\* = „Station“ (Mandala = Chakra): fokal-dynamisch [fd], d.h. *bewusstes Erregungserleben*.

— = „Linie“ (temporaler Verlauf): temporal-kontemplativ [tk], d.h. *Anschauungsdauer*.

M\*—M\*—M\*—M\*—M\*—M\*— usw.

### **8.3 WEITERE ALTERNATIVE BEGRIFFSBILDUNGEN: VARIATION VON SEQUENZEN UND IHREN MERKMALEN**

Bislang waren die Kontraste von „fokal“ vs. „temporal“ betrachtet worden. Weitere Variationen der Begriffsbildung könnten betreffen:

(1) Nah (aktivisch) vs. Fern(er) (kontemplativ bzw. rezeptiv): Nach I.3.3 können diese Wahrnehmungsqualitäten (a) partnerschaftlich komplementär

tär bzw. kontrastiv und synchron oder (b) partnerschaftlich kongruent (gleich) und synchron sein.

(2) Die Unterscheidung zwischen Nah = Leidenschaftlichkeit vs. Zärtlichkeit. Wir würden dann *drei* statt zweier Merkmale erhalten: Sehnsucht (Kontemplation) [K] – Leidenschaft [L] – Zärtlichkeit [Z].

(3) Kombinatorisch sind minimal Elementarsequenzen (Dupletts; Kombination von zwei Merkmalen nach I.3.4, I.4, I.5.1/I.5.2) und nach I.8.3(2) darüber hinaus Triplettssequenzen in der sexuellen Vereinigung aufbaubar. Die Triplettssequenzen können untereinander *und auch* zusätzlich mit Elementarsequenzen kombiniert und variiert werden:

**Elementarsequenzen:** K-L; L-Z; L-K; K-Z; Z-K; Z-L.

**Triplettssequenzen:** K-L-Z; L-Z-K; L-K-Z; Z-L-K; Z-K-L;  
K-Z-L.

**Kombination von Elementarsequenzen (Dupletts) und Tripletts:** z. B.  
K-L/K-L-Z/L-K usw.

(4) Der Wahrnehmungsfokus kann sein: Aufmerksamkeit gerichtet auf „meinen Körper“ (m) vs. „deinen Körper“ (d) vs. „unsere Körper zusammen“ (u). Diese unterschiedlichen Wahrnehmungsqualitäten lassen sich mit (1 (a/b)) bzw. (2) zusätzlich kombinieren. Hier sind kombinatorische Beschränkungen wahrscheinlich. Z.B. erscheint mir K(m) als sinnlos (=narzisstisch?). In Kombination mit (2) als Beispiel:

**K(d)-L(m)-L(d)-Z(d)-Z(u).**

Entsprechend könnten die Kombinationen mit (1(a/b)) sein.

(5) Man kann versuchen, die definitorischen Merkmale von „Nah“ vs. „Fern(er)“ zu vertauschen: G-Point & Augenabstand < bzw. =30cm (K+) vs. Tief-vaginal & Augenabstand >50cm (L+). Dieses wird vermutlich schwierig sein und nur sehr kurzfristig gelingen.

(6) Nach H.2.3 [Raumerfahrung] erhalten wir folgende drei Qualitäten: 1. *Grenzen* (hier: der Raum sexueller Vereinigung) [G]. 2. *Strukturkern* (das Paar, die sexuelle Vereinigung, die Gestaltungsabsicht) [S]. 3. *Schnittstellen* (Augen, Interaktion Vagina / Penis, Becken, Hände; ggf. Brustwarzen, Lippen) [I]. Hieraus ergeben sich fokal unterschiedliche Qualitäten der Wahrnehmung und der Motorik. Als Beispiel: G = Positionsabsicht und räumliche Voraussetzung (z.B. Zimmer, Wand, Bett, Sessel, Kissen, Teppich usw.), S = Position als tatsächliche Vereinigung; Komposition nach (3), I = Kontrastive Wahrnehmungsmodalitäten [nach Pkt. (2): K vs. L vs.

Z; nach (4): m vs. d vs. u; nach (5): K vs. K+, L vs. L+; nach I.8.2.(1; „Vorschlag 1 & 2“): Verlauf (tk/ td) vs. Fokus (fk/fd)].

(7) Diese alternativen Begriffsbildungen und darauf aufbauenden Sequenzmuster dienen als Beispiele und Anregungen strukturierter Fantasie sowie begrifflichen und bewussten Verständnisses von sexueller Vereinigung. Konzipierung, Aufbau und Erlernen sexueller Handlungsschemata sowie ihre situative Verfügbarkeit können damit erleichtert werden. Die Aufmerksamkeit ist auf die Differenzierung von Merkmalen und auf ihre Kombination gerichtet.

## **8.4 KONZEPTE ALS SEQUENZIELLE GESTALTUNGSMUSTER**

Die bislang in I.8.1-8.3 entwickelten Begriffe und Sequenzen gestatten den Aufbau *sexueller Gestaltungsmuster*. Diese sind durch *Kombinatorik, zeitliche Dauer, kompositorisches Bewusstsein und durch Gestaltungsfähigkeit in der Situation* bestimmt. Die Gestaltung kann intuitiv in der Situation erfolgen oder sie kann mit Bleistift und Papier konzipiert werden. Die entworfenen Sequenzmuster sind dann einer Partitur vergleichbar. Man kann diese *Idee der „Partitur“* durchdenken und in einige Kompositionsbeispiele umsetzen oder man kann diese Idee als zu stark geplant verwerfen.

*Konzeptüberlegungen:* Nach I.8.3(6) wird die *Positionsabsicht* festgelegt. Die räumlichen Bedingungen werden entsprechend eingerichtet.

Die sexuelle Vereinigung kann z.B. *entworfenen Sequenzmustern* folgen, im Sinne von I.7.2(6) und z.B. von I.8.3(3).

Im Mittelpunkt einer sexuellen *Vereinigungsepisode* könnte eine besondere *kontrastive Wahrnehmungsmodalität* stehen, die über I.8.3(3) hinausgeht, z.B. eine Kombination nach I.8.3(4) oder ein Muster nach I.8.3(5).

*Abschlussmotto:* “Wo das begriffliche Denken versagt, schreitet der Mensch (hier: schreiten die Partner) schlicht zur Tat“ (aus einer philosophischen Abhandlung).

*Lit.:* Mantak Chia und Maneewan Chia (übers Tao-Yoga männlicher und weiblicher Sexualität) 1987 und 1988. Dort auch anatomische Skizzen. Im übrigen gilt als Qualitätskriterium (mit zunehmendem Explizitheitsgrad): Es werden nur solche, wohl vorwiegend altindisch oder altchinesisch inspirierten Anleitungen empfohlen, in denen Analverkehr nicht erwähnt wird, nicht empfohlen wird oder auf die (z.T. *irreversiblen*) gesundheitlichen Gefahren dabei hingewiesen wird<sup>41</sup>. Die einschlägigen tantristischen und taoistischen Anleitungen enthalten eine Fülle weiterer Positionen der sexuellen Vereinigung. Cf. auch M. Chia mit W. Wei & L. Holden 2003, vor allem die prozeduralen Darstellungen, z.B. der Kontraktion von Ringmuskulatur, vor allem vom Musculus pubococcygeus; S.58: „Alle Ringmuskeln im Körper reflektieren sich gegenseitig“ (cf. E.19/Th.1, Anm. 2). (Kap. VII u. VIII enthalten tradierte taoistische Glaubensvorstellungen zur erotischen Typologie, die wohl kulturell relativ sind).

Die unseriösen Imitationen sind auf Grund des stilwidrigen Vokabulars, ihrer häufig belanglosen Fallbeispiele sowie ihrer verharmlosenden und verführenden Attitüde gegenüber Analverkehr (,Vorurteile‘ genannt) oft schnell erkennbar und quellenkritisch als Gegenaufklärung reduzierbar.

---

<sup>41</sup> Cf. z.B. Amanda Roberts & Barbara Padget-Yawn: „Liebe und Sexualität“, Könenmann Verlag, Köln 2000:86. Zu den gesundheitsgefährdenden Irreführungen gehört die kürzlich publizierte Behauptung, dass der ‚männliche G-Point‘ im Rektum liege. Es ist dort in dem behaupteten Bereich die Prüfzone für die Früherkennung von Prostata-Krebs bzw. die Prostata hinter dem Rektaldarm sowie etwas höher liegend die Samenbläschen (Vesiculae seminales) zwischen Rektaldarm und Harnblase zu finden (z.B. Roberts & Padget-Yawn 2000 :199). Das Rektum ist kein Sexualorgan. Wenn man nach einer männlichen Entsprechung des G-Points suchen möchte, so findet man sie wahrscheinlich bei der Analyse der interaktiven Stimulation des weiblichen G-Points: im Bereich der Eichel (Glans penis) bzw. ihres unteren Endes und unmittelbar körperwärts davor, da die Funktion nerval und durchblutungsbezogen zu sein scheint. Cf. M. Chia e.a. 2003:55/Fig.3-4.





# LITERATURHINWEISE

1. Abelson, Robert P. u.a. (Eds.): „Theories of Cognitive Consistency: A Sourcebook“. Chicago 1968: Rand McNally. [darin: R. P. Abelson, „Psycho-logical Implication“; K. M. Colby, „A Programmable Theory of Cognition and Affect in Individual Personal Belief Systems“].
2. Abelson, Robert P.: „Concepts for Representing Mundane Reality in Plans“ (in: Bobrow & Collins 1975).
3. Abelson, Robert: „The Structure of Belief Systems“ (in: Schank & Colby 1973).
4. Aebli, Hans: „Denken: Das Ordnen des Tuns“, 2 Bde. Stuttgart 1980/1981: Klett-Cotta.
5. Aggleton, John (Ed.): „The Amygdala. Neurobiological Aspects of Emotion, Memory, and Mental Dysfunction“. New York 1992: John Wiley.
6. Akmajian, A. & R. Demers & A.K. Farmer & R.M. Harnish: „Linguistics. An Introduction to Language and Communication“. Cambridge, MA 1990: MIT.
7. Albert, Hans: „Traktat über kritische Vernunft“. Tübingen 1968: Mohr.
8. Albert, Hans: „Traktat über rationale Praxis“. Tübingen 1978: Mohr.
9. Allman, John: „Reconstructing the Evolution of the Brain“ (in: Este Armstrong & D. Falk, „Primate Brain Evolution Methods and Concepts“. New York / London 1982: Plenum Press).
10. Amaral, D.G.: „The Primate Amygdala“ (in: Aggleton (Ed.) 1992).
11. Anderson, Michael & S. O'Mara: „Analysis of Recordings of Single-Unit Firing and Population Activity in the Dorsal Subiculum of Unrestrained, Freely Moving Rats“ (in: J. Neurophysiol.. 90:655-665 (2003)).
12. Antaki, Charles & Brewin, Chris: „Attribution and Psychological Change“. London & New York 1982: Academic Press.
13. Antonovsky, Aaron: „Unraveling the Mystery of Health. How People manage Stress and stay well“. San Francisco & London 1987: Jossey-Brasser Publisher.
14. Arbib, Michael (Ed.): „Handbook of Brain Theory and Neural Networks“. Cambridge, Mass. 1995: MIT Press.
15. Berne, Eric: „Transactional Analysis in Psychotherapy“. New York 1961: Grove Press.
16. Berofsky, Bernard (Ed.): „Free Will and Determinism“. New York 1966: Harper & Row.
17. Berofsky, Bernard: „Liberation from Self. A Theory of Personal Autonomy“. Cambridge 1995: Cambridge University Press.
18. Binkley, Sue: „The Pineal: Endocrine and Neuroendocrine Function“. Englewood Cliffs 1988: Prentice Hall.
19. Blühdorn, Jürgen (Ed.): „Das Gewissen in der Diskussion“. Darmstadt 1976: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (darin: Hans Reiner, „Die Funktionen des Gewissens“, insbes. S.314 „Nachtrag (April 1975)“ [*Tatsachenfeststellung und Bewertung werden als Kontrollfunktionen des Gewissens unterschieden*]; Dietrich Rüdiger, „Der Beitrag der Psychologie zur Theorie des Gewissens und der Gewissensbildung“, S.461ff.).
20. Bobrow, D.G. & A. Collins (Eds.): „Representation and Understanding: Studies in Cognitive Science“. New York 1975: Academic Press.
21. Boncinelli, Edoardo, & A. Mallamaci & V. Broccoli: „Body Plan Genes and Human Malformation“ (in: Advances in Genetics, Vol. 38, 1998:1-29).
22. Bowman, Barbara: „Hepatic Plasma Proteins. Mechanism of Function and Regulation“. San Diego, New York, London 1993: Academic Press.

23. Braak, Heiko & E. Braak: „The Human Entorhinal Cortex: Normal Morphology and Lamina-Specific Pathology in Various Diseases“ (in: Neuroscience Research, Vol. 15/1992:6-31).
24. Brammer, Lawrence: „How to cope with Life Transitions. The Challenge of Personal Change“. New York & Washington 1991: Hemisphere Publishing Corporation.
25. Brazier, Madeleine: „The Early Development of Quantitative EEG Analysis: The Roots of Modern Methods“ (in: Marcel Monnier, „Functions of the Nervous System. Vol. 4: Psycho-Neurobiology“. Amsterdam / New York 1983: Elsevier).
26. Brown, S.C. & J.A. Lucy (Eds.): „Dystrophin. Gene, Protein, and Cell Biology“. Cambridge 1997: Cambridge University Press.
27. Bunge, Mario: „Scientific Research, Vol. I: The Search for System“. Berlin, Heidelberg, New York 1967: Springer Verlag.
28. Bunge, Mario & R. Ardila: „Philosophy of Psychology“. Berlin & Heidelberg 1987: Springer-Verlag.
29. Bunge, Mario: „Treatise on Basic Philosophy, Vol. 8. Ethics: The Good and the Right“. Dodrecht, NL & Boston, USA 1989: Kluwer Academic Publishers.
30. Calvin, William H.: „Cortical Columns, Modules and Hebbian Cell Assemblies“ (in: Michael Arbib (Ed.), „Handbook of Brain Theory and Neural Networks“. Cambridge 1995: MIT Press).
31. Carneiro, Roberto: „A Theory of the Origin of the State“ (in: Science, Vol. 169: 733-738).
32. Chia, Mantak & M. Chia: „Das Tao Yoga der unvergänglichen Sexualität“. Winterthur 1987: Ansata-Verlag.
33. Chia, Mantak & M. Chia: „Das Tao Yoga der weiblichen Sexualität“. Winterthur 1988: Ansata-Verlag.
34. Chia, Mantak & W. Wei & L. Holden: „Das Tao von Liebe und Sex“. München 2003: Lotos / Ullstein / Heyne / List.
35. Clark, Herbert & E. Clark: „Psychology and Language“. New York 1977: Harcourt Brace Jovanovich.
36. Davis, Michael: „The Amygdala and Conditioned Fear“ (in: Aggleton (Ed.) 1992).
37. De Beaugrande, Robert: „Text, Discourse and Process. Toward a Multidisciplinary Science of Texts“. London 1980: Ablex Corporation, Longman Group Ltd.
38. Depue, Richard & P. Collins: „Neurobiology of the Structure of Personality: Dopamine, Facilitation of Incentive Motivation and Extraversion“ (in: Behav. & Brain Sciences 1999/22).
39. Dingwall, William Orr: „The Evolution of Human Communicative Behavior“ (in: Frederick J. Newmeyer (Ed.), „Linguistics. The Cambridge Survey, Vol. III: Language. Psychological and Biological Aspects“. Cambridge, Engl. 1988: Cambridge University Press).
40. Duboule, D. (Ed.): „A Guidebook to Homeobox Genes“. Oxford 1993: Oxford University Press.
41. Eichenbaum, H. & T. Otto & N.J. Cohen: „Two Functional Components of the Hippocampal Memory System“ (in: Behav. & Brain Sciences 1994/17:449ff.).
42. Ember, Carol & Ember, Melvin: „Anthropology“. Englewood Cliffs, N.J. 1981<sup>3</sup>: Prentice Hall.
43. „Encyclopedia of Human Biology“ (Dulbecco, Renato (Ed.-in-Chief); San Diego 1991: Academic Press); [Gauldie, Jack: „Acute Phase Response“, Vol. I:25ff.; Glenner, George G.: „Alzheimer's Disease“, Vol.I:209ff.].
44. Fallon, James & S.E. Loughlin: „Monoamine Innervation of Cerebral Cortex and a Theory of the Role of Monoamines in Cerebral Cortex and Basal Ganglia“ (in: E. Jones & A. Peters (Eds.) 1987, Vol. 6).

45. Fillmore, Charles: „The Case for Case“ (in: E. Bach & R.T. Harms (Eds.), „Universals in Linguistic Theory“, New York 1968: Holt, Rinehart and Winston).
46. Flannery, Kent (Ed.): „The Early Mesoamerican Village“. New York 1976: Academic Press.
47. Foot, Philippa: „Free Will as Involving Determinism“ (in: B. Berofsky (Ed.) 1966).
48. Fujita, Ichiro: „The Inferior Temporal Cortex: Columns and Horizontal Axons“ (in: H. Sakata & J.M. Fuster (Eds.) 1997).
49. Funder, David C.: „The Personality Puzzle“. New York / London 2004 (first 1997): W.W. Norton & Co.
50. Gaffan, David: „Amygdala and Memory of Reward“ (in: J. Aggleton (Ed.) 1992: 471-483).
51. Gaffan, David & A. Parker: „Interaction of Perirhinal Cortex with the Fornix-Fimbria: Memory for Objects and ‚Object-in-Place‘ Memory“ (in: J. Neurosc. 1996 / 16(18): 5864-5869).
52. Gallese, Vittorio: „The Acting Subject“ (in: Metzinger 2000).
53. Gallese, Vittorio: „Embodied Simulation: From Neuron to Phenomenal Experience“ (in: Phenomenology & the Cognitive Sciences, in press).
54. Gallese, Vittorio: „Intentional Attunement. The Mirror Neuron System and its Role in Interpersonal Relations“ (www.interdisciplines.org/mirror/papers/1; [Padua 2004]).
55. Gallese, Vittorio & C. Keysers & G. Rizzolatti: „A Unifying View of the Basis of Social Cognition“ (in: Trends in Cognitive Science, Vol.8/No.9, 2004).
56. Galtung, Johan: „The Basic Needs Approach“ (in: L. Lederer (Ed.) in cooperation with J. Galtung & D. Antal, „Human Needs: A Contribution to the Current Debate“. Cambridge, MA 1980: Oelgeschlager, Gunn & Hain Publishers).
57. Galtung, Johan: „Towards a Theory of Freedom and Identity. A New Frontier in Peace Research“ (in: J. Galtung, „Collected Essays in Peace Research“, Vol. 5. Copenhagen 1980: Ejlers).
58. Gauldie, J.: s. „Encyclopedia Of Human Biology“, Vol.I:25ff.
59. Gazzaniga, Michael (Ed.): „Handbook of Cognitive Neuroscience“. New York 1993: Plenum Press.
60. Gibson, K.R. & T. Ingold, „Tools, Language and Cognition in Human Evolution“. Cambridge, Engl. 1993: Cambridge University Press.
61. Glenner, G.: s. „Encyclopedia Of Human Biology“, Vol.I: 209ff.
62. Goldman-Rakic, Patricia: „Changing Concepts of Cortical Connectivity: Parallel Distributed Cortical Networks“ (in: P. Goldman-Rakic & W. Singer (Eds.), „Neurobiology of Neocortex“. Berlin 1988: John Wiley).
63. Goslin, D.A. (Ed.): „Handbook of Socialization Research. Theory and Research“. Chicago 1969: Rand McNally.
64. Gray, Jeffrey: „A Model of the Limbic System and Basal Ganglia: Applications to Anxiety and Schizophrenia“ (in: M. Gazzaniga (Ed.), „Handbook of Cognitive Neuroscience“, S.1165ff. New York 1993: Plenum Press).
65. Gray, Jeffrey: „The Contents of Consciousness: A Neuropsychological Conjecture“ (in: Behav. & Brain Sciences 1995/18:659-722).
66. Gray, Jeffrey: „On Binding and Timing“. N.d.
67. Gray, Jeffrey & J.N.P. Rawlins: „Comparator and Buffer Memory. An Attempt to Integrate Two Models of Hippocampal Function“ (in: Robert L. Isaacson & K. Pribram (Eds.), „The Hippocampus“, Vol. 4; New York 1986: Plenum Press).
68. Griffin, James: „Well-Being. Its Meaning, Measurement and Moral Importance“. Oxford 1986: Clarendon Press.
69. Gundert, Wilhelm: „Bi-Yän-Lu. Meister Yüan-wu’s Niederschrift von der Smaragdenen Felswand“. München 1967: Carl Hanser Verlag.

70. Halliday, M.K.: „Learning How to Mean. Explorations in the Development of Language“, London 1975: Edward Arnold Publ. Ltd.
71. Hamilton, Vernon & D.M. Warburton (Eds.): „Human Stress and Cognition. An Information Processing Approach“. Chichester, New York usw. 1981: J. Wiley.
72. Haviland, William A.: „Cultural Anthropology“. New York & Orlando, FL 1996 (8. Aufl.): Harcourt, Brace & Co.
73. Heider, Fritz: „The Psychology of Interpersonal Relations“. New York 1958: John Wiley.
74. Hinz, Eike: „Mesoamerikanistik als Sozialwissenschaft. Soziale Evolution, soziales System, soziales Verhalten, soziale Kognition in Mesoamerika“. Hamburg 2002: Wayasbah.
75. Hobson, J.D. (Ed.): „Special Issue on Sleep and Dreaming“ (Behav. & Brain Sc. 2000 / 23 [No.6]).
76. Holzhey, Helmut: „Gewissen?“. Basel 1975: Schwabe & Co. (*darin*: Fritz Oser, „Der Aufbau eigenständiger Handlungsregulation und die inhaltliche Bestimmung des Gewissens durch Schuld“, S.68ff., *bes.* 72-75) [*Gewissen als Handlungsregulation; Schuld als notwendige Voraussetzung von Gewissen wird von mir bestritten*].
77. Homans, George C.: „Social Behavior. Its Elementary Forms“. New York 1974 (zuerst 1961): Harcourt Brace Jovanovich.
78. Homans, George C.: „The Human Group“. London 1975 (zuerst 1951): Routledge & Kegan Paul.
79. Horowitz, Mardi J.: „Psychological Response to Serious Life Events“ (in: Hamilton & Warburton 1979).
80. Hummell, Hans & K.-D. Opp: „Die Reduzierbarkeit von Soziologie auf Psychologie“. Braunschweig 1971: Vieweg.
81. Isaacson, Robert L. & K. Pribram (Eds.): „The Hippocampus“, Vol. 2-4. New York 1975ff.: Plenum Press.
82. Ito, M. & Y.Miyashita & E. Rolls (Eds.): „Cognition, Computation and Consciousness“. Oxford: Oxford Press 1997.
83. Jones, E. & A. Peters (Eds.): „Cerebral Cortex, Vol. 1-6“. New York / London 1983ff.: Plenum Press.
84. Jouvet, M.: „Neurobiology of Dream“ (in: Monnier 1983, Vol.4:227-248).
85. Kahle, Werner: „Taschenatlas der Anatomie. Bd. 3: Nervensystem und Sinnesorgane“. Stuttgart 1991: Thieme.
86. Kail, Robert V. & J. C. Cavanaugh: „Human Development. A Lifespan View“. Belmont, CA 2000: Wadsworth / Thomson Learning.
87. Kalivas, Peter & Ch. Barnes (Eds.): „Limbic Motor Circuits and Neuropsychiatry“. Boca Raton 1993: CRC Press.
88. Kamlah, Wilhelm: „Philosophische Anthropologie“. Darmstadt 1973: BI-Taschenbuch.
89. Keesing, Roger: „Cultural Anthropology: A Contemporary Perspective“. New York 1981 (2. Aufl.): Holt, Rinehart & Winston.
90. Kircher, Tilo & A. David (Eds.): „The Self in Neuroscience and Psychiatry“. Cambridge, UK 2003: Cambridge University Press.
91. Klaus, Georg: „Wörterbuch der Kybernetik“. Frankfurt/M. 1969: Fischer.
92. Klein, J.: „Inzest. Kulturelles Verbot und natürliche Scheu“. Opladen 1991: Westdeutscher Verlag. (Diss. 1989).
93. Lakein, A.: „How to get Control of your Time and your Life“. New York 1973: Signet Books.
94. Lakoff, Gordon & M. Johnson: „Metaphors we live by“.

95. Lang, Hartmut: „Exogamie und interner Krieg in Gesellschaften ohne Zentralgewalt“, Dissertation Hamburg 1974.
96. Langer, Susanne K.: „Philosophy in a New Key. A Study in the Symbolism of Reason, Rite and Art“. New York 1942: Mentor Book (und Cambridge, MA 1942: Harvard University Press).
97. Langer, Ellen: „Psychology of Chance“. Ms. 1974.
98. Laucken, Uwe: „Naive Verhaltenstheorie“. Stuttgart: Klett.
99. Leporé, F. & Ptitto, M. & H.H. Jasper (Eds.): „Two Hemispheres, One Brain. Functions of the Corpus Callosum“. New York 1986: Liss.
100. Lévi-Strauss, Claude: „Strukturelle Anthropologie“ [Bd. 1]. Frankfurt 1967: Suhrkamp (franz. 1958).
101. Levy, Marion: „The Structure of Society“. Princeton 1952: Princeton University Press.
102. Lickona, Thomas (Ed.): „Moral Development and Behavior“. New York 1976: Holt, Rinehart & Winston.
103. Mackie, John L.: „Ethics. Inventing Right and Wrong“. London 1990: Penguin Books (zuerst: 1977, Pelican Books).
104. Mandler, George: „Thought Processes, Consciousness, and Stress“ (in: Hamilton, Vernon & D.M. Warburton (Eds.): „Human Stress and Cognition. An Information Processing Approach“, Chichester, New York etc. 1979: J. Wiley).
105. Manzoni, T. & P. Barbaresi & F. Conti: „The Callosal Connections of the Primary Somatosensory Cortex and the Neural Bases of Midline Fusion“ (in: Exp. Brain Research, 1989, Vol. 76:251-266).
106. Meier-Ruge, W.A. & C. Bertoni-Freddari: „Pathogenesis of Decreased Glucose Turnover and Oxidative Phosphorylation in Ischemic and Trauma-induced Dementia of the Alzheimer Type“ (in: Annals N.Y. Acad. of Sc. 1997, Vol. 826:229ff.).
107. Merzenich, M.M.: „Dynamic Neocortical Processes and the Origins of Higher Brain Functions“ (in: J.-P. Changeux & M. Konishi (Eds.), „The Neural and Molecular Bases of Learning“, S.337-358. New York 1987: John Wiley (S. Bernhard, Dahlem Konferenzen)).
108. Metzinger, Thomas: „Neural Correlates of Consciousness“. Cambridge, Mass. 2000: MIT.
109. Minsky, Marvin: „A Framework for Representing Knowledge“ (in: P. Winston (Ed.), „The Psychology of Computer Vision“. New York 1975: McGraw-Hill).
110. Monnier, Marcel: „Sleep, Dream and Waking as an Integral Function“ (in: Monnier, M. (Ed.), „Functions of the Nervous System“, Vol.4; Amsterdam 1983: Elsevier) [Bio-Chronologie, S. 11ff.].
111. Naess, Arne: „Communication and Argument: Elements of Applied Semantics“. Oslo 1966: Universitetsforlaget; London: Allen & Unwin. (Schwed.: „Empirisk Semantik“; Dtsch.: „Kommunikation und Argumentation“).
112. Nelson, J.I.: „Visual Scene Perception: Neurophysiology“ (in Arbib (Ed.) 1995).
113. Norman, Donald A.: „Memory, Knowledge, and the Answering of Questions“ (in: R.L. Solso (Ed.), „Contemporary Issues in Cognitive Psychology: The Loyola Symposium“, Washington, D.C. 1973: Winston).
114. O'Mara, Shane M. & S. Commins & M. Anderson & J. Gigg: „The Subiculum: A Review of Form, Physiology and Function“ (in: Progr. Neurobiol. 64:129-155 (2001)).
115. O'Mara, Shane M. & S. Commins & M. Anderson: „Synaptic Plasticity in the Hippocampal Area CA1-Subiculum Projection: Implications for Theories of Memory“ (in: Hippocampus 10:447-456 (2000)).
116. Opp, Karl-Dieter: „Soziales Handeln, Rollen und soziale Systeme. Ein Erklärungsversuch sozialen Verhaltens“. Stuttgart 1970: Enke-Verlag.

117. Oppitz, Michael: „Notwendige Beziehungen. Abriss der strukturalen Anthropologie“. Frankfurt/Main 1975: Suhrkamp.
118. Ostrom, Elinor: „Collective Action and the Evolution of Social Norms“ (in: *Journal of Economic Perspectives*, 2000, Vol. 14/3:137-158).
119. Papalia, Diane & R.A. Olds & R.D. Feldman: „Human Development“. Boston 2004 / 9<sup>th</sup> ed.: McGraw-Hill Co.
120. Pfurtschaller, G. & F.H. Lopes da Silva: „Functional Brain Imaging“. Toronto & Bern 1988: Hans Huber.
121. Pohle, Wulf & L. Acosta & H. R  thrich & M. Krug & H. J. Matthies u.a.: „Incorporation of [<sup>3</sup>H] Fucose in Rat Hippocampal Structures after Conditioning by Perforant Path Stimulation after LTP-Producing Tetanization“ (in: *Brain Research*, 1987, Vol. 410: 245-256).
122. Popp, Fritz A. u.a. (Ed.): „Electromagnetic Bio-Information“. München/ Wien/ Baltimore 1979: Urban & Schwarzenberg.
123. Posner, Michael: „Attention in Cognitive Neuroscience: An Overview“ (in: M. Gazzaniga (Ed.), „Handbook of Cognitive Neuroscience“. New York 1993: Plenum Press).
124. Post, „Seeds of Na, K-ATPase“ (in: *Ann. Rev. Physiol.* 1989: 8f.).
125. Preuss, Todd M.: „The Argument from Animals to Humans in Cognitive Neuroscience“ (in: Gazzaniga (Ed.) 1993:1227ff.).
126. Probst, Heinz: „Pfeile, Netze und Tortillas. Dynamisches Modell zur Ökologie einer bäuerlichen Maya-Gesellschaft in Quintana Roo, Mexiko“. Hamburg 1985: Wayasbah.
127. Robbins, R.H.: „Identity, Culture, and Behavior“ (in: J. Honigmann (Ed.), „Handbook of Social and Cultural Anthropology“, Chicago 1973: Rand McNally).
128. Rogers, Carl: „Lernen in Freiheit. Zur Bildungsreform in Schule und Universität“. München 1974: K  sel-Verlag.
129. Rogers, Carl R.: „Towards a Theory of Creativity“ (in P.E. Vernon (ed.), „Creativity. Selected Readings“, Harmondsworth (1970; 1973):137ff: Penguin Books).
130. Rolls, Edmund: „Spatial Memory, Episodic Memory, and Neuronal Network Functions in the Hippocampus“ (in: L.R. Squire & E. Lindenlaub (Eds.), „Biology of Memory“, S.445-470. Stuttgart / New York 1990: Schattauer Verlag (Symposium Medicum Hoechst 23)).
131. Rolls, Edmund: „Brain and Emotion“. Oxford 1999: Oxford University Press.
132. Rolls, Edmund & Treves, Alessandro: „Neural Networks and Brain Function“. Oxford 1998: Oxford University Press.
133. Rosch, Eleanor u.a.: „Basic Objects in Natural Categories“ (in: *Cogn. Psych.*, Vol. 8, 1976).
134. Rosene, Douglas L. & G. Von Hoesen: „The Hippocampal Formation of the Primate Brain: A Review of Some Comparative Aspects of Cytoarchitecture and Connections“ (in: E. Jones & A. Peters (Eds.), „Cerebral Cortex. Vol. 6 [Further Aspects of Cortical Function, including Hippocampus]“. New York / London 1987: Plenum Press).
135. Rudolph, Wolfgang & P. Tschohl: „Systematische Anthropologie“. Stuttgart 1977: W. Fink [UTB].
136. Russell, Bertrand: „The Conquest of Happiness“. London 1971 (zuerst 1930): Allen & Unwin.
137. Saader, M.: „Kleine Fibel zur Hochschuldidaktik“. München 1977: Beck.
138. Sakata, H. & A. Mikami & J.M. Fuster (Eds.): „The Association Cortex. Structure and Function“. Amsterdam 1997: Harwood Academ. Publ.

139. Schank, Roger C. & R.P. Abelson: „Scripts, Plans, Goals, Themes and Understanding. An Inquiry into Human Knowledge Structures“. Hillsdale, N.J. 1977: Lawrence Erlbaum.
140. Schank, Roger C. & K.M. Colby (Eds.): „Computer Models of Thought and Language“. San Francisco 1973: W.H. Freeman.
141. Scheffler, Harold: „Kinship, Descent and Alliance“ (in: J. Honigmann (Ed.), „Handbook of Social and Cultural Anthropology“, Chicago 1973: Rand McNally).
142. Schrader, Reiner: „In der Papiertür Löchlein der ganze Himmelsstrom. Klassische Haikus von Basho, Buson, Issa und Shiki“. Hamburg 1996: Wayasbah.
143. Schultz, Wolfram & Tremblay, L. & Hollerman, J.R. & Mirenowicz, J.: „Delayed Responding and Reward Signals: Neurons Coding Component Processes of Goal-Directed Behavior in Primate Basal Ganglia and Orbitofrontal Cortex“ (in: H. Sakata u.a. 1997: 67ff.).
144. Self, David & E.J. Nestler: „Molecular Mechanisms of Drug Reinforcement and Addiction“ (in: Ann. Rev. Neurosc. 1995, Vol. 18: 463-495).
145. Selye, Hans: „The Stress Concept and some of its Implications“ (in: Hamilton & Warburton (Eds.) 1979).
146. Sen, Amartya: „Development as Freedom“. Oxford 1999: Oxford University Press.
147. Sidler, N.: „Zur Universalität des Inzesttabu“. Stuttgart 1971: F. Enke.
148. Silbernagl, Stefan & A. Despopoulos, „Taschenatlas der Physiologie“, Stuttgart 1991 (4. Aufl.): Thieme.
149. Singer, Wolf: „Synchronization of Cortical Activity and its Putative Role in Information Processing and Learning“ (in: Annu. Rev. Physiol. 1993/55:349-374).
150. Snyder, Martha & R. Snyder & R. Snyder: „The Young Child as a Person“. New York 1980: Human Sciences Press.
151. Sokolov, Evgenii: „Perception and the Conditioned Reflex“. New York 1964: McMillan (auch Pergamon Press).
152. Solomon, Eldra Pearl & L.R. Berg & D.W. Martin & C. Villet: „Biology“. Fort Worth / Philadelphia / London 1996 (4<sup>th</sup> ed.): Saunders College Publishing.
153. Spender, Stephen: „The Making of a Poem“ (in: P.E. Vernon (Ed.), „Creativity. Selected Readings“. Harmondsworth 1970 (zuerst 1952): Penguin Books Ltd.
154. Stachowiak, Herbert: „Denken und Erkennen im kybernetischen Modell“. Berlin / Heidelberg 1969: J. Springer-Verlag.
155. Stegmüller, Wolfgang: „Wissenschaftliche Erklärung und Begründung (= Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd.1)“. Berlin / Heidelberg / New York 1969: Springer-Verlag.
156. Stegmüller, Wolfgang: „Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie“, Bd. II. München 1979 (zuerst 1975): Kröner Verlag.
157. Steinbuch, Karl: „Automat und Mensch“. Berlin & Heidelberg 1966: Springer-Verlag.
158. Stillings, Neil u.a.: „Cognitive Science. An Introduction“. Cambridge, MA 1989: MIT Press.
159. Stuart, Edward & C. Kioussi & P. Gruss: „Mammalian PAX Genes“ (in: Annu. Rev. Genet. 1993:319-236).
160. Swanson, L.W.: „The Anatomical Organization of Septo-Hippocampal Projections“ (in: L. Weiskrantz (Ed.), „Functions of the Septo-Hippocampal System“, S.25ff. Ciba-Symposium, No. 189 [bzw. 58]. Amsterdam 1978: Elsevier).
161. Tomkins, Sylvan: „Affect, Imagery and Consciousness“. 4 Vol. New York I:1962, II:1963, III/IV:1991: Springer.
162. Tomkins, Sylvan: „Script Theory: Differential Magnification of Affects“ (in: Nebraska Symposium on Motivation 1978, „Human Emotion“, Vol. 26:201-236 [H. Howe & R. Dienstbier (Eds.)]. Lincoln 1979: University of Nebraska Press).

163. Vernon, P.E., „Creativity. Selected Readings“. Harmondsworth 1970 and 1973: Penguin Books. Cf. S. Spender; C.R. Rogers.
164. Vinogradova, Olga: „Functional Organization of the Limbic System in Registration of Information. Facts and Hypotheses“ (in: Robert L. Isaacson & K. Pribram (Eds.), „The Hippocampus“, Vol. 2:3-70. New York 1975: Plenum Press).
165. Vinogradova, Olga: „Expression, Control, and Probable Functional Significance of the Neuronal Theta-Rhythm“ (in: Progr. Neurobiol. 45/1995:523-583).
166. Vogel, Günter & H. Angermann: „dtv-Atlas zur Biologie. Tafeln und Texte. I-III“. München 1992 (7. Aufl.): dtv.
167. Vogt, Brent & M. Gabriel (Eds.): „Neurobiology of Cingulate Cortex and Limbic Thalamus: A Comprehensive Handbook“. Boston 1993: Birkhäuser.
168. Warburton, D.M.: „Physiological Aspects of Information Processing and Stress“ (in: V. Hamilton & Warburton 1979).
169. Weiskrantz, L. (Ed.), „Functions of the Septo-Hippocampal System“, S.25ff. Ciba-Symposium, No. 189 [bzw. 58]. Amsterdam 1978: Elsevier.
170. Whiting, John & I. Child & W. Lambert: „Field Guide for a Study of Socialization“. New York 1966: John Wiley.
171. Wieser, Heinz G.: „Behavioural Consequences of Temporal Lobe Resections“ (in: M.R. Trimble & T.G. Bolwig (Eds.), „The Temporal Lobes and the Limbic System“. 1992: Wrightson Biomedical Publishing Ltd.).
172. Wilkens, W.K. & J. Wakefield: „Brain, Evolution and Neurolinguistic Preconditions“ (in: Behav. & Brain Sciences 1995/18:161 ff.).
173. Witter, M.P. & H.J. Groenewegen & F.H. Lopes da Silva & A. H. M. Lohmann: „Functional Organization of the Extrinsic and Intrinsic Circuitry of the Parahippocampal Region“ (in: Progress in Neurobiology, 1989, Vol. 33:161-253).
174. Wright, G.H. von: „Explanation and Understanding“. London 1971: Routledge & Kegan (auch deutsche Übersetzung).
175. Wright, G.H. von: „Freedom and Determination“ (in: Acta Philosophica Fennica. Vol. 31,1. Amsterdam 1980: North-Holland Publ.).
176. Wright, G.H. von: „Theory of Human Welfare“ (in: P.A. Schilpp (Ed.), „The Philosophy of Georg Henrik von Wright“ [Library of Living Philosophers], La Salle, IL.1989: Open Court).
177. Yamadori, A.: „Body Awareness and its Disorders“ (in: M. Ito & Miyashita & E. Rolls (Eds.), „Cognition, Computation and Consciousness“. Oxford 1997: Oxford Press).
178. Yeterian, Edward & D. Pandya: „Architectonics of the Primate Brain“ (in: H.J. Markowitsch (Ed.), „Information Processing by the Brain“. Bern 1988: Hans Huber Publishers).
179. Zbinden, Hans: „Das Gewissen“. Zürich 1958: Rascher-Verlag.

*Addenda:*

180. Lyons, John: „Theoretical Linguistics. Cambridge 1968: Cambridge University Press.
181. Wright, G.H. von: „Norm and Action. A Logical Inquiry“. London 1963: Routledge & Kegan.



## Index (automatisch erstellt)

- Abelson 19, 157
- Ableitbarkeit von Entscheidungen *Siehe*  
Neurobiologie des Gewissens
- Ableitung von Handeln aus  
Handlungswissen 2
- Aebli 12
- Affekte 1
- Affekte 13
- Affektkontrolle 128
- Aggleton 55
- Akmajian 7
- Alarmsystem der Persönlichkeit 130
- Albert 22, 123
- Allianzbildung 31
- Alltag 109
- Alltag u. Lebensverlauf: Dimensionen  
*Siehe* Orientierung / Bewältigung
- Alzheimer-Krankheit 77, 189
- Alzheimer-Krankheit 192
- Aneignung von Normen 96
- Anschauungen 181
- Antonovsky 109
- Ar. 48 [Postsubiculum] 63
- Arbeitsbeziehung 115
- Attribution der Handlungskontrolle 125
- Aufmerksamkeitssteuerung 57
- Ausdrucksverhalten *Siehe* sex. Verhalten
- Ausdrucksverhalten (sex.) *Siehe*  
Sehnsucht vs. Begehren
- Bahnung, Linearisierung,  
Funktionsbestimmtheit 2
- Basolaterale Amygdala 64
- Bay 38
- Bedeutungsbildung 53
- Bedürfnisbefriedigung 37, 84
- Befähigung  
kognitive, moralische und soziale 109
- Befähigung kognitive, moralische und  
soziale 109
- Befähigungen zum kognitiven, zum  
moralischen und zum sozialen Urteil  
122
- Begehren 210
- Beratung 44
- Bewegungsbild 197
- Bewusstes Anschauungserleben. vs.  
Erregungsdauer *Siehe* sex. Vereinigung
- Bewusstes Erleben und Verlauf *Siehe* sex.  
Verhalten als Strukturentwicklung
- Bewusstes Erregungserleben 218
- Bewusstes Erregungserleben vs.  
Anschauungsdauer 218
- Bewusstsein 53, 56, 59, 62, 73
- Bewusstsein und Bewusstwerden 53, 59  
Komponentenanalyse 59  
Funktionale Orte 59, 60 ff.
- Bewusstwerden 61
- Beziehungsschemata 149
- Bildung 121
- Bildungstheorien 23
- Biochemische Merkmale kognitiver und  
gedächtnisbildender Prozesse 53
- Bios und Gesellschaft 29
- Bio-Uhren 1
- Bobrow & Collins 19
- Brammer 147
- Brocas Area 8
- Bunge 23, 54, 131
- Calvin 12
- Carneiro 43
- Carrying Capacity Theory 43
- Chia 131
- Chronologische Rhythmen 4
- Cortex Cingulatus 63
- Denk- und Handlungsprogramme 183
- Denken 1, 56, 73
- Denken 12
- Denken als informationsverarbeitender  
Prozess 53
- Denken, Handeln und Verhalten als  
Einheit 1
- Determinanten von Handlungen 85
- Determinanten von Intentionen 84
- Dingwall 7
- Ducasse 22
- Egozentrik vs. Allozentrik *Siehe*  
Neurobiologie des Gewissens
- Egozentrische Neuronen 33
- Einschränkung vs. Spielraum 89
- Elektromagnetisches Modell, Mann u. Frau  
als Polarität und als Dipole definiert 197
- Elektrophysische Potentiale 65
- Encodierung 66
- Energiebild 197
- Entorhinale Cortex 62
- Entorhinaler Cortex 169
- Entscheiden und Handeln 64
- Entscheidungslast 79
- Entscheidungslast und ihre vernünftige  
Reduktion 93

Entstörung 145  
 Entwicklung zu humaner Lebensform 50  
 Entwicklungsperspektive von Freiheit  
   u.fr.Willen 80  
 Entwicklungsprogramm 118  
 Erfüllung Siehe sex. Verhalten, Siehe  
   Sättigung, Lebensentwurf, Schicksal  
 Erleben  
   Erfahrung, Entscheidung, Handlung, Erfüllung u.  
   Sinn. 113  
 Erweiterung des territorialen Sozialraums  
   45  
 Essen und Wohnen 116  
 Ethogramm 2  
 Evolution des Wissens 76  
 Extension des sozialen Raums: 35  
 Extension des Sozialraums als Besitz- und  
   Gebrauchssphäre 29  
 Falsches Bewusstsein 162  
 Falsches Handeln als Asozialität 161  
 Fantasie (soziale Funktion) 194  
 Fantasieanregung 180  
 Fillmore 8  
 Fokus 138  
   dieser Regulator organisiert den freien Willen als  
   „Planer“ 102  
 Fokus (Inhaltsdimensionen) 142  
 Fokus als Puffer mittelfristiger Länge 110  
 Fokus: vertieftes Struktur erleben, Fantasie-  
   und Problementwicklung,  
   Verständnisbildung als Projekt 139  
 Fornix zum Mamillarkörper 64  
 Freier Wille systemtheoretisch 83  
 Freier Wille 79, 86  
   Ausmaß 90  
   Rolle privater vs. sozialer Sphäre 88  
 Freier Wille zur Bildung von Perspektiven,  
   Intentionen und Entscheidungen sowie  
   beim Handeln 106  
 Freier Wille als Bewusstwerden der  
   Handlungskontrolle und als  
   Begleitgefühl 88  
 Freier Wille als Entscheider 99  
 Freier Wille als Planer 99  
 Freier Wille als prozeduraler Mechanismus  
   individueller Entwicklung 105  
 Freier Wille impliziert nicht Willkür 99  
 Freier Wille ist nicht Willkür 95  
 Freier Wille und Indeterminiertheit vs.  
   Determiniertheit [von Prozessen bzw.  
   Zuständen im Menschen] 81  
 Freiheit 79  
   Innere Freiheit und Innere Unfreiheit 96  
 Freiheit als Beziehung 80  
 Freiheit als formale Relation 90  
 Freiheit als kohärente Lebensform 104  
 Freiheit als Möglichkeit:  
   Gestaltungsspielraum der  
   Absichtsbildung und des Handelns 102  
 Freiheit beim Entscheiden und Handeln 90  
 Freiheit prozedural 107  
 Freiheit u.fr.Wille:  
   Entwicklungsperspektive 80  
 Freiheit und freier Wille: Pragmatische  
   Probleme 79  
 Freiheit und freier Wille:  
   Psychosomatisch-pragmatischer Aspekt  
   79  
 Freiheit und freier Wille: Sprachgebrauch  
   und Begriffsexplikation 79  
 Freiheit von (etwas) 90  
 Freiheit zu (etwas) 90  
 Freiheitsbedürfnis und „neue Freiheiten“  
   104  
 Freiheitsbewusstsein als Vertiefung des  
   Freiheitserlebens 92  
 Freiheitsbewusstsein als Widerstand und  
   Kampf 93  
 Freiheitserleben als Handeln 92  
 Freiheitserleben und Freiheitsbewusstsein  
   79  
 Freiheitsgefühl  
   seine theoretische Bedeutung 79  
 Freiheitsideologische Fallstricke 95  
 Freitod 173  
 Freizeitgestaltung 116  
 Friedensstiftung 32  
 Fujita 55, 67  
 Funktionen der Freiheit und des freien  
   Willens 108  
 Funktionsmodelle 62  
 Fürsorge für menschlichen Nachwuchs 29  
 Gallese 8, 55  
 Gedächtnis 65, 66, 76  
 Gedächtnisorgan 57  
 Gehirnbildung als Sozialisationsergebnis  
   30  
 Geistesfriede 110  
 Geistesfriede (Peace of Mind) 153  
 genetisch vorprogrammiertes Verhalten 1  
 Gesellschaftsbildung 32  
 Gestaltungskriterien vs. Kriterien relativer  
   Rationalität 99  
 Gesundheitstheorie (axial) 131  
 Gewalt (violence) 46

Gewalt und Widerstand 30  
 Gewissen *Siehe* Komparator  
 Gewissen als anatomischer Mechanismus  
   zur Bildung und Umsetzung von  
   Handlungsabsichten (Intentionen) ins  
   Handeln auf der Grundlage  
   regulierenden Vergleichs 169  
 Gewissen als Komparator (Subiculum)  
   166  
 Gewissen als Kriterien relativer  
   Rationalität 99  
 Gewissensentscheidungen 164  
 Gewissensregel 155  
 Gewissensregulierung von Willensfreiheit  
   und Freiheit 100  
 Gibson & Ingold 9  
 Gleichgewicht (Identitätsmechanismus)  
   133  
 Gleichheit, Rangabstufung, Ungleichheit  
   40  
 Goldman-Rakic 168  
 Goodall 3  
 Gorillas 7  
 Gray 54  
 Gray & Rawlins 62  
 Grice 39  
 Grunddimensionen der Freiheit 89  
 Grundlagen der Vergesellschaftung: 30  
 Grundnormen nach Bunge 171  
 Grundregel der Intervention 158  
 Grundstabilisierung des Selbst 110  
 Gruppendruck und normativer Druck 101  
 Gruppendruck und Rollenreflexion als  
   dessen Regulator 100  
 Handeln als soziale Verpflichtung 161  
 Handeln und Denken bilden eine Einheit  
   26  
 Handlungsabsicht 2  
 Handlungsfähigkeit 151  
 Handlungsfähigkeit (First things first) 139  
 Handlungsfähigkeit (Nähe vs. Ferne) 163  
 Haviland 7, 24  
 Heider 22, 157  
 Heirat als Allianzbildung 31  
 Herrschaftsbegriff 46  
 Hippocampus 63, 169  
 Hockett 8  
 Hoffnungslosigkeit 178  
 Homans 5  
 Hox 131  
 Hox-Gene 4  
 humanitäre Organisationen 164  
 Hummell & Opp 12  
 Ich und Du 8  
 Identität 110, 130  
 Identität 120  
 Identität als Zugehörigkeit 132  
 Identität als Selbstfindung 132  
 Immunsystem, Gesundheit 130  
 Indikatoren für kognitive Prozesse 66  
 Information 54  
 Inhalt einer Reaktion („response“) 57  
 Innere Freiheit expliziert 97  
 innere Freiheit und innere Unfreiheit 80,  
   96  
 Integration von Sexualität und von  
   Partnerschaft 198  
 Interaktions- und Kontext-Störungen 148  
 Interregionale Austauschsphären 45  
 Intimverhalten 115  
 Inzest 32  
 Kalivas & Barnes 64  
 Kamlah 113  
 Kampf bzw. Widerstand als Überwindung  
   von Selbstmord 173  
 Kanjobal-Maya 21  
 Kanonische Neuronen 33  
 Kausalistische Erklärung 2  
 Kausalität bei Handlungen 25  
 Keesing 7, 24  
 klassischen Konditionierung 12  
 Kognitive Neurobiologie 53  
 Kognitive Schemata 15  
 Kognitive Schemata, Planung und  
   Problemlösen 2  
 Kognitive Schemata und Wissen 53, 67  
 Kognitive Urteilsfähigkeit 123  
 Kohärenz 75, 109  
 Kohärenz (Begriff, Theorie) 124  
 Kohärenz wissenschaftlicher Probleme  
   191  
 Kohärenzsinn 109  
 Kohärenzstreben 127  
 Kohärenz-Theorie (Antonovsky) 126  
 kommunale Gestaltung 47  
 Kommunikation 11, 39  
 Komponentenanalyse von „Bewusstsein“  
   59  
 Konfliktlösungsregel 159  
 Kongruenz von Denken, Wollen und  
   Handeln *Siehe* Identität

Kontrolle (Locus of Control) *Siehe* sex. Verhalten  
 Kontrollsystem *Siehe* Systemidentifikatoren  
 Konzeptuelle Integration 127  
 Kooperation 39  
 Koordination 17  
 Koordination von Alltag und Lebenslauf 109  
 Körperfühlsphäre 120  
 Korrektur- und Abwehrhandlungen 98  
 Korsakoff-Syndrom 65  
 Kreativität 179  
 Kreativität als Teil der Autonomie 152  
 Krisenanalyse 145  
 Krisenmerkmale 146  
 Krisenstrukturen und Handlungsorientierung 146  
 Kriterien *Siehe* Lebensgestaltung  
 Kriterien (der Selbstorganisation) 110  
 Kultur 24  
 Kulturelle Schemata 2  
 Kulturrelativismus 2, 25  
 Kurzzeitgedächtnis( =Area 35 [Perirhinaler Cortex]) 64, 76  
 Laucken 22  
 Lebendes System 3  
 Lebensbedingungen, Lebenswillen, Überlebenwollen 173  
 Lebensfreude 110, 152  
 Lebensgestaltung und bewusstes Entwickeln der eigenen Persönlichkeit sind Techniken 134  
 Lebenslauf 109  
 Lebensplan 110, 137  
 Lebensprobleme 115  
 Lern- und Sozialisationsagenturen 119  
 Lernen 1  
 Lernen 11  
 Lernen und (nicht-)lineare Abspeicherung 17  
 Lernvergangenheit 120  
 Lévi-Strauss 31  
 Macht 190  
 Mann u. Frau als Polarität und als Dipole definiert 197  
 Menschenrechte 178  
 „Mental“ prototypisch expliziert 68  
 Mentalismus (Nichtreduzierbarkeit gedanklicher Strukturen) 54  
 Mentalismus als philosophische Position 68  
 Metaethische Kriterien 159  
 Mitochondriale DNS 4  
 Modelle des Denkens als Informationsverarbeitung 54  
 Monnier 131  
 Moral 171  
 Moralische Urteilsfähigkeit 123  
 Musculus pubococcygeus 131  
 Muster als „Kultur“ 2  
 Musterabstraktion 10  
 Musterreproduktion durch das Kind 11  
 „Nähe“ vs. „Ferne“ 29  
 Naess 123  
 Naive Ethik 157  
 Naive Verhaltenstheorien 22  
 Naturraum als Ökosystem 42  
 Naturraum als Sozialraum 30  
 Neurobiologie des freien Willens 83  
 Neurobiologie des Gewissens 155, 166  
 Neuromechanismen und neuronale Korrelate von Bedeutungsbildung, Bewusstsein, Gedächtnis und Wissen 53  
 Neuronen 33, 55, 57, 70  
     s. Wir-zentrische N., Unmediated resonance n., Spiegel-N.  
 Nichthandeln 162  
 Nogier 131  
 Normen, ihre Diskussion 172  
 Nucleus Accumbens 64  
 Operante Konditionierung 12  
 Operative Konzepte *Siehe* Lebensgestaltung  
 Operative Konzepte (der Selbstorganisation) 110  
 Orang-Utan 7  
 Organisationen bzw. Institutionen 30, 41  
 Orientierung *Siehe* Lebensgestaltung  
 Orientierung und Bewältigung 15  
 Pandya & Yeterian 9  
 Papez-Bogen 61  
 Pax-Gene 4  
 Persönlichkeit 109  
 Persönlichkeit als System 111  
 Persönlichkeit hat Lerngeschichte und Handlungsfähigkeit 111  
 Persönlichkeit ist entwickelter Mensch 111  
 Persönlichkeitsentwicklung 121  
 philosophischen Problemen der Kognitiven Neurobiologie 56

Piaget 122  
 Planen 2  
 Planen 15, 18  
 Planerische Kriterien für die Gestaltung  
 einer Kommune 30  
 Positive Affekte 137  
 Präsubiculum 63  
 Preuss 8  
 Priming (als Vorgabe an Information) 186  
 Prinzipien der Strukturbildung (z.B.  
 Malererei) 186  
 Prinzipien der Strukturierung 125  
 Problem 188  
 Problem und seine Entwicklung 190  
 Problementwickeln und Problemlösen 20  
 Problemkohärenz: 192  
 Problemlösen 2  
 Problemlösen 15, 18  
 Produktion von Kohärenz im sozialen  
 Denken 70  
 Prüfungsvorgang als Abwägung [nach dem  
 Gewissen] 158  
 Psychosomatische Reifung beim  
 Menschen 30  
 Puffer 1, 5, 71, 108, 138, 139  
 Pulvinar 9  
 Rationalitätskriterien: „Willkürfrei“ und  
 „reziprok“ 99  
 Ratsuche und Beratung 150  
 Räume semantisch, geografisch,  
 atmosphärisch 182  
 Recht 39  
 Rechtsnormen 155  
 Reduktion auf Neurophysiologismus 54  
 Reduktion des Mentalismus (-A) auf  
 Neurophysiologismus 72  
 Regelung der heterosexuellen  
 Verbindungen 29  
 Regulatoren von Freiheit und freiem  
 Willen 101  
 Regulatoren von Freiheit, freiem Willen  
 und Gruppendruck 80  
 Reize („stimuli“) 57  
 Reziprozität (-A u. -B) 36  
 Reziprozität 29, 169, 198  
 organisiert den freien Willen als Entscheider. 102  
 Rollen 30  
 Rollenreflexion 40  
 Rolls 14, 55  
 Rolls & Treves 12, 54  
 Russell 14  
 Sättigung 210  
 Schank 8  
 Schank & Colby 27, 54  
 Schema 2  
 Schemaaufbau sexuell  
 durch Wiederholung sex. Vereinigung vs.  
 verflachende Gewöhnung 198, 213, 215, 216  
 Schema-Begriff 71  
 Schema-Begriff elektrophysiologisch 215  
 Schemakoordination 18  
 Schema-Lernen 16  
 Schemata (ungebundene) 148  
 Schemata der Orientierung u. Bewältigung  
 15  
 Schemata sind Instrumente der  
 Selbstorganisation 15  
 Schema-Theorie 2  
 Schemaverwendung 17  
 Schimpansen 7  
 Schimpansen-Sprache 7  
 Schoeller 110  
 Schultz 55  
 Sehnsucht *Siehe* sex. Verhalten  
 Selbst- vs. Fremdbestimmung 87  
 Selbstachtung (self-esteem)  
 sozialer Bezug 128  
 Selbstachtung als Monitor 110, 128  
 Selbstachtung systemtheoretisch 129  
 Selbstbewusstsein 101  
 Selbstbild 122  
 Selbstentfremdung 96  
 Selbsterkennung 61  
 Selbstorganisation (Explikation) 134  
 Selbstorganisation, Ziele *Siehe*  
 Selbstständigkeit, Lebensfreude,  
 Geistesfriede  
 Selbstorganisation und Selbststabilisierung  
 als optimierte Prozeduren 110  
 Selbststabilisierung 110  
 Selbststabilisierung (Explikation) 143  
 Selbstständigkeit 110, 150  
 Semantische Deutung des Gehirns 53  
 Semantisches Netz 27  
 Semantisierung 56  
 Semantisierung einer neuronalen  
 Schwingung 57  
 Septum 65  
 Sequenzen der kontrastierenden Merkmale  
*Siehe* sex. Verhalten  
 Sequenzielle Gestaltungsmuster *Siehe* sex.  
 Vereinigung  
 Sexualität und Intimität als Gesundheit  
 212

Sexualität und Intimität als Teil des Gesundheitssystems 198  
 Sexualität und Partnerschaft 211  
 Sexualpartner als Polarität und als Dipole 199  
 Sexuelle Despotie 50  
 sexuelle Erfüllung 198  
 Sexuelle Praxis (konzeptuelles Denken) 197  
 sexuelle Vereinigung *Siehe* Bewegungsbild, Energiebild Wiederholbarkeit 198  
 Sexuelle Vereinigung 210  
 sexuelle Vereinigung als Entwicklung einer Struktur 197  
 sexuelle Vereinigung Grundmuster (Begriffsbildung) 216  
 Sexueller Vereinigung *Siehe* System-/Feldaspekt  
 Sich frei fühlen / Eine Theorieskizze 91  
 Sinn 114  
 Skript 21  
 Solidarität 29  
 Solidaritätsprinzip 36  
 Sozial "nah" 35  
 Soziale Bindungskriterien 49  
 Soziale Einstellung zum Schicksal anderer 124  
 Soziale Opportunitäten 117  
 Soziale Praxis 50  
 Soziale Urteilsfähigkeit 123  
 Soziale Zerfallskriterien 49  
 Sozialen Evolution 30  
 Sozialen Praxis 30  
 Sozialer Evolution 44  
 Sozialisation 2, 40  
 Sozialisation 119  
 Sozialisationsmuster 45  
 Sozialökonomische Opportunitäten 119  
 Sozialorientierung *Siehe* Reziprozität, Konsens, Konvergenz  
 Sozialpolitik 170  
 Sozialraum 29  
 Sozialraum als Umwelt- und Arbeitsraum 34  
 Sozialraum neuronal 33  
 Sozialstrukturen fördern oder behindern 118  
 Sozialverhalten 117  
 soziokulturelle Bedingungen 1  
 Soziokulturelle Bedingungen des Handelns 5  
 Speicherung semantischer Schemata 67  
 Spiegel-Neuronen 8, 33  
 Spielräume u. Beschränkungen in den Grunddimensionen von Freiheit 88  
 Spracherwerb 10  
 Sprach- und Kommunikationsfähigkeit 1  
 Sprach- und Kommunikationsfähigkeit 6  
 Sprache 1  
 Sprachentstehung 9  
 Spracherwerb 1  
 Sprachpsychologische Funktionsaspekte 11  
 Staatsziele 155  
 Staatsziele als Steuerungsziele / externalisiertes Gewissen 160  
 Stabilisierungsschema 144  
 Stachowiak 54  
 Stegmüller 22  
 Steinbuch 12  
 Stressoren als Einschränkung der Freiheit 94  
 Struktur und Problem 184  
 Stufen *Siehe* sex. Verhalten  
 Subiculäre Felder 169  
 Subiculum, funktional ein Komparator 62  
 Subjektivistischer Begriff freien Willens 82  
 Substitutionsprobe (Gewissen) 165  
 Suchschema 181  
 Synchronisation – „Merkmalsbindung“ – im Schema 68  
 Syntax 9  
 System of Support nach Antonovsky 32  
 Systemidentifikatoren 129  
 System-im-System-bezogene Neuronen 33  
 Szenen 67  
 Szenen- oder Episodenbildung 64  
 Tagesplan 138  
 Tagesplanung 138  
 Tagesroutinen 110  
 Theorie semantischer Merkmale in Kolumnen 67  
 Toleranz 152  
 Tomkins 14  
 Tragfähigkeit von Land 43  
 Überlebenssinn 173  
 Übersetzungsbegriff 75  
 Umgang mit individueller und sozialer Andersartigkeit 51  
 Umgebungsraum-bezogene Neuronen 33

Unfreiheit 86  
 Ungleichheit, Herrschaft (Macht) 46  
 Unmediated resonance neurons 11  
 Unterstützungs- und Bekanntschaftsnetz  
 32  
 v. Wright 123  
 Variation von Sequenzen sex.  
 Ausdrucksverhaltens *Siehe* Elementar-,  
 Triplettssequenzen u.ihre Kombination  
 Ventrale prämotorische Area 6  
 Verantwortlichkeit 158  
 Vergesellung 29  
 Grundlagen der Vergesellung 30  
 Vergesellung Merkmale 48  
 Vergesellung ist sozialgruppenbildend 31  
 Verhaltensorgane 25  
 Verhaltensprinzipien (sex. Verhalten) 197  
 Verinnerlichung und „innere Freiheit“ 96  
 Verinnerlichung und „innere Unfreiheit“  
 96  
 Verinnerlichung von ethischen Normen 96  
 vertikalen Kolumne / kortikalen  
 Makrokolumne 67  
 Verwandtschaft 31  
 Verweigerung 96  
 Vinogradova 12, 55  
 Vogel/Angermann 3  
 Voraussetzungen für Freiheit 103  
 Wahlfreiheit vs.  
 Entscheidungsoptimierung 81  
 Wahrnehmungsorgane 56  
 Weiskrantz 55  
 Widerfahrnis 113  
 Widerstand 46, 130  
 Wir-zentrische Neuronen 34  
 s. Unmediated resonance neurons 11  
 Wirtschaftliche Existenz 119  
 Wissen und Schema(bildung) 74  
 Yeterian & Pandya 9  
 Zeichenbildung 10  
 Zentraler Prozessor 63  
 Zentralität und Herrschaft 43  
 Zentralprozessor 63, 68  
 Ziel 2  
 Ziele der Selbstorganisation *Siehe*  
 Selbstständigkeit, Lebensfreude,  
 Geistesfriede  
 Zielorientierung 1

## Zur Widmung: Illustration auf dem Einband

### Codex Fejérváry-Mayer\*

Wahrsagerische und rituelle Bilderhandschrift. Vorspanisch, Südmexiko. Free Public Museum, Liverpool. Der inhaltliche Bezug zu Lebensentscheidung, zu Interventionshandeln und zu Existenzdeutung gilt als sicher.

Vergl. Karl A Nowotny, „Tlacuilolli“, Gebr. Mann Verlag, Berlin 1961:272/273, und seine Deutung S. 43:

„*Codex Fejérváry-Mayer, 16, p. 43 o (§ 22a) / Opfertisch für eine Zeremonie der wandernden Kaufleute, an einem Kreuzweg vorgenommen*“

Es handelt sich um eines jener Rituale, die erst durch die folkloristischen Aufzeichnungen von Schultze Jena... [Indiana, Bd.III, 1938] verständlich geworden sind (s. S. 272). Es werden hier drei Brennholz Bündel und 44 Bündel von je fünf zusammengebundenen Opfertagen (Blumen, Rohrhalme oder dergleichen) benötigt [Die Zahl ‚44‘ ist hier abgebildet; in der Handschrift fehlt anscheinend jegliche „semantische Markierung“ der Opfertagen, E.H.]. Die Bündel müssen in der in der Handschrift angegebenen Weise aufgelegt werden, um wirksam zu sein. Daneben liegt ein weiteres Bündel von elf Stück. In Analogie zu den lebenden Bräuchen könnte es zum Ausgleich von Fehlern beim Abzählen dienen. Der Tag für das Ritual, 1 V Schlange, ist der für die Kaufleute günstigste Tag. Die wegweisenden Hände mögen sich auf die Wahl des richtigen Reiseweges beziehen.“ Vergl. Nowotny 1961, Tafel 46B.

Zum Tag 1 Schlange (V) cf. Eike Hinz, „Analyse aztekischer Gedankensysteme“ (Frankfurt: F. Steiner, 1978) und Eike Hinz, „Persuasio ad bellum modo antiquo. Eine aztekische Kriegserede“ (in: „Mesoamerikanistik als Sozialwissenschaft“, Hamburg: Wayasbah-Verlag, 2002:164). 1 Schlange (V) ist der Tag der Kriegserklärung oder der Tag der Ausreise der Fernkaufleute, auch in ihrer Rolle als Kriegsteilnehmer.

Die eine Route des Kreuzweges ist in blauer Farbe, die andere Route in rötlicher Farbe dargestellt. Ich schlage die Hypothese vor, die blaue Route als ‚atl‘ (= Wasser) sprachlich zu deuten, die andere Route als ‚tlachinolli‘ (= Brand). Die Koppelung ‚atl tlachinolli‘ als Metapher im Aztekischen bedeutet „Kampf“ oder „Krieg“ (*Atl, tlachinolli. Batalla o guerra. Metapho.* [Molina, „Vocabulario de la lengua mexicana y castellana“, Mexico 1571: 8v, Casa Antonio de Spinoso]; *ATL TLACHINOLLI. Guerre, bataille.* [Rémi Siméon, „Dictionnaire de la langue nahuatl ou mexicaine“, Graz 1963:33, Akadem. Druck- u. Verlagsanstalt]; *TLACHINOLLI, adj. et s.v. Brulé, incendié* [Siméon, S. 513]). Die Sprache muss *nicht* unbedingt Aztekisch sein; es gibt einen Grundbestand an gesamtmesoamerikanischen metaphorischen Kopplungen („difrasismo“ n. Garibay; dvandva-ähnliche Kopplung wie im Sanskrit n. Höltker), sprachen-unabhängig bzw. -übergreifend, und zwar *begrifflich* übereinstimmend.

---

\* Die offiziellen, von der britischen Regierung publizierten Gebühren und Dia-Preise (die die Kosten für die Erstellung der Druckvorlage noch überschritten hätten) sind hoch, die Auflagen für Werbung sind z.T. widersprüchlich. Deshalb habe ich mich für die Wiedergabe einer Umzeichnung von mir, der Eduard Selers kommentierte Umzeichnung sowie Karl A. Nowotnys (1961) Korrekturen und Deutungen zugrunde liegen, entschlossen. Zur Geschichte des Weges der Handschrift von Ungarn nach Großbritannien vergl. E. Seler unten. Die Vignette *stellt* in einzigartiger Form *Bewusstsein dar*: Entscheiden auf der Grundlage des 260tägigen Wahrsagekalenders. Bernardino de Sahagun's aztekische Texte könnten den Schlüssel enthalten. Cf. auch die von mir übersetzten Ausführungen von Sahaguns Informanten zum Tag ‚1 Schlange‘ über *Willensfreiheit* und *Selbstbestimmung* und meinen Kommentar (in: Hinz 1978).

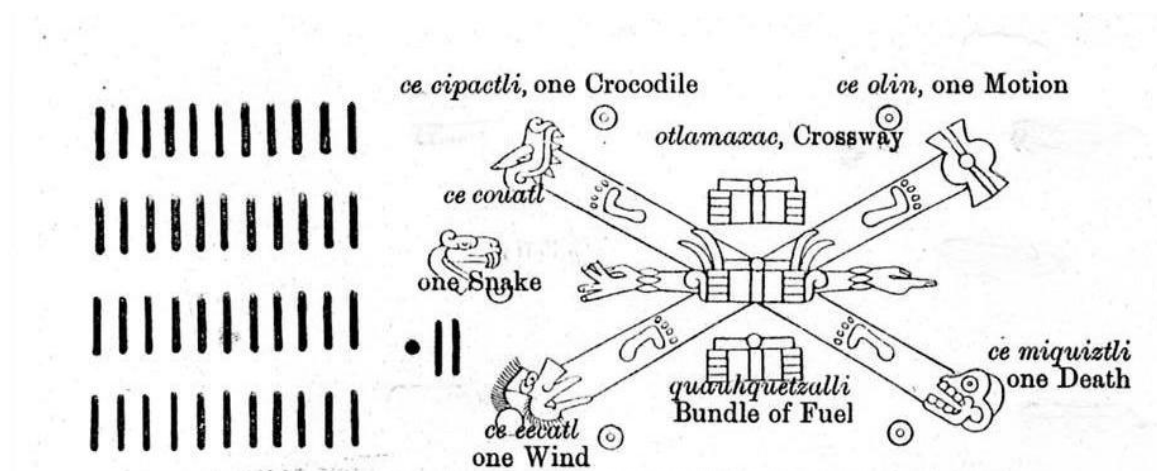


*O(TLA)MAXALLI = Kreuzweg. Cf. MAXALIUHTICA. Être indifférent, indéterminé [Siméon, S.236]; MAXALOA. Nitla. Apartarse de un camino para seguir otro [Molina, S. 54v].*

Die exakte Bedeutung der zeitlichen (und wahrsagerischen) Struktur, in die der Kreuzweg bzw. die damit verknüpften Entscheidungen und Handlungen deutlich eingebettet sind, bleibt im Dunkeln. Es könnten z.B. Zeiträume – berechnet nach dem 260tägigen Wahrsagekalender – gemeint sein.

Die folgende Umzeichnung ist adaptiert aus Eduard Seler: „Codex Fejérváry-Mayer. An Old Mexican Picture Manuscript in the Liverpool Free Public Museums (12014 / M). Elucidated by Dr. Eduard Seler: Berlin & London 1901-02. Printed by T. & A. Constable, (late) Printers to Her Majesty at the Edinburgh University Press“.

Der interessierte Leser sei auf die farbige Faksimile-Ausgabe der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt (ADEVA), Graz, Austria, hingewiesen.



*Persönliche Bemerkung:* Als Alternative habe ich die südkoreanische Flagge als Widmung erwogen. Die offizielle Deutung der kosmologischen Symbolik der Flagge regt zum Nachdenken an und inspiriert zur Hoffnung. Cf. „Tatsachen über Korea (Dynamic Korea 2005)“, Seoul 2005: Korean Overseas Information Service.